

Rüdiger Ortman:

Resozialisierung im Strafvollzug

— Theoretischer Bezugsrahmen und empirische Ergebnisse einer Längsschnittstudie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen —

**KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE AUS DEM
MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR AUSLÄNDISCHES UND
INTERNATIONALES STRAFRECHT, FREIBURG I. BR.**

Band 27

**Herausgegeben von
Professor Dr. Günther Kaiser**

Resozialisierung im Strafvollzug

**— Theoretischer Bezugsrahmen und
empirische Ergebnisse einer Längsschnitt-
studie zu den Wirkungen
von Strafvollzugsmaßnahmen —**

Rüdiger Ortman

Freiburg 1987

Ortmann, Rüdiger:

Resozialisierung im Strafvollzug: theoret. Bezugsrahmen u. emp. Ergebnisse e. Längsschnittstudie zu d. Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen / von Rüdiger Ortmann. — Freiburg i. Br.: Max-Planck-Inst. für Ausländ. u. Internat. Strafrecht, 1987. —

(Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht Freiburg i. Br.; Bd. 27)

ISBN 3-922498-30-2

NE: Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht, (Freiburg, Breisgau); Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Strafrecht, Freiburg im Breisgau

© 1987 Eigenverlag Max-Planck-Institut
für ausländisches und internationales Strafrecht,
Günterstalstraße 73, 7800 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany / Imprimé en Allemagne

Gesamtherstellung: Bundschuh Druckerei GmbH,
Habsburgerstraße 9,
D-7800 Freiburg i. Br.

Vorwort

An der Entstehung der empirischen Studie dieses Berichtes sind mehrere Personen maßgeblich beteiligt gewesen.

Herr Kury hat als damaliger Referent in der Forschungsgruppe Kriminologie die Planungen und organisatorischen Arbeiten bis zum Spätherbst 1978 - nur einige Monate vor dem Beginn der Datenerhebung - betreut. Herr Dipl.-Psych. Dinse hat als Projektmitarbeiter neue und ertragreiche Tests entwickelt. Der Senator für Justiz, die Mitarbeiter des Kriminologischen Dienstes in Berlin und die Mitarbeiter der JVA Berlin-Tegel haben die Studie in allen Phasen - auch in sehr kritischen - wohlwollend und tatkräftig unterstützt.

Die Diskussion mit den Mitarbeitern des kriminologischen Dienstes und den Sozialtherapeuten der Anstalt waren auch für die inhaltliche Konzeption der Studie anregend. Ferner konnte die Untersuchung von zahlreichen Gesprächen mit Insassen der Anstalt profitieren.

Herr Dipl.-Psych. Raimund Tauss hat das Kategorienschema für den Motivfragebogen der Studie entwickelt. Frau Gabi Geng hat in äußerster Sorgfalt am Manuskript mitgearbeitet. Ihnen allen danke ich sehr.

Mein besonderer und sehr persönlicher Dank gilt Herrn Dipl.-Psych. Bauhofer und Herrn M.A. Karger. Beide haben als Projektmitarbeiter in einem weit über das Dienstliche hinausgehenden Engagement an der Auswertung der Studie und dem Manuskript des empirischen Teils mitgearbeitet.

Freiburg, im Januar 1987

Rüdiger Ortmann

Die Untersuchung wurde mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt.

	Vorwort	V
	Verzeichnis der Tabellen.....	XIV
<u>A</u>	<u>RESOZIALISIERUNGSMASSNAHMEN IM STRAFVOLLZUG:</u> Konzepte und Probleme ihrer Implementation und Evaluation	
<u>Kapitel 1</u>	<u>Ziele und Struktur des Forschungsberichtes</u>	1
<u>Kapitel 2</u>	<u>Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen des Strafvollzugs: Konsequenzen für grundlegende Ziele und Konzepte kriminologischer Forschung</u>	6
2.1	Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen im gesamten Strafvollzug.....	9
2.2	Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen in sozialtherapeutischen Anstalten...	15
2.3	Abkehr von der sogenannten Behandlungsideologie: Kritische Positionen zur Behandlung im Strafvollzug	21
2.4	Konsequenzen für grundlegende Ziele und Konzepte kriminologischer Forschung	30
<u>Kapitel 3</u>	<u>Ergebnisse und Kritik der Evaluationsforschung.</u>	38
3.1	Überblick	38
3.2	Internationale Behandlungsforschung	41
3.3	Nationale Behandlungsforschung.....	49
3.4	Schlußfolgerungen	66
<u>B</u>	<u>THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN:</u> Forschungsfragen, wichtigste Merkmalsbereiche, Kriterien des Behandlungserfolges.....	70
<u>Kapitel 4</u>	<u>Eysencks Kriminalitätstheorie.....</u>	76
4.1	Eysencks Grundkonzept Extraversion Neurotizismus, Psychotizismus als universelle Dimensionen.....	76

		<u>Seite</u>
4.2	Neurophysiologische Basis, Kriminalitätstheorie..	80
4.3	Psychopathie	84
4.4	Impulsivity und Venturesomeness	86
4.5	Kritik der Kriminalitätstheorie	91
4.5.1	Neurophysiologische Basis, Theorie von Gray....	91
4.5.1.1	Beschreibung der Theorie von Gray.....	92
4.5.1.2	Anwendung der Theorie von Gray auf abweichendes Verhalten.....	94
4.5.2	Konditionierung und Erziehung: Schwierigkeitsgrad von Aufgaben, Konditionierbarkeit, Yerkes-Dodson-Gesetz	95
4.5.3	Stellenwert des Gewissens	96
4.5.4	Stellenwert von Ängstlichkeit	97
4.5.5	Neurotizismus und Extraversion, Interne Konsistenz der Verstärkertheorie Eysencks,	100
4.6	Gesamtbewertung, Bedeutung für die Studie, Hypothesenrahmen.....	101
Kapitel 5	<u>Persönlichkeit und abweichendes Verhalten: Eingrenzung wichtiger Merkmalsbereiche anhand ausgewählter Studien.....</u>	105
5.1	Testübergreifende Sekundäranalysen	106
5.2	Ausgewählte Dunkelfeldstudien (Haupteffekte) ...	109
5.3	Weitere Einzelstudien (Haupteffekte)	127
5.4	Klassifikationen nach Tatbestandsmerkmalen, Tätergruppen nach Persönlichkeitsmerkmalen (Interaktionen).....	129
5.5	Persönlichkeit und abweichendes Verhalten im California Psychological Inventory (CPI).....	134
5.5.1	Sekundäranalyse, herausragende Merkmale	134
5.5.2	Konstruktvalidierung der herausragenden CPI-Skalen, Generalfaktor Fehlانpassung	138
5.6	Persönlichkeit und abweichendes Verhalten im Freiburger Persönlichkeitsintenvar FPI: Konstruktvalidierung.....	142

		<u>Seite</u>
5.6.1	Korrelation mit Skalen des MMPI.....	143
5.6.2	Ängstlichkeit: Cattells Sekundärfaktor Anxiety im FPI	146
5.6.2.1	Korrelationen zwischen "Anxiety" und FPI-Skalen (Konvergente Validität).....	151
5.6.2.2	Keine substantiellen Korrelationen: Diskriminan- te Validität	155
5.7	Bewertung, Folgerungen	156
<u>Kapitel 6</u>	<u>Theoretische Vertiefung der eingegrenzten Merk- malsbereiche: Ängstlichkeit und Aggressivität...</u>	159
6.1	Depressivität im FPI als Korrelationsmuster von Items: Theoretische Orientierung der Skalenkon- struktion	159
6.2	Depressivitätstheorien	166
6.3	Ängstlichkeit, Angst	168
6.4	Aggressivität	172
6.5	Erlernete Hilflosigkeit.....	175
6.5.1	Darstellung der Theorie	175
6.5.2	Bezug zum abweichenden Verhalten	177
<u>Kapitel 7</u>	<u>Hypothetische Bedeutung weiterer Variablenbe- reiche</u>	180
7.1	Resozialisierungsmotivation	181
7.2	Theoretische Ansätze zur Prisonisierung: Va- riablen der Haftbedingungen und der vorin- stitutionellen Biographie	183
7.2.1	Überblick	183
7.2.2	Identifizierung relevanter Variablen.....	185
7.2.3	Bezüge zum persönlichkeits-theoretischen Konzept, Kritik der Prisonisierungstheorie von SYKES.....	195

EMPIRISCHER TEIL

<u>Anlage und Durchführung der Studie</u>	196
Abriß des Versuchsplans	196
Variablen und Meßinstrumente: Überblick.....	198
Durchführung der Studie.....	199
<u>Persönlichkeitseigenschaften mit theoretischem Bezug zum abweichenden Verhalten</u>	203
Ziele, Prinzipien und Probleme der Auswertung.	203
Primärfaktoren der Persönlichkeit: Standard- skalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI)	209
Nervosität (FPI 1)	210
Spontane Aggressivität (FPI 2)	217
Depressivität (FPI 3)	221
Erregbarkeit (FPI 4)	226
Geselligkeit (FPI 5)	228
Gelassenheit (FPI 6)	231
Reaktive Aggressivität (Dominanzstreben, FPI 7)	234
Gehemmtheit (FPI 8)	236
Offenheit (FPI 9).....	239
Quasi-Sekundärfaktoren der Persönlichkeit: Ex- traversion (FPI E) und Neurotizismus (FPI N)..	241
Extraversion (FPI E)	241
Emotionale Labilität (Neurotizismus, FPI N)....	244
Ängstlichkeit und "Aggressivität" als theoreti- sche Schwerpunkte im Persönlichkeitsbereich....	247
Faktorenanalyse der FPI-Kurzform	248
Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor)	251
"Aggressivität" (2. FPI-Faktor)	254
Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)	256

		<u>Seite</u>
9.6	Unsicheres Verhalten in sozialen Situationen....	258
9.7	Belohnungsaufschub	262
9.8	Risikobereitschaft	266
9.9	Zusammenfassung und Bewertung	269
9.9.1	Entstehung und Beschreibung der Experimental- und Kontrollstichprobe: Entscheidung der Bewerber und der Sozialtherapeuten nach Persönlichkeitsmerkmalen	269
9.9.2	Interaktionseffekte als Quelle möglicher Behandlungseffekte	271
<u>Kapitel 10</u>	<u>Variablen der Resozialisierungsmotivation</u>	274
10.1	Erlebte Beeinträchtigung	275
10.1.1	Erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich	276
10.1.2	Erlebte Beeinträchtigung im Zusammenhang der Haft	279
10.2	Wunsch nach Unterstützung	283
10.2.1	Wunsch nach Unterstützung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich	283
10.2.2	Wunsch nach Unterstützung im Zusammenhang der Haft	285
10.3	Sozialtherapie aus der Sicht der Insassen.....	287
10.3.1	Konstruktion des Fragebogens	287
10.3.2	Motiv 1: Sozialtherapie	288
10.3.3	Motiv 2: Lockerungen	293
10.3.4	Motiv 3: Stationsleben	296
10.4	Zusammenfassende Bewertung	299
<u>Kapitel 11</u>	<u>Merkmale zum Prisonisierungsthema</u>	302
11.1	Konstruktion des Fragebogens zur Prisonisierung	302
11.2	Merkmale zum Legalbereich.....	304
11.2.1	Einstellung zum Gesetz	304

	<u>Seite</u>
11.2.2	Einstellung zum eigenen Delikt 308
11.2.3	Zukunftsperspektive zum Legalverhalten..... 310
11.2.4	Kriminelle Orientierung der Freunde außerhalb der Anstalt 311
11.2.5	Kriminelle Orientierung der Freunde innerhalb der Anstalt 312
11.3	Arbeit und Ausbildung..... 313
11.3.1	Einstellung zur Ausbildung und Arbeit..... 313
11.3.2	Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle..... 316
11.4	Leben in der Anstalt..... 317
11.4.1	Freunde in der Anstalt 317
11.4.2	Freunde außerhalb der Anstalt 320
11.4.3	Angst vor Mithäftlingen 324
11.4.4	Begrenzung der Autonomie..... 326
11.4.5	Feindliche Distanz zu Stab und Anstalt 329
11.5	Zusammenfassende Bewertung 332
<u>Kapitel 12</u>	<u>Zusammenhänge zwischen Variablen der Persön- lichkeit, der Resozialisierungsmotivation, der Prisonisierung und des Resozialisierungspro- gramms</u> 335
12.1	Ziel des Kapitels 335
12.2	Systematik und Effekt der Ausfälle..... 336
12.3	Systematik und Effekte der Bewerbung um einen sozialtherapeutischen Platz und der Therapeu- tenentscheidung über die Bewerbung..... 342
12.4	Zusammenhänge zwischen Merkmalen eines Merk- malsbereichs 348
12.4.1	Persönlichkeit (Kapitel 9)..... 349
12.4.2	Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10)..... 352
12.4.3	Prisonisierungsbereich 355
12.5	Prisonisierung, Biographie, Intelligenz 359
12.6	Persönlichkeit (Kapitel 9) und andere Merk- malsbereiche 363

		<u>Seite</u>
12.6.1	Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10).....	363
12.6.2	Biographie und Intelligenz.....	366
12.6.3	Prisonisierung	369
12.7	Trait-treatment-Interaktionen	374
12.8	Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor) und "Aggressivität" (2. FPI-Faktor): Bedeutung für abweichendes Verhalten und eine Resozialisierung im Strafvollzug	377
<u>D</u>	<u>ZUSAMMENFASSUNG, SUMMARY</u>	
<u>Kapitel 13</u>	<u>Zusammenfassung</u>	379
<u>Kapitel 14</u>	<u>Summary</u>	389
<u>E</u>	<u>ANLAGEN</u>	399
<u>F</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	468

Kapitel 4

<u>Tabelle 1:</u>	Intercorrelations of scales for 614 delinquents and 402 Controls	89
-------------------	--	----

Kapitel 5

<u>Tabelle 2:</u>	Correlations between personality, social skill (+), anomie and delinquency	110
-------------------	--	-----

<u>Tabelle 3:</u>	Korrelationen der FPI-Skalen 1-9 mit dem 1. Diskriminanzfaktor sowie Mittelwerte und Standardabweichungen der 12 FPI-Skalen in den drei Gruppen und F-Statistiken der einfaktoriellen Varianzanalysen	114
-------------------	---	-----

<u>Tabelle 4:</u>	Korrelationen der DBS mit den FPI-Skalen.....	116
-------------------	---	-----

<u>Tabelle 5:</u>	Vergleich: "reine" Eigentümstäter mit unbelasteten Personen	120
-------------------	---	-----

<u>Tabelle 6:</u>	Vergleich: "reine" Gewalttäter mit unbelasteten Personen	121
-------------------	--	-----

<u>Tabelle 7:</u>	Korrelationen zwischen FPI-Skalen-Werten und Dunkelfeldbelastung für Stichprobe der Männer.....	124
-------------------	---	-----

<u>Tabelle 8:</u>	Relevante CPI-Skalen für abweichendes Verhalten: Korrelationen mit anderen psychologischen Tests....	138
-------------------	--	-----

<u>Tabelle 9:</u>	Korrelationen zwischen ausgewählten CPI-Merkmalen	141
-------------------	---	-----

<u>Tabelle 10:</u>	Faktorladungen der faktorisierten Interkorrelationsmatrix ausgewählter CPI-Merkmale	141
--------------------	---	-----

Kapitel 9 bis 11

In den Kapiteln 9 bis 11 werden die einzelnen Merkmale der Studie unter dem Gesichtspunkt behandelt, ob sich Veränderungen feststellen lassen, die als Ergebnis sozialtherapeutischer Maßnahmen zu sehen sind. Die Darstellung der Ergebnisse stützt sich auf **vier Tabellentypen**, die für jedes Merkmal in der folgenden Reihenfolge berücksichtigt werden:

<u>Typ 1:</u>	Darstellung der Mittelwerte und Stichprobenumfänge für jeden der drei Untersuchungszeitpunkte und jeder der drei Untersuchungsgruppen; Varianzanalyse für jeden Untersuchungszeitpunkt.
---------------	---

- Typ 2: Paarvergleiche: t-Tests für unabhängige Stichproben für jeden Testzeitpunkt und jeweils drei Vergleiche der Experimentalgruppe mit anderen Stichproben.
- Typ 3: Systematische Veränderungsmessungen: Veränderungen für eine Stichprobe von einem zu einem anderen Testzeitpunkt mit dem t-Test für abhängige Stichproben; Angabe des jeweiligen Stichprobenumfangs für die Veränderungsmessung.
- Typ 4: Multivariate Varianzanalyse (MANOVA) mit zwei Faktoren (Stichproben, Testzeitpunkte) und Meßwertwiederholung;
 schlüsselt die Ergebnisse nach drei Effekten auf: Stichprobeneffekt (Unterschiede, die bereits vor sozialtherapeutischer Behandlung bestanden; Zeiteffekt (Veränderungen, die bei allen Probanden - auch den Kontrollprobanden - feststellbar sind; Interaktionseffekt: Gruppenspezifische Veränderungen, die möglicherweise einen Effekt sozialtherapeutischer Intervention enthalten.

Diese Tabellen findet man leicht anhand des Inhaltsverzeichnisses.

Sonstige Tabellen der Kapitel 9 bis 11:

<u>Tabelle 55:</u>	Ängstlichkeit und "Aggressivität" Korrelation der Faktoren mit den FPI-Skalen	249
<u>Tabelle 80:</u>	Entstehung und Beschreibung der Experimental- und der Kontrollstichprobe: Entscheidung der Bewerber und der Sozialtherapeuten nach Persönlichkeitsmerkmalen	270
<u>Tabelle 91:</u>	Bewerbungsmotive: Motiv 1 "Sozialtherapie" Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung	290
<u>Tabelle 94:</u>	Bewerbungsmotive: Motiv 2 "Lockerungen" Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung	294
<u>Tabelle 97:</u>	Bewerbungsmotive: Motiv 3 "Stationsleben" Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung	297
 Kapitel 12		
<u>Tabelle 122:</u>	Systematik der Ausfälle: Korrelationen	340
<u>Tabelle 123:</u>	Systematik der Auswahlsschritte: Korrelationen	345
<u>Tabelle 124:</u>	Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen (Kapitel 9)	349

	<u>Seite</u>
<u>Tabelle 125:</u> Korrelationen zwischen Merkmalen der Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10)	352
<u>Tabelle 126:</u> Korrelationen zwischen Merkmalen des Prisonisierungsbereichs (Kapitel 11)	356
<u>Tabelle 127:</u> Prisonisierung, Biographie, Intelligenz: Signifikante Korrelationen	361
<u>Tabelle 128:</u> Persönlichkeit und Resozialisierungsmotivation: Korrelationen	364
<u>Tabelle 129:</u> Persönlichkeit, Biographie, Intelligenz: Signifikante Korrelationen	367
<u>Tabelle 130:</u> Persönlichkeit und Prisonisierung: Korrelationen ...	370

A. RESOZIALISIERUNGSMASSNAHMEN IM STRAFVOLLZUG:
KONZEPTE UND PROBLEME IHRER IMPLEMENTATION UND
EVALUATION

1. Ziele und Struktur des Forschungsberichts

Die vorliegende Arbeit wurde als Evaluationsstudie zum Effekt des sozialtherapeutischen Programms der JVA Berlin-Tegel durch die Freiburger Forschungsgruppe Kriminologie in Angriff angenommen. Die Planungen begannen bereits Mitte der siebziger Jahre durch KURY, der bis zum Spätherbst 1978 als Forschungsreferent für das Projekt zuständig war und das Projekt dann an den Verfasser übergab.

Die Studie zur Sozialtherapie Berlin-Tegel war als Teil einer Programmforschung der Forschungsgruppe Kriminologie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen konzipiert. Dazu gehören auch die Arbeiten von DÜNKEL (1979, 1980) zur Legalbewährung nach Sozialtherapie sowie eine weitere, vom Verfasser betreute Untersuchung zur Sozialtherapie in Nordrhein-Westfalen: In dieser Studie ist es - anders als in fast allen anderen Studien einschließlich der Studien zu Berlin-Tegel - gelungen, das oft angemahnte Kontrollgruppenproblem in der bestmöglichen Weise zu lösen: Die Zuordnung der Probanden zu den Untersuchungsgruppen - den Insassen der Sozialtherapie und einer Kontrollgruppe aus dem Normalvollzug - geschieht im letzten Entscheidungsschritt nach einem Zufallsverfahren. Das Verfahren konnte trotz der erheblichen Bedenken, die dagegen laut wurden, überhaupt nur realisiert werden, weil die zuständigen Mitarbeiter des Landes in gleicher Weise wie die Freiburger Forschungsgruppe von den prinzipiellen Grenzen der Aussagekraft der Ergebnisse aus Studien mit anderen Versuchsplänen überzeugt waren. Rechtlich und vertraglich wurde es an die Voraussetzung gebunden, daß zum Zeitpunkt der anstehenden Entscheidung mehr Bewerber um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Anstalt des Landes als Plätze vorhanden sind.

Seit der Mitte der siebziger Jahre ist die Aufbruchsstimmung, die lange Zeit mit den sozialtherapeutischen Anstalten verknüpft war, etwas verflogen. Hinzu kommt, daß mittlerweile mehrere

Arbeiten zum Effekt sozialtherapeutischer Maßnahmen veröffentlicht wurden. Das gilt auch für einen wichtigen Teil der Ergebnisse zur Berliner Studie (ORTMANN, 1984), über die hier zu berichten ist.

Bereits aus diesen Gründen kann die Darstellung weiterer Ergebnisse zum Effekt sozialtherapeutischer Arbeit nur bedingt sinnvoll sein, sofern es in der Hauptsache um die Frage geht, ob sozialtherapeutische Intervention einen positiven Beitrag zur sozialen Integration der Haftentlassenen leistet. Zu dieser Frage gibt es im nationalen und internationalen Rahmen - hier mit vergleichbaren Interventionsprogrammen - derart viele Arbeiten, daß kaum neue Erkenntnisse zu erwarten sind.

Erheblich anders ist aber der Forschungsstand zum Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen von Rehabilitationsprogrammen im Strafvollzug einzuschätzen. So schreiben LÖSEL u.a. (1985) in ihrer Meta-Evaluation der Studien zur Sozialtherapie: "Wenn häufig die Klage geäußert wird, daß bewährte Theorien des Behandlungsgeschehens fehlen, ist zu berücksichtigen, daß nicht zuletzt auch in der Evaluationsforschung die Möglichkeit der Überprüfung und Weiterentwicklung von Theorien zu wenig genutzt werden..." (a.a.O., S. 54).

Und bei SCHUESSLER und CRESSEY (1950), die eine noch heute viel beachtete Sekundäranalyse von Arbeiten zur Behandlung Straffälliger veröffentlicht haben, heißt es: "In general the studies examined are characterized by a tendency merely to apply personality and criminal behavior" (a.a.O., S. 476).

Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. In diesem Zusammenhang beklagt Frau COGNERAI-WEBER, die ehemals als Sozialtherapeutin in der JVA Berlin-Tegel und später als Leiterin des Kriminologischen Dienstes beim Senator für Justiz (Berlin) tätig war, daß "... sozialtherapeutische Behandlungsmodelle ... allzu häufig nur den Charakter von ad-hoc-Lösungen ohne hinreichende wissenschaftliche Basis ..." (COGNERAI-WEBER, 1979, S. 343) haben.

Aus diesen Gründen und der eigenen wissenschaftstheoretischen Überzeugung folgend, scheint es zweckmäßig zu sein, verstärkt theoretische Fragen zu behandeln. Das hat zur Folge, daß der

theoretische Teil des Berichtes relativ umfangreich ist. Es hat aber auch - wie wir hoffen - zur Folge, daß die Ergebnisse im empirischen Teil des Berichts besser verständlich werden und auch klarer und nachvollziehbarer für Empfehlungen zur Ausgestaltung sozialtherapeutischer Einrichtungen nutzbar sind. Eine derartige praktische Empfehlung, die sich aus den theoretisch eingebetteten empirischen Ergebnissen ableitet, lautet, auf separate Stationen mit speziellen Förderungsmaßnahmen wie Schulung und Ausbildung zu verzichten und stattdessen ein integriertes sozialtherapeutisches Konzept zu entwickeln und zu implementieren, in dem Leistungsdefizite im Zusammenhang der Persönlichkeit des Klienten gesehen und sozialtherapeutisch angegangen werden. Demnach können die eher theoretischen Überlegungen eine hohe Bedeutung für die sozialtherapeutische Praxis haben.

Der theoretische Teil des Berichts besteht aus den Kapiteln 4 bis 7. Es werden drei Schwerpunkte behandelt:

1. Persönlichkeitseigenschaften als bedingende Komponenten abweichenden Verhaltens
2. Resozialisierungsmotivation als Voraussetzung erfolgreicher sozialtherapeutischer Arbeit
3. Rahmenbedingungen der sozialtherapeutischen Arbeit, die ihren möglichen Erfolg begrenzen, wenn nicht verhindern. Dieser Schwerpunkt wird unter dem Stichwort der Prisonisierung behandelt.

Der zweite Punkt - Resozialisierungsmotivation - wird sehr knapp behandelt. Das Hauptgewicht der Darstellung im theoretischen Teil liegt beim ersten Punkt. Ihm gilt auch das besondere Interesse des Verfassers (Psychologe). Der Schwerpunkt wird in den Kapiteln 4 bis 6 diskutiert.

Dabei ist es die Grundüberzeugung des Verfassers, daß ein Teil (der Varianz) des abweichenden Verhaltens ursächlich auf Persönlichkeitsmerkmale zurückgeht. Wie groß oder klein dieser Teil sein mag, ist für diesen Bericht nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Hinzu kommt ein eher praktisches Argument: Sozialtherapie hat wohl nur dann Aussichten auf erfolgreiche Interven-

tion, wenn es tatsächlich einen Bedingungs-zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten gibt.

Entsprechend gehen die Kapitel 4 bis 6 über den Resozialisierungsaspekt dieser Studie deutlich hinaus, schließen ihn aber ein.

Im persönlichkeits-theoretischen Schwerpunkt des Berichts ist es das Hauptziel, möglichst übergreifende Persönlichkeitsmerkmale - etwa auf der Ebene von Sekundärfaktoren wie Extraversion oder Neurotizismus - zu finden, die einen Zusammenhang zum abweichenden Verhalten erwarten lassen. Im Ergebnis der Kapitel 4 bis 6 werden zwei Hauptrichtungen zumindest andeutungsweise sichtbar, in denen Persönlichkeitsmerkmale auf dem Abstraktionsniveau von Sekundärfaktoren als Bedingungen abweichenden Verhaltens liegen könnten. Die beiden Hauptrichtungen - Ängstlichkeit und durchsetzungsbereite Aggressivität - sind im wesentlichen als andere Interpretation bekannter Daten zu verstehen. Dies gilt v.a. für die Ängstlichkeit. Für beide Hauptrichtungen wird abschließend versucht, einen Bedingungs-zusammenhang zum abweichenden Verhalten plausibel zu machen.

Die Annahme, daß Ängstlichkeit ursächlich abweichendes Verhalten mitbedingen könnte, ist bei der eher induktiven Prüfung der Zusammenhänge von Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten entstanden. Ihre wesentlichen Komponenten scheinen die Merkmale Nervosität, Depressivität, Gehemmtheit und - mit einer gewissen Einschränkung - Erregbarkeit zu sein. Da der Bericht den induktiven, schrittweisen Charakter der Entwicklung der Überlegungen nicht verloren hat und der Verfasser in Gesprächen mit Kollegen gelegentlich auf eine gewisse Skepsis hinsichtlich dieses Teils der Darstellung gestoßen ist, wurde ein Hauptergebnis des theoretischen Teils bereits hier referiert, damit die angeführten Belege vom Leser besser geprüft werden können.

Als zweite theoretische Hauptrichtung im Persönlichkeitsbereich erscheint im Ergebnis der theoretischen Kapitel eine durchsetzungsbereite Aggressivität, die zutreffender durch ihre Komponenten - nämlich spontane Aggressivität, reaktive Aggressivität (Dominanzstreben), Erregbarkeit und Offenheit - beschrieben wird. Dieser Faktor hat starke Ähnlichkeit zu einem Sekundärfaktor im neuen Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI-R). Ferner erscheinen

beträchtliche Gemeinsamkeiten mit EYSENCKs Vorstellungen über Psychopathie und Psychotizismus. EYSENCKs Überlegungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten werden ausführlich und auch kritisch dargestellt, so daß inhaltliche und theoretische Bezüge der Berliner Studie zu herausragenden Persönlichkeitssystemen der Psychologie auch hier deutlich werden. Es wurde aber auch notwendig, vor allem gegenüber dem System von EYSENCK Abgrenzungen zu finden.

Die relative Bedeutung der beiden theoretischen Hauptfaktoren im Persönlichkeitsbereich für das Verständnis abweichenden Verhaltens muß wesentlich auch empirisch geklärt werden. Mit der Berliner Studie ist das nur ansatzweise möglich, zumal sie anderen Zwecken dient und die theoretischen Erwägungen zum Persönlichkeitsbereich erst nach Abschluß der Datenerhebung angestellt wurden. Dennoch ermöglicht die Studie Hinweise empirischer Art.

Die Ergebnisdarstellung folgt den theoretischen Kapiteln: Persönlichkeitseigenschaften (Kapitel 9), Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10) und Variablen zum Prisonisierungsbereich (Kapitel 11). Daran an schließt sich der Versuch, Bezüge zwischen den drei Variablenbereichen der Kapitel 9, 10 und 11 herzustellen.

2. Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen des
Strafvollzugs: Konsequenzen für grundlegende Ziele und
Konzepte kriminologischer Forschung

"Seit langer Zeit wird die empirische Erforschung von Kriminal-sanktionen gefordert. Bereits v. LISZT vertrat die Auffassung, daß auf dem Gebiet der Strafmittel die 'Schlachten' der modernen Richtung in der Kriminalpolitik geschlagen werden müßten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden derartige Ansichten erneut aufgegriffen und pönologische Forschungseinrichtungen gefordert. Auf diese Weise hoffte man, den offenkundigen Mangel an verlässlichem Wissen über die Wirkungen der Kriminalstrafen allmählich abbauen zu können. Gerade die Reformgeschichte der Freiheitsstrafe, die neueren Probleme der sozialtherapeutischen Anstalt und die sogenannte Abkehr von der 'Behandlungsideologie' verdeutlichen, wie wichtig empirische Fundierung für die moderne Kriminalpolitik ist. Da der Gesetzgeber bei drängenden kriminalpolitischen Entscheidungen nur selten zuwarten kann, bis die empirische Sicherung für neue Sanktionsmittel ausreicht, hinkt die empirische Forschung, so weit überhaupt vorhanden, fast ständig hinter der Entwicklung her. Dieser Zustand ist äußerst unbefriedigend." (KAISER 1977, S. 41)

Im einzelnen sind nach wie vor "...die spezialpräventiven Aufgaben und deren empirische Kontrolle unverändert wichtig geblieben, ja haben teilweise noch an Bedeutung gewonnen. Dies gilt sowohl für die verschiedenen Formen der Freiheitsstrafe als auch der freiheitsentziehenden Maßregeln. Insbesondere wissen wir über Rückfallkriminelle, geschweige sogenannte Hangtäter, hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsstruktur sowie Längsschnittentwicklung und über ihre Beeinflussbarkeit mit den Mitteln des Kriminalrechts noch immer äußerst wenig." (KAISER 1979, S. 932)

In diesem Orientierungsrahmen sind als erstes grundlegende Ziele und Konzepte kriminologischer Strafvollzugsforschung zu entwickeln, soweit dies unter Bezugnahme auf die Reform der Freiheitsstrafe und speziell das reformierte Strafvollzugsgesetz möglich ist. Demnach folgt dieser Teil zur Bestimmung forschungsleitender Fragen und Konzepte den Absichten und Vorstellungen des Gesetzgebers.

Später gilt es jedoch, eine kriminologische und sozialwissenschaftliche Perspektive einzunehmen, die vom eigenständigen Forschungsinteresse und von den eigenständigen Forschungskonzeptionen dieser Disziplinen ausgeht.

Dabei wird sich zeigen, daß die beiden Strategien durchaus zu wichtigen übereinstimmenden Resultaten führen, so etwa bezüglich des Zieles, die Bedingungen der Inhaftierung möglichst weitgehend normalen Lebensbedingungen außerhalb von Haftanstalten anzuglei-

chen. Diese partielle Übereinstimmung kann nicht überraschen, da ja auch Kriminologen maßgeblich auf die gesetzliche Reform der Freiheitsstrafe hingewirkt haben und an ihrer konkreten Gestaltung beteiligt waren.

Es wird aber auch deutlich werden, daß zwischen den Theorien und Ergebnissen der Kriminologie einerseits und den gesetzlichen Rahmenbedingungen des Strafvollzugs und der Realität des Strafvollzugs andererseits eine große Kluft besteht.

Die heute gültigen gesetzlichen Rahmenbedingungen des Strafvollzugs sind im Strafvollzugsgesetz (StVollzG) definiert. Es ist seit dem 1.1.1977 in Kraft und ist das Ergebnis intensiver Diskussionen um die Reform der Freiheitsstrafe. Bis dahin sorgte eine bundeseinheitliche Dienst- und Vollzugsordnung (DVollzO) für eine Vereinheitlichung des Vollzugswesens in den Ländern.

Die unterschiedlichen Vorstellungen, welche Ziele die Reform der Freiheitsstrafe verfolgen und wie der Strafvollzug konkret gestaltet werden sollte, wurden in verschiedenen Entwürfen beschrieben. Zwei davon seien hier wegen ihrer herausragenden Bedeutung genannt: Der "Kommissionsentwurf" (KE) und der "Alternativentwurf" (AE).

Der Kommissionsentwurf geht auf die Arbeit einer Strafvollzugskommission zurück, die 1967 vom Bundesminister der Justiz mit der Ausarbeitung von Vorschlägen für Reformmaßnahmen beauftragt wurde. Der Kommission gehörten zunächst 18, später 19 Wissenschaftler, Praktiker des Strafvollzugs und Bundesabgeordnete an. Mitglieder waren u.a. SCHÜLER-SPRINGORUM und MÜLLER-DIETZ.

"Bemerkenswert ist, daß im 'Jahrhundert der Psychologie' weder Psychologen noch Soziologen Mitglieder der Strafvollzugskommission waren oder von ihr als Sachverständige angehört worden sind." (UHLITZ, 1971, S. 282)

Das ist ein Beleg für die These KAISERS zur interdisziplinären Zusammenarbeit in der kriminologischen Forschung:

"Es ist letztlich nicht gelungen, die verschiedenen Ebenen wissenschaftlicher Analyse so miteinander zu verknüpfen, wie man sich dies einst vorgestellt hat" (KAISER, 1979a, S. 55).

Nach Meinung des Verfassers (Psychologe) sieht man die Folgen der Nicht-Beteiligung von Psychologen oder Soziologen kaum oder gar nicht bei der Diskussion über inhaltliche Ziele oder Maßnahmen. Man sieht sie aber sehr deutlich, sobald es um das Thema geht,

wie man ein gutes Grundkonzept in ein (Maßnahmen-) Programm transformiert, dessen Erfolg auch noch wissenschaftlich überprüfbar sein soll.

Aus der Kommissionsarbeit entstand der "Erste(n) Arbeitsentwurf eines Strafvollzugsgesetzes", der - nach weiteren Überarbeitungen - dem Bundesjustizminister 1971 als Entwurf der Strafvollzugskommission übergeben wurde. Auf dieser Grundlage erarbeitete das Bundesjustizministerium einen vorläufigen Referentenentwurf (VRE), der in Zusammenarbeit mit den Landesjustizverwaltungen überarbeitet wurde. 1973 brachte dann die Bundesregierung den Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes (RE) in den Bundestag ein. 1976 verabschiedete der Bundestag unter Zustimmung des Bundesrates das "Gesetz über den Vollzug der Freiheitsstrafe und der freiheitsentziehenden Maßregeln der Besserung und Sicherung".

Der Alternativentwurf eines Strafvollzugsgesetzes wurde 1973 vorgelegt (BAUMANN, et al., 1973).

Strafvollzugsgesetz, Kommissionsentwurf und Alternativentwurf definieren zu einigen einschlägigen Punkten unterschiedliche Vorstellungen zu den Zielen, Aufgaben und Maßnahmen des Strafvollzugs. Das belegt zunächst, daß es vor Inkrafttreten des Strafvollzugsgesetzes namhafte Juristen und Kriminologen gegeben hat, die sich sehr kritisch zur durch das Strafvollzugsgesetz definierten Realität im Strafvollzug geäußert haben. Die Kritik bezieht sich - wie die folgenden Abschnitte in Erinnerung rufen - sehr wesentlich auch auf die Möglichkeiten, während der Inhaftierung einen Beitrag zur späteren Wiedereingliederung in die Rechtsgemeinschaft zu leisten.

Auf diesem Hintergrund kann eine ausgewogene Beurteilung der Möglichkeiten und Grenzen des Strafvollzugs nicht entstehen, wenn ausschließlich die durch das Strafvollzugsgesetz bewirkten Verbesserungen gesehen und die kritischen Stimmen übersehen werden. Letztlich geht es darum, vor jeder Evaluationsstudie zum Erfolg von Maßnahmen im Strafvollzug den Erwartungshorizont zu bestimmen, den man hinsichtlich der Möglichkeiten des Strafvollzugs vernünftigerweise haben kann. Beschränkt man sich in diesem Sinne auf die Analyse und Untersuchung spezieller, z.B. sozialtherapeutischer Maßnahmenbereiche, so kann darin eine Blickverengung zum Ausdruck kommen, die zu unrealistisch hohen Erwartungen und damit zu vorprogrammierten Enttäuschungen führt. Es darf bezweifelt werden, daß man dem Ziel, einen Beitrag zur

Wiedereingliederung Inhaftierter in die Rechtsgemeinschaft zu leisten, auf diese Weise langfristig dient.

2.1 Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen im gesamten Strafvollzug

Im § 2 StVollzG werden als Aufgaben des Vollzuges definiert: "Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen (Vollzugsziel). Der Vollzug der Freiheitsstrafe dient auch dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten".

§ 3 KE, identisch mit § 2 RE, lautet:

"Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen (Behandlungsziel)."

Und im § 2 AE heißt es:

- (1) Ziel des Vollzuges der Freiheitsstrafe und der freiheitsentziehenden Maßregeln ist es, die Wiedereingliederung des Verurteilten in die Rechtsgemeinschaft zu fördern (Vollzugsziel).
- (2) Der Vollzug darf nicht auf weitergehende Veränderungen der Persönlichkeit oder der Überzeugung des Verurteilten gerichtet sein."

Zur leichteren Einschätzung eines der wesentlichen Ziele der sich hier ausdrückenden Bemühungen um eine Reform der Freiheitsstrafe sei die DVollzO herangezogen. Hier heißt es unter Nr. 57, Abs. 1:

"Der Vollzug der Freiheitsstrafe soll dazu dienen, die Allgemeinheit zu schützen, dem Gefangenen zu der Einsicht zu verhelfen, daß er für begangenes Unrecht einzustehen hat, und ihn wieder in die Gemeinschaft einzugliedern. Der Vollzug soll den Willen und die Fähigkeit des Gefangenen wecken und stärken, künftig ein gesetzmäßiges und geordnetes Leben zu führen."

Und im Absatz 2 heißt es:

"Zur Erreichung dieser Ziele soll der Vollzug auf die Persönlichkeit des Gefangenen abgestellt werden, soll dessen schädlichen Neigungen entgegenwirken und günstige Ansatzpunkte ausnützen."

Bei aller Unterschiedlichkeit ist den verschiedenen Fassungen doch die Vorstellung gemeinsam, daß entweder bei allen oder aber zumindest bei größeren Teilgruppen von Insassen des Strafvollzuges Personenmerkmale vorliegen, die ihr Legalverhalten in der Nachentlassungssituation beeinflussen. Gemeinsam ist ferner die

Vorstellung, daß wenigstens einige dieser Merkmale - die unabhängigen Variablen der Rückfallkriminalität - änderbar sind und daß dies im Strafvollzug geschehen kann. Das bedeutet, daß die zugrundeliegende Theorie der Rückfallkriminalität zumindest in Ausschnitten täterorientiert ist. Damit wird grundsätzlich die Möglichkeit eröffnet, als Ergebnis der Anstrengung um eine Änderung täterorientierter Merkmale, die verkürzt - wenn auch nicht ganz zutreffend - unter dem Stichwort "Resozialisierung" eingeordnet werden können, auf eine reduzierte Rückfallkriminalität zu hoffen.

Es fällt aber auch bereits dem juristischen Laien auf, daß Strafvollzugsgesetz, Kommissionsentwurf und Alternativentwurf gegenüber der Dienst- und Vollzugsordnung ein neues, durchaus den Begriff "Reform" verdienendes Gewicht auf das Ziel der Resozialisierung legen. Dabei scheinen § 3 KE bzw. § 2 RE und § 2 AE, Abs. 1 recht ähnlich zu sein, indem sie - jedenfalls hier - ohne Wenn und Aber Maßnahmen zur Wiedereingliederung des Verurteilten in die Rechtsgemeinschaft Priorität geben.

In § 2 StVollzG und in § 3 KE bzw. 2 RE taucht ferner der Begriff "in sozialer Verantwortung" auf. Für den nach Variablenbeziehungen suchenden Kriminologen und Sozialwissenschaftler wird dies verständlich, wenn "in sozialer Verantwortung" hier "aus sozialer Verantwortung" meint. Andernfalls bliebe die Aussage unverständlich. Meint "in" hier dasselbe wie "aus", dann wäre das Merkmal der "sozialen Verantwortung" unabhängige Variable des Merkmals "Rückfallkriminalität". Daraus würde sich dann auch ergeben, daß lediglich für die Aspekte der "sozialen Verantwortung" Änderungen anzustreben wären, die zumindest hypothetisch einen ursächlichen Einfluß auf die Rückfallkriminalität haben. Ein eigenständiges, vom Legalverhalten abgelöstes Ziel, Inhaftierte zu Menschen mit "sozialer Verantwortung" zu erziehen, gibt es dann nicht.

Diese Interpretation liegt wohl auch dem § 2, Abs. 2 AE zugrunde. Im Kommissionsentwurf und auch im Alternativentwurf ist das Ziel, die Wiedereingliederung des Verurteilten in die Rechtsgemeinschaft anzustreben, verbindlicher formuliert als im Strafvollzugsgesetz. Bereits insofern ist die Reform des Strafvollzugs hinter den Erwartungen maßgeblicher Juristen und Kriminologen zurückge-

blieben.

Zum Maß der Verbindlichkeit des im § 2 StVollzG formulierten Vollzugszieles der Wiedereingliederung und seiner gestaltenden Kraft für die Realität des Strafvollzugs gibt es naturgemäß unterschiedliche Auffassungen, wobei im Eindruck des juristischen Laien die kritischen Stimmen vorherrschen.

Eine relativ geringe Gefährdung und Einschränkung des Vollzugszieles der Wiedereingliederung sieht z.B. SCHÖCH in der weiteren im § 2 StVollzG genannten Aufgabe des Strafvollzugs, die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten zu schützen:

"Die Unterscheidung zwischen dem **Vollzugsziel** künftiger Straflosigkeit und dem Schutz der Allgemeinheit soll nach dem Willen des Gesetzgebers zugleich eine Rangordnung zum Ausdruck bringen ... Das Vollzugsziel ist zuerst genannt. Es soll als alleiniges Ziel die Zukunftsorientierung bestimmen; ein Ziel wird angestrebt und verfolgt. Die Sicherung gilt 'lediglich' als eine Aufgabe, die 'auch zu beachten' ist ... Zwar kann diese Rangordnung nicht bedeuten, daß in allen Zweifelsfällen Sicherheitsinteressen zurücktreten müßten. Aber die Hervorhebung des Vollzugszieles soll nicht nur das kriminalpolitische und rechtsethische Programm des StVollzG verdeutlichen, sondern auch bei den vollzugsimmanenten Zielkonflikten garantieren, daß der institutionelle Vorsprung des Sicherungsgedankens den notwendigen Spielraum für die 'Einübung in Freiheit' nicht allzusehr einengt..." (SCHÖCH, 1982, S. 86).

Sehr kritisch bemerkt Senatsdirektor UHLITZ, daß der Kommissionsentwurf die an diesen geknüpften Erwartungen und Hoffnungen nicht erfüllt habe:

"Die in den Beratungen und Grundsätzen der Strafvollzugskommission sichtbar gewordenen Ansätze für ein 'Gesetz der Reform' sind im Entwurf selbst nicht zum Tragen gekommen. Der KE betritt nur sehr behutsam Neuland. Im wesentlichen beschränkt er sich auf eine Auffrischung und Modernisierung der DVollzO." (UHLITZ, 1971, S. 282)

Und er fährt fort:

"Es drängt sich die Frage auf, warum sich trotz der nach der DVollzO gebotenen Möglichkeiten die sozialpädagogischen und -therapeutischen Entwicklungstendenzen in der Behandlung Krimineller nicht durchsetzen und den repressiven Strafcharakter des Vollzuges verdrängen konnten..."

Wenn die Ursache darin liegen würde, daß die Nr. 57 DVollzO den Zielkonflikt des Vollzuges zwischen "Schutz der Allgemeinheit", "Sühne für begangenes Unrecht" und "Wiedereingliederung in die Gemeinschaft" institutionalisiert, dann hätte der KE das Problem möglicherweise gelöst, denn er kennt im § 3 nur **ein** Behandlungsziel: Der Gefangene soll im Vollzuge befähigt werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen.

So einfach liegen die Dinge jedoch nicht. Durch die Proklamierung nur eines **Behandlungszieles** im § 3 KE werden die heute in Nr. 57 DVollzO angesprochenen **Vollzugsziele** des "Schutzes der Allgemeinheit" und der "Sühne" nicht aus der Welt geschafft. Sie sind einem Strafvollzug vorgegeben und immanent, der auf einem Strafrecht beruht, das noch immer vom Schuld-Sühne-Prinzip beherrscht wird und sich vom Vergeltungsdenken noch nicht befreit hat. Der Sicherungsgedanke kommt außerdem in zahlreichen Bestimmungen des KE zum Ausdruck. Ihm sind sogar einige Titel des Entwurfs gewidmet, die die Überschriften "Sicherheit und Ordnung", "Unmittelbarer Zwang" und "Disziplinarmaßnahmen" tragen." (UHLITZ, 1971, S. 283)

Nachdrücklich weist auch BÖHM darauf hin, daß im Strafvollzugsgesetz nur ein kleiner Ausschnitt zu den Zielen von Freiheitsstrafen genannt wird:

"Die Freiheitsstrafe ist zu vollziehen, wenn ihr ein rechtskräftiges Strafurteil zugrundeliegt. Das Strafgericht verhängt Freiheitsstrafen nach den Vorschriften des StGB. Danach sind für das 'ob' und das 'wie lange' einer Freiheitsstrafe die **Schwere der** vom Täter begangenen **Rechtsverletzung** - sie führt zu dem verbindlichen gesetzlichen Strafraum - und innerhalb des so gefundenen Strafraums vornehmlich das **Maß der Schuld** des Täters ... maßgeblich. Erst nach Auffinden eines solchen 'Schuldrahmens' werden auch im Bereich der gerichtlichen Strafzumessung Überlegungen **spezialpräventiven Inhalts** ... wirksam. ... So müssen im Strafvollzug Freiheitsstrafen an Tätern vollzogen werden, die **weder resozialisiert** werden müssen, **noch für die Allgemeinheit gefährlich** sind." (BÖHM, 1983, S. 6)

"Es hätte nichts geschadet, wenn auch im StVollzG diese selbstverständliche und unstreitige Rangfolge und Abhängigkeit der Freiheitsstrafe ausdrücklich formuliert worden wäre. Da das nicht geschehen ist, entstehen bei Verurteilten, Mitarbeitern des Strafvollzugs und in der Öffentlichkeit leicht Fehlvorstellungen über die Bedeutung der Freiheitsstrafen und ihres Vollzugs. Die Freiheitsstrafe ist ein zur Ahndung der schuldhaften Straftat dem Verurteilten auferlegtes **Strafübel**, eine Rechtseinbuße. Jede Verschleierung dieses Sachverhaltes ist schädlich und erschwert die Durchführung der "Aufgaben des Vollzuges", ganz besonders die Erreichung des Vollzugsziels. Dem Verurteilten können die ihn durch den Vollzug der Freiheitsstrafe treffenden Beschränkungen und Belastungen niemals allein (oder auch nur überwiegend) aus den Aufgaben des Strafvollzugs und schon gar nicht aus dem Vollzugsziel erklärt werden. Wird ihm der wahre Hintergrund seines Strafleidens verschwiegen oder zerredet, so fühlt er sich letzten Endes betrogen oder für dumm verkauft..." (BÖHM, 1983, S. 6 f.)

Folgt man den bei UHLITZ und BÖHM genannten Überlegungen, so ist der Strafvollzug wesentlich nach Strafzwecken ausgerichtet, die nicht Gegenstand des Strafvollzugsgesetzes sind und auch nicht im

§ 2 StVollzG definiert wurden. Dieser Bereich der Regulierung des Haftlebens betrifft die Summe der Eingrenzungen und Beschränkungen, soweit sie weder aus dem Ziel der Wiedereingliederung in die Rechtsgemeinschaft noch aus dem Ziel, die Allgemeinheit zu schützen, ableitbar sind. Im kriminologischen Begriffskatalog wäre hier von "Deprivationen" und "Begrenzungen der Autonomie" zu sprechen, wobei die Implikationen der Prisonisierungstheorien mitzudenken sind. Hinsichtlich des Zieles der Wiedereingliederung zeigt sich hier möglicherweise das Dilemma eines Strafvollzuges, der verschiedenen, z.T. inkompatiblen Zwecken folgt (vgl. auch ANTTILA, 1978; GRUPP, 1984).

In diesem Zusammenhang schreibt BÖHM:

"Eine andere Frage ist es, ob man einer aus bestimmten Gründen verhängten Maßnahme ausschließlich Aufgaben zuweisen kann, die mit den Gründen ihrer Anordnung nicht oder nur zum Teil übereinstimmen. Die - vergeltende - **Rechtseinschränkung** ist der Freiheitsentzug als solcher in dem durch das **StVollzG gesteckten Rahmen**. Das wird verschiedentlich an den Grenzen der "Leistung" deutlich: zugesicherte Besuchszeit von einer Stunde im Monat (§ 24 Abs. 1 Satz 2, viel weniger als in jeder anderen sozialen Einrichtung), Unterbringung, Freizeit etc. Zusätzlich realisiert sich das Maß vergeltender Rechtseinschränkung in der Zuweisung von Mitteln für den Strafvollzug. Hier wird eine Rolle spielen, daß die Lebenshaltung anderer sozial zu unterstützender Gruppen in der Allgemeinheit höher angesehen wird als die Strafgefangener." (BÖHM, 1983, S. 7)

Und SCHÜLER-SPRINGORUM, der ja immerhin Mitglied der Strafvollzugskommission war, bemerkt:

"Nun hat allerdings die lang hingezogene Begleitmusik zum Strafvollzugsgesetz einen bemerkenswerten Wandel durchgemacht, und zwar (etwas überspitzt ausgedrückt) vom Vor-Jubel zur Nach-Ernüchterung. Die gut zehnjährige Vorgeschichte des Gesetzes war zunächst durchaus geprägt von dem Elan aller Beteiligten, endlich zustandezubringen, was einer rund hundertjährigen Vorgeschichte der Bemühungen um ein solches Gesetz versagt geblieben war: nämlich die Rechts- und Pflichtenstellung des Gefangenen verbindlich zu fixieren und auch im übrigen dem Vollzug Ziele und Wege gesetzlich vorzugeben. Hört man sich heute aber um, was kraft des neuen Gesetzes im Vollzug nunmehr anders sei als bis Ende 1976, so erfährt man Fehlanzeigen. "Eigentlich nichts", meinte der Leiter einer großen süddeutschen Justizvollzugsanstalt, "höchstens daß auf das Arbeitsentgelt jetzt ein Rechtsanspruch besteht." (SCHÜLER-SPRINGORUM, 1979, S. 869 f.)

Nach unserer Auffassung sind die gerade genannten Merkmale

"Maßnahmen des Strafvollzuges", indem sie mutmaßlich einen Einfluß auf die Chancen der Wiedereingliederung in die Rechtsgemeinschaft haben. Allerdings ist kaum zu erwarten, daß dieser Merkmalsbereich der Wiedereingliederung förderlich ist. Gleichwohl handelt es sich prinzipiell um unabhängige Variablen der Resozialisierung im Strafvollzug.

Mit welchen fördernden Maßnahmen soll nun nach dem Strafvollzugsgesetz auf den Gefangenen eingewirkt werden, um das Vollzugsziel der Sozialisation zu erreichen? Grundsätzlich sagt hierzu OPP:

"Wenn man ... davon ausgeht, daß Maßnahmen gegenüber Straffälligen dazu führen sollen, künftige Rückfälligkeit zu verhindern, dann können Strafanstalten dieses Ziel nicht erreichen, denn für die Rückfälligkeit nach der Entlassung sind Bedingungen relevant, die die Anstalt nicht beeinflussen kann. Es ist jedoch möglich, daß Anstalten einen mehr oder weniger großen **Beitrag** zur Erreichung des Resozialisierungszieles (im Sinne der Verhinderung künftiger Rückfälligkeit) leisten, d.h. daß sie Bedingungen (genauer: Variablen), die zu Kriminalität bzw. Gesetzeskonformität führen, beeinflussen. Wenn z.B. eine Variable, die das Auftreten konformen Verhaltens einer Person beeinflußt, der Grad ist, in dem diese Person konformes Verhalten positiv bewertet, dann könnte eine Anstalt einen **Beitrag** zur Verminderung der Rückfälligkeit leisten, wenn sie Maßnahmen ergreift, die dazu führen, daß die positive Bewertung konformer Handlungen durch die Insassen einer Anstalt während der Haft steigt." (OPP, 1976, S. 322)

Um der Tendenz zu begegnen, daß eine "... Reform auf der semantischen Ebene erledigt..." (KERNER, 1982, S. 390) wird, ist es sinnvoll, deutlich zwischen Maßnahmen der "Betreuung" und Maßnahmen der "Behandlung" zu unterscheiden:

"Eher zur **Betreuung** zählen alle Maßnahmen, die darauf abzielen oder die Folge haben, das Leben in der Vollzugsanstalt zu erleichtern, zur Normalisierung des Vollzugs im Sinne einer Angleichung an das Leben in Freiheit beizutragen, den Gefangenen vor schädlichen Einflüssen zu bewahren, bzw. seine positiven Anlagen durch gezielte Unterstützungsmaßnahmen zu stärken. Eher zur **Behandlung** zählen diejenigen Maßnahmen, die auf der Grundlage wissenschaftlicher Erfahrungen und Erkenntnisse über den therapeutischen Umgang mit Menschen darauf abzielen oder die Folge haben, die Persönlichkeit der Insassen durch gezielte individualisierte Hilfen und spezielle therapeutische Methoden 'heilend' zu beeinflussen oder, anders ausgedrückt: die Gefangenen im therapeutischen Prozeß zu befähigen, nach Abschluß der Behandlung ihr Leben in Selbstverantwortung und ohne ständiges Versagen bei Konflikten bzw. Schwierigkeiten zu führen. Vergleich-

bares gilt, wenn nicht lediglich der Insasse allein, sondern auch Personen aus seiner Umwelt in die Maßnahmen einbezogen werden." (KERNER, 1982, S. 391)

In diesem Sinne ist das Strafvollzugsgesetz für den **Normalvollzug**

"... prinzipiell 'offen' für einen Behandlungsvollzug, stellt die Behandlung aber nicht in den Vordergrund oder eindeutig in den Mittelpunkt des gesamten Vollzugsgeschehens". (KERNER, 1982, S. 392)

"Neben der Arbeit werden noch z.B. die soziale Hilfe, die Gesundheitsfürsorge und die Unterbringung und Ernährung als eigene Titel mit mehreren Paragraphen hervorgehoben, also Bereiche, die eher der Betreuung und im übrigen dem Lebensunterhalt zuzurechnen sind. Ausbildung und Unterricht werden teils bei der Arbeit, teils unter dem Titel Freizeit mit abgehandelt. In diese Bereiche fallen implizit auch Maßnahmen zur Behandlung von **Persönlichkeitsproblemen**, Konflikten, Kontaktschwierigkeiten **und anderen Schwierigkeiten**, die oft gerade die entscheidenden (nur individuellen) Faktoren sind beim 'Hineingeraten' des Verurteilten in den Vollzug wie beim Scheitern der Wiedereingliederung des Gefangenen nach der Entlassung. Daß das Gesetz die Behandlung im Normalvollzug überhaupt als möglicherweise wichtig einschätzt, sie auf jeden Fall nicht verhindern will, kann man nur einzelnen Formulierungen entnehmen..." (KERNER, 1982, S. 392 f.)

Klar behandlungsorientiert ist dagegen der Alternativentwurf:

"Der Regierungsentwurf eines Strafvollzugsgesetzes bleibt ausschließlich der Tendenz zur Humanisierung und Liberalisierung des Vollzugs verhaftet. So anerkennenswert seine Vorschläge im Blick auf den derzeitigen Zustand des Strafvollzugswesens in der Bundesrepublik auch sein mögen - sie können wenig oder nichts dazu beitragen, den Gefangenen die Fähigkeit zu einem Leben in Freiheit zu vermitteln, das ihn nicht mehr mit dem Gesetz in Konflikt bringt. Dazu bedarf es vielmehr eines umfassenden Angebots an Hilfe in Gestalt intensiver, an den neuesten Erkenntnissen der Verhaltenswissenschaften orientierter Einwirkung auch auf die in der Person des Rechtsbrechers liegenden Ursachen der Kriminalität." (BAUMANN et al., 1973, S. 3)

2.2 Resozialisierungsziele und Resozialisierungsmaßnahmen in sozialtherapeutischen Anstalten

Sozialtherapie im Strafvollzug ist gemäß den Ausführungen des vorangehenden Abschnittes als zusätzliches Profil auf den allgemeinen, für alle Inhaftierte geltenden Bestimmungen des Haftalltags zu verstehen. Sie stellt eine Differenzierung dar, eine Spezia-

lisierung und insgesamt eine zusätzliche Konzentration der Bemühungen um förderliche Bedingungen für die Wiedereingliederung in die Rechtsgemeinschaft, kann sich aber nicht aus der durch das Strafvollzugsgesetz vorgegebenen, für alle geltenden Wirklichkeit befreien.

Der Begriff "Sozialtherapie" kennzeichnet die in sozialtherapeutischen Anstalten möglichen fördernden Maßnahmen nicht besonders treffend. V. WEIZÄCKER folgend, von dem der Begriff stammt, versteht man unter Sozialtherapie die Änderung der sozialen Umwelt eines Klienten. Dies kann nach SCHRAML "... die soziale Mitwelt, die Familie, die Arbeits- und Freizeitumgebung..." (SCHRAML, 1969, S. 123) sein. Die Ursachen der Störungen werden hier nicht primär in der Person des Klienten, sondern in seiner sozialen Umwelt lokalisiert. Dies ist bei Sozialtherapie im Strafvollzug primär anders. Ansatzpunkt ist hier - und dies bereits aus praktischen Gründen - überwiegend die Person des Inhaftierten, wenn auch unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten.

Die sozialtherapeutischen Abteilungen im Strafvollzug waren ursprünglich für eng umgrenzte Tätergruppen konzipiert, die aufgrund eines richterlichen Urteils in die Abteilung aufgenommen und dort sozialtherapeutisch behandelt werden sollten. Es war zunächst an eine Erprobungsphase dieses grundlegend neuen spezialpräventiven Konzeptes in sogenannten sozialtherapeutischen Modellanstalten gedacht, bevor endgültige gesetzliche Entscheidungen zur Institutionalisierung der Sozialtherapie im Strafvollzug fallen sollten. Idee und Konzept der Sozialtherapie fanden Anfang der siebziger Jahre eine relativ breite, wenn auch nicht ungeteilte, und engagierte Zustimmung. Wenn man einmal bedenkt, daß Sozialtherapie keinesfalls nur als Therapie gedacht war, sondern auch als Vehikel, erst einmal einen Fuß in die Tür zur Durchsetzung neuer Grundsätze im allgemeinen Strafvollzug zu bringen, muß und wird man den Bestrebungen mit Achtung und Respekt begegnen, auch wenn man von der Funktionsfähigkeit einer Therapie im Strafvollzug nicht überzeugt ist oder andere grundsätzlichere Einwände haben mag. In diesem Sinne - und das trifft auch unsere persönliche Haltung - darf die Effizienz der Sozialtherapie nicht ausschließlich an ihrem Beitrag zur Reduzierung der

Rückfallkriminalität gemessen werden.

Die mit der Sozialtherapie zu Beginn der siebziger Jahre verbundene Aufbruchsstimmung wird in den folgenden Textstellen sehr deutlich:

"Im Mittelpunkt der Diskussion um die Möglichkeit therapeutischer Hilfe für Straftäter steht der Begriff der 'Sozialtherapie'. Er entspricht der im neuen StGB vorgesehenen, wenn auch noch nicht in Kraft getretenen Bestimmung des § 65 StGB, die dem Richter die Möglichkeit gibt, in bestimmten, vom Gesetz (zumindest andeutungsweise) umschriebenen Fällen Straftäter zu der Maßnahme der Einweisung in eine 'sozialtherapeutische Anstalt' zu verurteilen... Nun ist in der Bundesrepublik die Bestimmung des § 65 StGB zwar noch nicht in Kraft gesetzt, jedoch sind eine Reihe von Anstalten eingesetzt worden, die als Vorläufer für die sozialtherapeutischen Anstalten gedacht sind, um in ihnen Erfahrungen sammeln zu können und eines Tages funktionsfähige Anstalten zu haben. Ihrer rechtlichen Struktur nach sind diese Anstalten heute noch Anstalten des normalen Strafvollzuges, in die bestimmte ausgewählte Gefangene mit ihrer Zustimmung verlegt worden sind. Wenn nun in bezug auf diese Anstalten ebenfalls von Sozialtherapie gesprochen wird, so ist das zwar nicht ganz korrekt, wenn man den Begriff nur am § 65 StGB orientieren will, doch nicht weiter problematisch." (KAUFMANN, 1977, S. 152)

"Mit ihr (der sozialtherapeutischen Anstalt) verbinden sich die Hoffnungen der modernen Strafrechtswissenschaft, im Bereich der Kriminalität den entscheidenden Brückenschlag zu finden zwischen den Bemühungen der verschiedenen Disziplinen um den Menschen und weg zu kommen von der stupiden Leere einer plumpvergelten Strafrechtspflege Kantscher Prägung." (HANACK, 1970, S. 45)

Im § 65 des 2. StrRG werden vier Tätergruppen umschrieben, für die eine Einweisung in eine sozialtherapeutische Anstalt vorgesehen ist:

1. Rückfalltäter mit schweren Persönlichkeitsstörungen
2. Triebtäter
3. frühkriminelle Hangtäter
4. vermindert schuldfähige Täter.

Bei der Gruppe 1

"... handelt es sich nicht nur um die weitaus größte, sondern auch um die problematischste Gruppe, bei der zudem die Voraussetzungen der Einweisung besonders kompliziert sind" (HANACK, 1970, S. 49). "Ein solcher Rezivist wird nun in die sozialtherapeutische Anstalt eingewiesen, wenn er, wie das Gesetz sagt, 'eine schwere Persönlichkeitsstörung aufweist' und wenn 'nach dem Zustand des Täters die besonderen therapeutischen Mittel und

sozialen Hilfen einer ärztlich geleiteten sozialtherapeutischen Anstalt zu seiner Resozialisierung angezeigt sind', sog. Indikations- oder Eignungsklausel. In diesen beiden Merkmalen stecken die eigentlichen Probleme ... Klar ist nach dem Gesetzeswortlaut ferner, daß zwischen dieser Persönlichkeitsstörung und den Straftaten ein ursächlicher Zusammenhang nicht nachgewiesen sein muß...." (HANACK, 1970, S. 50)

Danach war Sozialtherapie als "... Maßregel der Besserung und Sicherung mit einer Höchstdauer von 5 Jahren neben einer zu verhängenden Freiheitsstrafe vorgesehen ... Die Maßregellösung des § 65 StGB erlangte allerdings niemals Gesetzeskraft" (DÜNKEL, 1985, S. 421). Nach der heute gültigen sogenannten Vollzugslösung kann ein Gefangener in die sozialtherapeutische Abteilung aufgenommen werden,

"... wenn die besonderen therapeutischen Mittel und sozialen Hilfen einer solchen Anstalt zu seiner Resozialisierung angezeigt sind" (§ 9 StVollzG).

Argumente für die Maßregellösung findet man bei SCHÖCH (1982), der die Vollzugslösung in wohl beabsichtigter Zuspitzung als "Sozialtherapie nach dem Lustprinzip" (SCHÖCH, 1982a, S. 209) bezeichnet. Argumente gegen die Maßregellösung findet man bei KAISER u.a. (1982).

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß die Praxis der Sozialtherapie in Deutschland ausnahmslos und mit Überzeugung darauf bestanden hat, daß Sozialtherapie nur auf der Grundlage einer freiwilligen Entscheidung eines Insassen möglich ist und als Nachweis der Freiwilligkeit eine Bewerbung um sozialtherapeutische Behandlung zu gelten hat.

Das den sozialtherapeutischen Anstalten durch das Strafvollzugsgesetz vorgegebene Resozialisierungsziel lautet:

"Die besonderen therapeutischen Mittel und sozialen Hilfen der sozialtherapeutischen Anstalt sowie die nachgehende Betreuung durch Fachkräfte sollen den Untergebrachten befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen" (§ 123 StVollzG).

Die Bestimmung ist recht allgemein gehalten. Auch gibt das Strafvollzugsgesetz keine weiteren Hinweise darauf, was Sozialtherapie ist und welche Bestandteile sie umfaßt.

Als Begründung für den Verzicht auf konkretere Ausgestaltung liest man:

"Da es auf behandlungswissenschaftlichem Gebiet zu viele offene

Fragen gibt und vorhandene Ergebnisse mangels ausreichender Vergleichsuntersuchungen noch zu wenig Aussagekraft besitzen, kann es grundsätzlich nicht Aufgabe des Gesetzgebers sein, die Behandlungsmethoden vorzuschreiben. Die Entwicklung und Erprobung von Behandlungsmethoden muß vielmehr der Wissenschaft und Praxis vorbehalten bleiben." (UHLITZ, 1971, S. 283)

Wir halten diese Entscheidung für einen folgenschweren Fehler. Denn das Ergebnis ist und muß sein, daß in jeder sozialtherapeutischen Anstalt der jeweilige Mitarbeiterkreis ein Konglomerat an Maßnahmen, die der jeweils dominierenden Kriminalitätstheorie und den Neigungen der Mitarbeiter folgen, entwickelt, so daß erstens keine sozialtherapeutische Anstalt mit einer anderen vergleichbar ist und zweitens kaum eine wissenschaftlich begründete Aussage darüber möglich ist, welcher Aspekt, welche spezielle Maßnahme welchen Effekt auf das Resozialisierungsziel hat. Der zweite genannte Punkt ergibt sich aus dem praktischen Handlungszwang, vor dem die Mitarbeiter der Sozialtherapie stehen: Indem berufliches Engagement und auch die zum Teil als Bedrohung verstehbare "Erprobung" den gleichzeitigen Einsatz möglichst zahlreicher - im einzelnen jeweils erfolgversprechender - Maßnahmen gebieten, wird die Analyse, welche Wirkung eine einzelne Maßnahme hat, nahezu unmöglich gemacht.

Die Entwicklung und Fortentwicklung sozialtherapeutischer Konzepte wurde und wird dadurch behindert. Auch wenn man die Auffassung teilt, daß es in die Zuständigkeit der Wissenschaft fällt, Konzepte zu entwickeln und zu erproben, hätte man im Strafvollzugsgesetz doch einen Schritt weiter gehen können, indem zwar nicht der konkrete, inhaltlich-sozialtherapeutische Weg, aber das Prinzip festgelegt wird, daß zumindest für einen Teil der Haftplätze eng umgrenzte, genau definierte Konzepte und Methoden zur Anwendung gelangen sollen, die nach dem üblichen Verständnis der Wissenschaft als "Versuch" einstufbar sind. Betrachtet man einmal die hier in Frage kommenden Versuchspläne varianzanalytischer bzw. faktorieller Ausrichtung, so ist es sehr eindrucksvoll, wie geradezu unglaublich klein die Stichproben bei voller Aussagekraft der Studie sein können. Ein Bruchteil der Insassen der Sozialtherapie hätte völlig ausgereicht, um Konzepte zu entwickeln und zu erproben.

Frau COGNERAI-WEBER, ehemals als Sozialtherapeutin in der JVA Berlin-Tegel und später als Leiterin des Kriminologischen Dienstes beim Senator für Justiz (Berlin) tätig, schreibt zu diesem Zusammenhang:

"Die Entwicklung sozialtherapeutischer Behandlungsmodelle, die so gut wie ausschließlich von Praktikern geleistet wurde, basierte nur in wenigen Ausnahmefällen auf den Erkenntnissen der Kriminalpsychologie und -soziologie hinsichtlich der Ätiologie straffälliger Verhaltensabweichungen, sondern war im wesentlichen durch die spezifische Ausrichtung der therapeutischen Zusatzausbildung der Fachmitarbeiter geprägt. Vielfach stellen post-hoc Begründungen für die Notwendigkeit der Anwendung dieses oder jenes psychotherapeutischen Verfahrens den theoretischen Überbau solcher Behandlungsmodelle dar. Die spezifischen Probleme der Praxis haben im Laufe der Zeit zu mehr oder weniger erheblichen Modifikationen der jeweiligen therapeutischen Ausgangskonzepte geführt. Diese unter dem Druck der Praxis vorgenommenen partiellen Handlungskorrekturen haben allerdings allzu häufig nur den Charakter von ad-hoc-Lösungen ohne hinreichende wissenschaftliche Basis." (COIGNERAI- WEBER, 1979, S. 343)

Trotz dieser Schwierigkeiten scheinen sich in der Praxis einige übereinstimmende Überzeugungen und Handlungsmodelle herausgebildet zu haben. Danach ist Sozialtherapie auch Psychotherapie in einem weiten, die verschiedenen Schulen übergreifenden Sinne; aber Sozialtherapie ist nicht nur Psychotherapie. Sie umfaßt auch Schulung und Berufsausbildung, die Förderung des Gemeinschaftslebens, die Unterstützung von Kontakten mit Angehörigen, ein Bündel recht konkreter Hilfen - beispielsweise bei der Schuldenregulierung -, Vollzugslockerungen und Freigang. Man sieht an dieser unvollständigen Zusammenstellung, daß der Begriff "Therapie" der sozialtherapeutischen Praxis nur bedingt gerecht wird. Dies gilt es auch zu berücksichtigen, wenn Sozialtherapie unter dem Stichwort "Behandlung" diskutiert wird.

Dieses gezielte und - für sich genommen - mutmaßlich die Wiedereingliederung fördernde Maßnahmenbündel ist, wie bereits im vorangehenden Abschnitt besprochen wurde, auf eine Strafvollzugswirklichkeit gegründet, die für alle Häftlinge relativ gleich sein

dürfte.

Hierzu schreibt WAXWEILER, Therapeut psychoanalytischer Ausrichtung in der Sozialtherapie Berlin-Tegel:

"Am lähmendsten erscheint jedoch die eher von Mißtrauen gegenüber der therapeutischen Kompetenz und von einer Sicherheits- und Ordnungsideologie bestimmten Haltung der Aufsichtsbehörden (!), die ihren Niederschlag in den Anstalten findet. Angesichts der an juristischen und nicht an therapeutischen Gesichtspunkten orientierten maßgeblichen Bestimmungen und praktischen Abläufe wird den Therapeuten täglich signalisiert, daß sie sich nicht in ihrem eigenen, sondern auf fremdem Terrain befinden ... So sieht sich der Therapeut ständig in der Situation, seine Arbeit in paradoxen Spannungsfeldern durchführen zu müssen...." (WAXWEILER, 1980, S. 3)

2.3 Abkehr von der sogenannten Behandlungsideologie: Kritische Positionen zur Behandlung im Strafvollzug

Unter dem Stichwort "Behandlungsideologie" bzw. "Abkehr von der Behandlungsideologie" werden kritische Positionen zur Behandlung Straffälliger laut, die auch im Hinblick auf die Sozialtherapie Beachtung verdienen. Die Positionen behaupten - sehr knapp gesagt - daß der Behandlungsansatz theoretisch falsch sei oder aber zu keinen nennenswerten Erfolgen geführt habe. Sollten die Behauptungen stimmen - und hier ist vor allem die erste Aussage der falschen Theorie wichtig -, müssen die Erwartungen an Erfolge sozialtherapeutischer Arbeit stets enttäuscht werden. Dies würde auch für eine andere Sozialtherapie als die zur Zeit praktizierte zutreffen und auch auf eine Sozialtherapie, die unter ganz anderen Rahmenbedingungen zu arbeiten hätte, als dies gegenwärtig der Fall ist. Unter diesen Umständen wäre auch eine Evaluationsstudie zur Sozialtherapie prinzipiell überflüssig.

Die sogenannte Abkehr von der Behandlungsideologie wurde bemerkenswerterweise von denjenigen Ländern eingeleitet, die den Behandlungsgedanken zu einem sehr frühen Zeitpunkt als Fortschritt nach theoretischer Einsicht, Humanität und Effizienz propagiert hatten, nämlich den skandinavischen. Zu dieser Abkehr hat maßgeblich beigetragen, daß... " in fast allen skandinavischen Modellanstalten ... die Rückfallquoten der entlassenen Insassen (z.B. in Herstedvester, Horsens und Stangby) nur wenig oder gar nicht

im Vergleich zu den Rückfallquoten herkömmlicher 'alter' Strafanstalten gesunken (waren). Das 'Behandlungskonzept', das mit so viel Vehemenz, finanziellem Aufwand und persönlichem Engagement eingeführt wurde und zunächst so großen Anklang fand, scheint augenfällige Erfolge ... nicht zu erbringen." (HILBERS und LANGE, 1973, S. 53)

Der Effizienzgesichtspunkt ist ein praktisches und kein theoretisches Argument. Es hat eine ziemlich untergeordnete Bedeutung, solange es nicht theoretisch begründet ist. Denn aus der Tatsache, daß die skandinavischen Versuche keine großen Erfolge hatten, folgt nicht mehr als eben dieses. Es ist jederzeit und leicht plausibel zu machen, daß andere Maßnahmenbündel als die verwendeten Erfolg hätten haben können. Sehr plausibel ist auch, daß der Erfolg spezieller Interventionen wesentlich von den allgemeinen Bedingungen des Strafvollzugs - die ja grundsätzlich auch veränderbar sind - abhängt.

Offensichtlich müssen die Skandinavier aber einmal die theoretische Erwartung gehabt haben, daß Maßnahmen im Strafvollzug die Wiedereingliederung in die Rechtsgemeinschaft fördern. Da sich die grundlegenden Bestimmungsmerkmale des menschlichen Lebens und Zusammenlebens nicht alle 10 Jahre ändern, war nach Auffassung der Skandinavier entweder die Theorie falsch - wo ist dann die bessere und wo kommt sie so schnell her? - oder sie wurde nicht mit ausreichender Geduld getestet. Nach Auffassung des Verfassers trifft die zweite Möglichkeit zu. Wir werden darauf später in einem anderen Zusammenhang ausführlicher eingehen.

Bedeutender ist die zweite Behauptung des theoretisch falschen Ansatzes. Sie besteht im wesentlichen aus der Annahme, daß an der Entstehung von Kriminalität Persönlichkeitsmerkmale nicht ursächlich beteiligt sind.

Als Psychologe begegnet man dem mit einer Grundüberzeugung gleicher Beschaffenheit: Kriminalität ist Ausdruck zielbewußten menschlichen Handelns und muß als solches in relevanten Anteilen in Kategorien einer psychologischen Handlungstheorie erklärt werden. Psychologische Handlungstheorien - und das ist eine Tatsache - enthalten zentrale Kategorien der Persönlichkeit, wie

beispielsweise die Kategorie "Motiv", "Ziel", "Kognition", "Handlungsentwurf", "Kontrolle des Handlungsentwurfs".

Die Behauptung, der Behandlungsansatz sei theoretisch falsch, taucht mit verschiedenen Einzelbegründungen auf. Eine ist die Aussage, Kriminalität sei normal und ubiquitär. Die Behauptung wird mit empirischen Befunden aus Dunkelfeldstudien gestützt. Nach der Dunkelfeldstudie, die SCHÖCH in jüngerer Zeit durchgeführt hat, gibt es zwei Belege gegen die These der Normalität und Ubiquität: Zum einen ist die Delinquenzbelastung bei Strafgefangenen höher als in der Normalbevölkerung und zum anderen konnte er keine schichtenspezifische Selektion feststellen (SCHÖCH, 1976, S. 220 f.).

Damit in Verbindung steht die Aussage, im Behandlungsansatz werde die psychische Normalität der meisten Rechtsbrecher übersehen (MARTINSON, 1976, S. 34). So schreibt z.B. LAMOTT: "Die Abweichung von strafrechtlichen Normen gerinnt ... zum Indikator für die psychische Gestörtheit des Straftäters, obwohl diese Beziehung eine willkürlich gesetzte normative Annahme darstellt. Auf den Nachweis von Kausalzusammenhängen zwischen der schweren Persönlichkeitsstörung und den zugrundeliegenden wie den zu erwartenden Taten wird dabei verzichtet." (LAMOTT, 1984, S. 12)

Der Begriff der "schweren Persönlichkeitsstörung", wie er im § 65 StGB des 2. StrRG auftauchte, war sicher unglücklich gewählt. Er entspricht dem Verständnis einer psychoanalytisch orientierten Kriminalitätstheorie, taucht in anderen, vorherrschenden Kriminalitätstheorien aber nicht auf. Der letzte Satz im Zitat von LAMOTT ist mit der Forderung des Nachweises von Kausalzusammenhängen so anspruchsvoll formuliert, daß er für nahezu jede Aussage im kriminologischen und sozialwissenschaftlichen Bereich gilt. Richten sich die Erwartungen an den Grad empirischer Sicherung allerdings etwas mehr nach dem gegenwärtig Möglichen, so darf man die zahlreichen Studien zum Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität nicht ignorieren. Auf theoretisch und empirisch gesicherte Zusammenhänge von Kriminalität und Persönlichkeit gehen wir später ausführlich ein. Jedenfalls ist es nicht einzusehen, warum gerade diejenigen Hypothesen, die man selbst nicht teilt, beispielhaft gut bestätigt sein müssen. In

Aussagen anderer Autoren wird behauptet, der Behandlungsansatz impliziere die Voraussetzung, daß der Gefangene "krank" sei:

"In its simplest (perhaps oversimplified) terms, the medical model as applied to corrections assumed the offender to be 'sick'...; his offense to be a manifestation or symptom of his illness, a cry for help...." (MacNAMARA, 1977, S. 439 f.)

Diesem Verständnis setzt KAUFMANN entgegen:

1. Das am wissenschaftlichen Begriffsverständnis der allgemeinen Therapielehren orientierte Begriffsverständnis des Wortes 'Therapie' impliziert keineswegs, daß der betroffene Straftäter als 'Kranker' gesehen wird, sondern als ein Mensch, dem bei Problemlösungen Hilfe angeboten wird ...
2. Der Begriff 'Therapie' bedeutet keineswegs, daß die Ursachen der Straftaten ... jeweils **nur** in der Persönlichkeit des Straftäters gesucht werden. Der Begriff ist offen für jede Kriminalitätstheorie, insbesondere schließt er auch die Befassung mit gesamtgesellschaftlichen Hintergründen der Kriminalität nicht aus und hindert nicht die therapeutisch oft notwendige Einbeziehung des sozialen Beziehungsgeflechtes, in dem der Straftäter lebt ...
3. Der Begriff der 'Therapie' entbindet nicht von der Notwendigkeit, Änderungen in jenen **gesamtgesellschaftlichen** Bedingungen anzustreben, die bedingend (u.U. dominant bedingend) für das Zustandekommen von Kriminalität sind. Therapie wird aber nicht überflüssig durch solche langandauernden Änderungsprozesse." (KAUFMANN, 1977, S. 159)

Der zweite Abschnitt bei KAUFMANN bedeutet aber auch, daß die Ursachen der Straftaten **auch** in der Persönlichkeit des Straftäters gesehen werden. Man wird den Kritikern einräumen, daß ein Behandlungsansatz immer täterbezogen ist und theoretisch nur sinnvoll sein kann, wenn auch die Persönlichkeit des Straftäters als Ursache von Kriminalität gesehen wird. Genaugenommen müßte man hier von der Ursache der ersten Straftat nach der ersten Inhaftierung sprechen. Denn erstens verfolgt der Behandlungsansatz ein spezialpräventives Ziel, nachdem die erste Straftat vorliegt, und zweitens ist es nicht zwingend, daß die erste Straftat mit der gleichen Theorie erklärbar ist wie die folgende. Schließlich gibt es viele Beispiele, die belegen, daß Anschlußtaten anderen Gesetzmäßigkeiten folgen können als das Debüt. Raucher wissen das nur

zu gut.

Das Konzept der Sozialtherapie ist allerdings nicht, wie in der Kritik häufig angenommen wird, am medizinischen Behandlungsbe-
griff ausgerichtet.

QUENSEL schreibt, daß sich die Befürwortung der Sozialtherapie etwas anderes als das medizinische Behandlungsmodell vorgestellt hätten:

"Individuelle Behandlung nach dem medizinischen Modell sollte nur zusätzlich bei Bedarf hinzukommen und selbstverständlich nicht als Zwangsbehandlung. Es gab sogar Überlegungen, daß spezielle Therapien von außenstehenden Ärzten und Therapeuten durchgeführt werden sollten, die nicht in die Organisationsstrukturen integriert sind, also keinen Einfluß auf Vollzugsentscheidungen haben und damit auch nicht in einen Rollenkonflikt geraten, was z.B. Fragen des Auftraggebers, der Interessenkollision oder der Legitimationsproblematik betrifft.

Sozialtherapie meint Erweiterung sozialer Kompetenz durch "therapeutisches Milieu", Rehabilitation und berufliche Bildung, Hilfeleistung bei der Stabilisierung oder dem Herstellen von Lebensbedingungen, die ein menschenwürdiges Existieren nach der Entlassung aus der Maßnahme ermöglichen. Also eine Art Fitness Training zur Bewältigung sozialer Realität.

Außerdem versprachen sich die Verfechter von der Sozialtherapie, daß sie ein Vehikel zur Humanisierung des Vollzugs, zur Relativierung des Schuldbegriffes, zur Aufweichung autoritärer Strukturen durch veränderte Umgangsformen, zu einer Reduzierung der Unterbringung im geschlossenen Vollzug zugunsten offener, dezentralisierter Einrichtungen und ambulanter Hilfen ohne bürokratische Zuständigkeitsabgrenzungen sein könnte." (QUENSEL, 1984, S. 105 f.)

RASCH, der die sozialtherapeutische Anstalt Düren mitgestaltet hat, schreibt:

"Kriminaltherapie ist nicht mehr "in". Selbst in Dänemark, das für die deutsche Gesetzgebung Vorbild war, sind vergleichbare Einrichtungen abgeschafft. Unter Berufung auf diesen Trend finden sich Vergeltungsideologen und sich progressiv gebärdende Sozialkritiker in unheilvoller Allianz, Lebensuntüchtigen Hilfe zu versagen. Am meisten Einigkeit besteht darin, die Verweigerung von Hilfe unter Berufung auf die Menschenwürde zu begründen, da Behandlungsbemühungen nichts als Manipulationen darstellen, für die vielleicht sogar der Begriff der Gehirnwäsche angebracht ist. Unter Berufung auf absurde Lehrmeinungen, in denen Kriminalität und Krankheit gleichgesetzt werden, kriminelles Verhalten stets als Symptom von Gestörtheit gewertet wird - möglicherweise als Ausdruck einer speziellen Erkrankung mit der Bezeichnung "Kriminose" - geht man einer differenzierten Bearbeitung des Problembereichs aus dem Wege. Es wird so getan, als sei mit der Pseudo-Diagnose "Soziopathie", die tautologisch mangelnde Sozial-

anpassung umschreibt, ein Höhepunkt in der Entwicklung der psychologisch-psychiatrischen Fachwissenschaften erreicht. Die Frage, durch welche Kräfte Psychologen und Psychiater in eine so erbärmliche Rolle bei ihrer Tätigkeit auf dem Felde des Strafrechts gedrängt werden, wird nicht gestellt. Triumphierend wird auf die mangelnde Effektivität bisheriger Behandlungsprogramme hingewiesen, ohne zu prüfen, welche realen Chancen ihnen eingeräumt waren." (RASCH, 1982, S. 131 f.)

Gleichwohl setzen sozialtherapeutisches Kriminalitätsverständnis und sozialtherapeutisches Behandlungskonzept primär und zentral bei Person und Persönlichkeit des Gefangenen an. Man sieht das deutlicher, wenn man nicht nur prüft, was Sozialtherapie nach den Vorstellungen ihrer Begründer will oder wollte, sondern auch und vor allem sieht, wie sie implementiert ist, welche Maßnahmen mit welchem Ziel realisiert werden.

Wir gehen stellvertretend auf die Sozialtherapie der JVA Berlin-Tegel ein. Das Programm wurde sehr kompetent von Frau COIGNERAI-WEBER beschrieben: Unter der Überschrift "Die Behandlungsmodelle" heißt es:

"Das lerntheoretisch orientierte Behandlungskonzept ging von verschiedenen Erlebnis- und Trainingsfeldern aus, mit dem Ziel, soziale Anpassungsschwierigkeiten unter verschiedenen Bedingungen zu aktualisieren und therapeutisch zu bearbeiten.

Als solche **Erlebnis- und Trainingsfelder** dienen:

1. Das Einzelgespräch (zu dem verschiedene Therapiemethoden gehören),
2. die Kleingruppenarbeit (Gruppentherapie, Selbsterfahrungsgruppe usw.),
3. das "dynamische Plenum" (in dem soziale Rang- und Rollenkonflikte in der Großgruppe erlebt und therapeutisch verwendet werden),
4. das Gemeinschaftsleben, das jeden Insassen zwingt, auch äußerlich mit den Notwendigkeiten des Zusammenlebens auf engem Raum unter Rücksichtnahme auf die anderen fertigzuwerden,
5. der Arbeitsbereich, der ein wesentliches soziales Konflikt- und Übungsfeld zwischen den Insassen der sozialtherapeutischen Abteilung und den Gefangenen des Regelvollzugs darstellt,
6. die Außenkontakte (wobei sich Belastungs- und Übungsmöglichkeiten durch Urlaubsgewährung wie auch durch Einbeziehung der Familienangehörigen in Gruppengesprächen ergeben),...." (COIGNERAI-WEBER, 1979, S. 339)

Zur Schulstation führt sie aus:

"Anlaß für die Einrichtung der Schulstation war die kriminologische Erkenntnis, daß negativ verlaufende Bildungs- und Lernpro-

zesse in Primärgruppen (Eltern, Familie) und Sekundärgruppen (Schule, Lehrer usw.) nicht selten die soziale Einordnung späterer Straftäter behindern und daher entscheidend zur kriminellen Entwicklung beitragen. Dies gilt insbesondere für solche Personen, die intellektuell ausreichend begabt sind, aber durch Störungen in ihrer sozialen Entwicklung nicht den ihrer Begabung entsprechenden Bildungs- und Wissensstand erreichen konnten. Gerade bei Straffälligen ist der Schulabschluß eine wichtige Voraussetzung für die leistungsmäßige und soziale Weiterentwicklung und für die Stärkung des Selbstgefühls durch Abbau von Minderwertigkeitsgefühlen und Vermittlung von Erfolgserlebnissen." (COIGNERAI-WEBER, 1979, S. 340).

Die Behandlungsmodelle im Fachbereich Sozialtherapie skizziert sie wie folgt:

"Im Laufe des Jahres 1974 sind im **Fachbereich Sozialtherapie**, der aus zwei Wohngruppen mit jeweils 32 Plätzen besteht, zwei unterschiedliche sozialtherapeutische Behandlungsmodelle entwickelt worden, die seitdem auf ihre differentielle Wirksamkeit hin wissenschaftlich überprüft werden. Das erste Behandlungsmodell orientiert sich vorwiegend an sogenannten nichtdirektiven psychotherapeutischen Verfahren (Gesprächspsychotherapie, Gestalttherapie etc.). Der Ansatz fußt auf der Vorstellung, daß der Therapeut seinem Klienten zwar helfen kann, die Ursachen seiner sozialen Fehlentwicklung zu erkennen, daß aber nur der Klient selbst in eigener Entscheidung schrittweise neue für ihn und seine Umwelt annehmbare Verhaltensmuster herausfinden kann. Die Beziehung Klient/Therapeut wird als das zentrale Element des therapeutischen Prozesses betrachtet. Die Teilnahme an therapeutischen Aktivitäten auf der Station (Gruppentherapie mit oder ohne Anstaltsfremde und/oder Familienangehörige, autogenes Training, Vollversammlung etc.) erfolgt auf freiwilliger Basis ... Dem entgegengesetzt ist das Konzept des zweiten im Fachbereich Sozialtherapie entwickelten Behandlungsmodells. Ausgehend von der Erkenntnis, daß sozialisationsbedingte Lerndefizite bei verwahrlosten Unterschichtsangehörigen, die den Hauptanteil der sozialtherapeutischen Klientel bilden, durch eine immanente Schwäche der Fähigkeit zur Selbstkontrolle und eine ausgeprägte Tendenz zur Vermeidung notwendiger Lernsituationen aufrechterhalten bzw. vertieft werden, ist ein lerntheoretisch orientiertes direktives Behandlungskonzept entwickelt worden." (COIGNERAI-WEBER, 1979, S. 341)

Es ist eindeutig, daß das Konzept im Zentrum personen- und persönlichkeitsorientiert ist. Nach unserer Auffassung kann und sollte Sozialtherapie auch nicht anders ausgerichtet sein.

Aussagekräftig sind in diesem Zusammenhang auch Konzeption und Durchführung der Evaluationsstudien, die Sozialtherapeuten selbst durchgeführt haben.

RASCH und KÜHL haben die folgenden Persönlichkeitstests eingesetzt: Das Freiburger Persönlichkeitsinventar, die Holtzman Inkblot

Technique, den Rosenzweig P-F-Test, den Handtest und den Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene (RASCH und KÜHL, 1978, S. 49).

WAXWEILER - Sozialtherapeut in Berlin-Tegel - mißt in seiner Evaluationsstudie die Kriterien mit Dimensionen, die aus dem folgenden Itempool entwickelt wurden:

"Folgenden Themenbereichen wurden die Items zugeordnet:

1. "Soziale Resonanz"

Items, die sich auf das eigene Bild in der Wahrnehmung anderer beziehen.

2. "Interpersonale Kontrolle"

Items, die das Thema Auseinandersetzung mit Macht, Sieg und Niederlage, Dominanz und Submission im sozialen Kontext ansprechen.

3. "Intrapsychische Kontrolle"

Items, die sich auf Triebhaftigkeit, Verwahrlosung, Dissozialität, freie Verfügbarkeit von Triebwünschen, geringe Frustrationstoleranz, Selbstkritik, Angst vor Vergänglichkeit und Wandel, Pflichtbewußtsein, Geiz, übertriebene Reinlichkeit und Ordnungsliebe, ein Gefühl der Zeitknappheit, Anpassungsbereitschaft, Leistungsmotiviertheit, Rigidität und Intoleranz beziehen. Psychoanalytisch gesehen geht es in dieser Itemgruppe um die Beziehung Es-Überich.

4. "Grundstimmung"

Items, die Hypomanie, phallisches Verhalten, guten emotionalen Rapport, Optimismus, Zufriedenheit, Selbstüberschätzung, Depressivität, Unsicherheit, Abhängigkeit, Ängstlichkeit, Überich-Druck und Angst vor Selbstwerdung zum Inhalt haben.

5. "Kontakterleben und Kontaktverhalten"

Items, die Vertrauen, Autonomie, Offenheit, Durchlässigkeit nach innen und außen, unbeschwerte Aufgeschlossenheit für die eigenen Gefühle und für andere Menschen, Kontaktfreudigkeit, Mißtrauen, Zweifel, Verslossenheit aus Angst vor einer feindlichen Umwelt, Furcht ausgebeutet und mißbraucht zu werden, Retentivität, eine schizoid-paranoide Grundeinstellung und Angst vor Kontakt und Hingabe zum Inhalt haben.

6. "Psychische Gesundheit"

Items, die Einfallsreichtum, Kreativität, Selbstvertrauen, eine konkurrierende Haltung, psychische Reife, Arbeits-, Genuß- und Liebesfähigkeit und psychosoziale Kompetenz zum Inhalt haben.

7. "Projektion"

Projektion bedeutet, daß der Klient Sachverhalte außerhalb seiner Ich-Grenzen, d.h. als nicht Ich-synton wahrnimmt, die aber tatsächlich in seinem Organismus lokalisiert sind. Für diesen Bereich wurden Items ausgewählt, die für dieses wahrnehmungsverzerrende Verhalten relevant erscheinen.

8. "Psychosomatische Störungen"

Diese Gruppe umfaßte alle diejenigen Items, die körperbezogene Korrelate psychischer Vorgänge zum Inhalt haben. Eine 9. Itemgruppe bildeten die modifizierten 32 Items der Skala von Amelang & Bartussek (1970)..." (WAXWEILER, 1980, S. 131 f.)

Hinsichtlich der Merkmalsauswahl - und damit hinsichtlich der Hypothesen zur Entstehung von Rückfallkriminalität und den Möglichkeiten ihrer sozialtherapeutischen Beeinflußbarkeit - halten wir die Konzeption dieser und ähnlicher Untersuchungen in dem Sinne für gelungen, daß diese Merkmalsbereiche berücksichtigt wurden. Allerdings ist das Thema persönlichkeitspsychologischer Konzepte hier eher überrepräsentiert, indem andere - gleichfalls personenbezogene - Ansätze vollständig fehlen. Wir werden darauf später noch ausführlich eingehen.

Faßt man die verschiedenen Positionen zur Sozialtherapie, wie sie in diesem und im vorangehenden Abschnitt implizit oder explizit definiert wurden, zusammen, so könnte man vielleicht mit WEBER, der früher in **Düren** tätig war und jetzt außerhalb des Strafvollzugs arbeitet, feststellen:

"Andererseits würde die Abkehr von der 'Behandlungsideologie' bedeuten ..., daß sich die Schere zwischen legitimierbar politisch-theoretischen Einsichten und der Anerkennung der Bedürfnisse der Betroffenen weiter öffnet. Viele der Gefangenen - und diese sind als Betroffene in erster Linie maßgebend - wünschen sich, wie ich während meiner Tätigkeit als Anstaltspsychologe (somit auch als Behandlungsideologe) erfahren konnte, vorrangig eine intensive, persönliche Betreuung/Behandlung. Mit der Abkehr von der Behandlungsideologie würde das subjektive Leiden, welches zwar qua Sozialisationsstruktur objektiv in gesellschaftlichen Zusammenhängen begründet ist, deshalb jedoch persönlich nicht als geringeres Leid erlebt wird, ignoriert." (WEBER, 1982, S. 148)

2.4 Konsequenzen für grundlegende Ziele und Konzepte kriminologischer Forschung

Strafvollzugsgesetz und das 2. Strafrechtsreformgesetz stellen der kriminologischen Forschung wichtige Aufgaben. Denn werden einerseits Zielvorstellungen definiert und Maßnahmen vorgesehen, mit denen die Ziele erreicht werden sollen, so ist andererseits doch deutlich, daß die Vorstellungen des Gesetzgebers nur teilweise empirisch abgesichert sind. Dies betrifft vor allem das für den gesamten Strafvollzug vorgeschriebene Vollzugsziel, den Gefangenen durch bzw. im Vollzug zu einem straffreien Leben in sozialer Verantwortung zu befähigen und die speziellen Tätergruppen zugeordneten Maßnahmen der sozialtherapeutischen Anstalten.

Eine Übertragung der zu diesem Problemkreis auch international geführten Diskussion und den zugehörigen Untersuchungsergebnissen auf die Verhältnisse der Bundesrepublik ist kaum möglich, weil der ausländische Strafvollzug anderen Bedingungen unterliegt und auch anders gestaltet ist. So gilt z.B. für die amerikanische Strafrechtspflege:

"Zu berücksichtigen ist ferner die andersartige Struktur der amerikanischen **Strafrechtspflege**. Die Rechtspflegeorgane ebenso wie die Polizei unterliegen in ihrer Zusammensetzung einem starken **Einfluß verschiedenster politischer Kräfte**, was der labeling-Theorie in den Staaten ihre Bedeutung verlieh. Das Fehlen einer zur Objektivität verpflichteten Staatsanwaltschaft und die ganze Prozeßform mit ihrem Kampf zwischen Anklage und Verteidigung (jede Seite bringt nur vor, was sie für opportun hält!) dürften wohl oft dem Angeklagten das Gefühl vermitteln, Rechtspflege sei einfach ein Machtkampf, in dem er die Polizei und Justiz schlicht als 'Gegner' erlebt. Stimmt dies, so dürfte hierin eine der Wurzeln dafür liegen, daß sich im Vollzug die **geschlossene Frontstellung** zu den Bediensteten herausgebildet hat." (KAUFMANN, 1977, S. 33)

Demnach ist bereits in bezug auf die für das Resozialisierungsziel so bedeutsame Insassensubkultur offensichtlich, daß die empirische Forschung zu den Bedingungen und Möglichkeiten des Strafvollzugs der Bundesrepublik auch tatsächlich hier geführt werden muß.

Zum Zeitpunkt des Beginns dieser Untersuchung - Anfang 1979 - gab es zu sozialtherapeutischen Anstalten in der Bundesrepublik außer Legalbewährungsstudien lediglich die Arbeiten von RASCH und KÜHL (1978) und EGG (1978). Inzwischen sind weitere Forschungsberichte hinzugekommen, über die in einem späteren Ab-

schnitt zu berichten sein wird. Die Studie von RASCH und KÜHL gefällt wegen der in folgenden Untersuchungen nicht mehr erreichten Zufallszuweisung der Probanden auf die Untersuchungsgruppen auch heute noch gut.

Die folgenden Bemerkungen zur Forschungsstrategie kennzeichnen gleichzeitig auch Lücken der Forschung im internationalen und nationalen Maßstab. Insofern ist der Bedarf an aussagekräftigen Untersuchungen zu den Wirkungen des Strafvollzugs bei weitem noch nicht gedeckt.

Auf dem Hintergrund der gesetzlich fixierten kriminologischen Vorstellungen müssen einige wichtige Schwerpunkte der kriminologischen Forschung auf Variablenbereiche des (zweistufigen) Resozialisierungszieles, der Täterpersönlichkeit, rückfallrelevanter Normen, Werte, Einstellungen, der Betreuungs- und Behandlungsmaßnahmen einschließlich institutionell vorgegebener Rahmenbedingungen und der "Eignung" der Gefangenen für spezielle Behandlungsmaßnahmen gelegt werden.

Von herausragender Bedeutung ist dabei das Resozialisierungsziel der Wiedereingliederung des Rechtsbrechers in die Rechtsgemeinschaft. Dieses Ziel ist das Kriterium, an dem die kriminologische Relevanz aller anderen Variablen letztlich zu messen ist. Deshalb ist auch der spezifische Beitrag, der durch den Strafvollzug oder durch Betreuungs- und Behandlungsmaßnahmen im Strafvollzug bezüglich des Vollzugszieles geleistet wird, an diesem Kriterium abzuschätzen. Insofern können auch Maßnahmen, mit denen die "soziale Verantwortung" der Gefangenen belegbar gefördert wurde, nur dann als Beitrag zur Erreichung des Vollzugszieles verstanden werden, wenn sie über die "soziale Verantwortung" auf das Legalverhalten einwirken. Integrierendes Leitziel der kriminologischen Forschung muß deshalb die Erfolgskontrolle des Strafvollzugs im Hinblick auf das Legalverhalten in der Nachentlassungssituation sein. Allerdings scheidet ein Vergleich des Effektes der Strafvollzugsmaßnahmen mit Maßnahmen, die mit derselben Zielsetzung der Rückführung in die Legalgemeinschaft außerhalb des Strafvollzuges zumindest grundsätzlich ergriffen werden könnten, hier aus. Deshalb muß sich die Erfolgskontrolle auf einen

Vergleich des Effektes verschiedener Maßnahmen beschränken, die im Strafvollzugssystem zur Anwendung kommen. Mag man diese Einschränkung auch bedauern, so wird man aber doch sehen, daß bereits ein Effektivitätsvergleich der Maßnahmen des Normalvollzuges (Regelvollzug) und der Maßnahmen der sozialtherapeutischen Anstalten (Behandlungsvollzug) sowohl unter wissenschaftlichen als auch unter wissenschaftspolitischen Gesichtspunkten wichtig ist.

Aber auch innerhalb eines Anstaltstyps - Regel- oder Behandlungsvollzug - ist eine Differenzierung der Maßnahmen im Hinblick auf das angestrebte Resozialisierungsziel notwendig und auch möglich. Sie ist notwendig, weil damit ein Beitrag zur Klärung der Bedingungen, unter denen Resozialisierung geleistet - oder auch nicht geleistet - werden kann, erbracht werden kann und sie ist möglich, sofern Teilgruppen eines Anstaltstypes mit differenzierten Maßnahmen behandelt werden.

Die meisten Evaluationsstudien zur Wirkung von Strafvollzugsmaßnahmen und alle aus dem deutschsprachigen Bereich haben das folgende Forschungskonzept: Es wird ein Kriterium oder ein Katalog von Kriterien gewählt, an dem beurteilt wird, ob sich ein Erfolg eingestellt hat und dann studiert, ob eine Experimentalgruppe von Probanden, die das experimentelle treatment ("Behandlungsprogramm") erhalten hat und erhalten haben sollte, nach den Kriterien besser abschneidet als eine Kontrollgruppe von Probanden, die das experimentelle treatment nicht erhalten hat oder nicht erhalten haben sollte.

Besonders augenfällig ist diese Forschungsstrategie bei reinen Legalbewährungsstudien. So wird hier geprüft, ob eine Stichprobe von Probanden, die aus der Sozialtherapie entlassen wurde, hinsichtlich der Rückfallkriminalität günstigere Werte zeigt als eine Kontrollgruppe von Probanden, die aus dem Regelvollzug entlassen wurde. Das Prinzip taucht unverändert auch bei den Studien auf, in denen das oder die Kriterien Persönlichkeitsmerkmale sind. Daran ändert sich auch nichts, wenn Veränderungen der Kriterien analysiert werden, indem ein Kriterienvergleich von Vor- (vor Aufnahme der Behandlung) und Nachtests (nach Abschluß der

Behandlung) angestellt wird.

Das theoretisch unter günstigen Umständen nach dieser Strategie erreichbare Wissen läßt sich in der Gestalt formulieren: Das Programm hat oder hat nicht gewirkt, indem Kriteriumsunterschiede zwischen den Stichproben belegbar oder nicht belegbar sind. Dieses naheliegende und durchaus verdienstvolle Untersuchungskonzept hat aber erkennbar einige Schwächen, auf die wir im folgenden durch den Abriß des eigenen Forschungskonzeptes eingehen.

Die Frage, "ob" das Programm gewirkt hat oder nicht, muß sicher beantwortet werden. Es ist aber wissenschaftstheoretisch gut begründet, daß bereits eine halbwegs zufriedenstellende Antwort auf das "Ob" Aussagen zum "Wie" und "Warum" enthalten muß. Gesetzt den Fall - wie er im Rahmen der Diskussion zum Stand der internationalen Evaluationsforschung zur Wirkung von Maßnahmen im Strafvollzug nicht unwahrscheinlich ist -, man stellt ein "Scheitern" der Sozialtherapie fest, indem der Unterschied in den Rückfallquoten oder nach anderen Kriterien nicht im Sinne der positiven Erwartung ausfällt: was ist daraus zu schließen? Die wesentlich auch von Effizienzargumenten getragene Diskussion zur sogenannten Behandlungsideologie dokumentiert zunächst einmal, was daraus geschlossen wird, nämlich daß "nichts funktioniert". Solange jedoch theoretische und empirische Hinweise fehlen, die darauf schließen lassen, daß "nichts funktionieren kann", ist das Effizienzargument nur bedingt überzeugend. Erst Hinweise zum "Wie" und "Warum" geben im Falle empirisch festgestellten "Scheiterns" Hinweise zur Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit des Scheiterns und damit auch zu Ansatzpunkten, ob positivere Ergebnisse durch ein geändertes Programm oder durch geänderte Rahmenbedingungen des speziellen Programms erreichbar sind oder nicht. Mit dieser Überlegung ist dem Verfasser der Einstellungswandel der Skandinavier nicht einsichtig: Theoretisch begründete Positionen, von denen aus die Skandinavier gestartet sind, gibt man erst auf, wenn die Theorie widerlegt ist. Effizienzuntersuchungen nach dem international dominierenden Forschungskonzept können das nicht leisten.

Neben dieses grundsätzliche, wissenschaftstheoretische Argument gesellt sich zwanglos ein zweites, das mit den Problemen der

Feldforschung zusammenhängt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen gelingt es - wie man, wenn man möchte, den Sekundäranalysen entnehmen kann -, nicht oder nur sehr unzureichend, den verschiedenen, an eine empirische Studie zu stellenden Validitätsanforderungen durch einen geeigneten Versuchsplan gerecht zu werden. Erwähnt sei hier nur das meist existierende und gut bekannte Kontrollgruppenproblem der internen Validität. Hier ist es im Regelfall so, daß die Ausgangsbedingungen der zu vergleichenden Untersuchungsgruppen verschieden sind, so daß niemand überrascht sein wird, wenn es auch die Endbedingungen sind, ohne daß die Annahme einer Programmwirkung erforderlich wird. Entgegen einer verbreiteten Überzeugung ist diesem Problem technisch, z.B. durch sogenannte "Parallelisierung" oder durch statistische Korrekturen nicht beizukommen, wenn der Schaden auch dergestalt verringert werden kann.

Eine zufriedenstellende Lösung oder wenigstens der ernsthafte Versuch, eine zufriedenstellende Lösung zu finden, ist nicht technischer, sondern hypothetischer Art:

In der herkömmlichen und nach wie vor dominierenden Fassung einer Erklärung werden die Hypothesen, Gesetze und Theorien als allgemein gültig (**universell anwendbar**) vorausgesetzt. Deshalb kann z.B. eine Hypothese, die sich unter besonders gut kontrollierten Untersuchungsbedingungen (**Laborforschung**) bewährt hat, nicht beibehalten werden, wenn sie sich unter natürlichen Untersuchungsbedingungen (**Feldforschung**) nicht bewährt. Das Scheitern der Hypothese im sogenannten **Feld** (z.B. dem Strafvollzug) wird der Hypothese angelastet und nicht den veränderten Bedingungen im Felde.

Das wird in der neueren Auffassung von Hypothesen und Theorien (**strukturalistische Konzeption**) anders gesehen (STEGMÜLLER 1980; WESTMEYER 1982): Theorien sind nicht universell anwendbar, sondern auf die "intendierten Anwendungen" beschränkt. Für die intendierten Anwendungen - z.B. die Anwendung einer Hypothese in einem spezifischen Kontext oder Feld - sind zusätzliche Hypothesen zu formulieren, die nur für diese Anwendung Gültigkeit beanspruchen. Für die Praxis der kriminologischen Forschung hat dieses Theorienverständnis eine außerordentliche Bedeutung, weil Untersuchungen, die im Felde unter schwer kontrollierbaren Bedingungen

durchgeführt werden, für das nomologische Wissen als unentbehrlich zu betrachten sind, wenn die intendierten Anwendungen das Feld betreffen. Allerdings muß die gegenüber Laboruntersuchungen mangelnde Kontrolle der Untersuchungsbedingungen durch differenzierte Hypothesenformulierung zu den intendierten Anwendungen kompensiert werden (vgl. WESTMEYER 1982).

In diesem Sinne wären z.B. zum Kontrollgruppenproblem Hypothesen zum Auswahlverfahren der Insassen der Sozialtherapie zu fordern. Das bedeutet zunächst selbstverständlich, daß überhaupt Variablen in die Untersuchung einbezogen werden, die das Auswahlverfahren betreffen und darüber hinaus zumindest hypothetisch Zusammenhänge zu den Kriterien erwarten lassen. Im Grunde hätte man dann einen kleinen Baustein zu einer Theorie der Resozialisierung, indem die Kriterien als abhängige, zur Zeit der Inhaftierung meßbare Variablen und die Merkmale zum Auswahlverfahren (auch) unabhängige Variablen dieser Theorie wären.

Für den Effizienzgesichtspunkt in der Erörterung der sogenannten Behandlungsideologie wären drei bisher nicht eingelöste Punkte zu fordern:

1. Überlegungen, Annahmen, Vermutungen oder - wenn man es so anspruchsvoll schafft - Hypothesen oder gar Theorien, warum Behandlung nicht effizient ist.
2. Die empirische Bestätigung der unter 1. aufgeführten Hypothesen. Dies bedingt zuallererst, daß die hypothetisch als effizienzverhindernd erachteten Variablen überhaupt in der Untersuchung gemessen werden. Das ist, wie zu sehen war, so gut wie nie der Fall. Die empirische Bestätigung wäre in der Form zu erbringen, daß Zusammenhänge zwischen diesen Variablen und den Kriterien zu belegen wären.
3. Es muß plausibel gemacht werden, daß die als effizienzverhindernd belegten Merkmale nicht änderbar sind.

Nach den Ausführungen zu den durch das Strafvollzugsgesetz und andere Gesetze vorgegebenen Zielen und Maßnahmen im Strafvollzug ist der Gedanke naheliegend, hier effizienzbeeinträchtigende Merkmale jeder Resozialisierung im Strafvollzug zu sehen. Die Bemerkung leitet zu der Frage über, was überhaupt als Maßnahme im und des Strafvollzugs zu verstehen ist.

Offensichtlich sind die unmittelbaren Bestandteile eines Programms, mit denen die Chancen der Wiedereingliederung gezielt und aktiv verbessert werden sollen, Maßnahmen. Sie sind - zumindest der Konzeption nach - Variablen, deren Veränderung eine Veränderung der Kriterien in der gewünschten Richtung herbeiführen soll. In diesem Sinne sind sie unabhängige Variablen in einem Konzept der Resozialisierung. Das wird auch in allen Evaluationsstudien so beurteilt.

Die Frage ist allerdings, ob nicht auch andere Maßnahmen im und des Strafvollzugs, die nicht zum gezielten Programm gehören, die Chancen der Wiedereingliederung aber senken, nicht auch unabhängige Variablen in einem Konzept der Resozialisierung sind, indem sie ebenfalls auf die Kriterien einwirken oder einwirken können. Unseres Erachtens führt die Beschränkung auf das gezielte Resozialisierungsprogramm zu einer Blickverengung. Vielmehr kann man als Maßnahme im und des Strafvollzugs jedes Merkmal verstehen, daß hypothetisch oder empirisch belegt einen Einfluß auf die Kriterien hat. In diesem Sinne erweisen sich die gezielten sozialtherapeutischen Maßnahmen als eine zusätzliche Profilierung eines Maßnahmenkatalogs, der für alle Insassen weitgehend gleich sein dürfte.

In einem optimalen Forschungskonzept einer Evaluationsstudie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen hätte man ein vollständiges Resozialisierungsmodell. In diesem Modell wären "Sozialtherapie versus Nicht-Sozialtherapie" zwei Ausprägungen einer einzigen unabhängigen Variablen des Resozialisierungskonzeptes. Der Vergleich mit den übrigen unabhängigen Variablen der Resozialisierung - z.B. auch Merkmalen der vorinstitutionellen Biographie - würde den Stellenwert des sozialtherapeutischen Programms genauer, theoretisch befriedigender und im Hinblick auf das theoretisch Mögliche beschreiben.

Leider kann der Verfasser diesem anspruchsvollen Ziel nicht genü-

gen. Aber immerhin sind Ziel und Weg deutlich und es besteht die Zuversicht, einen kleinen Schritt in diese Richtung gehen zu können.

3. Ergebnisse und Kritik der Evaluationsforschung

3.1 Überblick

Die Fülle der Arbeiten zur Evaluation von Rehabilitationsmaßnahmen ist zwar nicht unübersehbar, auf kurzem Raum aber doch nur in abstrakter Form darstellbar. Die nach wie vor differenzierteste Einschätzung stammt nach unserer Auffassung von der National Academy of Sciences aus dem Jahre 1979 (SECHREST u.a., 1979). Sie hat internationale Anerkennung gefunden und besagt:

1. Für kein einzelnes Behandlungsprogramm wurde bisher zweifelsfrei belegt, daß damit die Rückfallquote der Zielgruppe verringert wurde.
2. Einige wenige Behandlungsprogramme mögen vielleicht für Teilgruppen gewirkt haben, jedoch reicht die vorliegende empirische Evidenz für eine Entscheidung nicht aus.
3. Es ist möglich, daß für viele der untersuchten Behandlungsprogramme nachweisbare Wirkungen vorliegen würden, wenn das Behandlungsprogramm besser und intensiver implementiert worden wäre.

Diese Aussagen erhalten ein noch stärkeres theoretisches Gewicht, wenn man berücksichtigt, daß man für den Bereich der Psychotherapieforschung außerhalb von Strafvollzugsanstalten ähnliche Einschätzungen vorfindet (s. LINSTER, 1980).

Zu den Problemen der Behandlungsforschung gibt es inzwischen auch im deutschsprachigen Bereich gute Übersichten. Bemerkenswert ist die außerordentlich gründliche Darstellung von KURY (1985). Wenn man die dort angegebene Liste möglicher und praktizierter Fehler in Evaluationsstudien liest, ist man gut beraten, anschließend das Praxisfeld zu betreten und sich einige Studien mehr im Detail anzusehen: Man würde sonst ohne Zweifel den Mut verlieren, selbst eine Studie durchzuführen.

Auch die für deutschsprachige Studien durchgeführte Meta-Evalua-

tion von LÖSEL, KÖFERL und WEBER (1985) hat ein beachtliches Format. In ihr werden die Arbeiten zur Sozialtherapie in gründlichster Weise referiert, analysiert und bewertet. Die Studie des Verfassers ist aufgrund einer theoretischen und empirischen Vorarbeit, die veröffentlicht wurde, ebenfalls enthalten und schneidet erfreulich gut ab. Deshalb mag vielleicht die Bemerkung angemessen sein, daß die Arbeiten nach Auffassung des Verfassers zu tolerant beurteilt werden, indem der evaluative Charakter einer Meta-Evaluation nicht deutlich genug erscheint. Eine der von LÖSEL u.a. besprochenen Arbeiten wäre im nicht sehr anspruchsvollen Raster der internationalen Sekundäranalysen aus der Besprechung ausgeschieden worden.

LÖSEL u.a. gelangen zu dem Ergebnis, daß die in den Studien festgestellten Effekte eher mäßig seien. Dies paßt recht gut in das internationale Bild. Sie sprechen von einem "moderaten Haupteffekt der Sozialtherapie" (a.a.O., S. 414).

Erheblich kürzer und kritischer ist die Meta-Evaluation von BLASS (1983). Die Arbeit liegt inhaltlich näher am Bericht der National Academy of Sciences und geht in der Kritik wohl von einem anspruchsvolleren, aber nicht irrigem Standard aus.

In der deutschen Behandlungsforschung, und hier ganz besonders bei der Evaluation sozialtherapeutischer Maßnahmen, stellt sich stets das Problem, daß die Mitglieder der Experimentalstichprobe nach systematischen Kriterien selektiert sind: Voraussetzung der Aufnahme in eine sozialtherapeutische Anstalt sind Bewerbung des Insassen und Zustimmung der aufnehmenden Anstalt. Dieses Problem konnte bisher nur von RASCH und KÜHL angemessen durch die Bildung von Zufallsstichproben gehandhabt werden.

Ein zweiter Problemkreis betrifft den Stellenwert von Legaldaten für die Evaluation sozialtherapeutischer Maßnahmen. In den Legalbewährungsstudien (Kriterium: Rückfallkriminalität) werden bei den besseren Studien Kontrollen zur Erhöhung der internen Validität eingeführt, indem Merkmale des Legalverhaltens berücksichtigt werden. Dabei wird stillschweigend vorausgesetzt, daß diese Merkmale hinreichende Reliabilität und Validität haben. Auch in der Meta-Evaluation von LÖSEL u.a. wird diese Voraussetzung

gemacht. In einem weiteren Sinne zählen nicht nur die Zahl der Vorstrafen und das Einweisungsdelikt dazu, sondern auch Rückverlegungen aus der sozialtherapeutischen Anstalt in den Regelvollzug. Diese Rückverlegungen geschehen nicht grundlos oder unsystematisch, aber nach welcher Systematik geschehen sie und welche Validität hat dieses Merkmal?

Der Nachweis, daß Merkmale dieser Art in einer bestimmten, meist eher niedrigen Höhe mit der Rückfallkriminalität korrelieren, ist als Begründung zur Konzentration auf diese Merkmale unzureichend. Denn alle Behandlungsmaßnahmen im Strafvollzug sind letztlich persönlichkeitsorientiert, indem Variablen, die am Insassen feststellbar sind und prinzipiell verändert werden können, geändert werden sollen. Insofern kann auch nur eine täterbezogene Rückfalltheorie, die im Kern veränderbare Merkmale enthält, sinnvoll zur Abschätzung des Erfolgs sozialtherapeutischer Maßnahmen zugrunde gelegt werden. Kann es - so muß man feststellen - keine gute täterbezogene Rückfalltheorie geben, weil der Ansatz falsch ist, dann kann es auch keine erfolgreiche Sozialtherapie geben.

Bei den Merkmalen aus dem Legalbereich wird nun auf den entscheidenden Zwischenschritt verzichtet, zu zeigen, daß und wie sie mit täterbezogenen veränderbaren Merkmalen zusammenhängen, die ihrerseits die Rückfallkriminalität beeinflussen.

Letztlich sind die verschiedenen Zugänge zur Evaluation sozialtherapeutischer Maßnahmen wohl Ausdruck eines verschiedenen Wissenschaftsverständnisses. Sicher gibt es einen beträchtlichen Ermessensspielraum in der Beurteilung des Erkenntniswertes von Studien. In einem Kriterium liegt der Ermessensspielraum allerdings nahe Null nämlich in der Frage, ob und in welcher Intensität die Merkmale der Studie auf explizierte Hypothesen zur Entstehung von Rückfallkriminalität bezogen werden müssen. Das Merkmal 'Rückverlegungen' z.B. hat in Evaluationsstudien nur dann einen Wert, wenn hypothetisch und empirisch nachvollziehbar ist, daß es mit täterbezogenen Variablen korreliert, die ihrerseits ursächlich das Rückfallverhalten beeinflussen.

In diesem Sinne ist nicht so klar nachvollziehbar, wieso LÖSEL u.a. in ihrer Meta-Evaluation den Gesichtspunkt der Konstruktvalidität nicht mit absoluter Priorität gewichten. Niemand würde in

seinem Privatleben eine Entscheidung von Belang treffen, wenn er sich auf vorfindbare Unterschiede stützen müßte, deren Entstehung er nicht versteht. Solange Sozialtherapie einem persönlichkeitsorientierten Ansatz und damit einer persönlichkeitsorientierten Kriminalitätstheorie folgt, bedarf es weniger der Begründung, wieso man persönlichkeitspsychologische Merkmale studiert als vielmehr der Begründung, wieso man das nicht tut.

Wir gehen jetzt kurz auf einige Punkte ein, die in der internationalen Behandlungsforschung diskutiert werden und besprechen dann sehr gedrängt einige ausgewählte deutsche Arbeiten.

3.2 Internationale Behandlungsforschung

Eine der wenigen - auch heute noch informativen - zusammenfassenden Darstellungen zum internationalen Stand der Behandlungsforschung wurde 1966 von BAILEY publiziert. Diese Sekundäranalyse stützt sich auf 100 empirische Untersuchungen, die zwischen 1940 und 1960 erschienen.

BAILEY klassifizierte die Arbeiten zunächst grob nach einem methodischen Minimalkriterium in experimentelle Studien (22), systematisch-empirische Studien (26) und nichtsystematische empirische Studien (52). Als experimentell galten alle Arbeiten, die "...some form of control group design..." (S. 153) verwendeten, als systematisch empirische Arbeiten mit Kontrollverfahren, aber ohne Kontrollgruppe und als unsystematisch Arbeiten ohne jegliche Kontrolle. Bereits aus dieser Übersicht wird deutlich, daß die Ergebnisse der meisten Untersuchungen keine nennenswerte Aussagekraft haben können. Von Interesse sind überwiegend die Arbeiten der ersten Gruppe, wenn auch hier die Beurteilung schwerfällt, was "some form" eines Kontrollgruppendesigns bedeuten mag. Für lediglich 9 der 22 experimentellen Arbeiten wird eine statistisch bedeutsame Änderung der abhängigen Variablen in der treatment-Gruppe berichtet.

Als zusammenfassendes Ergebnis wäre festzuhalten, daß die metho-

dischen Mängel der von BAILEY besprochenen Untersuchungen alles in allem weder Argumente für noch gegen die Effizienz von Behandlungsmaßnahmen zulassen.

Eine weitere zusammenfassende Bewertung der Effizienz von Behandlungsmaßnahmen stammt von LOGAN (1972). Logan stützt sich ebenfalls auf 100 empirische Untersuchungen. Verglichen mit BAILEY beurteilt er die Arbeiten nach differenzierten methodischen Kriterien:

1. Adäquate Definitionen des treatments ("... **what it was** that succeeded or failed" (a.a.O., S. 378)
2. Kontrollgruppendesign; wenn möglich Zufallszuteilung der Probanden auf Kontroll- und Experimentalgruppe
3. Empirische Evidenz, daß die Experimentalgruppe das treatment tatsächlich erhielt, die Kontrollgruppe aber nicht
4. Vorher-Nachhermessung des Verhaltens, das geändert werden soll
5. Definition und Messung eines reliablen und validen Erfolgskriteriums
6. Katamnestiche Untersuchung für Kontroll- und Experimentalgruppe:
"This is especially important with respect to criminal behavior, which cannot be measured on-the-spot since it only manifests itself over some period of time. Moreover, behavior when still under supervision is, for various reasons, not a valid test of rehabilitative success." (a.a.O., S. 379)

Gemessen an diesem methodischen Standard - den man, vielleicht mit Ausnahme der geforderten Katamnese, sicher als verbindlich akzeptieren sollte - konnte keine der von LOGAN geprüften Arbeiten bestehen. Lediglich in 42 der 100 Untersuchungen war eine

Kontrollgruppe vorgesehen "... using that term in the most generous sense and including groups that should more properly be considered comparison groups, rather than controls" (a.a.O., S. 380).

Den Kriterien einer gut definierten Kontrollgruppe und dem einer angemessenen Beschreibung des Behandlungsprogramms genügen nur 3 Arbeiten.

Damit muß man auch der Zusammenstellung von LOGAN entnehmen, daß bis Anfang der 70er Jahre offensichtlich keine empirisch fundierte Evidenz auf breiter Basis für - aber auch nicht gegen - die Effizienz von Behandlungsmaßnahmen vorhanden ist.

Eine besonders umfangreiche Darstellung neuerer Arbeiten zum Effekt von Behandlungsmaßnahmen veröffentlichte MARTINSON 1974 unter dem Titel: "What works? - questions and answers about prison reform". MARTINSON hat mit dieser Arbeit die Erwartungen und Auffassungen kriminologischer Fachkreise hinsichtlich der Möglichkeiten von Rehabilitierungsprogrammen so nachdrücklich in Richtung einer zunehmenden "Ernüchterung" verschoben, daß eine kritische Prüfung seiner Vorgehens- und Bewertungsweise unerlässlich erscheint.

In MARTINSONs Analyse wurden alle empirischen Untersuchungen zu Rehabilitationsmaßnahmen aufgenommen, die folgende Kriterien erfüllten:

"We ... picked from that literature all those studies whose findings were interpretable - that is, whose design and execution met the conventional standards of social science research. Our criteria were rigorous but hardly esoteric: A study had to be an evaluation of a treatment method, it had to employ an independent measure of the improvement secured by that method, and it had to use some control group, some untreated individuals with whom the treated ones could be compared. We excluded studies only for methodological reasons: They presented insufficient data, they were only preliminary, they presented only a summary of findings and did not allow a reader to evaluate those findings, their results were confounded by extraneous factors, they used unreliable measures, one could not understand their descriptions of the treatment in question, they drew spurious conclusions from their data, their samples were undescribed or too small or provided no true comparability between treated and untreated groups, or they

had used inappropriate statistical tests and did not provide enough information for the reader to recompute the data. Using these standards, we drew from the total number of studies 231 acceptable ones, which we not only analysed ourselves but summarized in detail, so that a reader of our analysis would be able to compare it with his independent conclusions." (a.a.O., S. 9)

Art und Vielzahl dieser methodischen Selektionskriterien gehen weit über die von BAILEY oder auch LOGAN verwendeten Kriterien hinaus. Sie sprechen einmal dafür, daß auch MARTINSON zahlreiche Untersuchungen zur Behandlungsforschung vorfand, die aufgrund wesentlicher methodischer Mängel nur sehr begrenzt aussagehaltig sein können, dann aber auch - und hier liegt ein wichtiger Unterschied zu BAILEY und LOGAN - dafür, daß die in der Analyse verbleibenden Arbeiten methodischen Minimalkriterien genügen. Dies ist - abgesehen vom breiten Erhebungsansatz MARTINSONs - sicher eine Ursache für die außerordentliche Wirkung dieser Studie.

MARTINSON klassifizierte die verbleibenden 231 Untersuchungen dann nach dem verwendeten Erfolgskriterium und beschäftigte sich in seiner Publikation ausschließlich mit Arbeiten, deren Kriterium die Rückfallquote ist. Im Sinne der einleitend gemachten Bemerkungen ist gerade dieses Kriterium besonders relevant.

Ein zweites Klassifikationsmerkmal ist die Art des eingesetzten Behandlungsprogramms. Ein in diesem Zusammenhang hervorzuhebendes treatment ist Ausbildung und Schulung, weil diese zum Maßnahmenkatalog behandlungsorientierter Anstalten gehören. MARTINSON schreibt:

"Isn't it true that a correctional facility running a truly rehabilitative program - one that prepares inmates for life on the outside through education and vocational training - will turn out more successful individuals than will a prison which merely leaves its inmates to rot?" (a.a.O., S. 10)

Und er beschreibt das Ergebnis seiner Analyse für eine Teilgruppe:

"In sum, many of these studies of young males are extremely hard to interpret because of flaws in research design. But it can safely be said, that they provide us with no clear evidence that education or skill development programs have been successful." (a.a.O., S. 12)

Auf dem Hintergrund der Ernüchterung in der Behandlungsforschung

schung, zu der auch MARTINSON wesentlich beitrug, wäre zu betonen, daß nach MARTINSON in diesem Spezialbereich überhaupt keine klare empirische Evidenz vorliegt, nicht für, aber auch nicht gegen die Effizienz.

Zusammenfassend sagt MARTINSON:

"With these caveats, it is possible to give a rather bald summary of our findings: With few and isolated exceptions, the rehabilitative efforts that have been reported so far have had no appreciable effect on recidivism. Studies that have been done since our survey was completed do not present any major grounds for altering that original conclusion." (a.a.O., S. 10)

Ein erster Ansatzpunkt für die Kritik an dieser pauschalierenden Bewertung findet sich in MARTINSONs Bemerkung:

"The groups that are studied, for instance, are exceedingly disparate, so that it is hard to tell whether what "works" for one kind of offender also works for others." (a.a.O., S. 9)

An der hier beschriebenen Situation möglicher Interaktionen zwischen Behandlungsprogramm und Personenmerkmalen setzt einer von mehreren Kritikpunkten an MARTINSONs Darstellung an.

Besonders eindringlich wurden kritische Einwände gegen den Überblick MARTINSONs von PALMER (1975) und ADAMS (1977) vorgetragen:

PALMER hebt vor allem hervor, daß die Ergebnisse der von MARTINSON referierten Arbeiten den Schluß, daß "nothing works", nicht unterstützten:

"Throughout his review, he was much more interested in assessing the efficacy of each given **treatment method as a whole**, on the basis of its relationship to all the variables that had been studied, collectively. As indicated below, his focus was on the field of penology at a broad, socialpolicy level. This level of concern was expressed in the question of whether there existed any treatment methods that could be recommended on an across-the-board basis - i.e., for the offender population as a whole." (a.a.O., S. 188)

Und weiter:

"His systematic review enabled him to establish, beyond any doubt, that not one of the rather general approaches had 'produced' positive results on every or nearly every occasion in which it had been implemented and researched. In fact, almost every method turned out to be associated with some combination of positive results, mixed or partially positive results, inconclusive

or ambiguous results and negative results." (a.a.O., S. 189)

Deshalb sei - und diese Fragestellung ist außerordentlich bedeutsam - eine Untersuchung zur Effizienz von Behandlungsmaßnahmen folgendermaßen anzulegen:

"Rather than ask, 'What works - for offenders as a whole?' we must increasingly ask **which** methods work best for **which** types of offenders, and under **what** conditions or in what types of setting?" (a.a.O., S. 150)

Für die Versuchsplanung einer Evaluationsstudie hat die Analyse von PALMER zur Konsequenz, daß eine

- Klassifikation der Behandlungsmethoden
- Klassifikation der Behandelten
- Klassifikation institutioneller und sonstiger Rahmenbedingungen der Behandlung

anzustreben ist.

Ferner kann ebenfalls geschlossen werden, daß die v.a. durch MARTINSON ausgelöste Ernüchterung in der Behandlungsforschung in dem feststellbaren Ausmaß nicht gerechtfertigt erscheint.

Ein von ADAMS (1977) formulierter Einwand gegen MARTINSONs Analyse betrifft die Anlage katamnesticer Untersuchungen zur Erfolgsüberprüfung der Behandlungsmaßnahmen am Kriterium der Legalbewährung:

"One further criticism of the 'almost nothing works' doctrine centered on Martinson's treatment of 'reversing' outcomes. He counted as failures a number of projects in which there was success during the treatment phase but a reversal of effect - a return to failure - in the post-treatment phase ... The general phenomenon noted here is that of improvement during treatment, followed by regression upon return to the original environment. Within years, or even months, remarkable improvements in behavior under treatment revert to unimproved behavior. Martinson proposed to deal with the problem of reversal of effect by avoiding short-term evaluations ... In actuality, long-term follow-ups provide an opportunity for unfavorable posttreatment environments to erase the effects of successful treatments and thus confound the interpretation of treatment results. This clearly plays into the hands of those who might want to build a case against the efficacy of correctional treatments." (a.a.O., S. 325)

Auch dieser Hinweis hat grundsätzliche und praktische Bedeutung für die Versuchsplanung von Evaluationsstudien: In diesem Zusam-

menhang geht es vor allem darum, die im Kriterium des Legalverhaltens vorhandene Unterschiedlichkeit zwischen strafentlassenen Personen stärker auszuschöpfen, als dies bisher die Regel ist. Einmal sollte man den unbefriedigenden Zustand überwinden, das Legalverhalten als alternatives, lediglich zweifach abgestuftes Phänomen zu betrachten und zu erfassen. Denn über den Sachverhalt hinaus – ob jemand rückfällig wird oder nicht – ist zumindest der zeitliche Abstand des Rückfalls zum Entlassungszeitpunkt ebenfalls wichtig: Sonst gleiche Bedingungen vorausgesetzt, ist die Legalbewährung eines Straftentlassenen, der nach 5 Monaten erneut mit dem Gesetz in Konflikt kommt, sicher höher, als dies nach 3 Monaten der Fall wäre. Mit anderen Worten: Es wäre zu versuchen, den Merkmalsbereich der Legalbewährung als Kontinuum zu erfassen. Ein entsprechender methodischer Ansatz, die Zeitabhängigkeit des Rückfalls einzubeziehen, wurde vor kurzem von HARRIS und MOITRA (1978) entwickelt.

Eine weitere, von GLASER (1978) vorgeschlagene Verbesserung zur Berücksichtigung des Legalkriteriums läuft in der Zielsetzung darauf hinaus, als Kriterium einen Änderungswert im Legalverhalten zu wählen:

"... whether a treatment group ... had recidivism rates that were differently related to the prior criminal records of the offenders than were the rates in the control group" (a.a.O., S. 220).

Wie bereits erwähnt, enthält PALMERS Kritik an MARTINSON auch die wichtige Anregung, mehrfaktorielle Versuchspläne anzustreben, um eventuell wirksame Interaktionen auch identifizieren zu können. Dieser Gedanke wurde bereits 1970 ausführlich von HOOD und SPARKS im Rahmen kriminologischer Forschung behandelt, und zwar als Interaktion zwischen Art der Behandlungsmaßnahmen und Personenmerkmalen des Behandelten. Interaktionen sind wichtig, weil sie im Prinzip eine im Hinblick auf ein Kriterium (hier: Behandlungserfolg) optimale Zuordnung von Personen zu Maßnahmen gestatten. Die damit verbundene Differenzierung der Behandlungsmaßnahmen hat auch unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit große Bedeutung (CRONBACH und SNOW, 1977): denn bei Existenz relevanter Interaktionen zwischen – z.B. – Behandlungsmethoden

und Personenmerkmalen würde jede Entscheidung für eine einzige Behandlungsmaßnahme einen bestimmten Personenkreis begünstigen und einen anderen benachteiligen. In diesem Zusammenhang erhält die Klassifikation von Personen ein besonderes Gewicht.

Für die Versuchsplanung bedeutet die Berücksichtigung möglicher Interaktionen auch, daß vergleichsweise viele Personen untersucht werden müssen (s. CRONBACH und SNOW, 1977). Möglicherweise liegt in dieser methodisch bedingten Forderung an den Stichprobenumfang ein Grund dafür, daß in diesem Bereich bisher wenig empirische Evidenz gefunden wurde.

Unter Bezug auf die Pädagogik unterstreicht auch HÖHN (1984) ebenso eindringlich wie überzeugend die Berücksichtigung von Interaktionen, speziell von trait-treatment-Interaktionen. Wir schließen uns dieser Auffassung grundsätzlich an. Jedoch ist auch zu bedenken, daß die Behandlung im Strafvollzug primär unter dem Anspruch bedeutsamer Haupteffekte durchgeführt wird.

Unter theoretischem Aspekt hat WARREN (1977) Stellung zur Notwendigkeit differenzierender Behandlungsmaßnahmen bezogen:

"... offenders differ from each other not only in the form of their offense but also in the reasons for and the meaning of their crime ... Some individuals violate the law because the peer group upon which they depend for approval prescribes criminal behavior as the price of acceptance, or because the values, which they have internalized, are those of a deviant subculture. Other individuals break laws because of insufficient socialization..." (a.a. O., S. 360)

Es dürfte jedoch außerordentlich schwierig sein, den von WARREN beschriebenen Sachverhalt zu diagnostizieren. Selbst wenn diese Schwierigkeit lösbar wäre, so bliebe zu klären, welche therapeutischen Maßnahmen individuell vorzusehen wären. Gerade hier aber gibt es kaum gesicherte Kenntnisse, weil - wie z.B. GLASER (1977) meint - die Behandlungsforschung kaum abstrakte Verhaltensprinzipien teste, so daß auch keine Erklärung möglich sei, warum eine bestimmte Maßnahme in einem speziellen Bedingungsrahmen wirke und in einem anderen nicht. Es ist jedoch zu fragen, ob dieser Vorwurf nicht in erster Linie die Praxis der Be-

handlung und weniger die Praxis der Behandlungsforschung treffen sollte.

Die grundlegenden Arbeiten von BAILEY, LOGAN und MARTINSON zusammenfassend ist festzustellen, daß die empirische Evidenz zur Effizienz von Behandlungsmaßnahmen weder Resignation noch die Hoffnung auf durchschlagende Erfolge rechtfertigt. Extrempositionen sind wohl weder theoretisch noch empirisch fundiert. An diesem Eindruck ändern auch weitere, hier nicht referierte Studien (z.B. LIPTON, MARTINSON und WILKS, 1975) nichts.

3.3 Nationale Behandlungsforschung

Wegen der verschiedenen Rechtssysteme sind die Forschungsergebnisse aus dem angloamerikanischen Bereich nur ganz bedingt auf die Bundesrepublik übertragbar. Die Forschung muß in der Bundesrepublik geführt werden, sofern sie effektorientiert ist und theoretische Analysen zur Erklärung von Effekten oder des Ausbleibens von Behandlungserfolgen vernachlässigt werden. Dies ist in der deutschen Behandlungsforschung der Fall.

Aus dem Bericht von LÖSEL u.a., auf den wir mehrfach Bezug nehmen werden, um das Bemühen um eine möglichst objektive und von persönlichen Interessen weitgehend unabhängige Darstellung zu unterstreichen, geht klar hervor, daß sich in Arbeiten über Sozialtherapie bei DÜNKEL gewisse Ansätze für einen hypothetischen Orientierungsrahmen ausmachen lassen, beim Verfasser eine stärkere Verpflichtung zu theoretischen Konzepten. Die übrigen Arbeiten sind dominierend effektorientiert.

DÜNKEL stützt seine Erwartungen hinsichtlich der Möglichkeiten sozialtherapeutischer Maßnahmen auf die Annahme "... differenzieller Entkriminalisierung in einer sozialtherapeutischen Anstalt" (DÜNKEL, 1980, S. 17).

"Auf der letzten Stufe formeller Sozialkontrolle, im Strafvollzug, geht es zwar nicht mehr um die Entscheidung einer Auslese auf dem Wege zur Sanktionierung an sich, sondern diesbezüglich allenfalls auf dem Wege zu einer **Wiederverurteilung**, jedoch können

auch hier Selektions- und Ausleseprozesse beobachtet werden, die zumal unter dem Postulat eines allgemeingültigen Resozialisierungsziels dem Stichwort differentieller Entkriminalisierung zugeordnet werden können." (a.a.O., S. 16)

"Ein theoretisches Verständnis müßte demnach auf einer **Integration sozialisations- und definitionstheoretischer Überlegungen** basieren. Diese theoretischen Annahmen wurden u.a. bei der Durchsicht von ca. 25 Gerichts- und Strafvollzugsakten ehemaliger Klienten der sozialtherapeutischen Abteilung in Tegel gewonnen, die im Vergleich der meist ausgesprochen negativen Persönlichkeitsbeurteilungen durch soziale Gerichtshilfe und Urteile des Gerichts mit den im Vollzug gerade entgegengesetzten Stellungnahmen nicht nur eine Persönlichkeitsentwicklung im Rahmen der Therapie, sondern auch die Bereitschaft der "Umdefinition" des Verbrechens zum positiv "entwickelten Klienten" mit zu beinhalten schienen. Insoweit finden tatsächlich Umbewertungen der Persönlichkeit statt, die möglicherweise das Selbstbild der Klienten entsprechend beeinflussen.

Der mit der Therapie ablaufende, auf Entkriminalisierung gerichtete Veränderungsprozeß auf seiten von Klient und beurteilenden Instanzen (Therapeuten, Anstaltsleitung, Strafvollstreckungskammer) endet im Falle eines in beiderseitigem Verständnis positiv definierten Verlaufs häufiger mit der vorzeitigen Entlassung." (a.a.O., S. 17)

"Im Regelvollzug laufen solche Prozesse kaum ab. Hier muß i.d.R. der Gefangene alleine um seine bedingte Entlassung kämpfen, während in der Sozialtherapie tendenziell größere Unterstützung anzunehmen ist. Entsprechende Strategien sind über den Entlassungszeitpunkt hinaus zu beobachten, und zwar sowohl im Hinblick auf die Nachbetreuung, als auch vor allem auf eine differentielle Behandlung eines Rückfalldelikts. Hier dürfte der **zentrale Ansatz** eines Modells **differentieller Entkriminalisierung** liegen. Sozialtherapeutisch Behandelte werden im Falle eines zur Entdeckung der Strafverfolgungsinstanzen gelangenden Delikts - so ist anzunehmen - anders behandelt als "normale Entlassene". Dies alleine schon wegen der häufiger zu erwartenden Intervention der ehemaligen Therapeuten oder der Bewährungshelfer in Richtung auf eine Bagatellisierung des Delikts. Die beobachteten Strategien laufen vor allem auf eine Verhinderung erneuter Inhaftierung hinaus mit der Begründung, es handle sich sozusagen um "Nachwehen" der im Grunde abgebrochenen Karriere, der durch die Sozialtherapie eingeleitete "Prozeß der Stabilisierung" dürfe durch die drohende negative Erfahrung des Strafvollzugs nicht in Gefahr gebracht werden usw. Es ist anzunehmen, daß entsprechende Interventionen tatsächlich erfolgreich sind, auch im Hinblick auf sich stabilisierende nicht kriminelle Verhaltensmuster des Entlassenen, und daß sich auf diese Weise kriminelle Karrieren abbauen lassen. In der Tat konnten wir in Berlin bei ehemaligen Klienten eine große Zahl eingestellter Strafverfahren ermitteln." (a.a.O., S. 18)

"Ähnliche Strukturen differentieller Entkriminalisierung lassen sich - möglicherweise abgeschwächt - auch für die Verlegung und Bewährung nach der Entlassung aus offenen Anstalten aufzeigen. Dabei scheinen Ansätze, die sowohl die Verhaltens- als auch die Definitionsebene und ihre gegenseitige Beeinflussung in die Analyse miteinbeziehen, einen größeren Erklärungswert zu besitzen."

(a.a.O., S. 19)

Aus dem Blickwinkel dieser interessanten Annahme einer differentiellen Entkriminalisierung, in der auch das Entscheidungsverhalten der Organe der Strafverfolgung beeinflußt wird - und zwar auch unabhängig vom abweichenden Verhalten des aus der Sozialtherapie Entlassenen - wird die Beurteilung allerdings sehr schwierig, was unter einem Erfolg bzw. Effekt sozialtherapeutischer Behandlung zu verstehen ist. Effekte differentieller Entkriminalisierung könnte man außerhalb des Strafvollzugs - z.B. durch Alternativen zur Freiheitsstrafe - sicher nachhaltiger erzielen als im Strafvollzug, der ja wesentlich zur Stigmatisierung und Prägung eines kriminalisierten Selbstbildes beiträgt.

Wie im Kapitel 2 ausführlich berichtet wurde, gehen die Erwartungen an die Sozialtherapie doch eher in die Richtung, über therapeutische Einwirkungen Persönlichkeitsmerkmale zu ändern, die laut Hypothese ursächlich das Legalverhalten in der Nachentlassungssituation beeinflussen. Insofern wäre zu fordern - und dies entspricht auch der Überzeugung des Verfassers -, daß die Leistungsfähigkeit der Sozialtherapie primär am abweichenden Verhalten im Dunkelfeld zu beurteilen ist und nicht an sozialtherapeutisch erlernten, überlegenen Strategien im Umgang mit den Organen der Strafverfolgung. Plädiert man - wie der Verfasser in stark eingegrenzten Fällen - für sozialtherapeutische Ansätze, so kann das primär nur mit einer jedenfalls z.T. persönlichkeitspsychologisch ausgerichteten Theorie der Rückfallkriminalität begründet werden. Grundlage der Beurteilung der sozialtherapeutischen Arbeit sollte der § 2 Strafvollzugsgesetz sein. Die zweifellos sehr wünschenswerte Entstigmatisierung erreicht man am einfachsten dadurch, daß man nicht stigmatisiert.

DÜNKEL ging es um den Vergleich der offiziell registrierten Rückfälligkeit von Insassen der sozialtherapeutischen Anstalt Berlin-Tegel mit Häftlingen des Regelvollzuges (DÜNKEL, 1979, 1980). Der Versuchsplan war als nichtexperimentelle Querschnittsanalyse der in Strafregisterauszügen registrierten kriminellen Karriere angelegt. Die Experimentalstichprobe bestand aus 223, die Kontroll-

stichprobe aus 889 Probanden. Der Bewährungszeitraum lag im Durchschnitt bei 4,5 Jahren. Hauptergebnis ist eine statistisch und praktisch bedeutsam geringere Rückfälligkeit der sozialtherapeutisch behandelten Insassen. Die Differenz beträgt 23%, nach statistischer Kontrolle von Störvariablen noch 18%.

Die Ergebnisse sind sicher ermutigend, auch wenn Versuchsplan und Hypothesenprüfungen keinen Rückschluß auf den Effekt sozialtherapeutischer Behandlung zulassen.

Die Arbeit von DÜNKEL muß im Zusammenhang mit anderen Arbeiten der Forschungsgruppe Kriminologie zur Sozialtherapie gesehen werden. Dazu gehört auch die hier beschriebene Studie des Verfassers sowie eine weitere Untersuchung des Verfassers in Nordrhein-Westfalen (mit experimentellem Design, noch nicht abgeschlossen). DÜNKEL hat nach Lage der Dinge weitgehend alle Kontrollen durchgeführt, die er durchführen konnte. Darüber hinaus wurde eine Vielfalt von Aspekten - wie z.B. Freigang oder Rückverlegungen - sehr gründlich dokumentiert. Gleichwohl bleiben drei Argumente, die den Wert der Studie jedoch nicht schmälern, bestehen:

Zum einen können die Kontrollen in reinen Legalbewährungsstudien nur einen kleineren Teilausschnitt an Variablen berücksichtigen, und insofern müssen auch die Erkenntnisse zur Konstruktvalidität beschränkt bleiben (dazu sehr deutlich: LÖSEL u.a.). Zum anderen - und dies ist in jedem Falle relevant - ist zu fragen, was eigentlich zu schließen ist, wenn nach und durch (kovarianzanalytische) statistische Kontrolle der Unterschied der korrigierten Rückfallquoten geringer ist als der Unterschied der unkorrigierten Rückfallquoten. Nach unserer Auffassung gibt es hier in der Beurteilung keinen Ermessensspielraum: Hält man die kovarianzanalytische Kontrolle für sinnvoll, so folgt aus dem Abnehmen des Unterschiedes in den Rückfallquoten, daß die Mitglieder der Kontrollgruppe nach dem Merkmal der Rückfallkriminalität stärker belastet waren als die Mitglieder der Experimentalgruppe. Wird sich - so fragt man besorgt - dieser Trend möglicherweise fortsetzen, wenn die Kontrollen über Merkmale aus dem Legalbereich hinausgehen?

Etwas entschiedener müssen wir deshalb der Auffassung von DÜNKEL (1985) entgegentreten, daß der "... gelegentliche Vorwurf einer

'positiven' Selektion - jedenfalls anhand der überprüfbaren Kriterien der kriminellen Karriere - keineswegs zutrifft" (DÜNKEL, 1985, S. 423). In der Aussage bleibt unbeachtet, daß die anhand von Merkmalen der kriminellen Karriere korrigierte Rückfallquote in der Berliner Untersuchung DÜNKELs nicht mehr so deutlich für den Erfolg sozialtherapeutischer Maßnahmen sprach wie die unkorrigierte Rückfallquote. In der Beurteilung der Bedeutung dieses Ergebnisses gibt es keinen Ermessensspielraum.

RASCH und KÜHL (1978) stellten nach den formalen Kriterien des § 65 Abs. 1 StGB eine Stichprobe zusammen, deren Mitglieder

"in mehrfacher Hinsicht erheblich von psychischer Normalität abweichen. Die Leitsymptome liegen in emotionaler Gestörtheit und negativem Selbstkonzept. Das Verhältnis zu anderen Menschen ist durch mangelnde Einfühlung und durch Mißtrauen geprägt. Der Bezug zur Realität ist auf dem Boden hochgradiger Selbstbezogenheit beeinträchtigt, es fehlt die Bindung an ein verbindliches Wertesystem. Das Selbstwertgefühl ist schwach entwickelt. Die Probanden trauen sich nichts zu, fühlen sich minderwertig und leiden an Depressionen." (a.a.O., S. 48)

Die Stichprobe wurde per Zufall in eine Kontroll- (N= 29) und eine Experimentalgruppe (N= 33) aufgeteilt, die Experimentalgruppe gesprächspsychotherapeutisch behandelt. Die neurotischen Symptome der Experimentalgruppe waren zum Zeitpunkt der Nachuntersuchung in der Tendenz relativ geringer und auch die Rückfälligkeit entsprach in der Tendenz den Erwartungen. Die wesentlichen Ergebnisse waren statistisch bedeutsam.

"Mit 50% ist der Anteil nicht rückfällig Gewordener in der Therapiegruppe deutlich höher als in der Kontrollgruppe (33.3%). In der Therapiegruppe finden sich mit 36.7% gegenüber 51.9% auch weniger Personen, die schwerer rückfällig geworden sind. Hier deuten sich interessante Befunde an, die allerdings einer Überprüfung auf statistische Signifikanz noch nicht standhalten ($\chi^2 = 1.71$; $p = .43$). - Interpretierbare Zusammenhänge zwischen den Veränderungen in den psychologischen Tests und der Variable Rückfälligkeit ergaben sich nicht." (a.a.O., S. 55)

Legt man der Entscheidung - wie RASCH und KÜHL - einen statistischen Signifikanztest zugrunde, dann werden nicht-signifikante Ergebnisse auch nicht als Widerlegung der Nullhypothese (kein Unterschied) interpretiert. Deshalb ist unverständlich, wieso der

bei RASCH und KÜHL deskriptiv vorfindbare Unterschied in der Rückfallquote in anderen Arbeiten - die wir hier nicht zitieren - unter dem Etikett belegten sozialtherapeutischen Erfolgs präsentiert werden. Der statistische Signifikanztest hat unter den üblichen Voraussetzungen die Funktion, bei einem gegebenen Stichprobenumfang und gegebenen Unterschieden die Entscheidung zu fundieren, wie oft die vorgefundenen oder noch extremeren Unterschiede auch zu erwarten wären, wenn kein sozialtherapeutischer Effekt existieren sollte. Wie man an der von RASCH und KÜHL mitgeteilten Überschreitungswahrscheinlichkeit ($p = .43$) sieht, erscheint ein Unterschied in der Rückfallquote von etwa 16 Prozentpunkten oder mehr in 43 von 100 Untersuchungen auch dann, wenn in der Grundgesamtheit kein Unterschied vorhanden ist. Hier zeichnet sich nicht einmal eine statistische Tendenz ab. Ähnlich wundert man sich ja auch nicht im Alltagsleben, wenn eine zehnmal geworfene Münze achtmal das Ergebnis "Kopf" zeigt. Staunen würde man vermutlich, wenn unter 100 Würfeln 80 oder mehr "Kopf" zeigten.

Deshalb hat man keine andere Möglichkeit, als die von RASCH und KÜHL mitgeteilten Unterschiede in der Rückfallquote als Ergebnis von Zufallseinflüssen zu interpretieren. Selbst die Feststellung einer "Tendenz" hat keine Grundlage. Die Studie von RASCH und KÜHL nimmt wegen des experimentellen Designs einen hervorragenden Stellenwert ein. Der Verfasser hätte sie hinsichtlich der "Gesamtvaliditätsgefährdung" nicht, wie LÖSEL u.a. das machen, als gefährdeter eingestuft als die eigene Arbeit (quasi-experimentelles Längsschnittdesign). (LÖSEL u.a., 1985, S. 365) Allerdings gilt diese Rangfolge bei LÖSEL u.a. für den persönlichkeitspsychologischen Teil. Gegen die Studie mag man eine Reihe von Argumenten anführen (Anlaufphase der Sozialtherapie, Probleme in den sozialtherapeutischen Anstalten usw.). Ein Argument bleibt aber überzeugend: starke Effekte manifestieren sich auch unter ungünstigeren Bedingungen und bei kleineren Stichproben.

Sehr ernsthafte Kontrollen haben auch REHN und JÜRGENSEN (1983) versucht (Zentralpaarbildungen). Nach Lage der Dinge konnten die Autoren kaum anders vorgehen. Der Unterschied in den Rückfallquoten lag zwischen etwa 11 und etwa 17%. Wer jedoch einmal

selbst - am besten mit einem Computerprogramm - versucht hat, nach zwei oder drei oder vielleicht sogar fünf Merkmalen Paare zu bilden, weiß aus eigener Erfahrung, wie eng die theoretischen Grenzen dieses Kontrollversuches sind. Zunächst einmal kann man nur Variablen in die Paarbildungen einbeziehen, die man auch erhoben hat (Legaldaten bei REHN und JÜRGENSEN), und dann kann man auch rechnerisch leicht zeigen, daß bereits bei mäßigem Anspruch an Vergleichbarkeit (ein Proband ist vergleichbar und insofern als Paarling geeignet, wenn er nach einem Merkmal um nicht mehr als 25% in der Merkmalsverteilung vom anderen Probanden entfernt liegt) nach Einbeziehung einiger Kontrollvariablen kein Paarling mehr zur Verfügung steht.

Die Auswahl der Mitglieder der Kontrollgruppe (KGr) geschah wie folgt:

"Die KGr wurde durch Simulation der Auswahlprozeduren der Sondereinrichtungen wie folgt gebildet: Aufgrund relativ präziser Kenntnis der Auswahlprozeduren ... und mit Hilfe der zu über 20 Variablen aus Gefangenenpersonalakten erhobenen Daten wurden in einer Liste alle Pb notiert, die eine Chance gehabt hätten, in die Sondereinrichtungen aufgenommen zu werden." (a.a.O., S. 1921)
In einem Detailbereich des Verfahrens "... zeigte sich, daß die Zurückverlegten so hoch belastet sind, daß nicht ausreichend Partner unter den Gefangenen der KGr gefunden werden konnten" (a.a.O., S. 1923).

Bei allem Respekt vor der Sorgfalt, mit der hier vorgegangen wurde, bleiben doch einige Fragen zu stellen:

1. Warum wurden die Personen der Kontrollgruppe, die "eine Chance gehabt hätten", in die Sondereinrichtungen aufgenommen zu werden, tatsächlich nicht aufgenommen?
2. Belegen nicht die Probleme, die im zweiten Zitat erwähnt werden, daß der Kontrollansatz enge Grenzen hat?
3. Wenn die Entscheidung, ob jemand eine Chance gehabt hätte, aufgrund subtiler Kenntnis des Aufnahmeverfahrens anhand von 20 (!) Variablen getroffen wird, muß die Paarbildung auch nach 20 Variablen geschehen. Wie macht man so etwas?

4. (hier nicht zitiert)

Es wurden die Sondereinrichtungen Hamburg-Bergedorf (Sozialtherapie) und das Moritz-Liepmann-Haus (Übergangsanstalt) zusammengefaßt, so daß die Mitglieder der Experimentalstichprobe entweder zur Sozialtherapie oder Übergangsanstalt gehörten. Eine Übergangsanstalt ist nun aber keine sozialtherapeutische Anstalt, wie man auch den Beschreibungen bei REHN und JÜRGENSEN entnehmen kann, auch wenn für beide Anstalten festgestellt wird, es erfolge in erster Linie "fundierte Sozialarbeit" (a.a.O., S. 1915).

REHN und JÜRGENSEN sind sich allerdings der versuchsplanbedingten Grenzen ihrer Analyse durchaus bewußt. Sie gelangen zu einer vorsichtig optimistischen Einschätzung, die wir zwar aus den genannten Gründen nicht teilen, aber als mögliche und seriös begründete Auffassung zur Kenntnis nehmen.

"Im Ergebnis kann gesagt werden, daß für die Differenz in der Quote der erneuten Verurteilungen zu Freiheitsstrafe keine andere Erklärung als die für Untersuchungs- und Kontrollgruppe jeweils unterschiedliche Vollzugsform vor der Entlassung gefunden werden konnte.

Dennoch ist die ermittelte Differenz in der Rückfallquote von ca. 11 bzw. 17 Prozentpunkten zugunsten der Untersuchungsgruppe kein **Beweis** für die Wirksamkeit des sozialtherapeutischen Vollzuges. Die begrenzte Menge der zur Prüfung herangezogenen Variablen und der pragmatische Ansatz einer Aktenanalyse grenzen die theoretische Reichweite und die empirisch-statistische Absicherung der Analyse ein ... Jedoch deutet alles darauf hin, daß mit der gefundenen Differenz ein deutlicher **Hinweis** auf die Effizienz eines sozialtherapeutisch orientierten Überleitungsvollzuges gefunden werden konnte. Grund zur Resignation besteht jedenfalls nicht." (REHN und JÜRGENSEN, 1983, S. 1945 f.)

Auch vom Kriminologischen Dienst des Landes Baden-Württemberg - einer staatlichen Forschungseinrichtung - liegen Arbeiten zur Effizienz der Sozialtherapie vor (DOLDE, 1980, 1981, 1982). Die Arbeit von 1980 erschien unter dem Titel "Probleme der wissenschaftlichen Erfolgskontrolle sozialtherapeutischer Bemühungen im Vollzug", die von 1981 unter dem Titel "Untersuchungen zur Sozialtherapie und Wirksamkeit der Behandlung in der Sozialtherapeutischen Anstalt Ludwigsburg, Sitz Hohenasperg" und die Arbeit von 1982 unter dem Titel "Effizienzkontrolle sozialtherapeutischer

Behandlung im Vollzug".

In der Arbeit von 1980 setzt sich DOLDE zunächst mit dem Stand und den Ergebnissen der deutschen Behandlungsforschung auseinander. Sie schreibt zur Arbeit von RASCH und KÜHL:

"Von Düren wird - leider nur anhand sehr kleiner Gruppen - eine deutlich geringere Rückfallquote der Probanden der Sozialtherapie gegenüber der Kontrollgruppe berichtet ... Allerdings zeigt die wiederholte testpsychologische Erfassung keine so auffälligen Änderungen auf den Persönlichkeitsskalen wie in EGGs Studie. Wegen der schmalen statistischen Basis der Untersuchung in Düren sollten sich daran noch keine weiteren Interpretationen anschließen. Auch vom Behandlungsvollzug in Berlin-Tegel werden positive Erfolgsquoten gemeldet." (a.a.O., S. 82)

Mit den Ergebnissen der Studie von RASCH und KÜHL stimmt diese Darstellung nicht überein. Die "deutlich geringere Rückfallquote" ist ein Zufallsergebnis, das nicht einmal die Feststellung einer Tendenz zuläßt.

Für den Persönlichkeitsbereich haben RASCH und KÜHL für 19 Variablen Unterschiedsprüfungen im Hinblick auf die Frage durchgeführt, ob therapiebezogene Veränderungen feststellbar sind. Für eines der 19 Merkmale ergibt sich ein statistisch signifikantes Ergebnis, für die übrigen 18 nicht. Allerdings werden vielleicht noch drei "Tendenzen" sichtbar.

Die Arbeit von RASCH und KÜHL wird allerdings auch noch von anderen Kriminologen - wie man im Kleinen Kriminologischen Wörterbuch nachlesen kann - als "bemerkenswert" im Hinblick auf die reduzierte Rückfallquote gefeiert. Zu ihrer Studie schreibt DOLDE:

"Diese Untersuchung wurde im Auftrag des Justizministeriums Baden-Württemberg durchgeführt. Der Auftrag wurde Ende 1978 erteilt, und die Ergebnisse sollten so rechtzeitig vorliegen, daß sie bei den Vorberatungen für das kommende Gesetzgebungsverfahren zum § 65 StGB verwertet werden können...

Bei dem Forschungsauftrag konnte kein Zweifel daran bestehen, daß die "Wirksamkeit" der Behandlung in der Sozialtherapeutischen Anstalt vornehmlich an der Legalbewährung der Gefangenen nach der Entlassung gemessen werden sollte...

Da die Überprüfung dieser Hypothese den Vergleich verschiedener Vollzugsformen impliziert, ist die Probandenauswahl von besonderer Bedeutung. Die Insassen der Sozialtherapeutischen Anstalt stellen keine repräsentative Stichprobe von Strafgefangenen dar - auch nicht von Gefangenen mit bestimmten formalen Kriterien. Vielmehr unterliegen die Probanden der Sozialtherapie vom freiwilligen

Aufnahmeantrag angefangen über die probeweise Aufnahme in die Sozialtherapeutische Anstalt bis hin zur Rückverlegung in den Regelvollzug oder zur Entlassung einem mehrstufigen Auswahlverfahren, für das u.a. kaum operationalisierbare Auslese-kriterien wie Behandlungsbedürftigkeit, -willigkeit, -fähigkeit des Probanden und voraussichtlicher Behandlungserfolg entscheidend sind...

Die bisher praktizierte Ausleseprozedur macht es unmöglich, alle Auswahlkriterien für Aufnahme und Verbleib in der Sozialtherapeutischen Anstalt empirisch nachprüfbar zu erfassen, um ex post facto aufgrund von Akteninformationen eine Kontrollgruppe im Regelvollzug zu finden, die der "behandlungswilligen" und "behandlungsfähigen" Probandengruppe in der Sozialtherapie entspricht. Daraus folgt, daß günstigere Rückfallquoten bei den aus der SthA Entlassenen im Vergleich zu einer Entlassengruppe aus dem Regelvollzug nicht nur als Behandlungserfolg, sondern auch als Selektionseffekt interpretierbar sind...

Wegen dieser methodischen Bedenken wurde bei der hier darzustellenden Untersuchung nicht das Schwergewicht auf eine Kontrollgruppenanalyse gelegt, bei der die aus der Sozialtherapeutischen Einrichtung entlassenen Probanden mit einer Gruppe des Regelvollzugs hinsichtlich der Rückfallhäufigkeit und -intensität verglichen werden. Vielmehr erschien es sinnvoll, die Untersuchung zunächst auf den Vergleich zweier Probandengruppen der Sozialtherapeutischen Einrichtung zu beschränken...

In der obigen Tabelle sind zum Vergleich die Zahlen zur Rückfälligkeit bei einer **Gefangenengruppe der Vollzugsanstalt Mannheim** aufgeführt. Diese Gruppe erfüllt nicht die Funktion einer echten "Kontroll"-Gruppe im statistischen Sinn, sondern soll nur zum Zwecke eines deskriptiven Vergleichs herangezogen werden." (DOLDE, 1981, S. 96 ff.)

Die Zitate sind wohl so zu verstehen, daß DOLDE im Unterschied zu DÜNKEL sowie REHN und JÜRGENSEN auf jede Kontrollmöglichkeit verzichtet, weil sie "methodische(n) Bedenken" gegen das Verfahren hat, die Fragestellung deshalb zunächst von der "Wirksamkeit" auf ein anderes Thema verlagert und schließlich zum Zwecke eines "deskriptiven Vergleichs" eine Stichprobe neben die andere stellt, wohl wissend, daß hier keine "echte(n) Kontroll- Gruppe" im "statistischen Sinne" vorliegt. Allein die Wahl der Worte "echt" und "im statistischen Sinne", die in der Fachliteratur nicht auftauchen, weil zwischen "echten" und "unechten" Kontrollgruppen zu Recht nicht unterschieden wird, sowie das Nebeneinanderstellen von Ergebnissen zum Zwecke des "deskriptiven Vergleichs" wird den Leser zum Vergleichen motivieren, wenn auch niemand wissen kann, was zu welchem Erkenntniszweck verglichen werden kann.

1982 formuliert DOLDE dann vorsichtig:

"Wenn auch unsere Untersuchung aufgrund der Selektionsproblematik die **"Effektivität"** der sozialtherapeutischen Einrichtung in Baden-Württemberg **nicht nachgewiesen** hat, so ist damit aber auch nicht der Nachweis der Ineffizienz erbracht, obwohl die nackten Zahlen - gleich hohe Rückfallquoten für die Probanden der Sozialtherapie wie für den kriminalprognostisch ungünstigen Bereich des Regelvollzugs - das nahelegen könnten.

Auch für den Nachweis der **Ineffizienz** sozialtherapeutischer Behandlung müßte die Vergleichbarkeit der Gruppen gewährleistet sein. Es ist schließlich auch denkbar, daß sich eine **"negative Auslese"** um einen Platz in der sozialtherapeutischen Anstalt bewirbt, z.B. wegen der Erwartung irgendwelcher Vergünstigungen oder aus allgemeinen Anpassungsschwierigkeiten im Regelvollzug heraus. **Die Ergebnisse sprechen also weder für noch gegen das Experiment "Sozialtherapie" im Vollzug.**" (DOLDE, 1982, S. 58)

Dem letzten Satz wird man zustimmen müssen: "Die Ergebnisse sprechen...weder für noch gegen das Experiment "Sozialtherapie" im Vollzug". Das heißt, daß die Ergebnisse entgegen der Erwartung, die durch Titel und Einleitung geweckt werden, im Hinblick auf die Effizienz für überhaupt nichts sprechen. Abschließend stellt sich die Frage, wie man in Forschungsansätzen, die von der Prüfung der Nullhypothese in der Form ausgehen, daß kein Zusammenhang zwischen Behandlungsmethode (Sozialtherapie vs. andere) und Rückfallquote besteht, der "Nachweis der Ineffizienz" erbracht wird. Reicht es nicht völlig aus, festzustellen, daß die Nullhypothese in einigen Studien - wie der von RASCH und KÜHL - beibehalten wurde, weil die Ergebnisse die Nullhypothese der Ineffizienz nicht widerlegen?

Dieserart bleibt beim unbefangenen und eiligen Leser doch wohl eher der Gesamteindruck schöner sozialtherapeutischer Erfolge haften. Insgesamt hat der Gedanke des letzten Satzes die klaren Stellungnahmen zu den Arbeiten des Kriminologischen Dienstes veranlaßt.

EGG (1978) führte eine vergleichende Untersuchung zur Wirkung von Resozialisierungsmaßnahmen auf Persönlichkeitsmerkmale an Gefangenen der sozialtherapeutischen Anstalt Erlangen (Experimentalgruppe, N= 35) und den Regelvollzugsanstalten Amberg und Straubing (Kontrollgruppen, N= 56) durch. Als Erfolgskriterium der Behandlungsmaßnahmen - die in Erlangen u.a. Psychotherapien verschiedener Schulrichtungen umfaßten - dienten ihm auch die

Skalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FAHRENBERG, SELG und HAMPEL, 1978) sowie des Gießen-Tests (BECKMANN und RICHTER, 1972). Der zeitliche Abstand zwischen Erst- und Zweitbefragung betrug ca. 9 Monate. Es wurde versucht, mit Hilfe von Merkmalen, die einer Aktenanalyse entnommen werden können, eine der Experimentalgruppe möglichst vergleichbare Kontrollgruppe herzustellen. Differenzen - z.B. bezüglich der Intelligenz, Depressivität (FPI 3), Gelassenheit (FPI 6), Grundstimmung (GT 4) - waren so unvermeidbar, wurden aber vom Autor als vernachlässigbar gering eingeschätzt. In der statistischen Verarbeitung wurden multivariate Analysen ausgeklammert,

"... weil einmal eine möglichst an den Ausgangsdaten orientierte und damit anschauliche Verarbeitung der Untersuchungsergebnisse angestrebt wurde und zum anderen die Voraussetzungen für komplizierte statistische Operationen bei den häufig nur ordinal- oder gar nominalskalierten Daten auch gar nicht gegeben waren" (a.a.O., S. 180 f.).

Es handelt sich um eine sehr informative Studie: Bei der Erstbefragung wiesen Kontroll- und Experimentalgruppe deutliche Merkmale psychischer Auffälligkeit auf (bezogen auf die Eichstichproben), und zwar bei den FPI-Skalen 1 (Nervosität), 3 (Depressivität), 4 (Erregbarkeit) und 8 (Gehemmtheit) sowie den GT-Skalen 2 ("erlebte soziale Resonanz") und 3 (Kontrolliertheit des Verhaltens). In der Zweitbefragung zeigte die Experimentalgruppe Änderungen im Sinne der Erwartung bezüglich GT 1 (soziale Resonanz), FPI N (emotionale Labilität), FPI 3 (Depressivität), FPI 8 (Gehemmtheit) und GT 4 (Grundstimmung), während bei der Kontrollgruppe keine bedeutsamen Änderungen feststellbar waren.

WAXWEILER (1980) führte in Berlin-Tegel eine Studie mit einem einfallreichen Versuchsplan durch: Experimentalgruppe waren Insassen des sogenannten Hauses IV, die psychotherapeutisch - u.a. auch von WAXWEILER - behandelt wurden (N= 20). Zusätzlich wurden drei Kontrollgruppen gebildet: Soziales Training (N= 10), Schule (N= 10) und Regelvollzug (N= 10). Diese wurden zu einem ersten Meßzeitpunkt mit einem von WAXWEILER konstruierten Inventar untersucht. Um Zeit zu sparen, wurde nicht gewartet, bis die Mitglieder dieser Stichprobe den üblichen Anstaltsprozeß

durchlaufen haben (Therapie oder Schule usw., Entlassung), sondern es wurden im Rahmen eines sogenannten "simulierten Längsschnittdesigns" Personengruppen gebildet, die sich bereits ein gutes halbes Jahr weiter befanden (z.B. in der Psychotherapie) oder - dies war der dritte Meßzeitpunkt - ein gutes Jahr weiter waren.

Gegen die Annahme, daß es möglich ist, ein Längsschnittdesign mit Meßwiederholung derart zu "simulieren", wird man Bedenken äußern müssen.

Gegen die Testkonstruktionsprinzipien von WAXWEILER werden von LÖSEL u.a. (1985, S. 295) nicht unbeträchtliche Einwände erhoben. Wir folgen diesen Einwänden jedoch nicht. Denn man muß auch sehen, daß man im Strafvollzug nicht nur mit Standardinventaren der Psychologie arbeiten kann.

WAXWEILER sammelte für sein Inventar Items zu den Themenbereichen soziale Resonanz, interpersonale Kontrolle, intrapsychische Kontrolle, Grundstimmung, Kontakterleben und Kontaktverhalten, psychische Gesundheit, Projektion und psychosomatische Störungen. Man sieht an dieser Liste, daß er sich etwa im Inhaltsbereich des Freiburger Persönlichkeitsinventars, des Gießen-Tests und des California Psychological Inventory orientiert hat. Aus Gründen, die wir später noch in einem anderen Zusammenhang ausführen werden, finden wir die Schwerpunktsetzung überzeugend. Allerdings hätte WAXWEILER sich bei dieser Liste auch recht gut für das FPI entscheiden können. Die Skalen wurden faktoriell konstruiert. An der Höhe der Korrelationen der Items mit den jeweiligen Faktoren sieht man, daß die Konstruktion unter Reliabilitätsgesichtspunkten gut gelungen ist.

WAXWEILER stellt fest, daß sich für seine Experimentalstichprobe signifikante positive Veränderungen ergeben, für die anderen Stichproben jedoch nicht.

Dieser Interpretation WAXWEILERS kann man nur ganz bedingt folgen. Denn innerhalb der Arbeit wird zu wenig theoretische und empirische Evidenz zur Begründung der These angeboten, daß die von WAXWEILER selektierten Merkmale als Kriterien geeignet sind, indem sie auf Rückfallkriminalität einwirken. Hinzu kommen Mängel

des "simulierten" Längsschnittdesigns. Die Kombination beider Kritikpunkte mahnt zur Vorsicht, die Deutung WAXWEILERS zu übernehmen.

Gleichwohl rechnen wir diese Arbeit zu den überzeugenderen Studien. Im Laufe unseres eigenen Berichtes wird zunehmend deutlich werden, daß WAXWEILERS implizite Rückfalltheorie - ausweislich der von ihm entwickelten Skalen - nicht auf eine triviale Weise falsch sein kann. Es wird auch immer deutlicher werden, daß die praktizierenden Sozialtherapeuten, die ihre Auffassungen über ihre Klientel publiziert haben, einen guten diagnostischen Blick für einige Problembereiche der Insassen des Strafvollzugs haben.

Sowohl die Arbeit von EGG als auch die von WAXWEILER wird man auch unter nicht überhöhtem Anspruch an sozialwissenschaftlich-kriminologische Forschung allenfalls als Indiz für sozialtherapeutische Möglichkeiten betrachten. Die Interpretation, hier seien Effekte belegt worden, geht uns definitiv zu weit. Tragfähiger ist wohl die Untersuchung von RASCH und KÜHL. Vielleicht zeichnen sich in den Legalbewährungsstudien von DÜNKEL sowie von REHN und JÜRGENSEN Tendenzen ab, deren Stichhaltigkeit man weiter nachgehen sollte. Interpretiert man die beiden letzten Arbeiten als stärkeren Indikator für sozialtherapeutische Maßnahmen, so bliebe die Frage, wieso sich dieser Effekt nicht in der Arbeit von RASCH und KÜHL zeigte. Nach dem Ergebnis der statistischen Kontrollen bei DÜNKEL wird man plausibel annehmen müssen, daß weitere Kontrollen den Unterschied in den Rückfallquoten weiter verringern. Andererseits ist die Annahme, der Trend würde gegen null konvergieren, jedoch auch nicht zwingend.

In einem weiteren Sinne gehört auch die Arbeit von KURY (1985) in den hier angesprochenen Themenkreis, wenn es sich auch um die psychotherapeutische Behandlung von Insassen der Untersuchungshaft handelt. Die von KURY ermittelten Ergebnisse liegen gut im internationalen Trend eines allenfalls moderaten Effektes.

Der Verfasser hat zum Thema Sozialtherapie eine weitere Studie durchgeführt (ORTMANN, 1984). In dieser Studie geht es um die Frage, nach welchen Kriterien die sogenannten Einweisungsanstal-

ten in Nordrhein-Westfalen (Hagen und Duisburg-Hamborn) Klienten zur Aufnahme in eine sozialtherapeutische Anstalt vorschlagen. In die Einweisungsanstalten werden alle Insassen des Landes aufgenommen, deren Freiheitsstrafe mindestens 6 Monate beträgt. Die Einweisungsanstalten haben die Aufgabe, psychodiagnostisch festzustellen, welche Maßnahmen für den jeweiligen Insassen besonders empfehlenswert sind. Der weitaus größte Anteil der Insassen der Sozialtherapie wurde aufgrund einer Empfehlung der Einweisungsanstalten in die Sozialtherapie verlegt.

Hier liegt also ein erster Selektionsschritt vor. Die Studie galt nun der Teilfrage, nach welchen systematischen Kriterien die Empfehlungen für die Verlegung in eine sozialtherapeutische Anstalt ausgesprochen werden.

Dazu wurden anhand schriftlicher Unterlagen des Landes, die das Verfahren regeln sollen, Merkmale selektiert, mit den Einweisungsanstalten diskutiert und in einem kleinen Fragebogen zusammengestellt. Die jeweiligen Merkmale wurden auf einem Begleitblatt kurz definiert. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Merkmale fünffach abgestuft. Von niedrig bzw. gering (1) bis hoch bzw. sehr stark (5).

Nach einem Zufallsverfahren wurden Insassen als Probanden ausgesucht und von Mitarbeitern der Fachdienste der Anstalt nach den Merkmalen des Fragebogens eingestuft. Zusätzlich zur Zufallsauswahl wurden alle Probanden einbezogen, für die eine Empfehlung zur Verlegung in eine sozialtherapeutische Anstalt erfolgte.

Der Stichprobenumfang ist $N = 1080$. Davon wurden 14% zur Verlegung in eine sozialtherapeutische Anstalt empfohlen. Wovon hängt nun die **"Empfehlung für Sozialtherapie"** ab?

Es sind drei Merkmale:

1. sozialtherapeutische Behandlungsbedürftigkeit (Korrelation: .42)
2. sozialtherapeutische Behandelbarkeit (.45)
3. Bereitschaft zur psychotherapeutischen Behandlung (.54).

Alle zu diesem Teilthema mitgeteilten Koeffizienten sind bei dieser Stichprobengröße statistisch hoch bedeutsam. Die multiple Korrelation beträgt .65, wobei das größte Gewicht in der (schrittweisen)

Berechnung auf der Bereitschaft zur psychotherapeutischen Behandlung liegt.

Offensichtlich erfolgt hier eine systematische Auswahl der Klientel der Sozialtherapie, und offensichtlich geschieht dies nach einem fundierten Kriterium. Man muß aber hinsichtlich des Effizienzthemas doch deutlich fragen, wie denn dieses Merkmal in den Legalbewährungsstudien kontrolliert wurde. Antwort: Überhaupt nicht. Dann wird man zweitens fragen, ob die hier angesprochenen Merkmale das Legalverhalten nicht beeinflussen werden. Ohne das Thema zu vertiefen, ist deutlich, daß die sorgfältigsten Kontrollen anhand von Daten aus dem Legalbereich enge Grenzen der Kontrollierbarkeit haben.

Die **"sozialtherapeutische Behandlungsbedürftigkeit"** korreliert nun mit:

1. Persönlichkeitsstörung (.57)
2. Verminderung der Rückfallgefährdung durch sozialtherapeutische Behandlung (.43)
3. Eignung der Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeit in sozialtherapeutischer Anstalt (.31).

Man beachte die Auswirkung des zweiten, die Auswahl bestimmenden Merkmals auf die Rückfallquote. Bei der Auswahl der Insassen für die Sozialtherapie wird offensichtlich bereits berücksichtigt, welche Chancen die sozialtherapeutische Intervention haben könnte. Wie kontrolliert man den Einfluß dieses Merkmals in Legalbewährungsstudien oder auch in anderen Studien, die primär das Freiburger Persönlichkeitsinventar und vergleichbare Inventare umfassen?

Die **"sozialtherapeutische Behandelbarkeit"** korreliert mit:

1. Bereitschaft zur psychotherapeutischen Behandlung (.56)
2. Bereitschaft zur Verhaltensänderung (.45)
3. Verminderung der Rückfallgefährdung durch sozialtherapeutische Behandlung (.54).

Man beachte den potentiellen Einfluß des zweiten Merkmales auf die Ergebnisse von Effizienzstudien.

Wir gehen noch auf zwei weitere Punkte ein:

Das Merkmal "**Persönlichkeitsstörung**" korreliert mit:

1. kriminellem Gefährdungsgrad (.37)
2. Verwahrlosung (.41)
3. Aggressive Verhaltensauffälligkeiten (.30)
4. Gruppenfähigkeit (-.28)

Die ersten drei Merkmale kann man gut und zwanglos Inhalten zum Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten zuordnen. Merkmal 2 und Merkmal 3 passen recht gut in das EYSENCKSche Kriminalitätssystem. Das dritte Merkmal, **aggressive Verhaltensauffälligkeiten**, zeigt in Dunkelfeldstudien regelmäßig einen substantiellen Zusammenhang zum abweichenden Verhalten. Wir werden darauf noch ausführlicher eingehen.

Wir nennen abschließend noch die Häufigkeitsverteilung der "**Gründe für Nichtempfehlung für Sozialtherapie**" (in Prozent, Mehrfachnennungen möglich):

1. über 35 Jahre alt: 6%
2. zu kurze Haftdauer: 11%
3. Strafverfahren noch anhängig: 4%
4. intellektuelle Mindestanforderungen nicht erfüllt: 6%
5. erhebliche Suchtgefährdung: 10%
6. keine gravierende Persönlichkeitsstörung: 20%
7. keine Therapiemotivation: 44%
8. andere Maßnahmen dringender: 27%
9. sonstige Gründe: 15%

Aus den Ergebnissen dieser Studie zieht der Verfasser den Schluß, daß Aussagen über die **Effizienz sozialtherapeutischer Arbeit** anhand von Studien, die einem quasi-experimentellen Design mit systematischen Ausgangsunterschieden folgen, allenfalls dann mit sehr großer Zurückhaltung möglich sind, wenn die theoretischen

Begründungen gut und die empirisch belegten Effekte innerhalb des theoretischen Bezugsrahmens so stark sind, daß sie vermutlich auch bei besseren Kontrollen der internen Validität nicht völlig verschwinden. Mit Ausnahme der Studie von RASCH und KÜHL gibt es im deutschsprachigen Bereich keine Untersuchung, die diesen Kriterien genügt.

In der Forschungsgruppe Kriminologie wurden noch zwei weitere Studien zur Sozialtherapie durchgeführt, die allerdings noch unveröffentlicht sind (TAUSS für Berlin-Plötzensee und NEMEC für Kassel).

Die anregende Arbeit von OPP (1979) betrifft das Resozialisierungsthema nicht so zentral, daß sie hier besprochen werden sollte.

Die Arbeiten von DRIEBOLD (1981), SAGEBIEL (1979), SCHMITT (1980) und WENZEL (1979) zur Organisationsstruktur sozialtherapeutischer Anstalten sind ebenfalls für das Thema unserer Studie nicht zentral.

3.4 Schlußfolgerungen

Über den Effekt sozialtherapeutischer Intervention weiß man nach wie vor recht wenig. Von den Möglichkeiten, in Form einer breiteren Darstellung der einzelnen Studien klar die Schwachstellen in der Argumentation herauszuarbeiten, haben wir so gut wie keinen Gebrauch gemacht. Dies liegt vor allem daran, daß die kriminalpolitische Diskussion die Durchführung der Untersuchungen erforderlich machte, auch wenn man wußte, daß weitere Untersuchungen folgen müssen. Von der Forschungsgruppe Kriminologie wurde deshalb ein abgestuftes Gesamtkonzept unter realistischer Einschätzung des jeweils Möglichen entwickelt. Dieser vorliegende Bericht gehört etwa zur zweiten Stufe der Konzeption, während die erste durch DÜNKELs Arbeit und andere Arbeiten zur Legalbewährung abgedeckt wurde. Nach dieser zweiten Stufe folgt eine dritte, die gegenwärtig kurz vor dem Abschluß steht: ein nach Stichprobenumfang, Breite der erfaßten Variablen und experimentellem Versuchsplan über das bisher Geleistete hinausgehende Arbeit. Der experimentelle Versuchsplan wäre jedoch nicht durchsetzbar gewe-

sen, wenn die internationale und auch nationale Kritik an den Ergebnissen und speziell auch dem Vorgehen der Evaluationsstudien nicht unüberhörbar laut geworden wäre. Es weiß so gut wie jeder in der Evaluationsforschung, welche Schwerpunkte eine gute Studie haben sollte. Das ist die eine Seite. Die andere Seite betrifft einen gewissen Handlungszwang unter ungünstigen Bedingungen und dann, sofern es sich um eine Forschungsinstitution handelt, auch eine gewisse Strategie, wie man sich Schritt für Schritt dem Wünschenswerten nähern kann.

Der gravierendste Einwand gegen die internationalen und auch nationalen Evaluationsstudien dürfte darin bestehen, daß der Erkenntnisfortschritt weitgehend auf die Suche nach Effekten konzentriert bleibt, während das "Warum" oder "Wieso" vernachlässigt wird. Auf diesen Punkt gehen wir im nächsten Kapitel gesondert ein. Hier sei noch angemerkt, daß LÖSEL u.a. ein sehr klares Bekenntnis zu einer Forschung ablegen, die sich etwas mehr um das Verständnis der ablaufenden Zusammenhänge bemüht.

Wahrscheinlich benötigt man zur Erklärung menschlichen Verhaltens in den USA keine andere Theorie als in der Bundesrepublik Deutschland, so daß der Hauptteil der theoretischen Begründungen, die in den USA oder anderswo zur Konzeption und Effizienz von Behandlungsmaßnahmen entwickelt wurden, durchaus auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik übertragbar sind. Insofern müßte man schon eine gute theoretische Begründung vorweisen können, wenn man dafür - wie manche Anhänger des Behandlungsgedankens in der Bundesrepublik - plädiert, daß in der Sozialtherapie der Bundesrepublik alles ganz anders - nämlich besser - funktionieren soll als in anderen Ländern.

An diesen Begründungen fehlt es aber so gut wie vollständig. In den drei Legalbewährungsstudien, die wir besprochen haben, wird als weitgehend selbstverständlich vorausgesetzt, daß sozialtherapeutische Maßnahmen im Hinblick auf die Rückfallkriminalität erfolgreich sein sollten. Dabei bleibt unberücksichtigt, daß die Diskussion in der Psychologie über die Effizienz therapeutischer Maßnahmen kritisch geführt wird und weit von dem Optimismus entfernt ist, der die deutsche Behandlungsforschung in der

Kriminologie gelegentlich kennzeichnet.

Hinzu kommt ein manchmal recht großzügiger Umgang mit handwerklichen Regeln der empirischen Sozialforschung. Wer - wie belegbar wiederholt veröffentlicht - es für "bemerkenswert" hält, daß in der Studie von RASCH und KÜHL (1978) die Rückfallquote der aus der Sozialtherapie Entlassenen um etwa 15 Prozentpunkte unterhalb der Rückfallquote der aus dem Regelvollzug Entlassenen liegt, hat den Kontakt zur empirischen Sozialforschung verloren.

Die Bedeutung der internen Validität wird unseres Erachtens eher überschätzt. Schwachstellen im Versuchsplan unter dem Aspekt der internen Validität müssen und können durch ein Mehr an Überlegungen kompensiert werden. Es gibt viele Bereiche, in denen der Mensch nicht experimentieren kann, dennoch aber durch den beständigen Wechsel von Überlegungen und Datenanalysen erhebliche Fortschritte gemacht hat. Als Beispiel sei die Astronomie genannt.

Dann wäre es vielleicht sinnvoll, Evaluationsstudien mit persönlichkeitspsychologischem Ansatz nach der Variablenauswahl breiter zu fassen als dies normalerweise geschieht. Dies ist nicht im Sinne eines vagen Fischens und Stocherns gemeint, sondern Ausdruck der Überzeugung, daß menschliches Verhalten erst durch einen Mindestsatz an Dimensionen nachvollziehbar werden kann. Die faktoriellen Persönlichkeitstheorien, auf die wir noch zu sprechen kommen, belegen dies. Inhaltlich wird wohl speziell der Motivationsbereich zu gering in Evaluationsstudien repräsentiert. Auch ist es wünschenswert, die eigenen Forschungen möglichst nicht allzu sehr von der internationalen Forschung zu separieren. Man fängt - wenn man sich eine kleine Nische sucht - ziemlich am Anfang an und verschenkt die Möglichkeit, die eigenen Ergebnisse in einem internationalen Bezugsnetz zu prüfen. Über dieses hinausgehend und außer dem Motivationsbereich legen es die Bemerkungen zum zweiten Kapitel nahe, auch die erwartbaren ungünstigen Rahmenbedingungen der Resozialisierungsansätze im Strafvollzug verstärkt zu berücksichtigen. Derart erhält man vermutlich zusätzliche Einsichten, was durch Veränderungen im Strafvollzug hinsichtlich der Resozialisierung möglich ist und was nicht.

Das in mehreren der zitierten Arbeiten angesprochene Interaktionsthema kann sinnvoll nur studiert werden, wenn die Stichproben

sehr groß sind. Das Thema ist jedoch im Prinzip bereits in der Kriminalitätstheorie von EYSENCK enthalten, auf die wir ebenfalls im nächsten Kapitel eingehen.

Im Hinblick auf das zweite Kapitel dieses Berichtes, das im wesentlichen die Konzeption der Sozialtherapie betraf, ist die Frage vorrangig, welche Maßnahmen erfolgversprechend sind. Dazu ist jedoch ein vertieftes Verständnis erforderlich, in welchem Ausmaß und in welchem Bereich Persönlichkeitsmerkmale abweichendes Verhalten bedingen.

B. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN
Forschungsfragen, wichtigste Merkmalsbereiche, Kriterien
des Behandlungserfolges

Ausgangspunkt unserer Studie ist die Überzeugung, daß es in einem weitgehend persönlichkeitspsychologischen Ansatz - wie dem dieser Studie - nur begrenzt Sinn hat, ein bis zwei eng umgrenzte Variablen zu wählen und vertieft zu studieren. Es zeigt sich dann nämlich sehr bald, daß diese wenigen ausgewählten Variablen mit enger thematischer Begrenzung wegen ihrer starken Verflechtung mit anderen nicht berücksichtigten Merkmalen nur ganz bedingt zum Verständnis abweichenden Verhaltens beitragen. Ein persönlichkeitspsychologischer Ansatz sollte unseres Erachtens berücksichtigen, daß es weltweit einige gut entwickelte Persönlichkeitssysteme und Persönlichkeitstheorien gibt, die - jedenfalls zu einem großen Teil - übereinstimmend drei oder vier Merkmale auf der Typenebene bzw. der Ebene von Sekundärfaktoren als relativ universell verhaltensbestimmend ausweisen. Wenn die Relevanz eines persönlichkeitspsychologischen Ansatzes für abweichendes Verhalten ernsthaft geprüft werden soll, geschieht dies zweckmäßigerweise nicht in einer Nische der Persönlichkeitspsychologie, sondern in ihrem Zentrum.

Außerdem ist in den faktoriell fundierten Persönlichkeitssystemen, von denen wir sprechen, auch eine sehr breite und sehr gründliche Forschung betrieben worden. Es ist deshalb z.B. kaum ein Problem, das Merkmal der **Risikobereitschaft**, das in kriminologischen Untersuchungen zu Recht beachtet wird, in eines der Systeme einzuordnen. Man befindet sich auf diese Weise näher an der Basis der Argumentation und theoretischen Erörterung und benötigt nicht für jedes neue Detailmerkmal neues Verständnis.

Unser theoretischer Ausgangspunkt hat für die Anlage und vor allem die Auswertung der Studie zur Folge, daß wir uns in einer größeren Breite mit zwei bis drei übergreifenden Faktoren aus dem Persönlichkeitsbereich beschäftigen werden, an denen Wirkungsweise und Erfolg sozialtherapeutischer Arbeit gemessen werden. Um die Bereitstellung dieser Kriterien geht es in diesem und den folgenden Kapiteln.

Startpunkt und Ziel der theoretischen Betrachtungen dieser vorliegenden Studie sind drei Tatsachen, die wir nach KAISER (1980) referieren:

1. Etwa die Hälfte aller einfachen registrierten Diebstähle betreffen einen Wert von nicht mehr als DM 100.
2. Im Dunkelfeld ist abweichendes Verhalten weit verbreitet, aber hinsichtlich seiner Häufigkeit nicht gleichverteilt.
3. Es scheint keine Sozialisation zu geben, die unter allen Umständen und in allen Konfliktlagen abweichendes Verhalten verhindert.

Im Mittelpunkt steht das Bemühen, Ursachen und Ablauf des folgenden, vor einiger Zeit in Freiburg geschehenen Falles abweichenden Verhaltens etwas besser zu verstehen:

Ein junger, arbeitsloser Mann sitzt unter der Woche tagsüber in seiner Stammkneipe. Er bestellt ein Taxi, verabschiedet sich von Freunden und Wirtsleuten mit der Bemerkung, er käme sogleich zurück, fährt mit dem Taxi zur nächsten Bank, überfällt die Bank, fährt mit dem Taxi zu seiner Stammkneipe zurück und wird 20 Minuten später von der Polizei festgenommen. Das ist offensichtlich nicht der Fall eines kühl geplanten Wirtschaftsverbrechens. Gleichwohl muß man sich fragen: Warum tut der junge Mann das und vor allem, warum tut er es so wie er es tut?

Es spricht vieles dafür, daß ein vertieftes Verständnis zum **Ablauf der Tat** auch Verständnis für die **persönlichkeitspsychologischen Ursachen** bringt.

In gleicher Weise wird es aufschlußreich für die in der Person liegenden Ursachen abweichenden Verhaltens sein, wenn man erklären kann, wieso jemand DM 100,- stiehlt und sich nicht bemüht, 100.000 DM oder auch nur 30.000 DM zu erhalten. Was muß - so fragt man sich - ein Mensch denken und fühlen, der - wenn er schon, wie die Insassenstruktur der Gefängnisse zeigt - ein erhebliches Risiko eingeht, dies für 100 DM macht? Wir werden versuchen, der Beantwortung dieser Frage etwas näher zu kommen. Nun mag man einwenden, daß Überlegungen in dieser Richtung nichts zur Erklärung von Wirtschaftsdelikten oder anderen Formen abweichenden Verhaltens beitragen. Dem wird man bedingt zustim-

men, aber durch drei differenzierende Gedanken relativieren:

1. Welche kriminalitätstheoretischen Überlegungen sind so umfassend, daß sie für alle Formen und alle Situationen anwendbar sind?
2. Auch von wissenschaftlicher Seite wird nicht gefordert, daß theoretische Überlegungen auf alle Fälle zutreffen müssen. Gefordert wird allerdings eine Eingrenzung der intendierten Anwendungen.
3. Wenn man etwas besser weiß, warum der junge Mann im Beispiel die Tat so durchgeführt hat wie er es hat, weiß man auch mehr über diejenigen Fälle, die erfolgreich im Dunkelfeld bleiben, nämlich: Von den Gesichtspunkten, die den jungen Mann geleitet haben, lassen sie sich nicht leiten.

Im Sinne dieser Überlegungen erweist sich die Konzentration oder - wenn man die Formulierung vorzieht - die Beschränkung auf einen Teilausschnitt der sozialen Wirklichkeit nicht als prinzipieller Mangel.

Die theoretische Orientierung dieser Studie bewegt sich weitgehend, aber nicht ausschließlich im Rahmen psychologischer Ansätze. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß die sogenannten kriminalsoziologischen Theorien abweichenden Verhaltens - vielleicht mit Ausnahme der Anomietheorie - zentrale Grundbegriffe und damit auch Theorien aus der Psychologie übernommen haben und ohne diese nicht existenzfähig wären.

Einen systematischen Überblick über Theorien abweichenden Verhaltens erhält man bei KAISER (1980). Eine Einführung (mit Literaturhinweisen) in ökonomischen Theorien findet man bei PILGRAM (1985), in psychologische bei LÖSEL (1985), in soziobiologische bei BUIKHUISEN (1985), in kriminalsoziologische bei SACK (1985) und in persönlichkeitspsychologische ebenfalls bei LÖSEL (1985a).

Hinsichtlich der generellen Bedeutung von Hypothesen und theore-

tischen Betrachtungen für Evaluationsstudien sei auf eine Bemerkung von LÖSEL u.a. (1985) in ihrer Meta-Evaluation verwiesen:

"Wenn häufig die Klage geäußert wird, daß bewährte Theorien des Behandlungsgeschehens fehlen, ist zu berücksichtigen, daß nicht zuletzt auch in der Evaluationsforschung die Möglichkeit der Überprüfung und Weiterentwicklung von Theorien zu wenig genutzt werden..." (a.a.O., S. 54).

Dieser Bemerkung und vor allem der eigenen Überzeugung folgend werden in den folgenden Kapiteln in einem beständigen Wechsel von eher theoretischen und eher empirischen Analysen **persönlichkeitspsychologische Kriterien** zur Beurteilung des Behandlungserfolges entwickelt.

Diese Kriterien sollten zum Zeitpunkt der Entlassung günstige Ausprägungen aufweisen, da von ihnen angenommen wird, daß sie das Legalverhalten in der Nachentlassungssituation mitbestimmen. Sie sind demnach als **Zwischenkriterien** des Behandlungserfolges zu verstehen, die später - aber nicht mehr in diesem Bericht - am Legalverhalten in der Nachentlassungssituation zu validieren sind. Aus der Sicht der Justizvollzugsanstalten und speziell der Sozialtherapeuten sind die Zwischenkriterien abhängige Variablen, die durch therapeutische Interventionen zu beeinflussen sind. Insofern sind die Zwischenkriterien Bestandteil einer sozialtherapeutischen **Behandlungskonzeption** oder - wenn man so will - einer Resozialisierungstheorie.

Die Art der Kriterien kennzeichnet mögliche Richtungen der sozialtherapeutischen Arbeit. Bei der Bereitstellung und Begründung der Kriterien gehen wir von der Voraussetzung aus, daß die Bestimmungsmerkmale der registrierten Rückfallkriminalität zu weiten Teilen deckungsgleich sind mit den Bestimmungsmerkmalen einer Kriminalität im Dunkelfeld. Geeignete Kriterien sollten demnach in Dunkelfeldstudien mit abweichendem Verhalten korrelieren; und dies in einem theoretischen Bezugsrahmen, der Aussagen über Ursache-Wirkung-Beziehungen macht.

Über diesen Ansatz hinaus wird man berücksichtigen wollen, daß in Justizvollzugsanstalten selbst ein Sozialisationsmilieu geschaffen wird, daß die Rückfallkriminalität beeinflussen dürfte. Diesem Ansatz werden wir innerhalb von Prisonisierungstheorien folgen.

In den folgenden Kapiteln befassen wir uns ausführlicher mit Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten.

Dabei wird in einem **ersten Schritt** die Kriminalitätstheorie EYSENCKs ausführlich dargestellt. Die Darstellung wird u.a. verdeutlichen, daß EYSENCKs Theorie erheblich differenzierter und gehaltvoller ist, als man das aus Einzelarbeiten, die zur Prüfung der Theorie durchgeführt wurden, entnehmen kann. Uns kommt es bei der Darstellung der Theorie, auch darauf an, zu veranschaulichen, daß die Analyse abweichenden Verhaltens durch Bezugnahme auf ein Persönlichkeitssystem erheblich vereinfacht wird, indem eine Fülle von kriminologisch wichtigen Einzelvariablen in diesem Persönlichkeitssystem aus einer vereinheitlichenden Perspektive betrachtet werden können. Dieser nicht zu unterschätzende Vorteil bleibt auch erhalten, wenn man dem EYSENCKschen System und speziell seinen kriminalitätstheoretischen Erörterungen weder im Detail noch generell folgt.

Im **zweiten Schritt** werden dann im folgenden Kapitel einige ausgewählte Studien zum Thema "Persönlichkeit und abweichendes Verhalten" besprochen und analysiert. Auswahl und Besprechung der Studien dienen dabei dem Ziel, wiederkehrende Gemeinsamkeiten von empirischer und theoretischer Bedeutung zu erkennen. Dies geschieht in erster Linie anhand von **Dunkelfeldstudien**. Hinzu kommen weitere Einzelarbeiten, die das Verständnis vertiefen und zum Teil eher Einzelfragen betreffen, auch wenn diese bedeutsam sind. Eine dieser Einzelfragen berührt die mögliche Bedeutung von **Interaktionen** für abweichendes Verhalten.

Ein grundsätzliches Problem aller Analysen in diesem Feld betrifft den Themenbereich Theorie, Empirie und Korrelation. Denn weitaus die meisten Studien sind nicht-experimentell im Korrelationsansatz verhaftet, der darüber hinaus die Situation zu einem fixierten Zeitpunkt im Querschnitt erfaßt. Es ist daher kaum möglich, auf der Ebene der Daten die zeitliche Reihenfolge zum Zusammenhang

von Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten zu belegen. Um so wichtiger wird die Funktion von Hypothesen. Es ist unseres Erachtens durchaus möglich, daß der Zusammenhang nicht nur eine Richtung der Beeinflussung hat, indem erst die Persönlichkeitsmerkmale gegeben sind und dann das abweichende Verhalten auftritt oder indem erst das abweichende Verhalten auftritt oder via Etikettierung "produziert" wird. Der in den Studien dominierende korrelationsanalytische Ansatz läßt auch das Verständnis zu, daß die Bereiche dynamisch rückgekoppelt sind, indem beispielsweise erst die Persönlichkeit gegeben ist, dann abweichendes Verhalten oder das Etikett erscheint, dieses wieder auf Persönlichkeitsmerkmale einwirkt usw., wobei es dann vergleichsweise irrelevant wäre, mit welcher Betrachtungsweise man beginnt.

Wir möchten dieses Problem an einer Studie von LÖSEL und WÜSTEN-DÖRFER (1976), auf die wir später detaillierter eingehen, verdeutlichen. Die Studie beschäftigt sich vergleichend mit dem Persönlichkeits- und Etikettierungsansatz. Sie ist nach dem Stand der Forschung gut und daher als Beispiel geeignet.

In der Studie wird - grob zusammengefaßt - belegt, daß es eine Art Persönlichkeitsprofil zu geben scheint, das unabhängig von der offiziellen Registrierung ist. Daraus wird geschlossen - unseres Erachtens zu Recht -, daß feststellbare systematische Unterschiede nach Persönlichkeitsmerkmalen zwischen offiziell Delinquenten und nicht offiziell Delinquenten nicht ausschließlich durch die Tatsache offizieller Registrierung und Etikettierung verstehbar sind. Die Studie kann aber nicht belegen, daß Etikettierungsprozesse keinen Einfluß auf die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen haben. Denn es ist ja möglich, daß die Etikettierung erheblich früher einsetzt, nämlich in der Familie, in der Schule, im Freundeskreis und nicht zuletzt auch bei der Person und durch die Person selbst. Hinzu kommt, daß der Begriff des abweichenden Verhaltens aus der Sicht einzelner Personen nicht identisch ist mit der gesetzlich bestimmten Kategorie. Er umfaßt diese, dürfte aber breiter sein, so daß auf der Grundlage einer Etikettierungstheorie auch anzunehmen wäre, daß der Zusammenhang zu Persönlichkeitsmerkmalen vor jeder offiziellen Registrierung entstehen kann und auch vor jeder im Dunkelfeld festgestellten, offiziell

unregistrierten, abweichenden Handlung.

Wir denken, daß diese Erkenntnislücken allenfalls in altersmäßig früh ansetzenden Kohortenstudien im Längsschnitt geschlossen werden können, nicht aber in Studien, die, an der gesetzlichen Definition der Abweichung orientiert, im Dunkelfeld beginnen.

Desgleichen kann es nicht das Ziel unserer folgenden Betrachtungen sein, die Berechtigung alternativer Erklärungskonzepte zum Persönlichkeitsansatz zu widerlegen. Es kommt vielmehr ausschließlich darauf an, die Berechtigung eines persönlichkeitsorientierten Konzeptes zu belegen.

4. EYSENCKs Kriminalitätstheorie

4.1 EYSENCKs Grundkonzept: Extraversion, Neurotizismus, Psychotizismus als universelle Dimensionen

Das Persönlichkeitssystem EYSENCKs enthält ursprünglich die beiden Dimensionen Introversion-Extraversion und Neurotizismus (neurotische Tendenz, Bereitschaft zur Neurose). Psychotizismus (psychotische Tendenz, Bereitschaft zur Psychose) wurde später (EYSENCK, 1976) in das System aufgenommen.

Die Dimensionen gelten als **universell und relevant**, indem erstens jeder Mensch eine Ausprägung auf jeder der Dimensionen hat (in einem gewissen Maße extravertiert, neurotizistisch, psychotizistisch ist) und zweitens einzelne Merkmale wie z.B. Gedächtnis oder Erregbarkeit oder auch abweichendes Verhalten gut, d.h. mit substantieller Gesamtkorrelation beschrieben und auch erklärt werden können sollen.

Hinsichtlich des Abstraktionsgrades befinden sich die Dimensionen auf dem **Typenniveau** (Sekundärfaktoren). Unterhalb des Typenniveaus sind die Dimensionen thematisch enger und konkreter gefaßt. Die nächst niedrigere Stufe ist das **Eigenschaftsniveau** (trait-level, Primärfaktoren). Die Dimensionen oder Komponenten dieses Niveaus - wie beispielsweise Rigidität - bestimmten die Zusammensetzung der Typen. Unterhalb des Eigenschaftsniveaus

werden **habituelle Reaktionen** ("ich lese gerne") angesiedelt, darunter **spezifische Reaktionen**.

Die Typen sind im EYSENCKschen System **orthogonal**. Inhaltlich heißt das, daß sie nicht miteinander korrelieren, so daß die Information über den Ausprägungsgrad beispielsweise der Extraversion keine Information über den Ausprägungsgrad auf der Neurotizismusdimension enthält. Geometrisch betrachtet kann man sich frei entlang einer Dimension bewegen, ohne die Werte auf einer anderen Dimension zu verändern. Dies kann nur in einem orthogonalen rechtwinkligen Koordinatensystem dargestellt werden.

Auf dem Typenniveau werden die Dimensionen durch ihre jeweiligen zwei **Extrempole** beschrieben: **Extraversion versus Introversion, Neurotizismus versus emotionale Stabilität, Psychotizismus versus Impulskontrolle** (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 14).

Extraversion besteht in der ursprünglichen Fassung von 1947 aus den Eigenschaften:

1. Sociability
2. Impulsivity
3. Activity
4. Liveliness
5. Excitability

Introversion enthält 1947 die Komponenten:

1. Persistence
2. Rigidity
3. Autonomic imbalance
4. Accuracy
5. Irritability

Die Eigenschaften entsprechen etwa dem Abstraktionsniveau der Skalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI). **Geselligkeit** ist unmittelbar eine FPI-Skala (5) und ebenfalls Teil der Extraversionsskala, **Erregbarkeit** erscheint als Skala 4.

1985 nennen EYSENCK und EYSENCK für den **Extraversionsspol** die

Komponenten: sociable, lively, active assertive, sensation-seeking, carefree, dominant, surgent, venturesome.

Die Komponenten **impulsivity**, **sensation-seeking** und **venturesomeness** (etwa: Wagemut, Verwegenheit) verdienen besondere Beachtung, weil sie in den Modifikationen des Systems und speziell auch in der stärkeren Akzentuierung der Psychotizismusdimension (auch in der Kriminalitätstheorie) zentrale Bedeutung haben. Man beachte bereits hier, daß **Impulsivität** sowohl Teil der Extraversion-Introversionsdimension ist, als auch - unter dem Namen der **Impulskontrolle** - als Gegenpol des **Psychotizismus** erscheint.

Sieht man sich einige Klassifikationen entlang der Extraversion-Introversionsdimension an, so fällt auf, daß sozial eher weniger erwünschte Ereignisse primär im Leben extravertierter Menschen zu geschehen scheinen.

Autofahrer mit "... bad accident records" (WILSON, 1981) befinden sich nicht in der introvertierten Hälfte. Dort clustern Merkmale von "safe drivers". Merkmale größerer Unfallhäufigkeiten beginnen im ambivertierten Bereich und ziehen sich weit in die extravertierte Zone hinein.

Ähnliches läßt sich für die Skalen des in den USA häufig verwendeten MMPI sagen. Die Skalen wurden primär für klinisch-psychiatrische Diagnosen entwickelt und tragen entsprechende Namen. Im introvertierten Teil findet man nur die unauffällige "social introversion", im extravertierten dagegen "psychopathic deviate" (eine Skala, die gut zwischen Delinquenten und Nichtdelinquenten differenzieren soll) und "mania".

Noch bessere Differenzierungen ermöglicht jedoch die **Neurotizismusachse** (hysteria, hypochondrias, depression, mania) und die **Psychotizismusachse** (psychasthenia, paranoia, schizophrenia, psychopathic deviate). Desgleichen differenziert die **Neurotizismusachse** auch bei den Verkehrsunfällen gut (Daten aus WILSON, 1981, S. 228 ff.).

Die Komponenten des **Neurotizismus** waren lange Zeit nicht so gut expliziert wie die der Extraversionsskala. AMELANG und BARR-TUSSEK identifizieren jedoch 1985 noch zwei Hauptkomponenten:

1. Depression

2. Nervousness

Depressivität ist eine FPI-Skala (Nr. 3) und wesentlicher Bestandteil von FPI-N (Neurotizismus), **Nervosität** ist FPI 1 (alle FPI-Hinweise auf die erste FPI-Fassung).

EYSENCK und EYSENCK nennen 1985 die Komponenten: anxious, depressed, guilt feelings, low self-esteem, tense, irrational, shy, moody, emotional (a.a.O., S. 15).

Und für **Psychotizismus** führen sie an: aggressive, cold, egocentric, impersonal, impulsive, antisocial, unempathic, creative, tough-minded (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 14). Man beachte die explosive Mischung aus **Aggressivität und Impulsivität**. Ferner sei erwähnt, daß im neuen FPI (FPI-R) **Aggressivität** und **Extraversion** um .40 korrelieren (FAHRENBERG u.a., 1984, S. 28). Man kann diese Beobachtungen als Anzeichen dafür verstehen, daß es inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen Extraversion und Psychotizismus gibt, die je nach der Akzentuierung einzelner Komponenten mehr in den extravertierten oder mehr in den psychotizistischen Bereich hineinreichen.

Im neuen FPI (FPI-R), der an einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe standardisiert wurde, findet man als zweiten Sekundärfaktor (etwa dem Typenniveau entsprechend) von insgesamt drei Sekundärfaktoren die folgenden Komponenten: **Offenheit, Aggressivität, Erregbarkeit** (Offenheit als Persönlichkeitsmerkmal interpretiert). Man sieht, daß hier beträchtliche inhaltliche Gemeinsamkeiten mit EYSENCKs **Psychotizismusdimension** existieren. Sieht man sich die Analyse genauer an, so bemerkt man, daß Erregbarkeit gut in dieses Syndrom paßt, aber - bildlich gesprochen - doch nicht so fest im dreidimensionalen Raum steht wie die anderen Merkmale. Es schwankt in den verschiedenen (3) Analysen teils stärker zum einen, teils stärker zum anderen der drei Sekundärfaktoren, ohne klar als Ausdruck eines einzigen Sekundärfaktors sichtbar zu werden.

4.2 Neurophysiologische Basis; Kriminalitätstheorie

EYSENCKs Kriminalitätstheorie zur **Extraversion** und zum **Neurotizismus** wurde aus seiner Theorie zur neurophysiologischen Basis dieser beiden Dimensionen abgeleitet. Deshalb kann die Kriminalitätstheorie nur richtig sein, wenn die Theorie zur neurophysiologischen Basis nicht falsch ist. In der Darstellung des Problemereiches ist wohl die Konzentration auf das Unumgängliche angebracht. Da in der ursprünglichen Kriminalitätstheorie - wie etwas später zu beschreiben sein wird - **Extraversion** dominiert, indem die Gesamtheorie nur richtig sein kann, wenn sie es für **Extraversion** ist, gehen wir auf die neurophysiologische Theorie zur Extraversion ausführlicher ein als auf die Theorie zum Neurotizismus. In der Darstellung dieses umfangreichen und komplizierten Gebietes folgen wir anerkannten Spezialisten.

Wir beginnen mit **Extraversion-Introversion**.

STELMACK beschreibt die Grundlage der Theorie wie folgt:

"Moruzzi and Magoun (1949) provided the first evidence which identified behavioural arousal with a distinct neural structure when they demonstrated that electrical stimulation of parts of the brain stem reticular formation elicited a general activation pattern in the cortical EEG. When individuals who are resting in a relaxed, quiet state are asked to pay attention to an event or are alerted by a novel change in the environment, the pattern of their EEG activity changes from a slow, synchronized pattern to a fast, desynchronized pattern. Since the time of that discovery, 30 years ago, activity in the ascending reticular activating system (ARAS) has been considered to play an important role in wakefulness, alertness, vigilance and in the regulation of sensory input. The ARAS is located in the brain stem reticular formation, the central gray core of the brain stem, and is composed of a lattice-work of short nerve cells that are encompassed by the classic sensory pathways, the specific thalamic projection system. Collaterals from the ascending sensory pathways excite cells of the ARAS, which then relay the excitation to widely dispersed sites in the cerebral cortex. This cortical arousal is reflected in the EEG desynchronization. The ARAS also innervates the diffuse thalamic projection system, synchronizing excitation between the thalamus and cortex. It is thought that this reticulo-thalamo-cortical activity constitutes a state of enhanced sensitivity and attention to subsequent excitation from direct sensory pathways and other cortical sources ... Eysenck (1967) has suggested that individual differences in this corticoreticular activity may favour the enhanced perceptual sensitivity and vigilance of introverts and facilitate their conditioning." (STELMACK, 1981, S. 39)

Das **arousal-Niveau** im zitierten Sinne ändert sich z.B. in Situationen mit Neuigkeitswert (Orientierungsreaktion) oder subjektiver Ungewißheit, aber auch beim bzw. durch Denken.

Zum Zusammenhang von **Extraversion-Introversion** und dem **arousal-Niveau** schreiben EYSENCK und EYSENCK (1985):

"According to H.J. Eysenck (1967a), the extraversion dimension is identified largely with differences in levels of activity in the corticoreticular loop. Introverts are characterized by higher levels of activity than extraverts and so are chronically more cortically aroused than extraverts." (a.a.O., S. 197)

Dabei sollte man auch mitbedenken, daß jeder Zustand der Aufmerksamkeit, Konzentration und auch jede Emotion von "arousal" bzw. Erregung im definierten Sinne begleitet und neurophysiologisch von ihr mitgetragen wird. Jemand der in diesem Sinne nicht erregbar ist, ist emotional stumpf, verödet.

In einer früheren Version, die nach EYSENCK zumindest partiell kompatibel sein soll mit der arousal-Theorie, wurde zwischen **Erregung** und **Hemmung** unterschieden, wobei Introvertierte empfänglicher für Erregungen und unempfindlicher für Hemmungen (inhibition) der Erregungen sein sollen. Auf eine Situation mit Neuigkeitswert übertragen (Orientierungsreaktion) bedeutet das, daß Introvertierte stärker reagieren (nicht notwendigerweise im manifesten Verhalten, sondern z.B. durch eine Vergrößerung der Pupille) als Extravertierte und die Erregung bei wiederholter Darbietung des Stimulus mit Neuigkeitswert langsamer abfällt (Habituation der Orientierungsreaktion).

Dazu und zur Konditionierbarkeit in Abhängigkeit vom **arousal-Niveau** schreiben EYSENCK und EYSENCK (1985):

"In the revised version of the theory (H.J. Eysenck, 1967a), the same prediction was obtained from somewhat different theoretical assumptions. It was argued that introverts are more cortically aroused than extraverts; when this assumption is linked with the notion that conditioning is usually facilitated by high arousal, it is plain that introverts are still expected to show better conditioning performance than extraverts in most circumstances.

A final point that must be made about the theoretical approach of H.J. Eysenck (1957, 1967a) is that differences in conditionability between introverts and extraverts were regarded as of fundamental importance. In the first place, the theory is primarily a biological one, and so conditioning performance provides a more direct test

of its adequacy than could be obtained from most laboratory tasks. Second, Eysenck assumed that the differences between extraverts and introverts in degree of socialization and in susceptibility to various psychiatric disorders were attributable in large measure to the greater conditionability of introverts." (a.a.O., S. 241)

Der "... degree of socialization" in Abhängigkeit von **Extraversion - Introversion** ist die EYSENCKsche Kriminalitätstheorie zu dieser Dimension.

Über Konditionierung wird das **Gewissen** nach EYSENCKs Theorie aufgebaut. Es ist zentral für abweichendes und konformes Verhalten:

"We have now propounded our theory, that it is conscience which is, in the main, instrumental in making us behave in a moral and socially acceptable manner; that this conscience is the combination and culmination of a long process of conditioning; and that failure on the part of the person to become conditioned is likely to be a prominent cause in his running a-foul of the law and of the social mores generally." (EYSENCK, 1977, S. 130)

Es sei erwähnt, aber nicht besonders betont, daß die notwendige Zusatzannahme eines **konformen Milieus** nicht Bestandteil der Theorie ist. Für Strafvollzugsanstalten ergeben sich allerdings aus der Theorie unter der Einbeziehung der Konformität des Milieus ertragreiche Hypothesen.

Wir kommen nun zum **Neurotizismus**. Zur neurophysiologischen Basis ("visceral brain", verbunden mit dem ARAS, das bei der Extraversion genannt wurde) schreiben EYSENCK und EYSENCK (1985):

"The visceral brain appears to be largely concerned with emotion. ...the visceral brain and the ARAS are only partially independent of each other. Indeed, one of the ways in which cortical arousal can be produced is through activity in the visceral brain which reaches the reticular formation through collaterals. Activity in the visceral brain produces autonomic arousal, and Eysenck used the term **activation** to distinguish this form of arousal from that produced by reticular activity. The relevance of the visceral brain to personality theory, according to Eysenck, is that individual differences in neuroticism depend upon its functioning. More specifically, people who are high in neuroticism produce activity in the visceral brain (i.e., activation) more readily than those low in neuroticism." (a.a.O., S. 198)

FAHRENBERG, der ebenfalls psychophysiologische Programmforschung im Zusammenhang persönlichkeitspsychologischer Theorien-

bildung betreibt, schreibt zur Theorie EYSENCKs:

"An individual high on Neuroticism (emotionality) when compared with an individual low on Neuroticism will (a) exhibit a hyper-reactivity and lability of the ANS or parts thereof; (b) display a low stress tolerance towards physical or psychological stimulation, conflict, and frustrating situations; (c) behave under certain circumstances like an individual high on drive; a high level of drive particularly in avoidance situations is predicted." (FAHRENBERG, 1977, S. 605)

Zum Zusammenhang von **abweichendem Verhalten und Neurotizismus** heißt es nun:

"Extraverted individuals are more likely than introverts to turn to crime because their poor conditionability ... tends to prevent them from acquiring social rules as readily as introverts. As a consequence, they experience less inhibition with respect to behaving in an antisocial manner. Individuals who are high on neuroticism are relatively anxious, and anxiety acts as a drive that multiplies with habit. This means that someone who has acquired antisocial responses will be especially likely to engage in those responses if he or she is high on neuroticism." (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 330)

Es ist beachtenswert, daß für Neurotizismus keine von Extraversion unabhängige Kriminalitätstheorie gegeben wird. Denn das antisoziale Verhalten muß über die Extraversionsdimension bereits vorliegen und wird dann nach der Theorie durch Neurotizismus verstärkt. Die Verstärkung soll nach dem Modell der Lerntheorie von HULL geschehen. Hier wird eine Gewohnheit (habit) ausgebildet (z.B. die Gewohnheit, bei Durst ein Glas Wasser zu trinken) und über die Triebkomponente (drive) aktiviert.

"Neuroticism ... acts as an amplifying device, by virtue of its drive properties; it multiplies in Hullian fashion with the habits at the top of the habit hierarchy to produce behaviour." (EYSENCK und EYSENCK, 1976, S. 120)

Und weiter heißt es an derselben Stelle:

Criminal behaviour= E*N

Exakt ist es – wie wir vorher zitiert haben – nicht Neurotizismus, das verstärkend wirken soll, sondern **anxiety**, das in **Neurotizismus** enthalten ist (Korrelation .7).

Insgesamt bedeutet das für die Theorie:

1. Der Nachweis von Unterschieden auf den Dimensionen

Extraversion und Neurotizismus reicht für die Theorieprüfung nicht aus. Es muß auch noch gezeigt werden, daß die Unterschiede mit Unterschieden in der **Gewissensbildung** zusammenhängen.

2. Zusammenhänge zwischen Neurotizismus und abweichendem Verhalten sind für die Theorie nur von Belang, wenn gleichzeitig Zusammenhänge zwischen Extraversion und abweichendem Verhalten belegt sind.

Die Begründung für den Zusammenhang von **Psychotizismus und abweichendem Verhalten** ergibt sich zwanglos aus den Komponenten des Psychotizismus:

"More recently, H.J. Eysenck (1977a) has argued that criminals should also be relatively high on psychoticism. High scorers on psychoticism tend to be uncaring with respect to people and are unlikely to feel guilt, empathy, or sensitivity to the feelings of others. It seems reasonable to assume that individuals with these characteristics would experience relatively few qualms about behaving antisocially". (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 330)

Das Begriffspaar "**toughmindedness**" versus "**super-ego strength**", das EYSENCK im Zusammenhang von Psychotizismus nennt (EYSENCK, 1977, S. 57), unterstreicht den theoretischen Bezug zum **Gewissen**.

4.3 Psychopathie

EYSENCKs theoretische Vorstellungen zur Psychopathie und ihrer Lokalisation im dreidimensionalen System aus Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus sind für den Zweck unserer Studie aus zwei Gründen bedeutsam:

1. Sie veranschaulichen über das bisher Gesagte hinaus prägnant, welche Fülle von Einzelvariablen einen theoretischen Bezug zum EYSENCKschen System hat oder haben soll. Folgt man dieser Auffassung, so ist es naheliegend, dieses oder ein anderes vergleichbares System zum Orientierungsrahmen für Einzelvariablen zu wählen. Als

Beispiele seien die Konzepte der **Risikobereitschaft**, des **Belohnungsaufschubes** oder der **Impulsivität** genannt, die unter verschiedenen Einzelaspekten in der kriminologischen Forschung beachtet werden. Sehr lesenswerte Arbeiten aus dem deutschsprachigen Bereich sind LÖSEL (1975), SCHWENKMEZGER (1977) und UTZ (1979). Die Arbeit von LÖSEL ist darüber hinaus ein beachtlicher Integrationsversuch für die Merkmale Belohnungsaufschub, Impulskontrolle und Impulsivität, individuelle Zeitperspektive und Extraversion. Gleichwohl taucht bei allen genannten Arbeiten die Frage auf, ob es nicht sinnvoll wäre, Bezug, Integration und Vereinheitlichung der Aspekte stärker zu betonen, um sich nicht in einer Vielzahl verschiedener Einzelmerkmale zu verlieren, die letztlich doch nicht so sehr verschieden sind, weil sie Teil oder Ausdruck von zwei oder drei grundlegenden Dimensionen sind.

2. EYSENCKs Psychopathenbeschreibung ist sehr anschaulich. Sie gilt unter dem Stichwort der "sekundären Psychopathie" für **Neurotizistisch-extravertierte** und trifft insofern unmittelbar das Thema der Kriminalitätstheorie.

"Primary psychopaths characteristically have a low level of anxiety and are unresponsive to threats of punishment. In contrast, secondary psychopaths exhibit antisocial and aggressive behavior but suffer from severe emotional frustration and inner conflict. Primary psychopathy may be associated with the psychoticism dimension, whereas secondary psychopathy is associated with the neuroticism and extraversion dimensions." (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 331)

"The 'typical' secondary psychopath is a person high on E and high on N, in our personality system..." (EYSENCK, 1977, S. 56)

Man beachte, daß der Pol **neurotizistisch-extravertiert**, der hier als neurotische oder sekundäre Psychopathie bezeichnet wird, erstens im EYSENCKschen **System** nach Nordosten zeigt (Waagerechte= Introversion-Extraversion und Senkrechte= Neurotizismus) und zweitens mit den folgenden Primärfaktoren (unterhalb der Typenebene) assoziiert sein soll:

1. antisozialem und aggressivem Verhalten
2. gravierender emotionaler Frustration
3. inneren Konflikten

GOUGH folgend, gibt EYSENCK dann eine sehr farbige und mit Primärfaktoren gespickte Schilderung:

"According to him, psychopaths are characterized by an overevaluation of the immediate goals as opposed to remote or deferred ones; unconcern over the rights and privileges of others when recognizing that they could interfere with personal satisfaction in any way; impulsive behaviour, or apparent incongruity between the strength of the stimulus and the magnitude of the behavioural response; inability to form deep or persistent attachments to other persons or to identify in inter-personal relationships; poor judgement and planning in attaining defined goals; apparent lack of anxiety and distress over social maladjustment and unwillingness or inability to consider maladjustment as such; a tendency to project blame onto others and to take no responsibility for failures; meaningless prevarication, often about trivial matters in situations where detection is inevitable; almost complete lack of dependability and of willingness to assume responsibility; and finally, emotional poverty. None of these attitudes or characteristics, taken alone, would be crucial, but, when seen to converge in a particular person, they constitute strong evidence of psychopathy. Nor is any of these factors explicitly dependent on illegal or asocial behaviour, although they may easily be inferred from such behaviour. The person may be characterized by the above factors, that is, he may be psychopathic, and still not be institutionalized or guilty of illegal acts; on the other hand, the psychopaths would be expected to contribute more than their share to the delinquent and criminal population.

It would be an error to identify the psychopath with the criminal; there are many criminals who are not psychopaths; equally, as we have seen, there are many psychopaths who are not criminal. One reason for this is, of course, that what a psychopath does, although it may be criminal, is quite frequently not reported to the police." (EYSENCK, 1977, S. 55)

Wenn man diese Ausführungen liest, muß man sich fragen, ob EYSENCK nicht besser beraten gewesen wäre, wenn er seine Kriminalitätstheorie in der Extraversion-Neurotizismus-Ebene ausdrücklich auf **extravertiert-neurotizistisch** versus andere beschränkt hätte.

4.4 Impulsivity und Venturesomeness

EYSENCK hat seine Persönlichkeitstheorie vor einigen Jahren um die

Primärfaktoren (unterhalb der Typenebene) **impulsivity**, **venturesomeness** (Verwegenheit, Wagemut) und **empathy** erweitert oder modifiziert (s. SAKLOFSKE und S.B.G. EYSENCK, 1980, S. 1260).

Dies hat eine zweifache Bedeutung:

1. Der Anwendungsbereich der Kriminalitätstheorie verschiebt sich aus dem Extraversion-Neurotizismus-Bereich stärker zum Extraversions-Psychotizismus-Bereich.
2. Impulsivität ist neben Geselligkeit eine Hauptkomponente der Extraversionsskala. Die Änderungen zum impulsivity- und venturesomeness-Konzept sind mit partiellen Änderungen der Extraversionsdefinition verbunden, die - auch wenn EYSENCK das nicht explizit sagt - auf ein revidiertes theoretisches Verständnis zurückgehen. Tatsächlich schreibt EYSENCK, daß einige Items aus der Extraversionsskala eliminiert wurden, weil sich gezeigt habe, daß einige frühere Impulsivitäts-Items der Extraversionsskala höher mit Psychotizismus korrelierten (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 6). Die Änderungen, die nach unserer Einschätzung theoretischer und nicht technischer Art sind, haben nun zur Folge, daß die früheren Aussagen zum Zusammenhang von Extraversion und Konditionierbarkeit berührt werden. EYSENCK schreibt:

"There is some truth in the assertion that sociability and impulsivity give different correlations with some experimental variables, such as conditioning" (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 68), so daß Änderungen am Impulsivitätskonzept der Extraversionsskala für die Kriminalitätstheorie folgenscher wären. GRAY (1981) äußert sich sehr bestimmt in diesem Sinne (a.a.O., S. 251).

Wir unterscheiden zweckmäßigerweise in diesem Abschnitt zwischen Impulsivität (alt) und Impulsivität (neu). Das folgende Zitat bezieht sich auf Impulsivität (neu). Man kann dem Zitat entnehmen, daß die Bedeutungsverschiebung bei gleichbleibendem Namen den Effekt hat, daß Impulsivität hoch mit antisozialem Verhalten korreliert, während es Impulsivität (alt) als Teil der Extraver-

sionsskala weniger tut:

"The results of these studies suggest a strong link between Psychoticism and Impulsiveness on the one hand and Extraversion and Venturesomeness on the other. Eysenck (1980) reports a strong relationship between antisocial behavior in children and both Psychoticism and Impulsiveness, a weaker relation being with Venturesomeness and Extraversion. As well Neuroticism appeared to be related to Impulsiveness but not to Venturesomeness. Thus Eysenck (1980) states that the "picture emerging of the antisocial child is one of an exceptionally impulsive, somewhat extraverted but mainly toughminded individual who is low in empathy." Eysenck's description fits with the present results of much higher Psychoticism and only slightly higher Extraversion and Neuroticism scores for delinquent and antisocial boys than for well behaved boys." (SAKLOFSKE und S.B.G. EYSENCK, 1980, S. 1260)

Es wird deutlich, daß hier eine Akzentverlagerung von Extraversion und Neurotizismus zum Psychotizismus, speziell zur "Impulsivität (neu)" stattgefunden hat.

Die durchaus legitimen Gründe sind (vielleicht) dem folgenden Zitat entnehmbar, das von EYSENCK selbst stammt und seine neueste uns bekannte Meinung wiedergibt:

"We have seen that criminal and antisocial behavior tends to be committed by individuals who are high in psychoticism, extraversion, and neuroticism. However, the association between crime and extraversion is weak at best, and the same is true of the association between antisocial behavior and neuroticism. Furthermore, there are probably a number of discriminable "criminal types", and distinctions such as that between primary psychopathy and secondary psychopathy appear to be important." (EYSENCK und EYSENCK 1985, S. 335)

Impulsivität (neu) meint "... a complete failure to evaluate a situation as potentially dangerous or risky ...", während **venturesomeness** das Verhalten von "sensation-seekers" meint, die das Risiko sehen, aber "... consciously choose to gamble" (S.B.G. EYSENCK und MC GURK, 1980, S. 1299). **Impulsivität (neu)** wird durch Items gemessen wie: "Do you usually think carefully before doing anything" oder "Do you often do things on the spur of the moment" oder "Do you get so 'carried away' by new and exciting ideas, that you never think of possible snags?"

Impulsivität (alt) besteht aus zwei Faktoren:

1. **risk taking bzw. venturesomeness** als Teil der Extraversion,
2. **liveliness**, das - zumindest in der FPI-Version von Extraversion - zur Extraversion gehören dürfte.

Hinzu kommen zwei weitere Komponenten, die nicht in **Impulsivität** (alt) enthalten waren:

3. **narrow impulsiveness** (korreliert positiv mit Neurotizismus und Psychotizismus) und ist nach EYSENCK insofern "somewhat pathological" (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 69 f.),
4. **nonplanning** (korreliert positiv mit Psychotizismus und negativ mit Neurotizismus). Hier gilt die Bemerkung von 3.

Risk taking "... shows a clear relationship with extraversion and an almost equally clear one with P" (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 70).

Man sieht an dieser Übersicht sehr klar, daß die Konzepte der **Risikobereitschaft** und **Impulsivität** persönlichkeitspsychologisch an so zentraler Stelle verankert sind, daß eine isolierte Betrachtung dieser Merkmale im Zusammenhang von Kriminalität zwar nach wie vor möglich, aber nicht gerade zwingend ist.

Diese 4 Komponenten der Impulsivität wurden zusammen mit 4 Faktoren des "sensation-seeking" gemeinsam analysiert. Ergebnis sind die zwei Faktoren **Impulsivität (neu)** und **venturesomeness**.

In der folgenden Korrelationstabelle werden die Merkmale im gesamten - um die Primärfaktoren erweiterten - Persönlichkeitssystem EYSENCKs - lokalisiert (S.B.G. EYSENCK und MC GURK, 1980, S. 1303):

Tabelle 1: Intercorrelations of scales for 614 delinquents and 402 Controls

	Delinquents	Normals						
		1	2	3	4	5	6	7
1	Impulsiveness		.41	.14	.52	.39	.38	-.43
2	Venturesomeness	.30		.08	.33	.46	-.10	-.22
3	Empathy	-.16	-.16		-.05	.07	.33	-.15
4	Psychoticism	.47	.13	-.40		.15	.15	-.35
5	Extraversion	.12	.38	-.10	-.05		-.11	-.17
6	Neuroticism	.24	-.16	.40	.01	-.22		-.19
7	Lie Score	-.45	-.28	.08	-.25	-.08	-.13	

In der ersten Zeile sieht man, daß **Impulsivität** (neu) bei "normals" substantiell positiv mit venturesomeness, psychoticism und neuroticism korreliert und substantiell negativ mit den Werten der Lügenskala, also positiv mit der umgepolten Skala, die Offenheit bezeichnet. Die Korrelation mit Psychotizismus ist bedeutsamer als die mit den übrigen Dimensionen, wobei der Unterschied bei Delinquenten stärker hervortritt.

Bei beiden Gruppen jedoch führen hohe Impulsivitätswerte in den Oktanten, der durch hohe Extraversions-, hohe Neurotizismus- und vor allem hohe Psychotizismuswerte gekennzeichnet ist. Man befindet sich klar außerhalb der Extraversion-Neurotizismus-Ebene, wenn man in diesem neueren Sinne mit EYSENCK von Impulsivität spricht.

Venturesomeness liegt deutlich bei hohen Extraversions- und hohen Psychotizismuswerten, wobei unter Delinquenten die Extraversionskomponente stärker zu dominieren scheint. Man beachte auch hier die Tendenz zu höherer Offenheit. **Risikobereitschaft** im Sinne von **risk taking** führt deshalb auch aus der Extraversion-Neurotizismus-Ebene hinaus in Richtung Psychotizismus. Es ist wichtig, das zu wissen, wenn man Untersuchungsergebnisse zum Konzept der Risikobereitschaft sinnvoll einordnen möchte.

Empathy zeigt für Delinquente ein prägnantes Muster (man beginnt in der 3. Zeile und wechselt dann in die 3. Spalte): Es korreliert substantiell negativ mit Psychotizismus und gleich substantiell positiv mit Neurotizismus. Man bewegt sich also in der Neurotizismus-Psychotizismus-Domäne.

Bei den **Lügenwerten** drehen wir das Vorzeichen um und sprechen von **Offenheit**. **Offenheit** (7. Zeile) korreliert bei Delinquenten markant mit **Impulsivität** (neu). Bei Nichtdelinquenten korreliert es ebenfalls markant positiv mit Impulsivität (1. Zeile, 7. Spalte) und zusätzlich noch deutlich positiv mit Psychotizismus (4. Zeile, 7. Spalte). Bei Delinquenten ist die Korrelation noch nennenswert hoch positiv (7. Zeile, 4. Spalte). Interpretiert man - wie im neuen FPI (FPI-R) - **Offenheit** als Persönlichkeitsmerkmal, so ergeben sich interessante Perspektiven: **Offenheit** führt deutlich in den **psychotizistischen** Bereich und hat - unabhängig davon - eine klare Indikatorfunktion für **Impulsivität** (neu). In der Tat ist die

Korrelation zwischen **Impulsivität** (neu) und **Psychotizismus** so hoch wie die zwischen **Impulsivität** (neu) und **Offenheit**.

Diese Analyse machte mehrere Punkte deutlich:

1. EYSENCKs Kriminalitätstheorie hat sich in den psychotizistischen Bereich verlagert, wobei die Extraversionskomponente einen beträchtlichen Anteil hat.
2. Das Persönlichkeitssystem hat eine außerordentlich integrierende Funktion für die Zusammenfassung von kriminologisch wichtigen Einzelvariablen.
3. Man stößt über die Untersuchung von Einzelvariablen sehr schnell in den psychotizistischen Bereich vor.
4. Die Skalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars - dazu gehört auch **Offenheit** - sind im zweidimensionalen Raum von **Extraversion** und **Neurotizismus** nicht eindeutig lokalisierbar. Sie gehen über diese Ebene hinaus.

4.5 Kritik der Kriminalitätstheorie

4.5.1 Neurophysiologische Basis, Theorie von Gray

Wir beschränken die Darstellung zu diesem Teilthema auf **wenige Punkte**:

FAHRENBERG schreibt:

"So far, confirmation of behavioral and performance data seems to be somewhat more convincing compared with such CNS concepts as sensitivity, arousability, and conditionability..." (FAHRENBERG, 1977, S. 606)

Und bei STELMACK heißt es:

"The emotional stability-instability described by the neuroticism dimension has been linked solely to autonomic activity. The perplexing complexity of emotional behaviour has been oversimplified, and the considerable difficulties involved in identifying fundamental patterns of emotional expression and their psychophysiological

concomitants have been avoided. The behaviours encompassed within the extraversion and neuroticism classification, such as dysthymia and psychopathy, may be explicated by consideration of specific emotional response patterns or systems rather than emotional behaviour in general..." (STELMACK, 1981, S. 58)

4.5.1.1 Beschreibung der Theorie von GRAY

Von weitreichender Bedeutung ist eine **Alternativtheorie von GRAY (1981)**, die dieser bereits Anfang der siebziger Jahre veröffentlicht hatte. Die Alternativtheorie wird in der Literatur - auch von EYSENCK - sehr ernsthaft diskutiert. Die Theorie besagt:

1. EYSENCKs Dimensionen **Extraversionen** und **Neurotizismus** entsprechen nicht kausalen Einflüssen im neurophysiologischen Bereich. Sie sind sekundäre Konsequenzen von anderen Kausaleinflüssen. Insofern ist das zweidimensionale Beschreibungssystem in der richtigen Ebene fixiert, aber die Dimensionen repräsentieren nicht die von EYSENCK postulierten kausalen Determinanten. Wegen dieser Beziehung zwischen den beiden Systemen ist es möglich, durch eine "Drehung" des EYSENCK-Systems zur Deckung mit den als relevant erachteten neurophysiologischen Determinanten der Verhaltenstendenzen zu gelangen. Das entspricht der Drehung des geographischen Koordinatensystems um 45 Grad. Die Orientierung auf der Erde ist dann in gleicher Weise möglich wie in unserem jetzigen System, nur hat beispielsweise Paris andere Koordinaten.
2. Es gibt zwei weitgehend voneinander unabhängige neurophysiologische Systeme, die in dieser Beschreibungsebene Kausaleinflüsse sind:
Das **erste System** bestimmt die Empfänglichkeit "... to signals of punishment, signals of non-reward and novelty" (GRAY, 1981, S. 261). Diese erhöhte Empfänglichkeit gilt für **introvertierte Menschen**. Die Kurzbeschreibung von GRAY ist "anxiety". Die Hypothese ersetzt EYSENCKs

Hypothese der besseren Konditionierbarkeit introvertierter Menschen. Das **zweite** - vom ersten unabhängige - **System** beeinflusst die Empfänglichkeit "... **to signals of reward and signals of non-punishment**" (GRAY, 1981, S. 261). Die Dimension auf der Ebene von Verhaltenstendenzen ist "**impulsivity**".

3. Der Bezug zum EYSENCK-System ist wie folgt:
 - a) Extraversion-Introversion nach EYSENCK ist Ausdruck der **relativen Stärke** des zweiten (impulsivity) zum ersten (anxiety) System.
 - b) Neurotizismus nach EYSENCK hängt von beiden Systemen ab. Er ist Ausdruck der gemeinsamen Stärke der Systeme: "... increments in the sensitivity of either system provide increments to N" (GRAY, 1981, S. 261).

4. Das EYSENCK-System hat im GRAY-System die folgenden Positionen:

Anxiety bei GRAY verläuft von niedrigen zu hohen Werten von **extravertiert-emotional stabil** im EYSENCK-System zu **introvertiert-neurotizistisch**. **Impulsivity** verläuft von niedrigen zu hohen Werten von **introvertiert-emotional stabil** zu **extravertiert-neurotizistisch**.

5. Man kann diese Alternativtheorie - deren Wert für die Kriminologie bereits durch die Kennzeichnung der angenommenen Systeme ersichtlich wird - auch folgendermaßen verstehen:

Jeder Mensch hat zwei voneinander unabhängige Neurotizismuskomponenten, nämlich die Empfänglichkeit für Strafen und die Empfänglichkeit für Belohnungen. Übersteigt die **Summe** der beiden Komponenten ein gewisses Maß, so ist man neurotizistisch. Ist das **Verhältnis** der beiden Komponenten etwa gleich - völlig unabhängig von der Stärke der Einzelkomponenten - so ist man ambivertiert. Überwiegt die Empfänglichkeit für Strafen, ist man introvertiert. Überwiegt die Empfänglichkeit für

Belohnungen, so ist man extravertiert.

EYSENCK schreibt:

"In sum, it is perhaps worth emphasizing that GRAY's theory is very similar to that of H.J. Eysenck in several important ways. In the first place, their theories both focus on the same two-dimensional personality space. However, Gray has clarified the reasons **why** this particular two-dimensional space is so significant...". (EYSENCK und EYSENCK, 1985, S. 212)

4.5.1.2 Anwendung der Theorie von GRAY auf abweichendes Verhalten

Auf der Basis seiner Theorie sagt GRAY voraus: "... an individual high on Imp-D (Anmerkung des Verfassers: Impulsivity im Sinne von Gray) is thought to be highly sensitive to the rewards available for anti-social conduct and not strongly sensitive to the potential punishments" (GRAY, 1981, S. 261).

Das Ergebnis der Prognose ist identisch mit EYSENCKs Vorhersage, daß Menschen mit hohen **Extraversionswerten** und hohen **Neurotizismuswerten** besonders empfänglich für abweichendes Verhalten sind. Die theoretische Begründung ist nicht identisch, aber offensichtlich auch nicht völlig verschieden.

Wir halten die Begründung von GRAY nicht für überzeugend. Es fehlt ein Glied in der Argumentation, aus der man schließen kann, wieso Menschen mit hohen Impulsivitätswerten im Sinne von GRAY ihrer stärkeren Empfänglichkeit für Belohnungen nicht im konformen Bereich nachkommen.

Interessant ist, daß der Gedanke, auch eine höhere Empfänglichkeit für Strafen (anxiety im Sinne von GRAY) könne die Tendenz zum abweichenden Verhalten verstärken, nicht erwogen wird. Man muß allerdings einräumen, daß der Beitrag von GRAY entschieden nicht die Funktion hat, abweichendes Verhalten zu erklären.

Bei EYSENCK wird durchaus ein Zusammenhang zwischen **Ängstlichkeit** und **abweichendem Verhalten** gesehen, denn **Ängstlichkeit** korreliert positiv mit **Neurotizismus** (zwischen .6 und .7 nach EYSENCKs Angaben) und soll die **drive-Komponente** zur Verstärkung antisozialen Verhaltens bei hoher **Extraversion** liefern. Neurotizis-

mus und Ängstlichkeit haben jedoch auch bei EYSENCK keinen eigenständigen Einfluß auf abweichendes Verhalten. Dieser Teil der Theorie wird uns noch ausführlicher beschäftigen.

4.5.2 Konditionierung und Erziehung: Schwierigkeitsgrad von Aufgaben, Konditionierbarkeit, YERKES-DODSON-Gesetz

Der folgende Kritikpunkt ist theoretisch gehaltvoll und wird auch aus dieser Perspektive in der Literatur diskutiert.

EYSENCK behauptet, Introvertierte seien schneller und leichter konditionierbar, weil ihr "arousal-Niveau" über dem von Extravertierten liege. Er schließt daraus, daß sie auch leichter sozialisierbar und insofern weniger anfällig für abweichendes Verhalten seien.

Nun ist in der Psychologie das sogenannte **Yerkes-Dodson-Gesetz** gut bekannt und empirisch ausreichend gut bestätigt. Es beschreibt den Zusammenhang zwischen Erregungs- und Leistungsniveau (performance level). Die Beziehung entspricht etwa einer Normalverteilung, wobei das Erregungsniveau auf der waagerechten Achse abgetragen wird. Die Funktion besagt, daß man zur Bewältigung einer Aufgabe - und dazu gehört auch das Lernen neuer Verbindungen - nicht nur ein zu geringes, sondern auch ein zu hohes Erregungsniveau haben kann. Die besten Leistungen werden etwa im mittleren Bereich erwartet. Die Beziehung ist aus dem Alltagsleben gut bekannt.

Wesentlich ist nun der zweite Punkt: Bei einer schwierigeren Aufgabe verschiebt sich die gesamte Kurve nach links. Das bedeutet, daß für schwierigere Aufgaben ein niedrigeres Erregungsniveau vorteilhafter ist, während leichte Aufgaben durch höhere Erregungszustände kaum behindert, teilweise sogar gefördert werden sollen. Auch dies ist im Alltagsleben gut bekannt.

Das bedeutet, daß das unterstellte höhere arousal-Niveau der Introvertierten die Konditionierbarkeit bei "leichteren" Aufgaben fördern und bei "schwierigeren" Aufgaben hemmen könnte. Entsprechend wird man hinsichtlich der Theorie der unterschiedlichen Sozialisierbarkeit von Introvertierten und Extravertierten zu verschiedenen Prognosen gelangen, wenn man Erziehung als eine

"einfache" oder als eine "schwierige" Aufgabe einstuft.

Die psychophysiologischen Experimente, auf denen die Theorie der unterschiedlichen Konditionierbarkeit basieren, sind überwiegend vom Typ des Lidschlagreflexes. Dieser stellt sich z.B. ein, wenn ein Luftstoß an das Auge gelangt. Es ist nun die Frage, ob die Konditionierung dieses Reflexes im Vergleich zum Erziehungsprozeß eine "leichte" oder eine eher "schwierige" Aufgabe ist. Vermutlich ist es doch eine "leichte".

Wie dem auch sein mag: Solange man darüber theoretisch und empirisch keine hinreichend gesicherten Aussagen machen kann, ist die Hypothese der nichtlinearen Beziehung zwischen Erregung und Leistung ein gravierender Einwand gegen EYSENCKs Theorie zur Extraversion.

4.5.3 Stellenwert des Gewissens

Das Gewissen hat in EYSENCKs Kriminalitätstheorie einen mehr als beachtlichen Stellenwert. Damit behauptet die Theorie, daß ethische Bewertungen bei der Entscheidung für oder gegen abweichendes Verhalten einen beachtlichen Stellenwert haben. Dergestalt wird der Akzent der subjektiv erlebten und auch möglichen Freiheit der Entscheidung unseres Erachtens überbetont. Ganz abgesehen von situativen Determinanten der Kriminalität, die im dispositionellen Ansatz - dem auch wir weitgehend folgen werden - unerfaßt bleiben müssen, stellt sich doch die Frage, wie man die hohe Kriminalität im Dunkelfeld erklären will, wenn die verhaltensbestimmende Kraft des Gewissens so groß ist, wie EYSENCK das anzunehmen scheint. Etwas polemisch formuliert könnte man folgern, daß das Gewissen für Menschen im Dunkelfeld oft wenig hilfreich ist.

Aussichtsreicher als diese starke Betonung des Gewissens könnte der Versuch sein, nach Determinanten zu suchen, die den subjektiv gesehenen Handlungsspielraum eingrenzen oder auch inhaltlich in eine bestimmte Richtung drängen. Dabei wird das Gewissen möglicherweise eine Determinante sein, keineswegs aber die einzige und vielleicht nicht einmal eine dominierende.

Sieht man sich unter diesem Aspekt die lange und eindrucksvolle Liste von Primärfaktoren an, die EYSENCK explizit oder implizit im Zusammenhang von Sammelbeschreibungen mit abweichendem Verhalten in Verbindung bringt, so hat man doch recht häufig Schwierigkeiten, den Einfluß des Gewissens auf diese Merkmale zu erkennen.

In **Impulsivität** (neu) z.B. ist auch sehr deutlich ein kognitiver Aspekt enthalten. Wer die Folgen seines Handelns nicht bedenkt, ist keineswegs nur impulsiv.

Risikobereitschaft im Sinne von **risk-taking** kann man auch unabhängig vom Einfluß des Gewissens betrachten. Wir werden später - wenn auch nicht mit dominierender Priorität - untersuchen, wie sich Persönlichkeitsmerkmale, die man zumindest nicht sofort als Ausdruck eines Gewissens verstehen wird, auf die sogenannte Risikobereitschaft auswirken können. Dabei wird auch offensichtlich werden, daß aus einer klaren Entscheidung für eine Handlung im Sinne von risk-taking nicht geschlossen werden darf, daß die Bereitschaft zum Risiko erhöht ist.

4.5.4 Stellenwert von Ängstlichkeit

Ängstlichkeit erhöht nach EYSENCK die Tendenz zum abweichenden Verhalten, indem es die angenommenen antisozialen Tendenzen extravertierter Menschen über seine **drive-Komponente** verstärken soll. Die hohe Korrelation von Ängstlichkeit mit **Neurotizismus** (zwischen .6 und .7 nach EYSENCK) führt dann zu seiner Theorie, daß Neurotizismus das abweichende Verhalten bei Extraversion verstärkt.

An dieser Aussage sind in unserem Zusammenhang zwei Gesichtspunkte wichtig:

1. **Ängstlichkeit** und **Neurotizismus** haben keinen primär kausalen Einfluß auf abweichendes Verhalten.
2. **Ängstlichkeit** erhöht über die **drive-Komponente** via **Extraversion** die Tendenz zum abweichenden Verhalten.

Zum ersten Punkt werden wir später eine **Alternativtheorie** vorlegen. In der zweiten Aussage wird angenommen, daß die **Antriebskomponente** der **Ängstlichkeit** von ihrer **Richtungskomponente** (Vermeidung, Flucht, Änderung) trennbar sei.

Eine zufriedenstellende Erörterung des zweiten Punktes würde mehr Platz beanspruchen, als dies für unsere Zwecke vertretbar wäre. Dennoch seien - ohne nennenswerte Begründung - einige Punkte erwähnt.

EYSENCKs Vorstellung, **Ängstlichkeit** würde über eine drive-Komponente abweichendes Verhalten fördern, stammt unmittelbar aus einem Postulat der Lerntheorie HULLs (1943). Die Theorie hat über mehrere Jahrzehnte einen außerordentlichen Einfluß in der Psychologie gehabt.

Nach HULLs Vorstellung wirken Antriebe als genereller Aktivator. Sie bestimmen nicht die Richtung des Verhaltens. Der drive "Durst" aktiviert das Individuum, während die Richtung aus der Gewohnheit, dem **habit**, stammt. Allerdings ist der **habit** keineswegs unabhängig vom **drive**. Denn ein biologisches Bedürfnis, das nach HULL jedem Antrieb zugrunde liegen soll, hat zwei Konsequenzen: erstens den **drive** und zweitens einen **inneren Stimulus** (Triebstimulus, vielleicht Durstgefühl). Dieser innere Stimulus wird an eine erfolgreiche **Reaktion** zur Befriedigung des **Antriebes** konditioniert (über Verstärkung) und gibt damit zukünftigem Verhalten bei **Durst** über den **habit** eine Richtung. Nun soll die über den Antrieb **Durst** erlernte **Gewohnheit** stärker aktiviert werden, wenn z.B. gleichzeitig **Hunger** vorhanden ist. Die Theorie ist ganz und gar nicht unumstritten. Wir verweisen hier v.a. auf ATKINSON (1975), der die Zusammenhänge in geradezu beneidenswerter geistiger Klarheit analysiert hat.

Ein zweites Problem ist nun, daß die Reduktion des **inneren Stimulus** bzw. seiner Stärke über die erfolgreiche Handlung genauso wie die Befriedigung des Antriebes verstärkend und damit **habitbildend** wirken soll. Hat man nun Angst - so wird man fragen -, wie sieht dann der **innere Stimulus** aus? Da die **drive-Komponente** bereits abgespalten wurde, kann nur die durch **Angst** gekennzeichnete Richtung gemeint sein und die wird wahrscheinlich nicht identisch sein mit derjenigen Richtung, die durch den **inneren**

Stimulus Durst vorgegeben wird. Mit anderen Worten: Da **Angst** nicht nur ein **drive** ist, sondern auch einen **inneren Stimulus** auslöst, der an der **Habitbildung** beteiligt ist, ist eine Theorie unvollständig, die sich nur mit dem **drive-Aspekt** befaßt.

Für den Zusammenhang von **Ängstlichkeit** und **Leistung** gilt nun wieder das **Yerkes-Dodson-Gesetz**. In der Literatur scheint es die vorherrschende, wenn nicht gar übereinstimmende Auffassung zu sein, daß ein hohes Maß an **Ängstlichkeit** bei komplexeren Aufgaben hinderlich ist. Bei einfachen Aufgaben gehen die Meinungen etwas stärker auseinander.

Nach Prüfung einiger experimenteller Befunde schließen wir uns der Interpretation von ATKINSON an:

Angst kann die **Leistung** dann fördern, wenn die "richtige" Antwort einem starken **habit** entspricht. Dies kann bei leichten Aufgaben vielleicht der Fall sein, indem der Abstand zur falschen Lösung so groß ist, daß ein starker **habit** für die richtige Lösung existiert (ATKINSON sagt allerdings entschieden, daß kein vorliegendes Experiment die fördernde Wirkung von **Angst** belege). Nach dem **Yerkes-Dodson-Gesetz** könnte das für diejenigen Menschen bei leichten Aufgaben zutreffen, die nur über **Ängstlichkeit** motiviert werden und sonst kein anderes Lösungs- oder Leistungsmotiv haben. Beim Aufbauen oder Lernen neuer Verbindungen jedoch dürfte **Ängstlichkeit** eher hinderlich sein.

Es sei das Prinzip der Schwierigkeit erläutert, die theoretische Vorstellung EYSENCKs und HULLs, die unspezifische Antriebskomponente eines irrelevanten Antriebes wirke verstärkend auf Verhaltenstendenzen, die im Zusammenhang mit einem anderen, spezifischen und "relevanten" Antrieb ausgebildet wurden, zu belegen. In die Stärke der Verhaltenstendenz gehen als Motivationsfaktoren die unspezifische Antriebskomponente und der habit ein. Im habit ist nun auch der Triebstimulus enthalten. Will man nun zeigen, daß beispielsweise eine unter Durst gelernte Gewohnheit die Aktivierung dieser Gewohnheit unter Hunger fördert und dies das Ergebnis der unspezifischen Antriebskomponente des Hungers ist, so muß man auch zeigen, daß zwischen dem Triebstimulus Hunger und

dem Triebstimulus Durst keinerlei Ähnlichkeit besteht, da sonst ein Lernen im Sinne einer Stimulusgeneralisierung vorliegen könnte, die nichts mit der unspezifischen Antriebskomponente des Hungers zu tun hat.

Zum hier sehr kurz besprochenen Thema verweisen wir auf FOPPA (1970), HILGARD und BOWER (1971), HILL (1971) und vor allem auf ATKINSON (1975) sowie zum Thema **Angst** und **Leistung** auf M.W. EYSENCK (1981).

Wir werden später noch die **Motivationstheorie** von ATKINSON zu besprechen haben. In dieser Theorie wird davon ausgegangen, daß **Ängstlichkeit** (in der Theorie als Furcht vor Mißerfolg) die Verhaltenstendenz (Reaktionspotential bei HULL: Habitstärke mal Drivestärke in der ursprünglichen Fassung) schwächt und nicht stärkt, weil es als Motiv, etwas zu vermeiden, etwas nicht zu tun, gesehen wird. Uns scheint dieser theoretische Ausgangspunkt überzeugender zu sein als die Annahme, daß eine **Antriebskomponente** der **Ängstlichkeit** von ihrem **Triebstimulus** (innerer Stimulus) trennbar sei und im Ergebnis eine Verhaltenstendenz über eine bestehende Gewohnheit verstärkt.

4.5.5 Neurotizismus und Extraversion: Interne Konsistenz der Verstärkertheorie EYSENCKs

Extravertierte sollen nach der Theorie EYSENCKs stärkere antisoziale Verhaltenstendenzen haben als Introvertierte. Neurotizismus soll den Unterschied verstärken, indem die Ängstlichkeitskomponente des Neurotizismus als unspezifischer Antrieb im Sinne von HULL wirke.

Nun korreliert **Ängstlichkeit** zwischen .6 und .7 mit Neurotizismus. Insofern ist die Überlegung intern konsistent. **Ängstlichkeit** korreliert nach EYSENCK aber auch mit Extraversion, und zwar negativ zu etwa -.3. Wirkt nun Ängstlichkeit als unspezifischer Antrieb verstärkend auf bestehende antisoziale Tendenzen, so müßte dieser Verstärkungsfaktor bei Introvertierten deutlicher hervortreten als bei Extravertierten.

Deshalb wäre zu erwarten, daß die schwächeren antisozialen

Tendenzen des Introvertierten mehr durch **Ängstlichkeit** verstärkt werden als die stärkeren antisozialen Tendenzen des Extravertierten. Insofern würde der Zusammenhang zwischen Extraversion und abweichendem Verhalten durch zwei gegenläufige Tendenzen bestimmt. Je stärker nun **Ängstlichkeit** bestehende antisoziale Tendenzen unterstützt, desto unwahrscheinlicher wird das Ergebnis eines substantiellen Zusammenhangs von Extraversion und abweichendem Verhalten. Selbst eine Richtungsumkehr wäre denkbar, indem abweichendes Verhalten häufiger bei Introvertierten als bei Extravertierten auftauchen könnte.

Das bedeutet: Wenn EYSENCKs Theorie zur Extraversion (mehr antisoziale Tendenzen) und zur Ängstlichkeit (Verstärkung der antisozialen Tendenzen über eine unspezifische Antriebskomponente) stimmt, ist im Gegensatz zu EYSENCKs Erwartungen auf der Verhaltensebene nicht notwendigerweise mit stärkerem antisozialem Verhalten bei Extravertierten zu rechnen.

Orthogonalität gilt für Extraversion-Neurotizismus, nicht aber für Extraversion-Ängstlichkeit.

4.6 Gesamtbewertung, Bedeutung für die Studie, Hypothesenrahmen

Man wird den EYSENCKschen Überlegungen wohl nicht gerecht, wenn man seine Bemerkungen mit kritischen Einzelerörterungen abschließt. Denn das EYSENCKsche Persönlichkeitssystem ist doch so ungewöhnlich anregend, daß man bei aller Kritik auch nach der besseren Alternative fragen muß: Dies gilt auch für die Kriminalitätstheorie.

Gerade bei der Kriminalitätstheorie zeigt sich, daß EYSENCKs Überlegungen erheblich differenzierter sind als drei Einzelaussagen zur Korrelation von Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus mit abweichendem Verhalten. Die vorherrschende Form der Theorieprüfung konzentriert sich jedoch auf die Prüfung von Unterschieden in den drei Einzeldimensionen für Kriminelle und Nichtkriminelle. Es ist auffallend, daß auch EYSENCK weitgehend diesem Prüfmuster folgt, wenn er auch gelegentlich die Prüfung von Interaktionen anmahnt.

Insbesondere seine Ausführungen zur sekundären Psychopathie belegen, daß er mit seiner Kriminalitätstheorie mehr mitgedacht haben wird als einen Zusammenhang von Konditionierbarkeit, Gewissen und Extraversion. Gerade im Bereich hoher Extraversion- und hoher Neurotizismuswerte imponiert die Fülle von Primärfaktoren, die ebenfalls Bestandteil des Systems und damit auch der Kriminalitätstheorie sind. Über diesen Bereich hinausgehend, seien als Beispiele die Merkmale **Ängstlichkeit**, **Aggressivität**, **Impulsivität** (in verschiedenen Versionen), **Risikobereitschaft** und auch der Komplex **Erziehung** unter besonderer Berücksichtigung des **Gewissens** genannt.

Soweit es nun **Ängstlichkeit**, **Erziehung** und **Gewissen** betrifft, sind diese Merkmale auch in einem engeren Verständnis wesentlicher Bestandteil der Kriminalitätstheorie. Offensichtlich reicht hier der Nachweis von Unterschieden oder Zusammenhängen auf den Dimensionen Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus nicht einmal zur Prüfung der explizit bei EYSENCK vorfindbaren theoretischen Aussagen zur Kriminalität aus. Denn Bestandteil der Theorie sind auch klare Aussagen darüber, "**Warum**" welche Unterschiede bzw. Zusammenhänge erwartet werden.

Für die Sozialtherapie ist es von großer Wichtigkeit, mehr über die Gründe eines Zusammenhangs von Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten zu erfahren. Denn die belegte Behauptung zum Beispiel, **Extraversion** führe ursächlich zu abweichendem Verhalten und sei deshalb ein sinnvoller therapeutischer Ansatzpunkt, ist nur bedingt hilfreich. Denn als Sozialtherapeut steht man dann vor der Entscheidung, ob es denn nun therapeutisches Ziel sein müsse, Inhaftierte über die **Geselligkeitskomponente** der Extraversion Hilfen für ein eher weniger geselligeres Dasein zu geben oder ob man eher an die **Impulsivitätskomponente** der Extraversion zu denken habe. Wichtig ist selbstverständlich auch die Frage, welche Bedeutung **Erziehung** und **Gewissen** haben. Sieht man im Gewissen einen verhaltensbestimmenden Faktor, wird man Überlegungen zur Beeinflussung von **Werthaltungen** anstellen müssen.

Geht man nun ferner als Sozialtherapeut davon aus, daß auch der **Neurotizismus** beachtenswert sei, dann stellt sich als nächstes die

Frage, welches therapeutische Programm daraus folgen könnte. Hier ist offensichtlich von entscheidender Bedeutung, ob man die Teilursache abweichenden Verhaltens primär im Neurotizismus sieht oder primär im Extraversionsbereich. Ganz bedeutsam ist dann auch die Überlegung, welche Aufmerksamkeit man der **Ängstlichkeit**, die ja ein beachtlicher Bestandteil des **Neurotizismus** ist, zu widmen habe. Soll man nun **Ängstlichkeit** im direkten therapeutischen Zugriff bearbeiten oder aber über **Neurotizismus** und **Extraversion**?

Gelangt man nun - wie wir - zu der Auffassung, daß **Ängstlichkeit** einen herausragenden Stellenwert in der Analyse personenbedingten abweichenden Verhaltens hat, dann hat dies auch unmittelbare Konsequenzen für die relative Gewichtung von eher psychotherapeutischen und eher nicht-psychotherapeutischen Maßnahmen wie Schulung und Berufsausbildung.

Wie man an diesen kurzen Beispielen sieht, hat es für die Sozialtherapie auch einen hohen praktischen Wert, wenn man in kriminologischen Studien nicht bei Aussagen zum Zusammenhang von Einzelmerkmalen mit abweichendem Verhalten stehen bleibt, sondern versucht, das Verständnis für Entstehung und Entwicklung des Zusammenhanges zu vertiefen.

Angesichts der Entwicklung der EYSENCKschen Überlegungen zu einer stärkeren Akzentuierung der **Psychotizismus-Dimension** ist es sicher sinnvoll, diesen Bereich mit einzubeziehen. Die eigene Studie wurde im engeren Persönlichkeitsbereich mit dem **Freiburger Persönlichkeitsinventar** (FPI) und dem **Gießen-Test** durchgeführt. Das FPI mißt ausweislich der Skalenbezeichnungen weder Psychotizismus noch Ängstlichkeit. Es ist jedoch auf der Ebene der Skalen bzw. Primärfaktoren klarer Ausdruck des Versuches, das Zentrum der Persönlichkeit abzudecken. Wie bereits die Hinweise zum Stellenwert der **Offenheit**, aber auch der **Aggressivität** (FPI-Skala Nr. 2) erwarten lassen, wird das FPI sehr wohl psychotizistische Anteile im Sinne von EYSENCK erfassen, wenn auch nicht unter diesem Namen. Es wird deshalb zweckmäßig sein, durch Faktorisierung des FPI zu Komponenten zu gelangen, die ein klareres Bild über die Struktur und v.a. ihre Beziehung zum

EYSENCK- und GRAY-System ermöglichen.

Die eigene Studie muß in erster Linie zur Evaluation der Rehabilitationsprogramme im Strafvollzug geeignet sein und nicht zur Prüfung von Kriminalitätstheorien. Weil die Evaluation unseres Erachtens jedoch nur innerhalb eines Hypothesenrahmens zum Zusammenhang von Resozialisierung, Rückfallkriminalität und der Entstehung abweichenden Verhaltens sinnvoll geschehen kann, wird man auch Aspekte der EYSENCKschen Überlegungen prüfen können. Das könnte in erster Linie und auch recht einfach geschehen, indem man auf die Zahl und Enge der Zusammenhänge achtet, die zwischen den Dimensionen des EYSENCK-Systems und denjenigen Merkmalen unserer Studie erscheinen, die theoretisch klar mit abweichendem Verhalten zusammenhängen. Hier wären dann die Überlegungen EYSENCKs durchaus prüfbar.

Dabei sollte es möglich sein, das relative Gewicht der Neurotizismus-Dimension und der Extraversions-Dimension für abweichendes Verhalten im Vergleich zu anderen Variablen unserer Studie einzuschätzen. Wahrscheinlich wird auch ein Gesamteindruck zur Frage entstehen können, ob EYSENCKs Entwicklung, die Psychotizismus-Dimension zunehmend stärker zu betonen und sich von der Bedeutung der Extraversions-Neurotizismus-Ebene für abweichendes Verhalten zunehmend zu distanzieren, nachvollziehbar oder gar geboten ist.

5. Persönlichkeit und abweichendes Verhalten:
Eingrenzung wichtiger Merkmalsbereiche anhand ausge-
wählter Studien

Es gibt recht viele Untersuchungen zum Zusammenhang von Personenmerkmalen und Kriminalität. Die weitaus meisten davon sind Untersuchungen zum Zusammenhang von Personenmerkmalen und registrierter Kriminalität. Bei diesen Studien wird zu Recht kritisch darauf hingewiesen, daß auch die Registrierung bei Inhaftierung Einfluß auf die Ausprägung der Personenmerkmale haben kann. Wir sehen das auch so. Gleichwohl sind diese Studien unter bestimmten Voraussetzungen, auf die wir noch eingehen werden, durchaus aussagekräftig.

Darüber hinaus gibt es einige Studien zum Zusammenhang von Personenmerkmalen und Kriminalität, die einen offiziell nicht registrierten Personenkreis betreffen. Wenn die Theorie, daß Personenmerkmale ursächlich an der Entstehung von Kriminalität beteiligt sind, stimmt, so müssen statistisch bedeutsame Zusammenhänge zur im Dunkelfeld festgestellten Delikthäufigkeit nachweisbar sein. Der mögliche Einwand, daß Korrelationen keinen Kausalzusammenhang belegen, ist richtig. Es darf aber nicht übersehen werden, daß in diesem Untersuchungsfeld die meisten Studien aufgrund von Hypothesen durchgeführt werden. Insofern hätte man immerhin eine empirisch belegte Korrelation, die hypothetisch gefordert wurde.

Wenn es inhaltliche Übereinstimmungen zwischen einigen Ergebnissen aus Dunkelfeldstudien und einigen Ergebnissen zum Zusammenhang von Personenmerkmalen und registrierter Kriminalität gibt, so würden wir der These folgen, daß nicht alle Ergebnisse zum Personenkreis registrierter Kriminalität Folgen der Registrierung sein können. Es wäre - technisch gesprochen - ein positiver Indikator im Rahmen einer Konstruktvalidierung (vgl. LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976).

Offensichtlich haben die Dunkelfeldstudien hier zunächst das größere inhaltliche Gewicht. Wir beschreiben deshalb einige dieser Studien etwas ausführlicher und fassen uns dann beim Themenkreis der registrierten Kriminalität relativ zur Zahl der Untersuchungen kürzer. Für das Ziel, die Variablen der Untersuchung zu

begründen, wäre eine Darstellung wünschenswert, die nach Variablen gegliedert ist. Da jedoch eine ausschließlich ergebnisorientierte Darstellung ohne Bemerkungen zur Qualität der Untersuchung und der Ergebnisse nicht in Frage kommen kann, folgen wir einzelnen Untersuchungen.

5.1 Testübergreifende Sekundäranalysen

Wir befassen uns jetzt mit drei Sekundäranalysen zum Zusammenhang von Kriminalität und Persönlichkeit. Auf eine vierte Sekundäranalyse jüngerer Datums gehen wir später in einem anderen Zusammenhang ein.

SCHUESSLER und CRESSEY bewerteten 1950 113 Studien, von denen 47 Studien (42%) signifikante Unterschiede zwischen Delinquenten und Nichtdelinquenten ergaben. Bei WALDO und DINITZ (1967) waren es 94 Arbeiten mit 76 Studien (81%), die signifikante Resultate erbrachten. Bei TENNENBAUM (1977) waren es 72 Studien, davon 45 (62%) mit signifikanten Resultaten.

Das kennzeichnet zunächst einmal die Größenordnung der Studien. Sie ist zahlenmäßig recht klein.

Alle drei Sekundäranalysen folgen demselben Darstellungsschema: Es werden einige einleitende Bemerkungen zur Auswahl der Arbeiten gemacht, dann folgt ein langer Tabellenteil, in dem die Studien nach verwendetem Test und dem Ergebnis (signifikant/nicht signifikant) aufgelistet werden, dann folgen bewertende Kommentare. Die Bewertung entspricht dem, was man erwartet: Die Studien sind zu schlecht, die Ergebnisse heterogen und insgesamt nicht überzeugend. Auf die generellen Begründungen, die die interne Validität der Untersuchungen betreffen, gehen wir nicht ein, da sie dem Bild entsprechen, das man aus Sekundäranalysen kennt.

Wir möchten stattdessen Einzelpunkte herausgreifen, die bedeutender zu sein scheinen.

Als erstes fällt auf, daß die überwiegende Mehrheit der Studien Variablen gilt, die im engeren Sinne zur Persönlichkeit gehören und etwa mit dem deutschsprachigen Freiburger Persönlichkeitsinventar vergleichbar sind. Dies ist in erster Linie wohl das Ergeb-

nis der verfügbaren Testinventare, bleibt aber dennoch unbefriedigend. Die thematischen Schwerpunkte sind einseitig akzentuiert.

Dann fällt die Vielzahl der verwendeten Instrumente auf. Das erleichtert die Vergleichbarkeit nicht, zumal man auch im amerikanischen Bereich kaum jemanden finden dürfte, der diese Vielfalt hinsichtlich der Qualität der Testkonstruktionsprinzipien überblickt. Wir kommen auf diesen Punkt noch zurück und werden sehen, wie aufwendig es sein kann, festzustellen, was ein Test eigentlich mißt.

Etliche Instrumente, die 1950 noch verwendet wurden, tauchen später nicht mehr auf. Es wird eine Entwicklungstendenz zum MMPI und später zum CPI erkennbar.

Das Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI) erscheint in der zeitlichen Reihenfolge der Sekundäranalysen 4-, 29- und 8mal, das California Psychological Inventory 0-, 8- und 6mal.

In der Analyse von TENNENBAUM erscheinen objektive Persönlichkeitstests wie das MMPI und das CPI insgesamt 59mal, Leistungstests 8mal und projektive Verfahren wie der Rorschach-Test 5mal.

Alle Autoren gehen von der Annahme aus, daß nicht vergleichbare Stichproben durch Einführung von Kontrollvariablen kontrolliert werden können und kontrolliert werden müssen. Dies ist unseres Erachtens ein sachlich nicht begründbarer Optimismus. Gravierend ist jedoch die folgende Feststellung von SCHUESSLER und CRESSEY:

"In general the studies examined are characterized by a tendency merely to apply a personality test without reference to a hypothesis about personality elements and criminal behavior" (SCHUESSLER und CRESSEY, 1950, S. 476). Erkenntnisfortschritte sind so kaum zu erwarten.

Die drei Autoren stimmen in ihrer Beurteilung bemerkenswert überein. Der Grundtenor ist Skepsis.

Unseres Erachtens muß die Auswahl der Studien für die Prüfung von Grundhypothesen rigorosere geschehen. Wir meinen, daß Dunkelfeldstudien, die in einem theoretischen Kontext stehen, nach dem Stand der Forschung diesen Kriterien am ehesten gerecht werden und werden deshalb ausführlicher auf einige dieser Arbeiten eingehen.

Die Sekundäranalysen haben noch ein weiteres wichtiges, zunächst

kaum zu glaubendes Ergebnis:

Im MMPI ergeben sich regelmäßig für die sogenannte Pd-Skala, die Psychopathie messen soll, signifikante Unterschiede. Die Skala wurde eben mit diesem Ziel entwickelt, "Psychopathie" zu messen, wobei uns das theoretische Konzept hier nicht beschäftigt. Die Psychopathie-Skala enthält, wie WALDO und DINITZ berichten, auch das folgende Item: "I have never been in trouble in law". Dieses Item mag zur Bestimmung von "Psychopathie" geeignet und angemessen sein, im Rahmen einer Untersuchung zur Feststellung von Persönlichkeitsmerkmalen bei Delinquenten ist es das aber nicht. Denn durch eine kleine Zahl derartiger Items, vielleicht drei oder vier, die nur feststellen, ob eine Person delinquent ist, kann bereits ein erhöhter Psychopathiewert festgestellt werden mit der damit verbundenen Interpretation.

Auch hieraus kann man ersehen, daß es sinnvoll ist, auch eine itemorientierte Darstellung zu geben, die etwas klarer macht, was eigentlich gemessen werden soll. Wir werden diesem Prinzip, Skalen anhand ihrer Items zu beschreiben, folgen.

TENNENBAUM beschließt seine Analyse mit der "Conclusion":

"In comparing studies reviewed from 1966 to 1975 with those of the earlier time periods, the present study, using more stringent criteria for inclusion, shows remarkably similar results to Waldo and Dinitz' overall finding of approximately 80 percent of the studies showing differences in criminal and noncriminal groups. With the attempt in the 1966-75 time period to try many new and different tests, it is disconcerting to find that personality tests, per se, are no better predictors of criminal personalities now than were those of ten years ago. Indeed, as some practitioners are now suggesting, there may be a "criminal personality", but this may be such a complex entity that our current testing procedures are not reflecting the multidimensional differences **between** criminals and noncriminals; the majority of current testing allows for more differences to be found **within** groups of criminals and noncriminals than between the two groups. Essentially, the data do not reveal any significant differences between criminal and noncriminal psychology because most results are based on tautological argument. The conclusion remains that cursory personality testing has not differentiated criminals from noncriminals." (TEN-NENBAUM, 1977, S. 228)

Wir bezweifeln, daß diese Schlußfolgerung auch den heutigen Forschungsstand angemessen einschätzt. Ob sie den damaligen Forschungsstand richtig einschätzt, kann man ohne detaillierte Prüfung der Tests und der Studien nicht abschließend beurteilen.

Das Prinzip, auch Studien in die Bewertung einzubeziehen, die im besten Falle Minimal Kriterien genügen, spricht jedoch dafür, daß der Stand der Forschung auch seinerzeit anders gewesen sein könnte.

5.2 Ausgewählte Dunkelfeldstudien (Haupteffekte)

Wir befassen uns hier mit sogenannten **Haupteffekten**. Ein Haupteffekt eines Merkmals auf ein anderes Merkmal liegt vor, wenn die Beziehung (Korrelation) der beiden Merkmale für alle Merkmalsausprägungen gilt. EYSENCKs Theorie zum Zusammenhang von abweichendem Verhalten und Extraversion meint einen Haupteffekt. Desgleichen hätte Sozialtherapie einen Haupteffekt, wenn für alle sozialtherapeutisch behandelten Insassen Erfolge (in etwa gleichem Ausmaß) zu verzeichnen sind. Stellt man hingegen fest, daß Sozialtherapie die Chancen bei Introvertierten verbessert und bei Extravertierten verschlechtert, während es im Regelvollzug umgekehrt ist, so liegt ein **Interaktionseffekt** vor, der in diesem Falle die Interaktion von Extraversion und Behandlungsmethode (trait-treatment-Interaktion) bezeichnet.

Gilt die von EYSENCK für Extraversion und abweichendes Verhalten postulierte Beziehung nun nur für Menschen, die gleichzeitig hohe Neurotizismuswerte haben, so liegt ebenfalls ein Interaktionseffekt vor. Dieser Themenbereich betrifft auch die Berücksichtigung differentieller Tätergruppen in der Analyse abweichenden Verhaltens, indem die Theorie möglicherweise für einige Tätergruppen gilt, für andere nicht. In EYSENCKs System würde hier eine Interaktion von Persönlichkeitsmerkmalen und Deliktsart vorliegen, wobei zusätzlich zu überlegen wäre, ob das spezifische Delikt nicht auch in einem Zusammenhang zu Persönlichkeitsmerkmalen zu sehen ist.

Wir besprechen fünf Dunkelfeldstudien.

FURNHAM veröffentlichte 1984 eine Studie zum Thema: "Personality, social skills, anomie and delinquency: a self-report study of a group of normal non-delinquent adolescents."

Er stellt zunächst die drei Variablenbereiche Persönlichkeit, soziale Fertigkeiten oder soziale Kompetenz und Anomie in einen

theoretisch begründeten Zusammenhang zur Kriminalität. Dies ist unseres Erachtens für die Interpretation von Zusammenhängen wichtig.

Zum Zusammenhang von Persönlichkeit und Kriminalität schildert er die Kriminalitätstheorie von Eysenck. Entsprechend beschäftigt er sich mit den Variablen Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus. Die ersten beiden Variablen gehören praktisch zur Grundausstattung jeder an Personenmerkmalen orientierten Evaluationsstudie.

"Social skills" sind definiert als Ausbleiben von Schwierigkeiten in Problemsituationen. Als Beispiele nennt er die Items "often have rows with your parents" und "to feel worried about going on a bus on your own".

Die Stichprobe bestand aus 210 Probanden, die etwa zur Hälfte beiden Geschlechtern angehörten. Sie stammten, wie er schreibt, aus der Mittelklasse oder der unteren Mittelklasse und hatten einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad. Die Probanden waren im Mittel 17 Jahre alt. Die verwendeten Fragebogen - z.T. selbst konstruiert - haben gute Reliabilitäten.

Wir denken, daß die Studie solide ist. Die Probandenauswahl ist zwar schichtenspezifisch, jedoch ist nicht zu sehen, daß die Validität der Arbeit dadurch prinzipiell gefährdet würde. Eher ist zu erwarten, daß die im Vergleich zu einer repräsentativen Stichprobe größere Homogenität die Korrelationen drückt.

Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle enthalten:

Tabelle 2: Correlations between personality, social skills (+), anomie and delinquency (n= 210)

	E	N	P	L	S	A	
Extraversion	(E)						
Neuroticism	(N)	-0.225					
Psychoticism	(P)	0.069	-0.091				
Lie	(L)	-0.088	-0.077	-0.113			
Social skills (+)	(S)	-0.495	0.567	0.007	-0.089		
Anomie	(A)	-0.108	0.151	0.206	-0.025	0.249	
Delinquency	(D)	0.129	-0.186	0.510	-0.276	-0.001	0.167

Koeffizienten im Fettdruck: Statistisch bedeutsam

(+) The social skills score is scored in the direction of social inadequacy; that is, the higher the social skills score, the less socially skilled the respondent may be said to be. (Aus FURNHAM, 1984, S. 413)

Wir beginnen mit den EYSENCK-Dimensionen:

Extraversion korreliert positiv und damit in der nach EYSENCK zu erwartenden Richtung mit der selbst berichteten Delinquenz. Die Korrelation ist jedoch nicht sehr hoch. Sie ist jedoch ausreichend hoch, um theoretischen Wert zu haben.

Neurotizismus korreliert negativ mit der Delinquenzskala und widerspricht damit den Erwartungen aus EYSENCKs Theorie.

Psychotizismus korreliert sehr substantiell hoch mit der Delinquenzskala. Der Koeffizient von .51 in einer Dunkelfeldstudie ist eine empirisch ausreichende Begründung, dem Zusammenhang von Psychotizismus und abweichendem Verhalten weiter nachzugehen. Man bedenke angesichts des sehr bewertenden Etiketts "Psychotizismus" auch, daß in der Fülle der Primärfaktoren, die bei EYSENCK genannt werden, auch zahlreiche Merkmale sind, die in kriminologischen Studien ohnehin erscheinen, wenn auch nicht unter diesem Label. Außerdem sei noch einmal daran erinnert, daß auch im Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI inhaltliche Bezüge zur Psychotizismus-Dimension vorhanden sind.

Bei der Interpretation der Höhe der Korrelationskoeffizienten verdient eine Analyse von ROSENTHAL und RUBIN (1982) Beachtung: Sie weisen darauf hin, daß der Korrelationskoeffizient zur Beurteilung der Effektstärke bei Klassifikationen linear (und nicht, wie beim Determinationskoeffizienten, der das Quadrat des Korrelationskoeffizienten ist) zu interpretieren sei, indem durch den Koeffizient von z.B. .51 - wie im Falle der Psychotizismus-Delinquenzskala - die Prognose um 51% verbessert werde.

In jedem Fall ist die Korrelation zwischen **Psychotizismus** und **abweichendem Verhalten** sehr hoch und von klarer praktischer Relevanz. Da sie bei EYSENCK in einem gewissen theoretischen Bezugsrahmen steht, verdient dieser Zusammenhang umso mehr Aufmerksamkeit.

Die **Anomieskala** ist - soweit man das der Beschreibung entnehmen kann - gut konstruiert. In der letzten Spalte der letzten Zeile sieht man nun, daß **Anomie** mit **selbstberichteter Delinquenz** signifikant zu .17 (gerundet) korreliert. Das entspricht in der Höhe der Korrelation mit Neurotizismus, ist aber auch im Vergleich zu Psychotizismus kein durchschlagender Erfolg der Theorie.

Die überlegene Strategie kriminalsoziologischer Analysen müßte sich

auch in überlegenen Korrelationskoeffizienten niederschlagen. Das ist hier offensichtlich nicht der Fall. **Anomie** sollte allerdings nach EYSENCKs Kriminalitätstheorie spürbar mit **Extraversion** korrelieren, denn der Zusammenhang zum **Gewissen** im Sinne von EYSENCK müßte eigentlich stark sein. Die Korrelation ist jedoch unbeträchtlich und nicht bedeutsam. Hingegen korreliert **Anomie mit Psychotizismus zu .21.**

Die Skala **Offenheit** (Lügenskala umgepolt) korreliert mit der **Delinquenzskala** zu .28. Das ist nicht wenig und stimmt recht gut mit Ergebnissen überein, die im Zusammenhang der EYSENCKschen Theorie betrachtet wurden.

Aufschlußreich ist auch das Ergebnis zum Zusammenhang von **Delinquenz und "social skills"**. Es existiert kein Zusammenhang, wobei Items wie "often have rows with your parents" "social skills" messen sollten.

In der dritten Spalte fällt auf, daß **Psychotizismus** mit **Anomie** korreliert. Die Korrelation ist mit .21 der Höhe nach zu berücksichtigen. Hypothetisch wäre es möglich, daß ein Teil des Zusammenhanges von **Psychotizismus und abweichendem Verhalten** auf **Anomie** zurückgeht.

Hält man jedoch den Einfluß der Anomie auf die Beziehung konstant (durch statistisches Auspartialisieren), dann korrelieren die jeweiligen Anteile von **Psychotizismus und selbstberichteter Delinquenz**, die unabhängig von Anomie sind, noch zu .49, also praktisch unverändert hoch.

Sieht man sich nun - in einer kleinen Abschweifung - die Rangfolge der Korrelationen von **Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus** mit **abweichendem Verhalten im Dunkelfeld** an, so versteht man, wieso EYSENCK seine Ausrichtung innerhalb seiner Kriminalitätstheorie zunehmend auf den Psychotizismusbereich verlagert. EYSENCK und EYSENCK (1976) berichten über Studien mit ähnlichem Korrelationsmuster.

Eine sehr einfallsreiche Studie stammt von LÖSEL und WÜSTENDÖRFER zur Frage: Persönlichkeitskorrelate delinquenten Verhaltens oder offizieller Delinquenz. Sie wurde 1976 veröffentlicht.

Die Autoren gehen zunächst auf Argumente des "**labeling approach**" gegen die Aussagekraft von Studien zum Zusammenhang von

Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz ein, indem Persönlichkeitsunterschiede zwischen "offiziell Delinquenten" und Unauffälligen als Folge von Stigmatisierungs- und Anstaltseinflüssen gesehen werden könnten.

Geprüft werden soll die zentrale Hypothese, daß die belegten Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz nicht bzw. nicht vollständig mit dem labeling-approach erklärt werden können.

Dazu unterschieden die Verfasser zwischen "offizieller Delinquenz" und "delinquentem Verhalten" (nicht registrierte Delinquenz im Dunkelfeld), transformierten die beiden Begriffe in meßbare Variablen und prüften insgesamt die Hypothese, daß Persönlichkeitsmerkmale und offizielle Delinquenz dem gleichen Korrelationsmuster folgen wie Persönlichkeitsmerkmale und "delinquentes Verhalten". Der Einfallsreichtum der Studie liegt unseres Erachtens in dem Vergleich der Korrelationsmuster.

Stimmen die beiden Korrelationsmuster überein, so wäre auch belegt, daß "... Persönlichkeitsunterschiede zwischen Delinquenten und offiziell Unauffälligen nicht nur auf Selektions-, Stigmatisierungs- und generelle Anstaltseffekte zurückzuführen sind, sondern primäre Korrelate delinquenten Verhaltens darstellen" (LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 180). Dies wäre gleichzeitig auch ein Indikator für die Aussagekraft von Untersuchungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und offizieller Delinquenz.

Im einzelnen lauten die Hypothesen:

1. Persönlichkeitsmerkmale stehen in einer monotonen Beziehung zum Grad der Delinquenzbelastung nach offiziellen Kriterien (Hypothese zur Delinquenten-Rolle).
2. Persönlichkeitsmerkmale stehen in einer monotonen Beziehung zum Grad der Delinquenzbelastung im Dunkelfeld, d.h. der von offiziellen Kriterien unabhängigen individuellen Delinquenzbelastung (Hypothese zum delinquenten Verhalten).
3. Die nach Hypothese 1 und Hypothese 2 erwarteten Beziehungen sind a) inhaltlich und b) quantitativ ähnlich (Übereinstimmungshypothese)." (LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 180)

Die offiziell definierte Delinquenzbelastung wird durch drei unterschiedlich stark sanktionierte Stichproben dreifach gestuft: **Nicht bestrafte Berufsschüler (NB, N= 100)**, **Zöglinge aus Fürsorgeerziehungsheimen (FE, N= 104)** und **jugendliche Insassen von Justizvollzugsanstalten (JVA, N= 104)**.

Die Belastung im Dunkelfeld wurde mit der Delinquenzbelastungsskala von LÖSEL (DBS) erfaßt. Die Persönlichkeit der Probanden wurde mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) getestet. Die erste Hypothese wurde geprüft, indem die Skalenmittelwerte der drei Stichproben für jede Skala verglichen wurden. Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Tabelle 3: Korrelationen der FPI-Skalen 1-9 mit dem 1. Diskriminanzfaktor (Ladungen a_1) sowie Mittelwerte und Standardabweichungen (in Klammern darunter) der 12 FPI-Skalen in den drei Gruppen und F-Statistiken der einfaktoriellen Varianzanalysen

FPI-Skala	a_1	NB	FE	JVA	F^1	p
1) Nervosität.....	.62	4.49	6.66	7.36	17.96	.001
		(3.14)	(3.70)	(3.77)		
2) Aggressivität....	.60	5.46	6.83	7.54	16.63	.001
		(2.49)	(2.81)	(2.49)		
3) Depressivität....	.74	7.27	9.31	10.14	26.82	.001
		(2.99)	(2.99)	(2.61)		
4) Erregbarkeit.....	.58	4.75	5.66	6.75	17.16	.001
		(2.49)	(2.55)	(2.28)		
5) Geselligkeit.....	-.08	8.67	8.41	8.38	0.30	n.s.
		(3.12)	(2.79)	(2.74)		
6) Gelassenheit.....	-.03	6.11	6.00	6.05	0.06	n.s.
		(2.19)	(2.20)	(2.46)		
7) Dominanzstreben.	.53	4.37	5.36	5.97	13.17	.001
		(2.19)	(2.36)	(2.20)		
8) Gehemtheit.....	-.13	4.81	4.58	4.43	0.68	n.s.
		(2.44)	(2.15)	(2.37)		
9) Offenheit.....	.21	10.98	10.98	11.69	3.78	.05
		(1.97)	(2.46)	(1.98)		
E) Extraversion.....		7.35	7.63	8.40	5.95	.05
		(2.39)	(2.27)	(2.15)		
N) Neurotizismus....		5.92	7.28	8.24	21.10	.001
		(2.64)	(2.65)	(2.38)		
M) Maskulinität.....		7.32	6.91	6.78	1.64	n.s.
		(2.28)	(1.99)	(2.36)		

¹df_{zwischen} = 2, df_{innerh.} = 305

(Aus LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 182).

Die Tabelle zeigt, daß für die Merkmale Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben, Offenheit, Extraversion und Neurotizismus statistisch bedeutsame Unterschiede bestehen. Die Unterschiede sind alle in Richtung der Erwartung, indem die Skalenwerte bei den signifikanten Skalen von links nach rechts mit zunehmender offizieller Delinquenzbelastung ansteigen.

Man beachte auch die folgenden Punkte:

Aggressivität ist ein Primärfaktor der **Psychotizismusdimension**, wenn es dort möglicherweise auch eine andere (härtere) zusätzliche Färbung hat. **Offenheit** erscheint auch in dieser Studie. Die Tendenz bei **Neurotizismus** ist etwas stärker als die bei **Extraversion**. Für **Geselligkeit** wurde kein Unterschied gesichert. Da **Geselligkeit** Teil der **Extraversionsskala** ist (dominiert im FPI), geht die Signifikanz bei Extraversion nicht auf deren Geselligkeitskomponente zurück. Außer 17 Items zur Geselligkeit enthält die FPI-Extraversionsskala noch 3 Items aus FPI 2 (**Aggressivität**), 2 Items aus FPI 4 (**Erregbarkeit**) und je ein weiteres aus zwei anderen Skalen, die hier nicht von Belang sind. Die Kombination aus **Aggressivität** und **Erregbarkeit** in der Extraversionsskala könnte diesen Teil des betrachteten Unterschiedsmusters erklären.

Die drei möglichen Zweiervergleiche ergeben, daß bis "... auf die Skalen E und 9 im Vergleich NB/FE ... alle Differenzen zwischen den offiziell Auffälligen und der NB-Gruppe statistisch bedeutsam ..." (LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 183) sind.

Die zweite Hypothese wurde geprüft, indem Korrelationen der FPI-Skalen mit der DBS ermittelt wurden, und zwar innerhalb jeder der Stichproben und für die Gesamtstichprobe. Die Ergebnisse enthält die folgende Tabelle:

Tabelle 4: Korrelationen der DBS mit den FPI-Skalen

FPI-Skala	NB	FE	JVA	GES
1) Nervosität	.20	.34	.20	.38
2) Aggressivität	.53	.52	.47	.57
3) Depressivität	.34	.29	.24	.44
4) Erregbarkeit	.35	.37	.21	.42
5) Geselligkeit	.03	.13	.08	.04
6) Gelassenheit	.03	.02	-.10	-.02
7) Dominanzstreben	.23	.34	.42	.42
8) Gehemmtheit	.02	.13	.04	.02
9) Offenheit	.30	.41	.32	.35
E) Extraversion	.20	.38	.24	.32
N) Neurotizismus	.34	.20	.20	.38
M) Maskulinität	.07	-.13	-.03	-.09

Zahlen im Fettdruck: Signifikante Koeffizienten

NB= Nicht bestrafte Berufsschüler

FE= Zöglinge aus Fürsorgeerziehungsheim

JVA= Jugendliche Insassen von Justizvollzugsanstalten

GES= Alle drei Stichproben zusammen

(Aus LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 185).

Für alle drei Stichproben und die Gesamtstichprobe korrelieren die Skalen Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben, Offenheit, Extraversion und Neurotizismus statistisch bedeutsam in der erwarteten Richtung mit der Delinquenzbelastungsskala. Weitere signifikante Korrelationen tauchen nicht auf.

Ein Vergleich mit der vorangehenden Tabelle zeigt, daß die Korrelationsmuster identisch sind.

An der Höhe der Korrelationskoeffizienten sieht man, daß die Zusammenhänge nicht nur eine statistische, sondern auch eine praktische Relevanz haben. In der Gesamtstichprobe sind die Koeffizienten für Nervosität .38, Aggressivität .57, Depressivität .44, Erregbarkeit .42, Dominanzstreben .42, Extraversion .32 und Neurotizismus .38. Da die verschiedenen Skalen nicht nur gleiche, sondern auch verschiedene Anteile des Kriteriums Delinquenzbelastung erfassen, überrascht es nicht, daß die Autoren durch Berücksichtigung aller neun FPI-Skalen (FPI-E, FPI-N und FPI-M sind aus Items der Skalen FPI-1 bis FPI-9 entstanden und

haben deshalb gegenüber diesen keine neuen Informationen) eine deutlich höhere Korrelation zur Delinquenzbelastung erhielten als mit jeder der Einzelskalen.

Die Korrelationskoeffizienten sind in ihrer Mehrheit substantiell hoch. Dies gilt auch innerhalb der Stichprobe der nichtbestraften Berufsschüler.

Die Autoren argumentieren zu Recht, daß die Gültigkeit der Befunde durch die Korrelationen innerhalb der einzelnen Stichproben eine weitere Stütze erhält:

"Vor allem aber sprechen die auch innerhalb der Teilstichproben beobachteten Korrelationen für eine Beziehung zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Delinquenz, die nicht nur auf globalen offiziellen Etikettierungen basiert, sondern vermutlich auf differenzierten früheren und aktuellen Sozialisationserfahrungen" (LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, 1976, S. 187).

In der zusammenfassenden Bewertung wird man auch sehen müssen, daß es sich um eine nichtexperimentelle Querschnittsstudie handelt. Das bedeutet, daß sich die drei Stichproben mutmaßlich nicht nur hinsichtlich der Delinquenzbelastung unterscheiden werden, sondern auch bezüglich von Merkmalen, die nicht kontrolliert wurden. Wir sind sicher, daß auch die Autoren darin eine Quelle möglicher Validitätsgefährdung sehen, zumal einer der Autoren Ko-Autor einer "Meta-Evaluation der Sozialtherapie" ist, in der Gesichtspunkte der versuchsplanbedingten Validitätsgefährdung sorgfältig und mit Gewicht berücksichtigt werden (LÖSEL u.a., 1985).

Es ist aber nicht nur eine Querschnittsanalyse. Denn die Ergebnisse wurden hypothetisch gefordert und haben damit einen im Vergleich zu eher deskriptiven Analysen einen anderen, nämlich valideren Stellenwert.

Ein Anhänger des labeling-approach wird seinen theoretischen Ansatz angesichts dieser Studie und ihrer Ergebnisse vielleicht erweitern - er wird sagen: verdeutlichen - und ausführen, daß Etikettierungen nicht nur Instanzen wie Polizei, Staatsanwaltschaft, Justizvollzugsanstalten vorbehalten sind, sondern auch in der Verwandtschaft, im Freundes- und Bekanntenkreis auftreten. Mit der Zusatzannahme, daß hier mehr über das sogenannte Dunkelfeld bekannt sein könnte als bei offiziellen Instanzen,

könnte er bei seiner Theorie bleiben, wenn er auch in die Defensiv geraten wäre.

Wir meinen, daß die Studie entsprechend dem sozialwissenschaftlichen Standard ein solider Beleg für die Hypothesen und Interpretationen der Autoren ist. Die Zusammenhänge sind unseres Erachtens nach Begründung, statistischer und praktischer Bedeutsamkeit ausreichend gut belegt, um allein aufgrund dieser Studie die Einbeziehung von Persönlichkeitsinventaren wie dem Freiburger Persönlichkeitsinventar in Evaluationsstudien zu Strafvollzugsmaßnahmen zu rechtfertigen.

Unter inhaltlichen Gesichtspunkten verdient jenseits des Gesamtkonzeptes der Studie das Detail Beachtung, daß das Merkmal **Depressivität mit der Delinquenzbelastung in der Gesamtstichprobe zu .44 korreliert** und vor allem auch innerhalb jeder der drei Einzelstichproben nennenswerte Korrelationen vorhanden sind. Etwas auf spätere Teile unseres Berichtes vorausgreifend, wäre im Gedächtnis zu behalten, daß der Zusammenhang einer Erklärung bedarf, die nicht ausschließlich mit Merkmalen oder Folgen offizieller Registrierung argumentiert.

In einer weiteren Dunkelfeldstudie an 161 männlichen Schülern des 8. Jahrgangs von Hauptschulklassen untersuchte LÖSEL (1975) u.a. Zusammenhänge zwischen der **Delinquenzbelastungsskala**, **Impulsivität** und **Risikobereitschaft**. Die **Impulsivitätsskala** wurde vom Autor selbst konstruiert (Reliabilität gut) und sollte "...Gesichtspunkte des überlegten, planenden, Konsequenzen beachtenden, auch affektiv kontrollierten Verhaltens..." (LÖSEL, 1975, S. 122) erfassen. Welche Beziehung die Skala zu den EYSENCK-Dimensionen genau haben wird, kann man nur schätzen. Immerhin wird aber deutlich, daß sie in einem inhaltlichen Schwerpunkt Übereinstimmungen mit EYSENCKs **Impulsivität (neu)** zu haben scheint. Diese **Impulsivitätsskala** korreliert nun mit der **Delinquenzbelastung** (Dunkelfeld bzw. erfragt) zu **.54**. Koeffizienten dieser Höhe sollte man nicht mit einem kurzen Satz übergehen. Wir werden uns diesem Themenbereich - wie auch bereits im Zusammenhang der Besprechung der EYSENCKschen Kriminalitätstheorie - ausführlich widmen. Die **Risikoskala** (Itembeispiel: Ich würde auf dem Trittbrett eines Güterwagens mitfahren, auch wenn der Zug über 100

Stundenkilometer fährt) entspricht in etwa EYSENCKs **risk-taking** bzw. **venturesomeness**. Die Skala korreliert mit der Delinquenzbelastung zu **.34**. Das ist nicht gering, aber doch deutlich unter dem Koeffizienten für Impulsivität. Der Vergleich ergibt einen weiteren Hinweis darauf, daß man die EYSENCKsche **Extraversion-Neurotizismus-Ebene** für das Verständnis abweichenden Verhaltens wohl in Richtung **Aggressivität** und **Impulsivität** verstärkt erweitern muß.

VILLMOW und STEPHAN veröffentlichten 1983 unter dem Titel: "Jugendkriminalität in einer Gemeinde - Eine Analyse erfragter Delinquenz und Viktimisierung sowie amtlicher Registrierung" ihren Forschungsbericht über eine aufwendige Dunkelfeldstudie, in der auch Zusammenhängen zu Persönlichkeitsmerkmalen nachgegangen wurde.

Gemäß dem Forschungsplan war eine Totalerhebung aller 14-25jährigen männlichen Einwohner in einer süddeutschen Kleinstadt vorgesehen. Von den 1411 in Frage kommenden Personen nahmen 920 (65%) an der Untersuchung teil. Die Mehrzahl der Ausfälle (24%) konnte "... aufgrund äußerer Umstände nicht teilnehmen (Bundeswehr, Studium, Ferien)" (VILLMOW und STEPHAN, 1983, S. 68). Entsprechend dürften die Ausfälle vergleichsweise stichprobenneutral sein.

Zur Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen wurde auch das Freiburger Persönlichkeitsinventar herangezogen.

Für den hier zu besprechenden Auswertungsabschnitt wird von "... abweichendem kriminellen Verhalten bereits dann gesprochen, wenn nach Aussage der Befragten strafgesetzliche Normen verletzt wurden, unabhängig davon, ob durch soziale Kontrollinstanzen eine entsprechende Definition erfolgte. Damit ergibt sich für das Vergehen in der vorliegenden Studie die Verwendung von 'individuellen Dunkelziffern'" (VILLMOW und STEPHAN, 1983, S. 426). Eine Trennung der Personen nach dem Merkmal der offiziellen Registrierung wurde für diesen Auswertungsabschnitt nicht vorgenommen.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren 93 Probanden offiziell registriert. Das entspricht knapp 10% der Gesamtstichprobe. Somit besteht die in diesem Auswertungsteil analysierte Stichprobe zu 90% aus Probanden, die nicht registriert sind.

In der Auswertung wurde auch nach Deliktsgruppen unterschieden. Der Vergleich von Personen, die in der Befragung Eigentumsdelikte, aber keine anderen, eingestanden haben ("reine" Eigentumstäter) mit unbelasteten Personen ergibt das folgende Bild:

Tabelle 5: Vergleich: "reine" Eigentumstäter mit unbelasteten Personen

Variable	Mittelwerte		t-Wert	
	"reine" Eigentums- täter	Nichttäter		
Aggressivität (FPI 2)	2.38	1.71	3.68	ss
Depressivität (FPI 3)	4.02	3.35	2.96	ss
Offenheit (FPI 9)	5.12	4.30	4.05	ss
Emot. Labilität (FPI N)	4.10	3.28	3.51	ss
	N= 84	N= 559		

ss= signifikant auf dem 1%-Niveau

(Aus VILLMOW und STEPHAN, 1983, S. 437)

Man sieht, daß in vier von insgesamt 12 FPI-Skalen statistisch bedeutsame Unterschiede auftreten, die außerdem in der erwarteten Richtung erscheinen. Es fällt außerdem auf, daß diese vier Skalen (Aggressivität, Depressivität, Offenheit, emotionale Labilität) auch in der Studie von LÖSEL und WÜSTENDÖRFER durchgängig erschienen. Andererseits sind nicht alle der bei LÖSEL und WÜSTENDÖRFER erkennbar werdenden bedeutsamen Skalen hier vertreten. Schließlich ist noch festzustellen, daß bei STEPHAN und VILLMOW keine Bedeutsamkeit erscheint, die nicht auch bei LÖSEL und WÜSTENDÖRFER sichtbar wird.

In der multiplen Korrelationsanalyse ergibt sich für die Gruppe der Eigentumsdelikte und das alternative Merkmal "Täter-Nichttäter" ein Korrelationskoeffizient von 0.31. Er ist zu vergleichen mit

einem multiplen Korrelationskoeffizienten von 0.37 für einen Satz unabhängiger Variablen aus Sozial- und Statusmerkmalen.

In einer weiteren Analyse wurden "reine" Gewalttäter unbelasteten Personen gegenübergestellt. Die folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse:

Tabelle 6: Vergleich: "reine" Gewalttäter mit unbelasteten Personen

Variable	Mittelwerte		t-Wert	
	"reine" Gewalttäter	Nichttäter		
Soziale Schicht	2.16	2.93	-2.35	s
Aggressivität (FPI 2)	2.33	1.71	2.93	ss
Depressivität (FPI 3)	4.13	3.35	3.29	ss
Erregbarkeit (FPI 4)	4.15	2.86	4.46	ss
Geselligkeit (FPI 5)	4.33	3.77	2.31	s
Dominanzstreben (FPI 7)	3.31	1.98	5.34	ss
Gehemmtheit (FPI 8)	3.34	2.71	2.54	s
Offenheit (FPI 9)	4.84	4.30	2.73	ss
Extraversion (FPI E)	4.66	3.43	4.45	ss
Emot. Labilität (FPI N)	3.88	3.28	2.46	s
	N= 67	N= 559		

s= signifikant

ss= sehr signifikant

(Aus VILLMOW und STEPHAN, 1983, S. 447)

Es fallen fast alle FPI-Skalen mit statistischen Bedeutsamkeiten auf. Nimmt man die Schnittmenge der Skalen aus dieser Studie und der Studie von LÖSEL und WÜSTENDÖRFER, so erhält man die FPI-Merkmale Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Dominanzstreben, Offenheit, Extraversion und emotionale Labilität (Neurotizismus).

Die unterschiedlichen Ergebnisse für Eigentums- und Gewalttäter sprechen zunächst dafür, daß unter der Voraussetzung der Gültigkeit des theoretischen Zusammenhangs von Kriminalität und Persönlichkeit Kriminalität in Gewaltdelikten stärker zum Ausdruck gelangt als in Eigentumsdelikten. Darüber hinaus mahnen sie zur Vorsicht beim Ergebnisvergleich verschiedener Studien, sofern die Delinquenzdefinition und die Deliktverteilung in der untersuchten Stichprobe nicht identisch sind. Wir möchten aus diesem Teilergebnis den Schluß ziehen, daß es wenig Sinn macht, bei jeder Studie zu fragen, warum hier nicht für dieses oder jenes Persönlichkeitsmerkmal die gleichen Resultate erzielt wurden wie in einer oder mehreren anderen Arbeiten.

Die Korrelationskoeffizienten sind bei VILLMOW und STEPHAN durchweg kleiner als bei LÖSEL und WÜSTENDÖRFER. Das könnte daran liegen, daß VILLMOW und STEPHAN homogenere Teilstichproben studiert haben. Führt man diesen Prozeß der Homogenisierung fort, dann erhält man irgendwann Koeffizienten um null.

In den theoretischen Überlegungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität stimmen die Ergebnisse der beiden Untersuchungen recht gut überein.

Unter dem Titel: "Unregistrierte Delinquenz Strafunmündiger und Persönlichkeitsmerkmale im FPI" veröffentlichten WALTER u.a. 1975 die Ergebnisse einer Dunkelfeldstudie. In der Zusammenfassung heißt es:

"Die im Dunkelfeld hochbelasteten Probanden (Extrem-Gruppen-Vergleich der Quartile) waren in allen Schichten und in beiden Geschlechtern signifikant aggressiver, geselliger, dominanter, offener und extravertierter. Jedoch gaben Probanden mit extremer Merkmalsausprägung im FPI genau so viele Delikte zu wie die psychisch Unauffälligen." (WALTER u.a., 1975, S. 339) Der letzte Satz im Zitat kommt unseres Erachtens etwas überraschend.

Die Studie wurde an 560 Gymnasiasten und Berufsschülern einer nordhessischen Großstadt durchgeführt. 338 Probanden waren männlich, 222 weiblich. Das mittlere Alter betrug 17,6 Jahre. Die Stichprobe soll "annähernd repräsentativ" sein (WALTER u.a., 1975, S. 342). Wenn wir diesem Gesichtspunkt auch inhaltlich keine große Bedeutung beimessen, so ist doch zu fragen, für welche Population eine Stichprobe aus Gymnasiasten und Berufsschülern annähernd repräsentativ ist.

Im Dunkelfeldfragebogen wurden die Schüler "... aufgefordert, alle Delikte anzugeben, die sie während ihrer Kindheit begangen hatten, die jedoch polizeilich nicht registriert worden sind. Sie wurden darauf hingewiesen, daß im Strafunmündigkeitsalter begangene Delikte grundsätzlich nicht bestraft werden können..." (WALTER u.a., 1975, S. 342).

Wir verstehen diese Unterrichtung der Probanden so, daß nach Delikten gefragt wurde, die vor Vollendung des 14. Lebensjahres begangen wurden. Somit würde die Studie im Mittel der Probanden die letzten dreieinhalb Jahre ausschließen. Darin liegt sicher ein wesentlicher inhaltlicher Unterschied zu anderen Dunkelfeldstudien. Ferner läßt der Relativsatz "... die jedoch polizeilich nicht registriert worden sind..." die Deutung zu, daß nur diejenigen Delikte angegeben werden sollten, die nicht polizeilich registriert wurden. Vielleicht liegt nur eine Ungenauigkeit in der Formulierung vor, vielleicht ist das aber auch so gemeint. Im zweiten Fall würde sich ein weiterer Unterschied zur Definition der Delinquenz in anderen Dunkelfeldstudien ergeben.

Aus der folgenden Ergebnistabelle geht hervor, daß für fast alle FPI-Skalen statistisch bedeutsame Korrelationen ermittelt wurden:

Tabelle 7: Korrelationen (r_s) zwischen FPI-Skalen-Werten und
Dunkelfeldbelastung für Stichprobe der Männer

1	Nervosität	.182
2	Aggressivität	.423
3	Depressivität	.204
4	Erregbarkeit	.207
5	Geselligkeit	.246
6	Gelassenheit	.060
7	Dominanzstreben	.388
8	Gehemtheit	-.135
9	Offenheit	.233
10	Extraversion	.310
11	Emotionale Labilität	.141
12	Maskulinität	.223

Koeffizienten in Fettdruck: Signifikant

(WALTER u.a. 1975, S. 350)

Am höchsten sind die Korrelationen mit den FPI-Skalen Aggressivität (Skala 2), Dominanzstreben (Skala 7), Offenheit (Skala 9) und Extraversion (Skala 10). Die Ergebnisse stimmen gut mit den Ergebnissen der anderen Studien überein.

Bei den hier mitgeteilten Korrelationskoeffizienten handelt es sich um eine Rangkorrelation nach Spearman. Dabei werden die Meßwerte in Rangplätze transformiert und dann der Grad der Übereinstimmung der nach Rangplätzen geordneten Meßwertreihen ermittelt. Erfasst wird damit derjenige Anteil des Zusammenhanges, der sich durch eine streng monotone Beziehung darstellen läßt: Je höher der Aggressivitätswert, desto höher die Delinquenzbelastung, je höher die Delinquenzbelastung, desto höher der Aggressivitätswert.

Der Zusammenhang zwischen den Variablen ist grundsätzlich symmetrisch. Ist das Ergebnis dergestalt (in Form einer positiven Korrelation), daß höhere Skalenwerte im FPI mit höheren Skalenwerten der Delinquenzbelastungsskala einhergehen, dann gehen auch, soweit es diese Methode der Zusammenhangsbestimmung betrifft, höhere Werte auf der Delinquenzbelastungsskala mit höheren FPI-Skalenwerten einher.

Insofern lenkt die Aussage: "Jedoch gaben Probanden mit extremer Merkmalsausprägung im FPI genau so viele Delikte zu wie die psychisch Unauffälligen" die Aufmerksamkeit in eine unerwartete

Richtung.

Gleichwohl muß man die Ergebnisse des Extremgruppenvergleichs zur Kenntnis nehmen. Hierzu wurden die Stichproben nach ihren FPI-Skalenwerten in drei Gruppen gegliedert: Niedrige, mittlere und hohe Werte. In einer Profildarstellung wurde dann der Zusammenhang zur Delinquenzbelastung veranschaulicht.

Dabei zeigt sich, "daß die Profile keiner systematischen Tendenz unterliegen: Probanden mit geringer Merkmalsausprägung, die dem FPI zu Folge eher passives, asthenisches Verhalten zeigen, weisen in einigen Skalen höchste Deliktsraten auf. Umgekehrt findet man bei Probandengruppen mit hohen Merkmalsausprägungen mittlere bis niedrige Deliktsraten" (WALTER u.a., 1975, S. 352).

Die Autoren versuchen, ein harmonisches Interpretationsbild für die Gesamtergebnisse zu gewinnen, indem sie zu Recht auf Schwächen der Extremgruppenmethode hinweisen. Im Gesamtergebnis ist bei ihnen jedoch die Auffassung entstanden, daß "kein linearer Zusammenhang..." (WALTER u.a., 1975, S. 354) besteht. Diese Auffassung ist nach unseren Bemerkungen zum Korrelationskoeffizienten unbegründet, wenn man nicht auf der Bedeutung der Linearität besteht.

Dennoch wäre es sinnvoll, auch die Ergebnisse der Profildarstellung zu verstehen. Möglicherweise wären auch nichtlineare Zusammenhänge theoretisch denkbar, z.B. U-förmige. Derartige Beziehungsformen zwischen Variablen gibt es auch in anderen Bereichen. Die Hypothese als richtig unterstellt, könnten die beiden Extrembereiche eines Merkmals hinsichtlich der Delinquenz gleiche Wirkungen haben.

Faßt man die fünf beschriebenen Dunkelfeldstudien zusammen, so meinen wir, daß der Zusammenhang von Persönlichkeit und Kriminalität hier theoretisch und empirisch ausreichend belegt wird, so daß er weiter studiert werden sollte.

Wir gehen jetzt vorläufig und sehr kurz auf mögliche Bezüge dieser Ergebnisse zum EYSENCK-System ein:

Depressivität ist eine wesentliche Komponente in der FPI-Skala **Neurotizismus**, die am EYSENCK-Konzept orientiert ist. 14 von insgesamt 24 Items der Neurotizisskale stammen aus FPI 3 (Depressivität) und weitere 6 aus **FPI 4 (Erregbarkeit)**. Damit ist

Depressivität im Eysenck-System klar in der Extraversions-Neurotizismus-Ebene lokalisiert, wenn auch nicht notwendigerweise vollständig beschreibbar. Jedenfalls wird das Merkmal hoch mit Neurotizismus korrelieren, aber nicht mit der Neurotizismusachse zusammenfallen.

Aggressivität korreliert im neuen FPI-R, der an einer repräsentativen Stichprobe standardisiert wurde, zu **.41 mit Extraversion** und **.26 mit Neurotizismus**. Soweit es die EYSENCKsche Extraversions-Neurotizismus-Ebene betrifft, liegt es zwischen Neurotizismus und Extraversion und zwar nicht genau in der Mitte, sondern näher an der Extraversionsachse, ohne mit dieser zusammenzufallen. **Aggressivität** zeigt damit im Eysenck-System in etwa (nur in etwa) in die Richtung, die auch GRAYs "**Impulsivität**" einnimmt. Diese soll nach GRAY eine erhöhte Empfänglichkeit für Belohnungen messen, im Gegensatz zu einer erhöhten Empfänglichkeit für Bestrafungen und frustrierende Nicht-Belohnungen, die als Dimension ebenfalls in der Extraversions-Neurotizismus-Ebene liegen soll, aber unabhängig (orthogonal) zu Impulsivität. Diese von ihm mit "**anxiety**" bezeichnete Dimension wird in etwa (nur in etwa) im **Depressivitätsbereich** liegen müssen.

Nun wurde für das neue FPI-R von den Testautoren eine sehr interessante Sekundärfaktorisierung der Skalen durchgeführt. Diese hat zum überzeugenden Ergebnis, daß **Aggressivität** ziemlich klar durch einen einzigen Faktor repräsentiert wird, der darüber hinaus noch mit **Erregbarkeit** und **Offenheit** hoch korreliert. **Erregbarkeit** selbst ist faktoriell jedoch nicht so stabil darstellbar. Gleichwohl dürfte diese hochexplosive Mischung aus **Aggressivität, Offenheit und Erregbarkeit** in der Extraversions-Neurotizismus-Ebene relativ nahe an GRAYs "**Impulsivität**" liegen, möglicherweise aber noch einen etwa härteren Impulsivitätsanteil haben, der in der Extraversions-Neurotizismus-Ebene nicht erfaßt wird.

Jedenfalls sieht man, daß sich klarere Konturen herausbilden: Einige Merkmale, die in den Dunkelfeldstudien durch beachtlich hohe Korrelationskoeffizienten auffielen, stehen nicht nur innerhalb dieser Studien in einem theoretischen Bezugsrahmen, sondern sie haben darüber hinaus empirisch und theoretisch enge Verflechtungen zum dreidimensionalen System von EYSENCK, das durch die Theorie von GRAY ein neues Fundament erhielt. Hinzu kommt, daß

man sich sowohl bei EYSENCK und GRAY, als auch bei FAHRENBERG nicht in einer Nische der Persönlichkeitspsychologie bewegt, sondern im Zentrum relevanter Merkmalsbereiche. Dies ist auch ein Resultat der Philosophie der faktorenanalytisch arbeitenden Persönlichkeitspsychologen, Dimensionen - kurz gesagt - von bleibendem Belang zu identifizieren. Gerade deshalb haben die Ergebnisse der hier referierten Dunkelfeldstudien für den Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten einen nicht zu unterschätzenden theoretischen und empirischen Wert.

5.3 Weitere Einzelstudien (Haupteffekte)

In einer Arbeit von HORMUTH u.a. (1977) wurden 90 Inhaftierte, 30 auf Bewährung entlassene Straftäter, 90 Bundeswehrsoldaten und 30 Fabrikarbeiter mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar untersucht. Mit der Auswahl der Stichproben wurde das Ziel verfolgt, die beiden Merkmale "Delinquenz" und "Institutionalisierung" getrennt zu erfassen und zu analysieren.

Verglichen mit den Nichtdelinquenten hatten die delinquenten Probanden auf den Skalen Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Offenheit, Extraversion und Neurotizismus statistisch signifikant höhere Werte.

Zusätzlich zeigte sich, daß Delinquente eine deutlich geringere (motorische) Impulskontrolle aufweisen als Nichtdelinquente. Die Impulskontrolle korrelierte mit .33 mit der FPI-Skala Erregbarkeit. Die motorische Impulskontrolle wurde gemessen, indem die Probanden eine Figur zwischen zwei vorgegebenen Linien so langsam wie möglich einzeichnen sollten. Die delinquenten Probanden erledigten die Aufgabe schneller als die nichtdelinquenten Probanden. Wir möchten die Frage, ob diese Aufgabe nicht auch für andere Merkmale als das der Impulskontrolle - z.B. Bereitschaft zur Befolgung von Instruktionen - stehen kann, nicht diskutieren. Wichtiger scheint uns der Hinweis zu sein, daß die Persönlichkeitsunterschiede zwischen Delinquenten und Nichtdelinquenten, wie sie in dieser Studie belegt wurden, gut in das Bild der anderen, etwas ausführlicher besprochenen Arbeiten passen.

Die bisher besprochenen Studien und hier vor allem die Dunkelfeldarbeiten sind unseres Erachtens im Vergleich zu anderen Untersuchungen besonders gut. Daneben gibt es naturgemäß eine Reihe von Studien, die nach Konzeption und Durchführung eher dem Normalfall entsprechen, indem auch die Forschungsfragen etwas enger gestellt wurden.

Ein Beispiel ist die Studie von BARTOL und HOLANCHOCK (1979). Ihre Untersuchung zur Theorie von EYSENCK hat den Ausgangspunkt, daß die Theorie "... has not been sufficiently tested on American prisoners, particularly Black and Hispanic offenders incarcerated for a wide range of nonviolent and violent offenses" (BARTOL und HOLANCHOCK, 1979, S. 246). Das Ergebnis dieser eher pragmatisch orientierten Arbeit ist, daß die Gruppe der Gefangenen entgegen der Erwartung niedrigere Extraversionswerte hatte als eine Kontrollgruppe, Unterschiede in den übrigen Skalen aber nicht auftraten.

SMITH und SMITH (1977) fanden bei 900 auf Bewährung entlassenen Probanden einen Zusammenhang von Psychotizismus und Rückfallkriminalität in Höhe einer Korrelation von 0.15. Sie bewerten diesen Koeffizienten an der Korrelation zwischen der Zahl der Vorstrafen und der Rückfallkriminalität in Höhe von 0.27.

PUTNINS (1982) stellte fest, daß die Psychotizismus-Skala Vorhersagegültigkeit für zukünftige Delinquenz hat, während dies für Extraversion und Neurotizismus nicht gilt.

Hingegen registrierten KUNDU und BHAUMIK (1982) einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen Delinquenz einerseits und Extraversion bzw. Neurotizismus andererseits.

Eine theoretisch anregende Studie stammt von GUDJONSSON (1984). Hier wurde untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen Depressivität, Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus einerseits und der Zuschreibung von Bedingungen der eigenen Delinquenz andererseits gibt. Externe Attribution (Itembeispiel: "Victims of crimes nearly always deserve what they get") korrelierte mit Psychotizismus, 'guilt-feeling'-Attribution mit Depressivität und Neurotizismus.

Man sieht auch an dieser letzten Arbeit, daß die Persönlichkeitskonstrukte stärker vernetzt sind, als dies die aneinanderreihende

Beschreibung von belegbaren Unterschieden nach einzelnen Merkmalen zunächst erwarten läßt. Wir werden diesem Gesichtspunkt später mehr systematische Aufmerksamkeit widmen.

5.4 Klassifikationen nach Tatbestandsmerkmalen, Tätergruppen nach Persönlichkeitsmerkmalen (Interaktionen)

Bei der Klassifikation nach Tatbestandsmerkmalen wird versucht, mit **Persönlichkeitsmerkmalen Deliktgruppen** zu unterscheiden. Bei der Bildung von **Tätergruppen nach Persönlichkeitsmerkmalen** werden mit Persönlichkeitsmerkmalen Gruppen gebildet, die sich nach den Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden. In beiden Fällen lautet die grundlegende Annahme, daß der Zusammenhang von abweichendem Verhalten und Persönlichkeit besser durch spezifische Theorien als durch eine allgemeine Theorie verstanden werden kann. Im zweiten Falle geht es auch um die Frage, ob überhaupt alle Insassen einer Anstalt unter den Anwendungsbereich einer Theorie fallen. Findet man z.B. größere Gruppen von Insassen, die **introvertiert und emotional stabil sind und niedrige Psychotizismuswerte** haben, so kann deren abweichendes Verhalten nicht mit EYSENCKs Kriminalitätstheorie erklärt werden. Hier wird aber auch deutlich, daß die Bildung von Tätergruppen nach Persönlichkeitsmerkmalen die Grenzen einer Kriminalitätstheorie aufzeigen kann.

Wir beginnen mit dem ersten Teilthema, der Unterscheidung nach Deliktgruppen.

Bereits in der besprochenen Arbeit von VILLMOW und STEPHAN wurde ersichtlich, daß die Korrelation der durch das FPI repräsentierten Persönlichkeitsmerkmale mit der Kriminalität im Dunkelfeld stark davon abhängt, wie Kriminalität definiert ist. So zeigte sich, daß zwischen "reinen" Gewalttätern und Nichtdelinquenten besser differenziert werden kann als zwischen "reinen" Eigentümtätern und Delinquenten.

JORM (1977) klassifizierte 164 Gefangene nach Delikten und suchte mit Hilfe des EYSENCK-Inventars nach gruppenspezifischen Unterschieden. Er fand einige Unterschiede. Sexualtäter hatten höhere

Psychotizismuswerte und Neurotizismuswerte als die übrigen Gefangenen; wurde die Tat unter Alkoholeinfluß begangen, waren die Neurotizismuswerte erhöht; wurde die Tat in Gemeinschaft mit anderen begangen, waren die Psychotizismuswerte erhöht. JORM schließt aus den Ergebnissen, daß für verschiedene Deliktgruppen verschiedene theoretische Begründungen erforderlich sind.

Ein weiterer Klassifikationsversuch stammt von EYSENCK selbst (EYSENCK u.a. 1977). In dieser Arbeit werden die Persönlichkeitsmerkmale Psychotizismus, Extraversion und Neurotizismus bei insgesamt 156 Gefangenen, aufgeteilt in fünf Tätergruppen, erfaßt. Zusätzlich wird die Skala Extraversion - getrennt für die Impulsivitäts- und Geselligkeitskomponente - ausgewertet. Der Umstand hat theoretische Bedeutung, weil er indiziert, daß durch eine Änderung der Theorie auf die inkonsistenten Ergebnisse zum Zusammenhang von Kriminalität und Extraversion reagiert wird. Theoretische Bedeutung hat indessen auch die Klassifikation nach Tätergruppen.

Es werden fünf Tätergruppen gebildet, für die wir hier aus Platzgründen nur Kurzbezeichnungen referieren: **Gewalt, Eigentum, Betrug, Wiederholungstäter** (mehr als 10 Verurteilungen), **Sonstige**.

Der varianzanalytische Vergleich ergibt signifikante Ergebnisse für die Psychotizismus- und die Neurotizisskala, nicht aber für Extraversion und auch nicht für deren Komponenten Impulsivität und Geselligkeit.

Für **Psychotizismus** fällt die **Betrugsgruppe** durch besonders niedrige Werte auf. Die **Wiederholungstäter** haben statistisch bedeutsam die höchsten Werte.

Für **Neurotizismus** kann die Betrugsgruppe (kleinere Werte) bedeutsam von der Eigentums-, der Wiederholungstäter- und der Restgruppe getrennt werden.

Die Autoren erklären, sie hätten die Studie in der Hoffnung begonnen, Tätergruppen aufgrund von Persönlichkeitsmerkmalen zu differenzieren. Mit einem Anflug von Optimismus, der in dieser Arbeitsgruppe nicht unüblich ist, wird lakonisch festgestellt: "This hope has been realized" (EYSENCK u.a., 1977, S. 177).

Wir bezweifeln, daß der Wert dieser Arbeit durch diese Charakteristik angemessen eingeschätzt wird. Wenn man die empirischen

Daten akzeptiert, so spricht das hier als Erfolg präsentierte Klassifikationsergebnis in erster Linie dafür, daß die Theorie differenzierungsbedürftig ist. Im übrigen bleibt offen, welche theoretischen Begründungen für die niedrigen Psychotizismus- und Neurotizismuswerte der Betrugsgruppe verfügbar sind.

LAUFER u.a. (1981) teilen mit, daß Mörder eine stärkere Ich-Kontrolle haben als Drogenabhängige: "... ego control refers to the degree to which people moderate impulse and admit primary process thought into consciousness. Low ego controllers are impulsive and stimulation seeking." (a.a.O., S. 180)

Wir kommen jetzt zum zweiten Teilthema.

Ein gutes Beispiel für dieses Vorgehen findet sich bei McGURK und McDUGALL (1981). Sie fanden für 100 Delinquente und 100 Kontrollprobanden insgesamt vier Cluster aus EYSENCKs Dimensionen. Zwei davon traten nicht bei den Kontrollprobanden auf. Diese beiden Typen, meinen die Autoren, könnten mit EYSENCKs Theorie konsistent sein und vor allem auch die z.T. widersprüchlichen Ergebnisse klären helfen. Der erste Kriminalitätstyp hat **hohe Neurotizismuswerte und hohe Extraversionswerte**, der zweite hat **zusätzlich noch hohe Psychotizismuswerte**.

Auffallend ist, daß beide Gruppen **neurotizistisch und extravertiert** sind. Die beiden weiteren Kombinationen traten sowohl bei Delinquenten wie bei Kontrollprobanden auf: **neurotizistisch-introvertiert** und **emotional stabil-extravertiert**.

In einer sehr ähnlichen Arbeit identifizierte McEWAN (1984) in einer Stichprobe delinquenter Jugendlicher mit EYSENCKs Dimensionen vier Cluster. Drei davon lassen sich in EYSENCKs Theorie einordnen (Psychotizismus hoch und Extraversion hoch; Extraversion hoch und Neurotizismus hoch; Extraversion hoch, Neurotizismus niedrig, Psychotizismus niedrig), ein viertes (Extraversion niedrig) nicht.

Die Kombination Neurotizismus-Extraversion erscheint auch hier in der Form: **neurotizistisch-extravertiert**.

McEWAN faßt seine Ergebnisse interpretierend wie folgt zusammen:

"In conclusion the results of this study provide support for

McGURK and McDOUGALL's argument that the conflicting results obtained in past studies of EYSENCK's theory of criminality may be attributed to the heterogeneity of personality types within the criminal population." (McEWAN, 1983, S. 203)

In einer weiteren Arbeit von McEWAN und KNOWLES (1983) wurden bei Insassen des Strafvollzugs vier Kombinationen (Cluster) identifiziert (E= Extraversion, N= Neurotizismus, P= Psychotizismus):

1. P hoch, E hoch, N hoch
2. E hoch, N niedrig
3. P niedrig
4. E niedrig, N hoch

Das erste und das zweite Cluster fallen nach unserer Interpretation unter die Kriminalitätstheorie von EYSENCK, die übrigen beiden nicht.

Was bedeuten diese Arbeiten nun für die Kriminologie?

Die **Trennung von Deliktgruppen** aufgrund von Persönlichkeitsmerkmalen - speziell Dimensionen aus dem EYSENCK-System - besagt wohl, daß die Persönlichkeitsmerkmale mit bestimmten Delikten zu korrelieren scheinen. Wenn man überhaupt ernsthaft an einen Kausalzusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten denkt, vermag das Ergebnis nicht zu überraschen.

Für die einzelnen Ergebnisse findet man keine theoretischen Begründungen. Dennoch wird in der Untersuchung von EYSENCK eine plausible Tendenz erkennbar:

Wiederholungstäter haben die höchsten Psychotizismuswerte. Der Zusammenhang fällt - wen man den Theoriebegriff nicht sehr eng auslegt - unter EYSENCKs Vorstellung zum Psychotizismus: Wenn Psychotizismus ursächlich die Tendenz zu abweichenden Verhaltensweisen verstärkt, dann sollten besonders hohe Psychotizismuswerte auch mit einer besonders hohen Zahl von Vorstrafen einhergehen.

Die Gruppe der **Betrugstäter** scheint dagegen weniger auffällig zu sein. Sie hat sowohl für **Psychotizismus** als auch für **Neurotizismus** relativ niedrige Werte. Auch das kann man verstehend nachvollziehen. Der für derartige Taten notwendige Anteil an planmäßigem Vorgehen dürfte bei hohen Psychotizismuswerten wohl kaum zu

schaffen sein.

Wie dem auch sei: Für Kriminalitätstheorie und auch Sozialtherapie stellen diese Ergebnisse ein gewisses Problem dar. Denn die Gruppe der Betrugstäter wäre eigentlich nur noch von EYSENCKs Theorie abgedeckt, wenn sie hohe Extraversionswerte hätte. Über EYSENCK hinaus ist wohl zu schließen, daß die theoretischen Betrachtungen nur einen Teilausschnitt der Wirklichkeit erfassen.

Ähnliches läßt sich als zusammenfassende Bewertung für das zweite Teilthema feststellen. Die Überlegung von McEWAN, daß die z.T. widersprüchlichen Ergebnisse zu EYSENCKs Theorie eine Erklärung in der Heterogenität der Insassengruppen finden könnten, ist sicher überzeugend.

Allerdings liegt das Problem wohl doch tiefer: Nach EYSENCKs Theorie dürften die Insassengruppen gar nicht so heterogen sein, wie sie ausweislich der Clusteranalysen vermutlich sind.

Hierbei ist auch zu berücksichtigen, daß der Strafvollzug verschiedenen Zwecken dient. Insofern wird man auch dann - wenn man eine bestimmte Kriminalitätstheorie für richtig hält - nicht erwarten können, daß die postulierten Beziehungen für alle Insassen gelten. Dies mahnt zu eher bescheidenen Erwartungen an die gegenwärtigen Möglichkeiten kriminalitätstheoretischer Analysen.

Auf der anderen Seite wurden aber in den Dunkelfeldstudien sehr substantielle Haupteffekte belegt. Darauf kann sich die Hoffnung stützen, daß auch die Analyse in Haupteffekten zu wirkungsvollen Resultaten führt.

Bei den Clusteranalysen fällt auf, daß **Extraversion** - wie von EYSENCK gefordert - in den meisten Clustern mit hohen Werten vertreten ist. Dabei liegt eine häufiger vorkommende Kombination bei **emotional stabil-extravertiert** und eine zweite bei **neurotizistisch-extravertiert**. Im GRAYschen System liegt die erste Kombination bei **niedriger Ängstlichkeit** und die zweite bei **hoher Impulsivität**. Aus den Studien wird man sicher schließen, daß Interaktionseffekte berücksichtigt werden sollten. Dabei ist jedoch auch zu berücksichtigen, daß eine **Interaktion** im EYSENCK-System wie z.B. **neurotizistisch-extravertiert** im GRAYschen System keine Interaktion, sondern die Ausprägung auf einer einzelnen Dimension ist.

5.5 Persönlichkeit und abweichendes Verhalten im California Psychological Inventory (CPI)

5.5.1 Sekundäranalyse: Herausragende Merkmale

Der Erkenntniswert, den die bisher besprochenen Sekundäranalysen vermitteln, ist doch recht begrenzt. Das liegt auch an der Art dieser Analysen, indem Arbeit für Arbeit weitgehend einzeln betrachtet wird und die Anstrengungen, Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, eher bescheiden sind. Hinzu kommt die Einbeziehung von Studien, die aufgrund der Kombination von Mängeln für das Ziel, Gesichertes zu identifizieren, kaum verwertbar sind und besser einer rigoroseren Auswahl zum Opfer fielen. Drittens wird in den Analysen zwar der Mangel an theoretischer Orientierung beklagt, dann aber doch versäumt, daraus die Konsequenz zu ziehen und denjenigen Arbeiten verstärkte Beachtung zu schenken, die nach Anlage und Durchführung mehr zum Zusammenhang von Persönlichkeit und Kriminalität zu sagen haben. Das zählende Aneinanderreihen ist an die Voraussetzung einer Gleichheit gebunden, die meist nicht gegeben ist. In diesem Sinne ist eine typische Sekundäranalyse weniger für den inhaltlich-theoretischen Wissensstand kennzeichnend, sondern für den methodischen und theoretischen Standard der Studien, unabhängig von dem, was gerade studiert wird.

Eine Ausnahme hiervon ist die Sekundäranalyse von LAUFER u.a. Sie ist jüngeren Datums (1982) und beschäftigt sich mit Ergebnissen, die mit dem "California Psychological Inventory" von GOUGH (1975) gewonnen wurden.

Bevor wir auf einige wichtige, in dieser Analyse besprochene Ergebnisse eingehen, muß das California Psychological Inventory (CPI) kurz beschrieben werden.

Nach der Zielsetzung des Testkonstruktors sollte das Inventar vier Persönlichkeitsbereiche abdecken:

1. Measures of Poise, Ascendancy, Self-Assurance and Interpersonal Adequacy
2. Measures of Socialization, Maturity, Responsibility and Intrapersonal Structuring of Values
3. Measures of Achievement Potential and Intellectual Efficiency

4. Measures of Intellectual and Interest Modes. (GOUGH 1975, S. 10 f.)

Wegen der Breite der repräsentierten Persönlichkeitsfelder ist das Inventar gut geeignet, weniger wichtige von wichtigeren Persönlichkeitsbereichen zu trennen.

Das Inventar hat insgesamt 18 Skalen, auf einige werden wir später etwas genauer eingehen. Die Skalen wurden konstruiert, indem die zu messenden Dimensionen vorgegeben wurden und anhand von testunabhängigen Außenkriterien diejenigen Items ausgewählt wurden, die möglichst hoch mit dem Kriterium korrelieren: "In the case of dominance, subjects were selected for testing by having persons rate their acquaintances on dominance, and analyses were then made of the item responses of individuals with very high, and very low ratings" (GOUGH, 1975, S. 18). Das ist ein solides Testkonstruktionsprinzip, das primär und zu Recht die Validität des Tests im Auge hat.

Die Skalenreliabilitäten (Test-Retest) sind ausreichend bis gut, allerdings nicht so durchgängig gut, daß sie nicht bei der Analyse und Gewichtung von Einzelergebnissen berücksichtigt werden sollten.

In der Gesamtbewertung ist das CPI zur Untersuchung des uns interessierenden Themas gut geeignet.

In der Sekundäranalyse von LAUFER u.a. wird etwas ausführlicher auf sieben Studien eingegangen, die auf insgesamt 2600 erwachsenen Kriminellen beruhen und eine bemerkenswerte Profilähnlichkeit zeigen.

Nach dem Prinzip unserer Analyse wird zunächst festgestellt, auf welchen Einzelskalen bedeutsame Abweichungen von "Normen" bestehen, die für die hier relevante Stichprobe der Männer aus 2600 Probanden besteht. Im zweiten Schritt wird geprüft, ob diese Abweichungen in Clustern erscheinen.

Für unsere folgende Zusammenstellung ist eine Abweichung von den Normen dann bedeutsam, wenn sie mindestens eine Standardabweichung unter oder über dem arithmetischen Mittel der Normstichprobe liegt. In diesem Falle haben lediglich grob 15% der Normstichprobe noch extremere Skalenwerte als die hier zitierten

Stichproben.

Insgesamt 5 Skalen erfüllen die genannten Bedingungen: Aus dem Persönlichkeitsbereich "Socialisation, Maturity, Responsibility and Intrapersonal Structuring of Values" sind es

- Skala 7: Responsibility
- Skala 8: Socialization
- Skala 10: Tolerance.

Die ersten beiden Skalen haben die stärksten Abweichungen von allen fünf Skalen. Sie liegen klar über einer Standardabweichung unter dem arithmetischen Mittel und erreichen z.T. bis zu zwei Standardabweichungen (ca. 5% der Probanden aus der Normstichprobe haben extremere Werte).

Im Persönlichkeitsbereich "Achievement Potential and Intellectual Efficiency" sind es

- Skala 13: Achievement via Conformance (unter dem Mittelwert),
- Skala 15: Intellectual Efficiency (unter dem Mittelwert).

Die Test-Retest-Korrelationen der fünf Skalen sind unseres Erachtens befriedigend. Die reliabilitätstechnisch eher schwächeren Skalen des CPI sind nicht vertreten. Mißt man - wie wir - der Verteilung der bedeutsam abweichenden Skalen auf die vier verschiedenen Persönlichkeitsbereiche Bedeutung zu, so fällt auf, daß Bereich 1 und 4 überhaupt nicht vertreten sind, während der Bereich 2 sowohl nach der Skalenzahl als auch nach dem Ausmaß der Abweichungen besonders wichtig ist.

Wir beschreiben nun kurz die fünf Skalen, dabei dem Manual folgend:

Class II. Measures of Socialization, Maturity, Responsibility, and Intrapersonal Structuring of Values

Planful, responsible, thorough, progressive, capable, dignified, and independent; as being conscientious and dependable; resourceful and efficient; and as being alert to ethical and moral issues.	7. Re (responsibility) To identify persons of conscientious, responsible, and dependable disposition and temperament.	Immature, moody, lazy, awkward, changeable, and disbelieving; as being influenced by personal bias, spite, and dogmatism; and as uncontrolled and impulsive in behavior.
Serious, honest, industrious, modest, obliging, sincere, and steady; as being conscientious and responsible; and as being self-denying and conforming.	8. So (socialization) To indicate the degree of social maturity, integrity, and rectitude which the individual has attained.	Defensive, demanding, opinionated, resentful, stubborn, headstrong, rebellious, and undependable; as being guileful and deceitful in dealing with others; and as given to excess, exhibition, and ostentation in their behavior.
Enterprising, informal, quick, tolerant, clear-thinking, and resourceful; as being intellectually able and verbally fluent; and as having broad and varied interests.	10. To (tolerance) To identify persons with permissive, accepting, and non-judgmental social beliefs and attitude.	Suspicious, narrow, aloof, wary, and retiring; as being passive and overly judgmental in attitude; and as disbelieving and distrustful in personal and social outlook.

Class III. Measures of Achievement Potential and Intellectual Efficiency

Capable, co-operative, efficient, organized, responsible, stable, and sincere; as being persistent and industrious; and as valuing intellectual activity and intellectual achievement.	13. Ac (achievement via conformance) To identify those factors of interest and motivation which facilitate achievement in any setting where conformance is a positive behavior.	Coarse, stubborn, aloof, awkward, insecure, and opinionated; as easily disorganized under stress or pressures to conform; and as pessimistic about their occupational futures.
Efficient, clear-thinking, capable, intelligent, progressive, pliant, thorough, and resourceful; as being alert and well-informed; and as placing a high value on cognitive and intellectual matters.	15. Ie (intellectual efficiency) To indicate the degree of personal and intellectual efficiency which the individual has attained.	Cautious, confused, easygoing, defensive, shallow, and unambitious; as being conventional and stereotyped in thinking; and as lacking in self-direction and self-discipline.

5.5.2 Konstruktvalidierung der herausragenden CPI-Skalen, Generalfaktor Fehlanpassung

Wir untersuchen jetzt, mit welchen anderen psychologischen Tests diejenigen CPI-Skalen korrelieren, die bevorzugt und herausragend im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten auftauchen. Dadurch werden im Rahmen einer Konstruktvalidierung Hinweise erhalten, was die Merkmale messen. Die entsprechenden Daten wurden dem CPI-Manual entnommen und in der folgenden Tabelle zusammengestellt. Für die Interpretation ist es nicht erforderlich, daß die einzelnen Tests, die zur Konstruktvalidierung herangezogen wurden, besprochen werden. Es handelt sich um Standardinventare, bei denen der Skalename ein ausreichend genaues Bild über wichtige Konstruktbereiche ergibt.

Tabelle 8: Relevante CPI-Skalen für abweichendes Verhalten:

Korrelation mit anderen psychologischen Tests (Konstruktvalidierung).

	Re	So	To	Ac	Ie
1. restraint		.46			
2. ascendancy				.50	
3. emotional stability	.30		.45	.40	.41
4. objectivity	.35	.36	.38	.42	
5. friendliness	.41		.41		
6. personal relations	.48	.35	.54	.35	.43
7. exhibition	-.33				
8. dominance				.36	
9. nurturance	.43				
10. aggression	-.30		-.38		
11. intellectual functioning			.44	.33	.58
12. manifest anxiety	-.29		-.43	-.48	-.43

Tabellenkopf: CPI-Skalen: Re= responsibility; So= socialization; To= tolerance; Ac= achievement via conformance; Ie= intellectual efficiency

Zeilen: Merkmale 1 bis 6: Guilford-Zimmermann Temperament Survey;

Merkmale 7 bis 10: Edwards Personal Preference Schedule;

Merkmal 11: Terman Concept Mastery Test;

Merkmal 12: Taylor, manifest anxiety

(aus GOUGH, H.G.: CPI-California Psychological Inventory, Palo Alto (Calif.), 1975, S. 34 f.)

Anhand der Tabelle wird man zunächst feststellen, daß die ausgewählten CPI-Skalen über einen breiteren Bereich wichtige Ausschnitte des menschlichen Zusammenlebens repräsentieren. An drei Merkmalen wird besonders leicht und deutlich einsichtig, daß die im CPI im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten auffallenden Merkmale einen klaren Bezug zu den bisher besprochenen Themenkreisen haben: zum EYSENCK-System, zu den Ergebnissen der **Dunkelfeldstudien** und zu den Ergebnissen zum **Freiburger Persönlichkeitsinventar**.

Dies sind - ohne Anspruch auf Vollständigkeit -

1. emotional stability
2. aggression
3. manifest anxiety.

Emotional stability hat ausweislich von vergleichenden Analysen für das EYSENCK- und GUILFORD-System sehr hohe Korrelationen mit EYSENCKs **Neurotizismus**-Faktor. **Aggression** tauchte innerhalb unserer Studien so oft auf, daß eine Begründung zum Bezug entfallen kann. **Anxiety** wurde ebenfalls wiederholt und in zentraler Bedeutung angetroffen.

Die thematische Breite der Korrelationen besagt, daß - sofern der Ansatz dieser Analyse nicht völlig falsch ist - Menschen mit abweichendem Verhalten in breiten und zentralen Bereichen des Sozialverhaltens auffallen. Damit wird nicht behauptet, daß eine Vielzahl von verschiedenen und voneinander unabhängigen Auffälligkeiten vorliegen, sondern es wird gesagt, daß die Symptome vielfältig und für menschliches Zusammenleben wichtig sind. Es ist jedoch durchaus möglich, daß die Ursachen dieser **Fehlanpassung** eng begrenzt sind, indem vielleicht nur zwei oder drei Einflußquellen von Gewicht vorliegen. Man erinnere sich, daß im EYSENCK-System eine Vielzahl recht heterogener Erscheinungsformen theoretisch und empirisch durch drei Einflußquellen erklärt werden sollen.

Thematisch sind hier wohl die folgenden Bereiche angesprochen:

1. Emotionale Stabilität
2. Sozialverhalten, mitmenschliche Beziehungen
3. Leistungsbereich
4. Ängstlichkeit

Die Klassifikation muß weder erschöpfend noch optimal sein.

In den Zeilen 11 und 12 fällt auf, daß die CPI-Skalen **tolerance**, **achievement** via **conformance** und **intellectual efficiency** eng mit zwei Merkmalen zusammenhängen:

1. intellectual functioning
2. anxiety

Dadurch wird zunächst klar, daß diese beiden Merkmalsbereiche im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten berücksichtigt werden sollten. Ebenso wichtig ist aber, daß **intellectual functioning and anxiety** einen gegenläufigen Effekt auf dieselben Merkmale zu haben scheinen. Das berechtigt zur Vermutung, daß **intellectual functioning and anxiety** aufeinander einwirken.

Im Zusammenhang mit der Besprechung des EYSENCK-Systems wurde auch über mögliche Beziehungen zwischen Leistung (performance) und Ängstlichkeit gesprochen. Die Ergebnisse dieser Tabelle hier stützen die Auffassung, daß Ängstlichkeit das Leistungsverhalten im Mittel eher beeinträchtigt als fördert.

In ähnlicher Weise kann man auch die Frage stellen und beantworten, wieso das Merkmal **personal relations** positiv mit den ausgewählten CPI-Skalen korreliert, während Ängstlichkeit negativ korreliert.

Betrachtet man die Tabelle einmal spaltenbezogen, dann fallen die erste (Responsibility), die dritte (Tolerance) und die vierte Spalte (Achievement via conformance) durch besonders viele Eintragungen auf. Hinzu kommt, daß die Korrelationsmuster grob identisch sind. Das spricht dafür, daß es so etwas wie einen **Generalfaktor**, eine **allgemeine Fehlanpassung** zu geben scheint, die sich in den Einzelbereichen manifestiert.

Tatsächlich sind die Korrelationen zwischen den ausgewählten CPI-Merkmalen auch beträchtlich. Die folgende Tabelle belegt diese Aussage.

Tabelle 9:

	Re	So	To	Ac	Ie
Re: Responsibility	-	.45	.51	.55	.47
So: Socialisation	.45	-	.32	.48	.27
To: Tolerance	.51	.32	-	.57	.63
Ac: Achievement via Conformance	.55	.48	.57	-	.57
Ie: Intellectual efficiency	.47	.27	.63	.57	-

(Aus GOUGH, H.G.: CPI-California Psychological Inventory, Palo Alto (Calif.), 1975, S. 29)

Die hohen Interkorrelationen besagen, daß die fünf Skalen aller Wahrscheinlichkeit nach etwas Gemeinsames messen, das man vielleicht als **Generalfaktor einer Fehlanpassung** bezeichnen könnte.

Wir haben die Interkorrelationsmatrix faktorisiert. Das Ergebnis zeigt die folgende Tabelle:

Tabelle 10:

	<u>Faktor 1</u>	<u>Faktor 2</u>	<u>Generalfaktor</u>
1. Responsibility	.48	.51	.70
2. Socialization	.16	.71	.51
3. Tolerance	.73	.27	.74
4. Achievement (via conformance)	.58	.52	.80
5. Intellectual efficiency	.78	.19	.71

In der letzten Spalte ist der **Generalfaktor**. Man sieht, daß er mit allen CPI-Skalen hoch bis sehr hoch korreliert. Das bedeutet wohl, daß man abweichendes Verhalten - soweit es im CPI erscheint - als Ausdruck eines thematischen Bereichs verstehen kann. Das erleichtert die Suche nach relevanten Konstrukten doch ganz erheblich. Versucht man, die Gemeinsamkeiten durch zwei verschiedene, voneinander unabhängige Konstrukte zu verstehen, so ergibt sich das in der Tabelle (Faktor 1 und Faktor 2) dargestellte Bild (einer Varimax-Rotation):

Die **Merkmale tolerance und intellectual efficiency** fallen klar auf den ersten Faktor. Das Merkmal Socialization markiert den zweiten Faktor, während die verbleibenden zwei Merkmale etwa gleich hoch mit beiden Faktoren korrelieren. Im ersten Faktor kommt **Ängstlichkeit** stark zum Ausdruck, indem hier alle drei CPI-Merkmale, die hoch mit manifest anxiety korrelieren, substantielle Ladungen zeigen. Gleichwohl ist die Zweierlösung nicht so prägnant, wie man sich das wünscht. Der **Generalfaktor** ist wohl doch etwas überzeugender. Jedenfalls besagen beide Analysen, daß die im Hinblick auf abweichendes Verhalten auffallenden Merkmale beträchtliche Gemeinsamkeiten haben. Darüber hinaus wurde deutlich, daß sie sehr wichtige Ausschnitte des menschlichen Zusammenlebens beschreiben. Offensichtlich ist es nicht eine Nische, in der man abweichendes Verhalten erklären kann, ein Detailmerkmal mit ungünstiger Extremausprägung, sondern eine breite Palette relevanter Merkmale, die auf wenige Einflußquellen hinweisen.

5.6 Persönlichkeit und abweichendes Verhalten im Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI: Konstruktvalidierung

Wir befassen uns jetzt eingehender mit denjenigen FPI-Skalen, die im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten besondere Beachtung zu verdienen scheinen.

Das sind nach den bisherigen Analysen:

FPI 1: Nervosität

FPI 2: Aggressivität

FPI 3: Depressivität

FPI 4: Erregbarkeit

FPI 8: Gehemmtheit

FPI 9: Offenheit und

FPI 7: Dominanzstreben, reaktive Aggressivität über seine inhaltliche Verwandtschaft mit FPI 2 (Aggressivität).

FPI 5 (Geselligkeit) ist als Teil der Extraversionsskala beachtenswert, fiel aber als Einzelmerkmal bisher kaum auf. Auch FPI 6 (Gelassenheit) fiel bisher nicht auf. Mit den abgeleiteten Skalen FPI E (Extraversion), FPI N (Neurotizismus) und FPI M (Maskulini-

tät) befassen wir uns nicht, da die Informationen zu diesen Skalen aus den Informationen zu ihren Komponenten ableitbar sind.

Wie bereits beim CPI folgen wir dem Prinzip der Konstruktvalidierung. Dabei werden Korrelationen der FPI-Skalen mit anderen psychologischen Testskalen (und grundsätzlich auch ausbleibende Korrelationen) unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was daraus für den Validitätsbereich der FPI-Skalen zu schließen ist.

Etwas anschaulicher kann man sich eine Person vorstellen, die auf den ausgewählten FPI-Skalen hohe Werte hat. Die Korrelationen mit anderen Testskalen und die ihnen zugeordneten Beschreibungen präzisieren dann das Bild eines Menschen, der in den ausgewählten FPI-Skalen hohe Werte hat. Man wird sehen, daß mit diesem Vorgehen gehaltvolle Einblicke in die Innenwelt unseres hier hypothetisch unterstellten Menschen möglich sind, der in erhöhtem Maße zu abweichendem Verhalten tendiert. Wir beschränken uns bei diesem Vorgehen auf das MMPI und CATTELLs 16 PF.

Das MMPI hat in den USA eine enorme Verbreitung. CATTELLs 16 PF hat den Vorteil, daß es in ein Persönlichkeitskonzept eingebettet ist. Darüber hinaus sind über den 16 PF bzw. durch den empirischen Querbezug zu CATTELLs System wichtige Hinweise zum Thema der **Ängstlichkeit** erreichbar.

Die Informationen über Korrelationen zwischen diesen Tests und den FPI-Skalen entnehmen wir dem FPI-Manual.

Für das MMPI sind im Manual vier Studien aufgeführt. Ergeben mindestens drei dieser Studien für dieselbe MMPI-Skala und dieselbe FPI-Skala eine Korrelation von mindestens 0.5 (Absolutbetrag), so wird das Ergebnis mitgeteilt, im anderen Falle nicht.

5.6.1 Korrelation mit Skalen des MMPI

Wir beginnen nun mit dem **MMPI**.

Zum theoretischen Bezugsrahmen des Verfahrens gibt es nichts zu sagen, weil es keinen theoretischen Bezugsrahmen gibt. Das muß die Reliabilität und Validität der Skalen aber nicht berühren. In der Darstellung des uns ziemlich fremden Inventars folgen wir BUTCHER u.a. (1969).

Man sieht, daß die Skalennamen einem klinisch-psychiatrischen

Begriffskatalog entnommen wurden (z.B. Pa: Paranoia). Wir machen uns die damit verbundene Wertung im Sinne von Krankheit nicht zu eigen. Bei EYSENCK sind Neurotizismus und Psychotizismus und bei FAHRENBERG u.a. Neurotizismus als Tendenz bzw. als Bereitschaft zu neurotischen, psychotischen oder sonstigen Reaktionen in diesem Feld zu verstehen, die auch im Normalbereich differenzieren. In diesem Sinne wenden wir uns dem MMPI zu.

1. Skala Hs: Hypochondrias

Korreliert mit FPI-1: Nervosität.

"This scale contains 33 items of a fairly obvious nature having to do in the main with bodily function and malfunction" (BUTCHER u.a., S. 284).

"Elevation is associated with **poor progress in psychotherapy**. Even persons having moderate elevations on scale 1 tend to be seen as **unambitious, lacking in drive, stubborn, and narcissistically egocentric...**" (a.a.O., S. 284, Hervorhebungen d. Verf.).

Für die Anregung von Hypothesen ist diese deutliche Sprache sehr vorteilhaft. Man beachte den Hinweis auf Psychotherapieeffekte.

2. Skala D: Depression

Korreliert mit FPI 3: Depressivität.

"Scale 2 consists of 60 items relating to matters such as **worry, discouraging, self-esteem and general outlook**. Scale 2 is the **most frequent peak in profiles of psychiatric patients**. It tends to be **fairly instable**, being highly sensitive to mood changes, and its meaning tends to vary depending upon the **characteristics of the remainder of the profile**. In general, it is the **best single - and a remarkably efficient - index of immediate satisfaction, comfort, and security**; it tells something of **how the individual evaluates himself and his role in the world...**" (a.a.O., S. 285, Hervorhebungen d. Verf.). Diese Beschreibung ist sehr gehaltvoll.

3. Skala Pt: Psychasthenia

Korreliert mit FPI 1 (Nervosität), FPI 3 (Depressivität) und FPI 8 (Gehemmtheit). Die Skala ist somit im FPI und speziell in den von uns ausgewählten Merkmalen gut verankert.

"Scale 7 consists of 48 items relating to **anxiety symptoms, inability to resist, irrational fears, and self-devaluation**. This scale is a **general measure of anxiety and ruminative self-doubt**. High scorers tend to be **obsessionally worried, tense, indecisive, and unable to concentrate**. Low scorers are usually relaxed, self-confident, and secure." (a.a.O., S. 292, Hervorhebungen d. Verf.). Man beachte das **Angstkonstrukt**.

4. Skala Sc: Schizophrenia

Korreliert mit FPI 1 (Nervosität) und FPI 3 (Depressivität).

Die Kombination "FPI 1 und FPI 3" taucht gehäuft auf.

"Scale 8 contains 78 items dealing with **social alienation, isolation, complaints of family alienation, bizarre feelings**, influence of external agents, peculiar bodily disfunction, and general dissatisfaction ... High scorers on 8 **almost always feel alienated, misunderstood, and peculiarly not a part of the general social environment**. They have **fundamental and disturbing questions about their own identity and worth**. They are somehow **confused about how one goes about the business of being a socialized human being**; many of these persons feel that they are **hopelessly lacking something fundamental** which is the **key to successfull relations with others** ... A high score on 8 **makes the prognosis for short-term psychotherapy relatively poor.**" (a.a.O., S. 293)

Zur Psychotherapieeffizienzbermerkung möchte man kommentieren, daß Psychotherapie wohl gerade dann prognostisch ungünstig zu sein scheint, wenn sie besonders benötigt wird. Sachlicher sind die folgenden drei Bemerkungen:

1. Es verdichtet sich zunehmend der Eindruck, daß die FPI-Skalen tief in den klinischen Bereich hinreichen. Es werden Grundprobleme der **sozialen Orientierung** erfaßt, die in der Sicht der betroffenen Menschen gravierend und schmerzlich sein dürften.
2. Hinsichtlich der Beschreibung, was Sozialtherapie tun soll, sehen wohl weniger diejenigen klar, die sich in der Konzeptionsphase programmatisch geäußert haben als vielmehr diejenigen, die als Sozialtherapeuten praktizieren und ihre Erkenntnisse und Erfahrungen publiziert haben. Einige Stimmen davon haben wir einleitend präsentiert.
3. Man sollte die in den Zitaten enthaltenen Prognosen zum Psychotherapieerfolg nicht bagatellisieren. Schließlich handelt es sich um Experten im klinischen Feld, die von der grundsätzlichen Tauglichkeit ihres Ansatzes überzeugt sind. Der gerade im deutschsprachigen Bereich aufgekommene Optimismus in Evaluationsstudien erfährt hier keine Grundlegung.

Zusätzlich zu den mitgeteilten Korrelationen erscheint noch "social introversion" (mit FPI 5: Geselligkeit und FPI 8: Gehemmtheit). Der Zusammenhang ist jedoch für den Zweck dieser Studie unergiebig und außerdem trivial.

Zusammenfassend fällt auf, daß von insgesamt sieben substantiellen Korrelationen (ohne social introversion)

- drei auf FPI 1 (Nervosität)
- drei auf FPI 3 (Depressivität)
- eine auf FPI 8 (Gehemmtheit)

entfallen, während die übrigen FPI-Skalen nicht vertreten sind. Im Rahmen einer Konstruktvalidierung wird das FPI dadurch in zwei Bereiche gegliedert, wobei im ersten Bereich - bestehend aus FPI 1 (Nervosität), FPI 3 (Depressivität) und FPI 8 (Gehemmtheit) deutliche, mit dem MMPI erfaßbare Störsymptome erscheinen, im zweiten nicht.

5.6.2 Ängstlichkeit: CATTELLs Sekundärfaktor Anxiety im FPI

In der Darstellung des Themas dieses Abschnittes wird der bisher weitgehend beschrittene induktive Weg abgekürzt, indem unter Auslassung einiger Zwischenschritte der tatsächlichen Analysen das Ergebnis beschrieben und vom Ergebnis her plausibel gemacht wird, daß es die Merkmale des FPI, die im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten besonders auffielen, sinnvoll in zwei Bereiche strukturiert.

Ängstlichkeit als Wesenszug (trait) bzw. **Angst** als Zustand (state-anxiety) tauchte in diesem Bericht bereits an verschiedenen Stellen als möglicherweise einflußreiche Variable auf:

1. Im Zusammenhang von **Neurotizismus**, indem **Ängstlichkeit** hoch mit Neurotizismus korreliert (um .7) und nach EYSENCK die unspezifische Antriebskomponente zur Verstärkung antisozialer Tendenzen bei hoher Extraversion liefern soll,
2. im Zusammenhang von **Depressivität**, indem dieses Merkmal eine Hauptkomponente des **Neurotizismus** ist,

3. bei **Psychotizismus** als Abwesenheit von **Ängstlichkeit**,
4. bei Einzelbeschreibungen des MMPI,
5. in GRAYs Alternativtheorie zu EYSENCKs Modell,
6. bei den CPI-Merkmalen tolerance, achievement via conformance und intellectual efficiency als substantielle Korrelation mit **manifest anxiety** von TAYLOR, wobei dieser Test - wie gleich belegt wird - praktisch zu den gleichen Ergebnissen führt wie CATELLs Sekundärfaktor anxiety.

Dabei erschien es von Anfang an als besonders bemerkenswert, daß einige der eng mit **Ängstlichkeit** zusammenhängenden Merkmale im Dunkelfeld hoch mit abweichendem Verhalten korrelieren. Dies galt auch für **Depressivität**. Dieser Zusammenhang im Dunkelfeld bedarf zumindest ansatzweise einer Erklärung.

Bemerkenswert ist auch, daß ein zweiter Merkmalsbereich von Bedeutung - nämlich **Aggressivität** und **Impulsivität** - ausweislich seiner Korrelationen mit **Ängstlichkeit** bzw. mit Merkmalen, die hoch mit Ängstlichkeit korrelieren, weitgehend unabhängig von Ängstlichkeit zu sein scheint. Dieser Gesichtspunkt wurde in der Darstellung nicht besonders betont. Aber anhand der faktoriellen Analysen, die in den Manuals zum alten und neuen FPI mitgeteilt werden, sowie anhand der Korrelationen, die in diesem Bericht mitgeteilt wurden - erinnert sei an das orthogonale EYSENCK-System und schließlich auch an GRAYs System -, wurde deutlich, daß es im Zusammenhang der Analyse abweichenden Verhaltens zwei wichtige Merkmalsbereiche gibt, die weitgehend unabhängig voneinander sein müssen.

Wir werden aus diesen Gründen jetzt gezielt nach **Ängstlichkeit** im FPI suchen. Das Ziel ist dabei, diejenigen Merkmale, die für abweichendes Verhalten besondere Beachtung zu verdienen scheinen, nach dem Gesichtspunkt ihres Anteils an Ängstlichkeit zu gruppieren und zu trennen.

Im FPI selbst gibt es keine Skala, die unmittelbar für Ängstlichkeit steht. Es ist aber klar, daß einige FPI-Skalen hoch und andere niedrig oder gar nicht mit Ängstlichkeit korrelieren müssen.

Zur Trennung dieser beiden Bereiche ist CATELLs Sekundärfaktor **anxiety** gut geeignet. Denn einmal wurde dieser Test - wie noch

belegt wird - nach sehr soliden Kriterien entwickelt, und zweitens gibt es Vergleiche zwischen CATTELLs Sekundärfaktor anxiety und dem FPI.

Die Tatsache, daß es sich um einen Sekundärfaktor handelt, ist schließlich auch bedeutsam. Man befindet sich damit etwa auf der Typenebene, womit angezeigt wird, daß man sich nicht in einer kleinen Nische eines einzigen Primärfaktors bewegt, sondern in einer breiteren Gruppe von Primärfaktoren, die insgesamt kaum aus der Analyse des Verhaltens ausgeschlossen werden können.

Darüber hinaus ist die Bedeutung von Angst und Ängstlichkeit auch aus anthropologischer Sicht groß: In einer Welt, die einerseits Handlungen des Menschen voraussetzt und andererseits zu allen Zeiten insofern bedrohliche Züge hat, daß jede Handlung - aber auch ihr Unterlassen - zu ganz schwerwiegenden Folgen führen kann, ist das Konzept der Ängstlichkeit primär sicher überzeugender als das des Neurotizismus oder ähnlicher Variablen.

In Übereinstimmung mit den bisher sichtbar gewordenen Datenstrukturen und theoretischen Erörterungen wenden wir uns deshalb jetzt unmittelbar dem Konstrukt der Ängstlichkeit zu.

Dazu muß kurz auf das Persönlichkeitssystem von CATTELL eingegangen werden, in dem dieser Sekundärfaktor theoretisch und empirisch verankert ist:

Neben EYSENCK, GUILFORD und wohl auch FAHRENBERG gehört CATTELL zu den führenden faktoriell arbeitenden Persönlichkeitsforschern der westlichen Welt. Es ist nicht möglich, sein System auch nur annähernd zureichend auf einigen Seiten zu beschreiben. Wir fassen uns sehr kurz:

Persönlichkeit ist bei CATTELL eine Struktur von Wesenszügen (traits), die eine Verhaltensvorhersage für eine Person in einer Situation erlauben soll. Er unterscheidet zwischen Wesenszügen des **Temperamentes** (wie etwas gemacht wird), der **Begabung oder Eignung** und der **Motivation** (dynamische Wesenszüge). Dem Motivationsbereich hat er mehr Aufmerksamkeit gewidmet als andere Persönlichkeitsforscher dieses Ansatzes.

Nach seiner Auffassung sind nicht alle Dimensionen in gleicher Weise zur Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens geeignet. Dies ist eine Auffassung, der wir bereits im Zusammenhang der Besprechung des EYSENCK-Systems begegnet sind. Es

gibt - so die Argumente - Grundwesenszüge (source traits), die auf relevante Einflußquellen hinweisen und insofern zur Beschreibung und Erklärung anderer Merkmale (surface traits) besonders gut geeignet sind. Diese kann man - so die Annahme - faktoriell identifizieren bzw. finden, wenn man bestimmte Gesichtspunkte berücksichtigt. Ein zentraler Gesichtspunkt ist das Konzept der sogenannten Einfachstruktur. Dies besagt - kurz und nicht völlig genau beschrieben -, daß die Korrelation von Merkmalsclustern auf Grundwesenszüge hinweist, sofern sich die Korrelationen möglichst klar einer Dimension zuordnen lassen, indem die Merkmale des Clusters hoch mit dieser und niedrig mit allen anderen Dimensionen korrelieren.

Ausgehend von dieser Annahme hat CATTELL zunächst überwiegend für den Temperamentsbereich versucht, anhand von Lexika alle wichtigen Eigenschaftswörter aufzulisten und möglichst objektiv auf eine Anzahl verrechenbarer Einzelheiten zu reduzieren. Es war der Versuch, das gesamte Spektrum abzudecken, um subjektive Einseitigkeiten zu vermeiden. Diese Eigenschaftswörter wurden sodann in Fragebogenitems transformiert und nach der Testung von Probanden faktorisiert.

Bei der Zielsetzung der Einfachstruktur haben die vorfindbaren Datenstrukturen ein großes Gewicht für das Ergebnis. Insofern wird zugelassen, daß die extrahierten Primärfaktoren korrelieren. Für diese Primärfaktoren hat CATTELL einen Test - nämlich den 16 PF - entwickelt.

Die Korrelation der Primärfaktoren und die erneute Faktorisierung führt zu Sekundärfaktoren. Einer davon - nämlich der Sekundärfaktor **anxiety** - wird uns besonders beschäftigen.

Für weitergehende Interessen zum CATTELL-System muß auf die Literatur verwiesen werden.

An erster Stelle würden wir hier PAWLIK (1971) nennen, weil hier eine äußerst gelungene Synthese aus inhaltlichen und methodischen Aspekten vorgenommen wurde. Eine neuere Einführung in faktorielle Ansätze der Persönlichkeitspsychologie stammt von ANGLEITNER (1985). CATTELL selbst ist in einer deutschsprachigen Fassung ohne technischen Ballast gut und schnell lesbar (CATTELL, 1973). Kurze Einführungen findet man bei HALL und LINDZEY (1979) sowie bei AMELANG und BARTUSSEK (1985), wobei die letzteren bedauer-

licherweise den Motivationsbereich weitgehend ausgeklammert haben. Zur Beschreibung des CATTELLSchen Sekundärfaktors **anxiety** und vor allem zur Kennzeichnung, welche Bedeutung ihm zukommt, wählen wir ein Zitat aus dem neuesten deutschsprachigen Lehrbuch zur Persönlichkeitsforschung, das uns greifbar ist (AMELANG und BARTUSSEK (1985):

"Wie sinnvoll es ist, ein dimensional gedachtes Persönlichkeitskonstrukt der Ängstlichkeit anzunehmen, wurde von Cattell & Scheier (1961) in einer groß angelegten Monographie untersucht, in der die Ergebnisse zahlreicher faktorenanalytischer Studien zu diesem Fragenkomplex zusammengetragen wurden. Empirische Grundlage aller dieser Studien ist der ... Datengewinnungs- und Datenanalyseansatz von Cattell, der durch die Berücksichtigung von Verhaltensdaten (L-Daten), Fragebogendaten (Q-Daten) und objektiven Tests (T-Daten) einerseits und der faktorenanalytischen Auswertung dieser Daten andererseits charakterisiert ist, wobei Cattell über die schiefwinklige Rotation resultierender Faktoren ein hierarchisches Modell von Faktoren erster, zweiter und vereinzelt auch höherer Ordnung erhält...

Um über diesen Ansatz speziell die Frage zu untersuchen, ob "Ängstlichkeit" als faktorenanalytische Persönlichkeitsdimension identifizierbar ist, definieren Cattell & Scheier (1961, S. 38 ff.) zwei Interpretationskriterien für resultierende Faktoren. Das erste dieser beiden Kriterien nennen Cattell & Scheier "**trait definition**": Dieses Kriterium ist erfüllt, wenn ein Faktor von jenen Variablen möglichst rein geladen wird, die auch von Ärzten und klinischen Psychologen als Bestandteile oder Merkmale von Ängstlichkeit bezeichnet werden.

Das zweite Kriterium wird als "**type definition**" bezeichnet. Es ist dann erfüllt, wenn die Faktorwerte des zu interpretierenden Faktors (als Maß für die Ausstattung von Versuchspersonen mit diesem Faktor) mit externen Ängstlichkeitsindikatoren, wie z.B. einer psychiatrischen Diagnose oder einem anderen Ängstlichkeitstest wie der MAS, korrelieren. "Type definition" wird dieses Kriterium vor allem deshalb genannt, weil diese Korrelationen vorwiegend an dichotomisierten Patientengruppen ("types") mit diagnostizierter hoher versus niedriger Angst bestimmt werden.

Im Bereich der Fragebogen- (Q-) und Verhaltensdaten (L-Daten) ist es ein Faktor 2. Ordnung, der diese beiden Kriterien erfüllt und der, weil er in den zugrundeliegenden Einzeluntersuchungen meist als zweiter Faktor zweiter Ordnung (nach einem "Extraversionsfaktor") resultierte, von Cattell & Scheier FQ II genannt wird..., der durch die Cattellschen Primärfaktoren Q_4 (Triebspannung), O (Neigung zu Schuldgefühlen), Q_3 (fehlende Willenskontrolle), C (fehlende Ichstärke), L (Mißtrauen) und H- (Furchtsamkeit) definiert ist...

Nach Freud sind verbotene Triebimpulse, im Überich stark ausgeprägte Normen und ein schwaches Ich Ursachen von Angst, physiologische Prozesse ihre Begleiterscheinungen. Drei dieser Gesichtspunkte lassen sich in Cattells FQ II wiederfinden: Eine Disposition zu starken Triebimpulsen könnte zu erhöhter Triebspannung (Q_4), ein starkes Überich zu Schuldgefühlen (O) führen. Der Faktor C wurde von Cattell geradezu nach Freuds Ich-Instanz benannt. Auf

diesem Hintergrund wird verständlich, daß Ärzte und klinische Psychologen diese Merkmale dem Angstbereich zuordneten und so die "trait definition" erfüllten.

Die "type definition" ist durch den nachgewiesenen Zusammenhang nicht nur mit psychiatrischen Diagnosen (Cattell & Scheier, 1961, S. 53), sondern auch mit anderen Ängstlichkeitsfragebogen erfüllt: So korreliert der FQ II mit der MAS zu über .80, was praktisch auf Identität der gemessenen Disposition schließen läßt. Ähnlich hohe Korrelationen zu anderen Fragebogenmaßen, wie zum Beispiel der **Neurotizismusskala** von Eysenck oder auch der Repression-Sensitization-Skala von Byrne belegen, daß Cattells FQ II ein allgemeines Persönlichkeitskonstrukt erfaßt, das mit dem Begriff Ängstlichkeit sinnvoll charakterisiert ist." (AMELANG und BARTUSSEK, 1985, S. 355 f.).

Entsprechend dem Text stehen drei der Einzelfaktoren, die in den Sekundärfaktor **Angst** eingehen, in guter Übereinstimmung mit FREUDs Auffassungen, nämlich:

1. Faktor C: Ich-Stärke
2. Faktor O: Schuldgefühle
3. Faktor Q₄: Triebspannung

5.6.2.1 Korrelationen zwischen "anxiety" und FPI-Skalen (Konvergente Validität)

Wir besprechen zunächst die Korrelationen der drei genannten Primärfaktoren des Sekundärfaktors **anxiety** mit den FPI-Skalen:

1. Faktor C: **Ego strength**

korreliert (negativ) mit FPI 1 (Nervosität), FPI 3 (Depressivität), FPI 8 (Gehemmtheit). Das Muster ist sehr prägnant.

CATTELL (1973, S. 72) umschreibt den Faktor auf der Grundlage von Verhaltensbeurteilungen so:

Ich-Stärke vs. Emotionalität und Neurotizismus

reif	vs.	kann keine Frustration ertragen
stetig, beharrlich	vs.	veränderlich
gefühlsmäßig gefaßt	vs.	gefühlsmäßig impulsiv
faßt Probleme realistisch an	vs.	weicht aus, vermeidet notwendige Entscheidungen
Abwesenheit von neurotischer Müdigkeit	vs.	neurotisch müde (ohne daß wirkliche Anstrengungen vorliegen)

Dann führt er aus:

"Die Bedeutung dieses Grundwesenszugs scheint das **psychoanalytische Konzept der Ich-Stärke zu stützen**. Seine in verschiedenen Untersuchungsgruppen in Amerika und Großbritannien nachgewiesene, ständig negative Korrelation mit Neurotizismus und Angst hält diese Interpretation aufrecht. Es muß jedoch gesagt werden, daß ... in den F-Daten (Anmerkung d. Verf.: Fragebogendaten im Vergleich zu Verhaltensbeurteilungen) das Gewicht etwas mehr auf Aussagen über **Gefühle der Wertlosigkeit, emotionaler Schlawheit und Unfähigkeit, mit der Realität fertig zu werden**, liegt ... Das Wesen des C-Faktors scheint in der **Unfähigkeit zur Kontrolle von Gefühlen und Impulsen** zu liegen, besonders wenn für diese befriedigende, realistische Ausdrucksmöglichkeiten gefunden werden sollen ... Ferner zeigen experimentelle Ergebnisse, daß die Ich-Stärke bei solchen klinischen Fällen schwächer ist, bei denen ein **dauernder Angstzustand** vorhanden ist oder für die **exzessive Schuldgefühle** charakteristisch sind. Das entspricht der psychoanalytischen Theorie, wonach exzessive frühe Anforderungen an das Gewissen zu Schwierigkeiten führen können, die emotionalen Bedürfnisse in ein richtiges Verhältnis zu bringen, da die **Fähigkeit des Ichs, Impulse** (Anmerkung d. Verf.: aus dem Es) **in rationaler Weise zu handhaben, geschwächt ist** ... Hinter dem C-Faktor vermuten wir eine Einheit, die als das Selbst oder Ich angesehen werden kann. Seine Funktion besteht darin, den Trieben in gut kontrollierter Weise Ausdruck zu geben." (CATTELL, 1973, S. 71 f., Hervorhebungen d. Verf.)

Wenn man bedenkt, daß CATTELL einer der erfahrendsten Faktorenanalytiker der Welt ist oder war, ist die Aussage, er habe das FREUDSche Ich in einem Faktor gefunden, doch recht weitgehend.

In psychoanalytischer Sicht (vgl. AMELANG und BARTUSSEK, 1985) steht das Ich funktional zwischen dem Es und dem Über-Ich. Es besorgt die Funktionen der Wahrnehmung, des Denkens, des Fühlens und der Willkürbewegungen. Dabei hat es die impulsiven Triebe

und Wünsche des Es, die Anforderungen der Realität und die Aufforderungen des Über-Ichs, das in Gestalt des Gewissens Maßstäbe nach dem kategorischen Imperativ (CATTELL) setzt, zu berücksichtigen. Gibt es den Impulsen aus dem Es zu sehr nach, so folgt einerseits die Strafe des Gewissens (z.B. in Form von Schuldgefühlen) und andererseits geht ein Teil des Realitätskontaktes verloren. Gibt es den Impulsen aus dem Es zu wenig nach, so ist das Lustverzicht.

Angst entsteht nun im psychoanalytischen Konzept, wenn das Ich durch als bedrohlich empfundene Reize überschwemmt wird. Liegt die Reizquelle in der realen Außenwelt, so soll "Realangst" entstehen, liegt die Reizquelle im Menschen selbst, in dem Wünsche und Impulse aus dem Es das Ich zu überfluten drohen, so besteht die Bedrohung in der zu erwartenden Strafe durch das Über-Ich und es entsteht "neurotische Angst". Das Ich kann auf eine derartige Bedrohung durch eine Vielzahl von Abwehrmechanismen reagieren, vorzugsweise durch Verdrängung der bedrohlichen Impulse in das Unbewußte. Die Verdrängung selbst erfordert Kraftanteile des Ich und schwächt dergestalt die "Ich-Stärke". In diesem Falle werden nach dem Gleichgewichtsmodell die beiden anderen Instanzen relativ stärker, indem beispielsweise Impulse aus dem Es ohne ausreichende Ich-Kontrolle ausgelebt werden.

2. Faktor O: Untroubled adequacy vs. guilt proneness

Der Faktor korreliert mit FPI 3 (Depressivität), FPI 6 (negativ: Gelassenheit), FPI 8 (Gehemmtheit) und CPI-Achievement (negativ). Er ist damit breit verankert.

niedrige Punktwerte

UNTROUBLED ADEQUACY versus
(Self-assured, Placid,
Secure, Complacent)

hohe Punktwerte

GUILT PRONENESS
(Apprehensive, Self-reproaching,
Insecure, Worrying,
Troubled)

Self-confident	vs.	Worrying, Anxious
Cheerful, Resilient	vs.	Depressed, Cries Easily
Impenitent, Placid	vs.	Easily Touched, Overcome

Expedient, Insensitive to People's Approval or Dis- approval	vs.	by Moods Strong Sense of Obligation, Sensitive to People's Appro- val and Disapproval
Does Not Care	vs.	Scrupulous, Fussy
Rudely Vigorous	vs.	Hypochondriacal and Inade- quate
No Fears	vs.	Phobic Symptoms
Given to Simple Action	vs.	Lonely, Brooding (Vgl. CATTELL et al., 1970, S. 101)

3. Faktor Q₄: Low ergic tension vs. High ergic tension

Der Faktor korreliert mit FPI 3 (Depressivität), FPI 4 (Erregbarkeit) und CPI-Achievement (negativ).

Er kennzeichnet die "Triebspannung" und ist Teil des Sekundärfaktors "Angst". Insofern kommt ihm die Bedeutung zu, die alle Komponenten des Sekundärfaktors haben.

CATTELL beschreibt ihn:

niedriger Punktwert

LOW ERGIC TENSION versus
(Relaxed, Tranquil,
Torpid, Unfrustrated,
Composed)

hoher Punktwert

HIGH ERGIC TENSION
(Tense, Frustrated, Driven,
Overwrought, Fretful)
(Vgl. CATTELL et al., 1970, S.
107)

Ordnet man die FPI-Merkmale nach dem Anteil, den der Sekundärfaktor **anxiety** an ihnen hat, so ergibt sich folgendes Bild:

1. FPI 3 Depressivität

Hier treten **alle drei Faktoren** auf. Die Ich-Stärke korreliert negativ mit FPI 3, die anderen positiv.

2. FPI 8 Gehemmtheit

Hier erscheinen zwei der drei Faktoren, nämlich

- a) C: Ich-Stärke (-)
- b) O: Schuldgefühle

Zusätzlich erscheint hier noch **Faktor H**: Scheu und Furchtsamkeit, der ebenfalls zum Sekundärfaktor gehört. Wir werden ihn jedoch nicht weiter gewichten, weil die Auswahl auch aufgrund der theoretischen Orientierung erfolgen sollte.

3. FPI 1 Nervosität

C: Ich-Stärke

4. FPI 4 Erregbarkeit

Q₄: Triebspannung

5. FPI 6 Gelassenheit

O: Schuldgefühle (-)

Angst (im Sinne des gesamten Sekundärfaktors) korreliert mit:

FPI 1 (**Nervosität**), FPI 3 (**Depressivität**), FPI 4 (**Erregbarkeit**), FPI 6 (**Gelassenheit (-)**), FPI 8 (**Gehemtheit**).

(Zusätzlich erscheinen bei den CPI-Merkmalen Tolerance, Achievement via conformance und Intellectual efficiency deutliche Korrelationen mit Angst, die allerdings nicht mit dem CATTELLschen Test, sondern mit der MAS gemessen wurden, die praktisch dasselbe messen soll wie der CATTELLsche Sekundärfaktor).

5.6.2.2 Keine substantiellen Korrelationen: Diskriminante Validität

Die Bedeutung eines Konstruktes - in unserem Falle dem der **Ängstlichkeit** - wird auch dadurch erhellt, indem man Merkmale betrachtet, mit denen das Konstrukt nicht substantiell korreliert.

Das sind im FPI:

- FPI 2: **Aggressivität**
- FPI 5: **Geselligkeit**
- FPI 7: **Dominanzstreben** (reaktive Aggressivität)
- FPI 9: **Offenheit**

Offenheit verstehen wir wie FAHRENBERG u.a. (1984) als Persön-

lichkeitsmerkmal.

Aggressivität - in den beiden Komponenten FPI 2 und FPI 7 - hat demnach einen theoretischen Zusammenhang zur **Ängstlichkeit**, indem es unabhängig davon ist.

Demnach gibt es aus der Perspektive diskriminanter Validität einen Merkmalsbereich, der zu einem wesentlichen Teil von **Ängstlichkeit** unabhängig ist und deshalb einen anderen Verhaltensaspekt erfaßt. Von diesen Merkmalen ist für **Aggressivität** und **Offenheit** ein substantieller positiver Zusammenhang mit abweichendem Verhalten belegt. Vorläufig könnte man diesen Bereich - der eine zweite Dimension abweichenden Verhaltens gegenüber der **Ängstlichkeit** erfaßt - als **angstunabhängige, unangenehme Durchsetzungstendenz** umschreiben, in der gerade wegen der relativen Unabhängigkeit von Ängstlichkeit **keine hemmenden Kontrollen** enthalten sind. Es scheint - in etwas freier Deutung - ein **ungestümes Drängen zum Ziel** zu sein, bei dem sehr optimistisch mögliche Schwierigkeiten auf dem Weg zum Ziel ignoriert, bzw. durch **aggressive Tatkraft** überrannt werden. Offensichtlich existieren hier starke Zusammenhänge zum Konzept der **Impulsivität**, des **Belohnungsaufschubs** und allgemein der **Handlungskontrolle**.

5.7 Bewertung, Folgerungen

Im 4. Kapitel wurde EYSENCKs Kriminalitätstheorie beschrieben. Dabei wurde deutlich, daß EYSENCK zunächst die **Extraversions-Neurotizismus**-Ebene betonte und später stärker die **Extraversions-Psychotizismus**-Ebene. Gleichfalls fiel auf, daß speziell im Bereich der sekundären Psychopathie unter **hoher Extraversion** und **hohem Neurotizismus** und auch des **Psychotizismus** zahlreiche Primärfaktoren genannt werden, die als Einzelvariablen mit Gewicht in kriminologischen Studien auftauchen.

Im 4. und dann besonders in diesem 5. Kapitel zeigte sich in empirischen Studien, daß mehrere Einzelmerkmale aus dem Persönlichkeitsbereich sehr kräftig mit abweichendem Verhalten im Dunkelfeld korrelieren. Ein Teil dieser Einzelmerkmale hat dabei einen klaren Bezug zum EYSENCK-System, auch wenn die Namen verschiedenen sind.

Jetzt - am Ende dieses 5. Kapitels - wird man die Fülle der Einzelvariablen nach **zwei Hauptrichtungen**, die gleichzeitig auch zwei **Kriterienbereiche** für sozialtherapeutische Behandlung sein können, gruppieren:

1. Merkmale, die hoch mit **Ängstlichkeit** korrelieren. Das sind in jedem Falle **Depressivität** und **Neurotizismus**;
2. Merkmale, die nicht hoch mit **Ängstlichkeit** korrelieren. Das sind in jedem Falle Merkmale wie **Aggressivität** und **Impulsivität** in der härteren Variante.

Wir werden diese beiden Hauptrichtungen jetzt theoretisch zu vertiefen haben.

Dabei handelt es sich aus der Sicht der unabhängigen, abweichendes Verhalten erklärenden Variablen um Konzeptbereiche, die begrifflich und theoretisch verschieden zu fassen sind, indem es einer verschiedenen Begründung bedarf, wieso die Merkmalsbereiche mit abweichendem Verhalten in Verbindung stehen. Deshalb erfolgt die Darstellung weitgehend getrennt für jeden der beiden Bereiche. Aus der Sicht der abhängigen Variablen des abweichenden Verhaltens müssen diese beiden Merkmalsbereiche jedoch - auch wenn sie nicht miteinander korrelieren - etwas funktionell Gemeinsames im Hinblick auf die Entstehung abweichenden Verhaltens haben.

Denn, wenn beide Bereiche ursächlich an der Entstehung abweichenden Verhaltens beteiligt sind, so liegt hier ihre funktionelle Gemeinsamkeit. Ähnlich sind Intelligenz und Fleiß zwei verschiedene Konzepte, die jedoch im Hinblick auf den Arbeitserfolg die funktionelle Gemeinsamkeit haben, daß beide Bereiche mit ihm korrelieren und insofern beide Bereiche zumindest partiell austauschbar sind, indem ein etwas Mehr an Fleiß innerhalb gewisser Grenzen bei einem etwas Weniger an Intelligenz zum gleichen Arbeitserfolg führen kann wie ein etwas Weniger an Fleiß bei einem etwas Mehr an Intelligenz.

In diesem Sinne ist auch zu fragen, wo funktionelle Gemeinsamkeiten zwischen **Ängstlichkeit**, **Depressivität**, **Neurotizismus** einerseits und **Aggressivität** und **Impulsivität** andererseits bestehen. Eher technisch muß das Ergebnis so aussehen, daß beide Bereiche im Hinblick auf andere Variablen, die abweichendes Verhalten

beeinflussen, den gleichen Effekt haben. Als ein mögliches Beispiel sei genannt, daß der **Belohnungsaufschub**, der in kriminologischen Studien positiv mit abweichendem Verhalten korreliert, sowohl bei erhöhter Ängstlichkeit als auch bei erhöhter Aggressivität verkürzt sein könnte. Diesem Konzept folgend, sollen die theoretischen Betrachtungen der nächsten Kapitel belegen, daß beide **Merkmalsbereiche** ursächlich die Tendenz zu abweichendem Verhalten erhöhen.

Außerdem ist es selbstverständlich wünschenswert, Hinweise theoretischer Art zu erhalten, die verdeutlichen, daß und warum die Klientel dieser Studie in beiden Merkmalsbereichen höhere Merkmalsausprägungen hat, also **ängstlicher** und **aggressiver** ist. Dies berührt auch die in **Prisonisierungstheorien** angesprochene Frage, in welchem Ausmaß das Verhalten der Insassen im Strafvollzug von situativen Determinanten des Strafvollzugs oder von Persönlichkeitsmerkmalen abhängt, die bereits vor der Inhaftierung das Verhalten in ähnlicher Richtung bestimmt haben.

Wenn man bedenkt, daß EYSENCKs Theorie zur Extraversion im Kern doch das **Gewissen** betrifft und damit - alles in allem - nicht sehr kompliziert und auch nicht sehr präzise ist, ist man gut beraten, den Anspruch an das theoretisch Mögliche nicht allzu hoch zu setzen.

6. Theoretische Vertiefung der eingegrenzten Merkmalsbereiche: Ängstlichkeit mit Aggressivität

6.1 Depressivität im FPI als Korrelationsmuster von Items: Theoretische Orientierung der Skalenkonstruktion

Das Ziel dieses Abschnitts ist, weitere Hinweise zu erhalten, wie der Zusammenhang zwischen Depressivität, Angst und abweichendem Verhalten erklärbar werden könnte.

Wir gehen dabei so vor, daß wir uns genauer ansehen, wie Depressivität gemessen wird. Dieses Vorgehen gründet sich auf die Überlegung, daß man etwas nur messen kann, wenn man etwas vom zu Messenden und seiner Wirkung auf das Meßinstrument weiß. Im Alltagsleben sieht man das z.B. gut am Quecksilberthermometer: "Weil die Wärme das Volumen des Quecksilbers verändert und dieser Zusammenhang bekannt ist, ist die Quecksilbersäule zur Messung der Temperatur geeignet."

In gleicher Weise muß in die Messung von Depressivität ein Konzept eingehen, was unter Depressivität zu verstehen ist und wie sie sich im Meßinstrument, dem Test, manifestieren könnte.

Wir haben die Items der Depressivitätsskala für diesen Zweck klassifiziert.

Mit der Klassifikation nach Itemgruppen teilen wir gleichzeitig durch Angabe des Korrelationskoeffizienten (Korrelation mit dem Faktor "Depressivität") mit, welche Bedeutung Item und Itemklasse für die Messung der Depressivität haben.

Ein "N" ganz links bedeutet, daß das Item auch in der Neurotizismusskala enthalten ist (es sind insgesamt 14 Items aus der Depressivitätsskala, die Neurotizismusskala besteht aus 24 Items, davon stammen weitere 6 aus der FPI-Skala 4 (Erregbarkeit).

Itemklasse 1: Depressive Gefühlsqualität

N 1.: .25 Ich fühle mich manchmal ohne Grund elend.

N 2.: .31: Ich habe manchmal ein Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere.

- 3.: .29: Manchmal bin ich bedrückt, ohne daß ich recht weiß warum.
- N 4.: .32: Oft habe ich alles gründlich satt.
- 5.: .35: Es gibt Zeiten, in denen ich ganz traurig und niedergedrückt bin.
- N 6.: .33 Meine Laune wechselt ziemlich oft.
- 7.: .30 Oft bin ich so schlecht aufgelegt, daß ich von niemandem etwas wissen will.

Itemklasse 2: Bisheriges Leben, Lebenswandel, eigene Person:

Probleme

(ohne expliziten Bezug zu anderen Menschen)

- N 1.: .45 Ich habe vieles falsch gemacht im Leben.
- 2.: .35 Wenn ich so zurückblicke auf das, was mir alles begegnet ist, bin ich mit meinem Schicksal nicht ganz zufrieden.
- 3.: .45 Ich tue vieles, was ich hinterher bereue.
- 4.: -.33 Ich fühle mich dem Leben und seinen Schwierigkeiten eigentlich gut gewachsen.
- 5.: .45 Ich fühle oft, daß ich nicht den richtigen Lebenswandel führe.
- 6.: .37 Manchmal denke ich, daß ich überhaupt zu nichts taue.

Itemklasse 3: Menschen: Probleme

- 1.: .23 Zwischen anderen und mir gibt es oft Meinungsverschiedenheiten.
- N 2.: .35 Ich habe manchmal das Gefühl, daß andere über mich lachen.
- N 3.: .27 Ich zweifle manchmal, ob Leute, mit denen ich spreche, auch wirklich an dem interessiert sind, was ich sage.
- N 4.: .30 Meine Familie und meine Bekannten können mich im Grunde kaum richtig verstehen.

Itemklasse 4: Tagträumereien

- 1.: .29 Ich träume oft von Dingen, die man am besten für sich behält.

- N 2.: .31 Ich träume tagsüber mehr, als für mich gut ist.
 N 3.: .34 Ich träume tagsüber oft von Dingen, die doch nicht verwirklicht werden können.

Itemklasse 5: Grübeln, Sorgen

- N 1.: .32 Manchmal habe ich mir schrecklich viel Sorgen über etwas gemacht, was wirklich nicht wichtig war.
 N 2.: .46 Ich werde oft durch unnütze Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.
 N 3.: .54 Ich grübele viel über mein bisheriges Leben nach.
 N 4.: .36 Ich bin oft gedankenverloren.

Itemklasse 6: Verschiedenes (incl. Angst)

- 1.: .36 Schon die Möglichkeit, daß ich Pech haben könnte, regt mich manchmal auf.
 2.: .30 Bedenkt man alles Leid auf dieser Erde, so kann man eigentlich nur wünschen, nicht geboren zu sein.
 3.: .30 Manchmal habe ich ohne eigentlichen Grund ein Gefühl unbestimmter Gefahr oder Angst.

Die Items der Itemklasse 1 repräsentieren das Kriterium der depressiven Gefühlsqualität (jedenfalls überwiegend). In den Items der übrigen Klassen findet man diesen unmittelbaren Bezug zur depressiven Verstimmung dagegen nicht.

Die inhaltliche Klassifikation belegt, daß für die Analyse des Zusammenhangs von Depressivität (als Gefühlszustand im Sinne der Itemklasse 1) die Variablenbereiche der nicht zur Klasse 1 gehörenden Items als Bedingungen oder Konsequenzen der depressiven Gefühlsqualität gesehen werden können und berücksichtigt werden sollten:

1. Das bisherige Leben wird sehr kritisch betrachtet.

Man fühlt sich überfordert und betrachtet das eigene Leben keineswegs wie ein neutraler Beobachter, sondern **bewertet sich** sehr klar und, wie wir meinen, **hart**. (Item 6 der Klasse 2).

Hier drückt sich eine deutliche **Selbstzuschreibung** aus, die wegen der Korrelationen aller Items mit demselben Faktor im

Zusammenhang mit den übrigen Items (hier: bisheriges Leben) zu sehen sind.

Item 6 der Klasse 2 korreliert mit dem Faktor Depressivität zu **0.37**. Dies ist relevant hoch.

Vergleicht man die Korrelationskoeffizienten der Itemklasse 2 mit den übrigen Bereichen, so sieht man, daß sie neben der Klasse 5 (Grübeln, Sorgen) dominiert. Das ist nicht unwichtig. Für die **Forschung** ergeben sich zwei Fragen, deren Beantwortung weiterführen könnte:

- a) Was am bisherigen Leben wird sehr kritisch betrachtet?
- b) Warum wird es sehr kritisch betrachtet?

2. Schwierigkeiten im Umgang mit Menschen

Das Thema ist erkennbar vorhanden, aber nicht so stark vertreten wie die Klasse 2 (bisheriges Leben). Es ist informativ, daß das Item 2 dieser Klasse (...andere über mich lachen) im Vergleich zu den beiden anderen Items, in denen ebenfalls Menschen angesprochen werden, deutlich höher mit Depressivität korreliert (vor einem Vergleich der Koeffizienten muß man diese quadrieren). Dieses Item ("Ich habe manchmal das Gefühl, daß andere über mich lachen") bewegt sich nicht mehr an der Oberfläche des psychischen Geschehens.

3. Grübeln und Sorgen

Der Aspekt der Itemklasse 5 ist deutlich vertreten. Item 2 korreliert zu 0.46 und Item 3 gar zu .54 mit Depressivität. Item 3 ("Ich grübele viel über mein bisheriges Leben") zeigt sehr unmißverständlich den Grund des Grübelns: Er liegt in der Itemklasse 2. Da der Koeffizient so hoch ist (.54), stellen wir fest, daß **Grübeln und Sorgen im Zusammenhang zum bisherigen Leben** zu sehen sind (genauer: zur Itemklasse 2). Es wäre gut, noch etwas mehr über die funktionale Beziehung beider Itemklassen zu erfahren. Solange man das nicht kann, läßt sich immerhin feststellen, daß der hier angesprochene Aspekt (Grübeln) das Gewicht der **kritischen Selbstbewertung** erhöht. Man bewertet nicht nur sein Leben und sich, man denkt auch sorgenvoll darüber nach.

Wir neigen dazu, Grübeln und Sorgen hypothetisch als Folge und nicht als Ursache des bisherigen Lebens zu betrachten.

4. Tagträumereien

Zunächst sieht man, daß die Testautoren einige Überlegungen zur Depressivität angestellt haben, die sie uns im Manual nicht mitgeteilt haben. Hier äußert sich noch klarer als in den anderen Itemklassen eine Theorie, die allerdings auch im Zusammenhang des faktorenanalytischen Vorgehens gesehen werden muß.

Aus Item 3 der Itemklasse 4 kann man schließen, wovon geträumt wird: von Dingen, die man gerne hätte (und die man nicht hat) und die als **Wunsch** ein gewisses Kaliber haben, indem sie nicht verwirklicht werden können. Die Dinge, die man nicht hat, sind wohl in der Itemklasse 2 (bisheriges Leben) und auch der Itemklasse 5 (Grübeln und Sorgen) angesprochen. Die Tagträumereien erweisen sich so als Gegenpol zu Grübeln und Sorgen. Beide dürften dieselben inhaltlichen Lebensaspekte betreffen, nur mit einem wesentlichen Unterschied:

In der einen Itemklasse (einem Aspekt des depressiv verstimmt Menschen) wird selbstkritisch bewertet, was nach den eigenen Maßstäben fehlt und anders aussehen sollte, in der anderen Itemklasse (einem anderen Aspekt desselben Menschen) wird das, was nach den eigenen Maßstäben fehlt, aber nicht fehlen sollte, in Form einer **Tagträumerei** so gesehen, als ob es faktisch nicht fehlen würde, sondern da wäre.

Für die Psychohygiene ist das insofern vorteilhaft, als man sich nicht nur grübelnd Sorgen macht. Man hat auch angenehme Gefühlsqualitäten, die man sich allerdings nicht auf der Grundlage der perzipierten realen Lebensumstände verschaffen kann.

Wir denken, daß es plausibel ist, daß die **Tagträumereien** auf derselben Erklärungsebene anzusiedeln sind wie das **Grübeln**. Entweder sind beides Ursachen oder beides Konsequenzen der depressiven Gefühlsqualität.

Jedenfalls scheint durch beide Aktivitäten eine starke Verinner-

lichung zu erfolgen, die den Menschen stark beanspruchen dürfte, aber doch wohl eher unproduktiv im Sinne der Gestaltung der eigenen Lebensumstände.

Wir möchten den tiefenpsychologischen Aspekt nicht überbetonen, aber doch anmerken, daß die **träumerische Wunscherfüllung** gut in das CATTELLsche und FREUDsche **Angst**konzept paßt. Übernehmen wir die Form des dort beschriebenen Zusammenhanges, nicht aber alle Inhalte, so könnte man die träumerische Wunscherfüllung stärker im Zusammenhang des bisherigen Lebens und der Sorgen sehen.

Aber es muß beachtet werden, daß das eigene Leben sehr selbstkritisch und hart bewertet wird. Damit haben wir nach unserer Klassifikation die folgenden Kategorien:

1. kritische Selbstbewertung
2. träumerische Wunscherfüllung
3. Sorgen und Grübeln
4. Angst (unter Verschiedenes, Item 3: Korrelation .30).

Wir denken, daß die kurze Zusammenstellung verständlich macht, wieso der CATTELLsche **Angstfaktor** gerade mit denjenigen drei Faktoren aus der Depressivitätsskala substantiell korreliert, die aus der FREUDschen Theorie stammen:

Die **Depressivitätsskala des FPI** orientiert sich auch an der **FREUDschen Theorie**. Die Korrelationen des Sekundärfaktors **Angst** mit FPI-3 (**Depressivität**) belegten, daß es eine Gemeinsamkeit gibt. Sie belegten aber nicht, wodurch diese Gemeinsamkeit entsteht. Unseres Erachtens wird man die Gemeinsamkeit jetzt so erklären müssen, daß beide (FPI 3 und Sekundärfaktor **Angst**) mit der gleichen dritten Variablen hoch korrelieren, nämlich dem FREUDschen Konzept.

Wir betrachten dies als **Ergebnis**:

Die Frage nach dem Zusammenhang von **Depressivität** und **abweichendem Verhalten** wird man nach der skaleninternen Analyse folgendermaßen sehen können:

Zusammenhang), daß die folgenden Merkmalsklassen etwas Gemeinsames haben:

- a) depressive Gefühlsqualität,
- b) selbstkritisch-harte Bewertung des eigenen Lebens und der eigenen Person,
- c) Schwierigkeiten mit Menschen (v.a. im Beispiel: "...Gefühl, daß andere über mich lachen"),
- d) Tagträumereien,
- e) Grübeln, Sorgen,
- f) Angst.

Es wäre sinnvoll, den Einzelbereichen vertiefend nachzugehen, um vor allem weitere Hinweise für die Entstehung dieses korrelativen Zusammenhangs zu erhalten.

Allerdings stehen wir jetzt vor der Alternative "Breite-Tiefe" und wir werden uns für die Breite entscheiden. Für die eigene Studie mag es auch genügen, festgestellt zu haben, daß FPI 3 (Depressivität) nicht nur mit dem Sekundärfaktor **Angst** von CATTELL korreliert, sondern wegen der gleichen theoretischen Orientierung auch korrelieren muß. Für die empirische Bearbeitung der eigenen Daten wurde deutlich, daß die Depressivitätsskala insgesamt und einige der Inhaltsklassen a) bis f) eine ganz herausragende Bedeutung haben müssen.

2. Es sollte der Frage nachgegangen werden, ob für das gesamte Merkmal **Depressivität** oder Teilkomponenten von ihr, die wir inhaltlich klassifiziert haben, theoretisch und empirisch plausible Zusammenhänge zum **abweichenden Verhalten** gesichert werden können. In diesem Sinne betrachten wir Depressivität und ihre Teilkomponenten als eine dominierende abhängige Variable dieser Untersuchung.

Zusätzlich zum Symptombild, das sich aus den FPI-Items ergibt, nennen wir nach BECK (1967, S. 85) eine Häufigkeitsverteilung für einige Merkmale bei neurotisch-depressiven Menschen:

	<u>Symptom vorhanden</u>	<u>Symptom stark vorhanden</u>
	(in %)	(in %)
1. Hoffnungslosigkeit	78	6
2. Schuldgefühl	64	6
3. Motivationsverlust	70	8

Dabei soll der Begriff der Depressivität "...die Schwierigkeit des Begriffes 'Depression' vermeiden helfen..." (BENESCH, 1981, S. 141), gleichwohl ist Depressivität im FPI als Kontinuum konzipiert, auf dem Depression im klinischen Sinne den Extrempol markiert. Die Kontinuität der Dimension ist als Abstufung der Intensität der Depressivität zu verstehen, so daß jeder einen Depressivitätswert hat und insofern auch depressiv ist. Das Kontinuum impliziert, daß die Merkmale, die am Extrempol sichtbar werden, in abgestufter Form auf den nichtklinischen Bereich unserer Klientel übertragbar sind.

6.2 Depressivitätstheorien

Wir beschreiben zunächst kurz die **Theorie der kognitiven Fehler** von BECK, danach die **Lerntheorie** von LEWINSOHN und versuchen zum Schluß, mögliche Bezüge zum abweichenden Verhalten herzustellen. Die Theorie von BECK (BECK u.a., 1981) besteht aus der **kognitiven Triade**, den **Schemata** und den **kognitiven Fehlern**. Die kognitive Triade umfaßt ein negatives Selbstbild ("Er beurteilt sich selbst als fehlerhaft, unzulänglich, krank oder benachteiligt" (BECK u.a., 1981, S. 41), der Tendenz, die eigenen Erfahrungen ständig negativ zu interpretieren und negative Zukunftserwartungen. Schemata sind stabile kognitive Verarbeitungsmuster. Sie sollen intraindividuell relativ konstant sein und die Wahrnehmung durch Selektion und Akzentuierung strukturieren. Mit dieser Annahme soll erklärt werden, warum im Leben depressiver Menschen trotz nachweisbar positiver Lebensereignisse keine Änderung der "...schmerzverursachenden und selbstverletzenden Haltungen..." (a.a.O., S. 43) auftritt.

Als kognitive Fehler bezeichnet BECK willkürliche Schlußfolgerungen,

selektive Verallgemeinerungen, Übergeneralisation und Personalisierung (Ereignisse grundlos auf die eigene Person beziehen).

Die Grundlage der negativen Konzepte über das "Selbst, die Zukunft und die Umwelt" (a.a.O., S. 47) wird in der frühen Kindheit gesehen. Die negativen Konzepte sollen latent vorliegen und durch aktuelle Ereignisse - wie z.B. dem Scheitern einer Ehe - aktiviert werden.

Man fragt sich, ob in dieser Theorie nicht Ursache und Wirkung verwechselt werden. Denn wenn Menschen sich und die Umwelt aus den hier skizzierten Perspektiven betrachten, müssen sie vermutlich nicht erst depressiv werden, weil sie es bereits sind. Gleichwohl ist die Theorie für das Verständnis abweichenden Verhaltens anregend.

In der Lerntheorie von LEWINSOHN, die wir nach DAVISON und NEALE (1979) beschreiben, führt eine **niedrige Häufigkeit positiver Verstärkung** zur depressiven Verstimmung. Die niedrige Häufigkeit positiver Verstärkung wird in der Theorie durch drei Merkmalsbereiche beeinflusst:

1. Wenig potentiell verstärkende Ereignisse, die mit Persönlichkeitsmerkmalen in Beziehung stehen,
2. geringe Verfügbarkeit von Verstärkung in der Umwelt,
3. geringe instrumentelle Aktivität des Individuums.

Somit ergeben sich über das Merkmal der **Depressivität** und damit auch der **Ängstlichkeit** bzw. des **Neurotizismus** die folgenden möglichen Bezüge zum **abweichenden Verhalten**:

1. Sozialisationstheoretische Ansätze sind integrierbar (Theorie von LEWINSOHN).
2. Persönlichkeitstheoretische Ansätze sind integrierbar (Theorie von LEWINSOHN).
3. Ein persönlichkeitsstheoretischer Ansatz ist zu eng (Verfügbarkeit von Verstärkung in der Umwelt nach LEWINSOHN).
4. Die Handlungsmotivation ist schwächer ausgeprägt. Das Sozialverhalten ist allgemein eingeengt ("Minimale Anteilnahme am sozialen Leben..." (BENESCH, 1981, S. 144), im "...Verhaltensbereich ist das Zustandsbild vorwiegend von Passivität und Apathie geprägt..." (WITTLING, 1980, S. 336)).
5. Für den antizipatorischen Entwurf, die Durchführung und die Kontrolle von zielbewußten Handlungen dürften **kognitive**

Fehler im Sinne von BECK zu Problemen führen:

- a) Die Entwicklung positiver Ziele ist erschwert, weil die Wahrnehmung positiver Ziele eingeengt ist.
- b) Die Einschätzung, mit welchen Mitteln in einer gegebenen Situation das Ziel realistischerweise erreicht werden kann, dürfte stärker fehlerbehaftet sein.
- c) Die Überprüfung, ob die einzelnen Operationen zweckmäßig sind, ist erschwert.
- d) Die Bewertung, ob das Ziel erreicht wurde, ist negativ verzerrt.

6.3 Ängstlichkeit, Angst

Wir unterscheiden hier begrifflich nicht zwischen Ängstlichkeit als Personeneigenschaft und Angst als Zustand. In der Darstellung kommt es uns darauf an, die Vernetzung zwischen den verschiedenen Merkmalen dieser Studie zu vertiefen. Nach den Ergebnissen der bisherigen Überlegungen sind dies auch die FPI-Skalen, **Nervosität** (FPI), **Depressivität** (FPI 3), **Erregbarkeit** (FPI 4), **Gelassenheit** (negativ, FPI 6) und **Gehemmtheit** (FPI 8).

Einige der Merkmale der Angst stellen wir nach FRÖHLICH (1983) stichwortartig zusammen:

- Bedrohtheit und Besorgtheit
- Nervosität und Spannung
- Zittern, Herzsymptome, Schlafprobleme
- Vermeidungstendenzen
- erlebte Evidenz, daß keine Denk- oder Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, mit einer Gefahr oder Bedrohung fertigzuwerden
- diffuse Ahnungen, die eine künftige mögliche Bedrohung subjektiver Werte betreffen.

Wir skizzieren nun die Angst-Theorie von EPSTEIN (1967, 1972, 1976).

Angst ist bei EPSTEIN ein **Sonderfall der Erregung**.

Angst tritt demnach immer in Verbindung mit **Erregung** auf.

Erregung entsteht bei Energieeingabe, z.B. bei einem starken oder neuen Stimulus. Die Erregung hat die Funktion der **Aufmerksamkeitsveränderung**. Bei kleinerer Zunahme führt sie zu einer Verbesserung der Aufmerksamkeits- und Konzentrationsleistungen, bei stärkerer Zunahme zu einer Reduktion der Aufmerksamkeitsleistung.

Dieser Zusammenhang wird durch Experimente gut belegt. Stärkere Erregungszustände werden als unangenehm erlebt. Sie rufen Abwehrmechanismen hervor, die in Form einer **Hemmung der Erregung** wieder einen annehmbaren Gleichgewichtszustand erzeugen sollen.

Eine Form der Hemmung ist die **Habituation**. Durch Gewöhnung an neuartige Stimuli läßt die Intensität der Reaktion auf die Intensität des erregenden Stimulus (z.B. Bellen des Hundes) nach. Stattdessen wird zunehmend der Bedeutungscharakter des Stimulus erkannt, indem die Erregungssteigerung sich mehr und mehr von der Intensität des Signals auf den durch **Erwartungen** entwickelten Hinweisreiz (z.B. Sträuben des Haares) vorverlagert. Diese Ausbildung von Erwartungen bzw. Verlagerung der Auslösung des Erregungsanstieges auf Hinweisreize hat drei Bedeutungen:

1. Sie ist eine zeitliche Vorverlagerung der Erregungsreaktion fernab von der ursprünglich reaktionsauslösenden Stimulusintensität.
2. Sie ist der Aufbau einer Assoziation (was passiert, wenn).
3. Sie geht einher mit einer Abnahme des Erregungsanstieges.

Da zu hohe Erregungsniveaus vermieden werden müssen, werden Hemmungen der Erregungen wirksam. Diese setzen an und können nur ansetzen nach Eintreffen von Hinweisreizen.

Die **Hemmung des Erregungsanstieges** verändert sich durch Habituation. Sie wird weiter vorverlagert und beginnt bereits bei kleineren Erregungsanstiegen, also **modulierter bzw. in feinerer Abstimmung**. Liegen keine Signalreize vor bzw. wurden keine Erwartungen über das Eintreffen eines derartigen Signales ausgebildet, so muß die Feinabstimmung entfallen und das Individuum steht der "Situation" unerwartet gegenüber.

Auf dem Hintergrund der vorangehenden Kapitel meinen wir, daß der Angst-Theorie von EPSTEIN für das **Verständnis abweichenden Verhaltens** Bedeutung zukommt:

1. Die Theorie integriert das Merkmal der **Erregung** (und damit auch der **Erregbarkeit**) sinnvoll in das Angstkonstrukt. Das hat Bedeutung, weil die Variable Erregbarkeit in ausreichend vielen Studien als kriminologisch relevant ausgewiesen wurde.
2. **Ausdehnung und Struktur von Zukunftsperspektiven** lassen sich hier einordnen.
3. Die **Vorhersage und Kontrolle gezielter Handlungen** wird mit den Merkmalen der Erregung und Angst sinnvoll verbunden.
4. Es wird verständlich, daß ängstliche Personen in angstausslösenden Situationen eine Tendenz zu dramatischen und wenig angepaßten Reaktionen haben: Sie haben zunächst ein sehr differenziert entwickeltes System von Signalreizen, das - solange es eben geht - durch Vermeidungstendenzen sehr frühzeitig befolgt wird. Dies führt in erster Linie zu einer Einengung des Verhaltensrepertoires. Das frühzeitige Ausweichen hat zur Folge, daß die späteren, stärkeren Reize einer Signalkette ungeübt bleiben (wenig Habituation). Entsprechend kommt es - wenn der Versuch, der Gefahrenquelle frühzeitig auszuweichen, mißlingt - zu einer ungewöhnlich starken Gefühlsintensität und einer ungewöhnlich starken Reaktion. Praktisch fehlt das Mittelfeld geübter Verhaltensweisen. **Extremreaktionen herrschen vor (Vermeidung - dramatische Handlung).**

Gerade weil ängstliche Personen häufig und sehr früh erlebten Gefahrenquellen aller Art ausweichen, gelangen sie häufiger in Situationen, in denen sie sich **subjektiv als sehr bedroht** erleben müssen.

Wir möchten hypothetisch formulieren, daß dieser Zusammenhang das Risiko abweichenden Verhaltens erhöht.

Wir gehen jetzt kurz auf die **Theorie der Leistungsmotivation** von ATKINSON (1975) und ihre Bedeutung für das Verständnis abweichenden Verhaltens ein.

Die Theorie enthält vier zentrale Variablen:

- das Erfolgsstreben (T_s)
- das Motiv, Erfolg zu erreichen (s), Leistungsmotiv (M_s)
- die Stärke der Erfolgserwartung, die subjektive Erfolgswahrscheinlichkeit, die subjektive Schwierigkeit einer Aufgabe (P_s)

- den Anreiz einer erfolgreichen Aufgabenbearbeitung, subjektive Bedeutung (I_s).

Der Anreizwert einer erfolgreichen Lösung ist gering, wenn die Aufgabe als einfach, und hoch, wenn die Aufgabe als schwierig erachtet wird ($I_s = 1 - P_s$).

Für die Stärke des Leistungsmotivs gilt nun:

$$T_s = M_s \times P_s \times I_s$$

Aus den beiden Beziehungen folgt, daß das **Erfolgsstreben am stärksten ist, wenn eine Aufgabe einen mittleren Schwierigkeitsgrad zu haben scheint.**

Ängstliche Personen werden nun entsprechend dieser Theorie **Aufgaben mit mittlerer Schwierigkeit (mittlerem Risiko) vermeiden** und bevorzugt entweder eine sehr leichte oder sehr schwierige Aufgabe wählen: "Beide dieser im Hinblick auf den Anspruch oder die Übernahme des Leistungsrisikos 'unrealistischen' Strategien haben eine Schutzfunktion. Sie minimalisieren die Angst vor Mißerfolg. Da das Individuum einmal das Unmögliche zu versuchen scheint, wird es vor dem unangenehmen Gefühl des Mißerfolgs geschützt. Wer könnte es im Fall des Versagens tadeln? Wenn es ein anderes Mal eine sehr leichte Aufgabe wählt und dadurch ein sehr niedriges Leistungsniveau setzt, so wird es vor dem unangenehmen Gefühl des Mißerfolgs geschützt, weil ein Mißerfolg bei dieser Aufgabe kaum möglich ist" (ATKINSON, 1975, S. 398).

Demnach führt Ängstlichkeit zur Bevorzugung sehr leichter oder sehr schwieriger Aufgaben. Die Wahl sehr schwieriger Aufgaben führt vermehrt zum Scheitern und bringt allenfalls einen psychohygienischen Erfolg. Die Wahl sehr leichter Aufgaben führt weder zur Anerkennung durch andere noch zur Lösung der üblichen Lebensprobleme, denen jedermann gegenübersteht.

Die aus der Theorie der Leistungsmotivation abgeleitete These, daß Ängstlichkeit tendenziell zur Ausklammerung mittelschwerer Aufgaben, Arbeiten, Handlungen führt, stützt unseres Erachtens die Hypothese, daß Ängstlichkeit das Risiko abweichenden Verhaltens erhöht.

Integriert man die beiden in diesem Kapitel beschriebenen theoretischen Positionen zur Ängstlichkeit, so läßt sich vielleicht sagen: Ängstlichkeit führt zur Reduktion mittelstarker oder mittelschwieriger Handlungen und Reaktionen. Aus der Theorie von EPSTEIN ergibt sich, daß der Umgang mit Warn- und Gefahrensignalen aller Art nicht ausreichend habituiert ist. Der Übergang von einer ängstlichen, vermeidenden, ausweichenden Reaktion zu einer emotional sehr starken Reaktion geschieht relativ plötzlich und abrupt. Die Reaktion auf die erlebte Bedrohung ist dabei eher unzweckmäßig, indem außer der starken Beteiligung emotionaler Komponenten der bevorzugte Schwierigkeitsgrad der Reaktion nur bedingt zur Problemlösung führen kann.

6.4 Aggressivität

In der theoretischen Analyse der vorangehenden Kapitel wurde mit den FPI-Merkmalen **Aggressivität, Dominanzstreben (reaktive Aggressivität) und Offenheit** ein zweiter Variablenschwerpunkt gekennzeichnet, der für die Entstehung abweichenden Verhaltens bedeutsam sein könnte. Ein ebenfalls um das Merkmal der Aggressivität gruppiertes Variablencluster wurde bei der Besprechung des EYSENCK-Systems sichtbar.

Desgleichen tauchte Aggressivität auch im Zusammenhang von **Ängstlichkeit** auf, indem auf die erlebte Bedrohung teils durch Flucht-, teils durch Angriffsverhalten reagiert wird. Nach FRÖHLICH (1983), der eine gründliche Arbeit zu "Perspektiven der Angstforschung" verfaßt hat, ist Angriffsverhalten eine Standardreaktion im Zusammenhang der **Orientierungsreaktion**. Die Orientierungsreaktion setzt in Situationen mit Neuigkeitswert ein, wobei "Neuigkeit" bedeutet, daß der weitere Situationsablauf **ungewiß, unsicher, nicht vorhersagbar und damit auch zunächst nicht kontrollierbar ist**.

In der FPI-Kurzfassung wird **Spontane Aggressivität (FPI 2)** durch die folgenden Items gemessen:

1. Es macht mir offen gestanden manchmal Spaß, andere zu quälen.
2. Ich habe manchmal nur zum Spaß etwas Gefährliches getan.

3. Es macht mir Spaß, anderen Fehler nachzuweisen.
4. Sind wir zu mehreren, so überkommt mich oft eine unwiderstehliche Lust zu groben Streichen.
5. Ich spiele anderen Leuten gern einen harmlosen Streich.
6. Ich mache mich gern über andere Leute lustig.
7. Manchmal macht es mir Freude, Menschen zu verletzen, die ich liebe.

Die gleichfalls zu diesem Bereich gehörende **Skala 7, Reaktive Aggressivität (Dominanzstreben)**, enthält in der Kurzfassung die Items:

1. Wenn mir jemand Unrecht getan hat, wünsche ich ihm eine gesalzene Strafe.
2. Wenn ich Zuflucht zu körperlicher Gewalt nehmen muß, um meine Rechte zu verteidigen, so tue ich es.
3. Ich male mir manchmal aus, wie übel es denen eigentlich ergehen müßte, die mir Unrecht tun.
4. Einem Menschen, der mich bössartig verlassen hat, wünsche ich eine gesalzene Strafe.
5. Wenn jemand meinem Freund etwas Böses tut, bin ich dabei, wenn es heimgezahlt wird.
6. Wer mich ernsthaft beleidigt, handelt sich eine Ohrfeige ein.
7. Lieber jemandem die Nase einschlagen als feige sein.

Aus dem komplexen Thema der Aggressivität heben wir nach subjektiven Kriterien drei Gesichtspunkte hervor:

1. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese

Hierzu stellt **MUMMENDEY** (1983) in ihrem Sammelreferat fest, "...daß aufgrund der Forschungsergebnisse keine der ursprünglichen Annahmen unmodifiziert aufrechterhalten werden konnte..." (a.a.O., S. 338).

2. Aggressives Verhalten als Folge von Deindividuation

Für die Kurzbeschreibung der Theorie von **ZIMBARDO** übernehmen wir die Punktliste von **MUMMENDEY** (1983, S. 348 f.):

- a) **Anonymität** der eigenen Person
- b) geteilte, diffuse oder nicht vorhandene **Verantwortlichkeit** für die Konsequenzen der eigenen Handlung
- c) **Anwesenheit einer Gruppe**, die u.a. abhängig von ihrer Größe Anonymität und Verantwortungsaufteilung unterstützen und zusätzlich, wenn die Gruppenmitglieder in Aktion sind, Verhaltensmodelle liefern kann. (Dabei ist zu beachten, daß Deindividuation nicht als Gruppenprozeß, sondern als intraindividueller Prozeß gefaßt ist, Vorhandensein einer Gruppe ist weder notwendige noch hinreichende Bedingung für diesen Prozeß.)
- d) das Individuum hat eine **veränderte Zeitperspektive**, d.h. die gegenwärtige Situation wird in den Vordergrund gerückt und zeitlich ausgedehnt, Vergangenheit und Zukunft sind weit entfernt und nicht bedeutsam
- e) ein **allgemeiner Erregungszustand** erhöht die Wahrscheinlichkeit intensiver Verhaltensweisen
- f) bei Reduzierung kognitiv-verbaler intellektueller Aktivitäten wird die angenommene/beobachtete spontane Verhaltensäußerung durch **intensive sensorische Stimulation** und/oder dadurch, daß die Person von ihrem
- g) (physischen) **Handlungsvollzug absorbiert** wird, so daß
- h) ein **nicht-kognitives Rückmeldungssystem** wirksam sein muß, das direkt durch proprioceptive Rückmeldung über den eigenen Handlungsvollzug beeinflußt ist.
- i) Für das Individuum gilt eine **neue und unstrukturierte Situation** als Deindividuation begünstigende Voraussetzung wie auch
- j) durch Drogen, Alkohol, Schlafzustände **veränderte Bewußtseinszustände**.

Für uns sind besonders bedeutsam:

a) Die veränderte Zeitperspektive

Die veränderte Zeitperspektive ist eine in kriminologischen Studien beliebte Variable. Um so wichtiger ist es, sie hier in einen Zusammenhang eingeordnet zu sehen. Das subjektiv Bedeutsame beschränkt sich auf den **zeitlichen Nahraum**. Der Bedeutungsgrad von Ereignissen in Abhängigkeit der Zeit fällt steiler ab als bei anderen Personen. Geplant wird - wenn überhaupt - sehr kurzfristig. Besteht das subjektive Erleben intensiver aus dem Jetzt, Heute und vielleicht noch Morgen als bei anderen Menschen, müssen wichtige Ereignisklassen der statistisch normalen Lebensgestaltung entfallen. Allein dieser Gesichtspunkt macht unseres Erachtens verständlich, wieso ein beträchtlicher Teil der Kriminalität Kleinstkriminalität zur Deckung des kurzfristigen Lebensbedarfs ist.

b) Ein allgemeiner Erregungszustand

Dies schafft eine Verbindung zu **FPI 4: Erregbarkeit** und auch zur **Ängstlichkeit**.

c) Neue und unstrukturierte Situation

Hier werden Gemeinsamkeiten mit **Ängstlichkeit** und **Orientierungsreaktionen** deutlich. Desgleichen erweisen sich die Begriffe der **Vorhersagbarkeit** und **Kontrollierbarkeit** als wichtig.

6.5 Erlernte Hilflosigkeit

6.5.1 Darstellung der Theorie

Unter dem Stichwort "**erlernte Hilflosigkeit**" hat SELIGMAN (1979) eine viel beachtete **Theorie der Depressivität** präsentiert. Die Theorie macht auch wichtige Aussagen zur **Ängstlichkeit** sowie - wenn auch nicht so zentral - zur **Aggressivität**. Sie beschreibt die Entstehung, die Symptomatik und die Folgen von Ängstlichkeit und Depressivität und erlaubt unseres Erachtens die Herstellung von Bezügen zum **abweichenden Verhalten**. Die Theorie ist experimentell gut geprüft und belegt - sowohl in Tierversuchen als auch in Experimenten mit Menschen. Wir beschreiben Grundzüge der Theorie und gehen auf spätere Präzisierungen nicht ein.

Wie der Theorienname besagt, wird Depressivität nach SELIGMAN erlernt. Durch den **Lernbegriff** wird an wesentlicher Stelle der Theorie eine Verbindung zu lern- und sozialtheoretischen Überlegungen der Entstehung abweichenden Verhaltens möglich.

Erlern wird, daß gezieltes Handeln zwecklos ist. Diese Erfahrung bzw. dieses Lernergebnis geht als Erwartung in zukünftige Situationen ein. Die Person verhält sich weitgehend passiv auch in denjenigen Situationen, in denen gezieltes Handeln nicht zwecklos wäre. Sie verhält sich **hilflos** und wehrt auch diejenigen auf sie zukommenden unangenehmen bzw. aversiven Konsequenzen nicht ab, die sie durchaus beeinflussen könnte. Es ist naheliegend, hier auch an die Konsequenz der Strafe zu denken.

Die Erwartung, daß gezieltes Handeln zwecklos ist, entsteht, indem

gelernt wird, daß die Konsequenzen der eigenen Handlungen unabhängig von diesen Handlungen sind: Die Wahrscheinlichkeit, daß eine Konsequenz X auf das eigene Verhalten A folgt, ist gleich der Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe Konsequenz X erfolgt, wenn das eigene Verhalten aus Nicht-A besteht. Damit wird **gelernt**, daß die **Konsequenzen einer eigenen Handlung unabhängig von diesen Handlungen erfolgen**. Offensichtlich muß diese Erwartung zu schwerwiegenden Folgen in bedeutungsvollen Lebensbereichen führen. SELIGMAN nennt hier drei Bereiche: Den **kognitiven**, den **emotionalen** und den **motivationalen**.

Die **kognitive Störung** beschreibt SELIGMAN wie folgt:

"Lernt man, daß eine Konsequenz unabhängig von einer Reaktion ist, erkennt man später auch nur schwer, daß Reaktionen diese Konsequenz herbeiführen. Die Unabhängigkeit von Reaktion und Konsequenz wird aktiv gelernt und behindert wie jede Form aktiven Lernens das Erfassen dem entgegengesetzter Kontingenzen." (a.a.O., S. 47)

Unter den "**emotionalen Störungen**" wird die Entstehung von Angst und der Übergang zur Depression beschrieben:

"Ein zum ersten Male erlebtes traumatisches Ereignis verursacht einen Zustand gesteigerter emotionaler Erregung, den man grob als Furcht bezeichnen kann. Dieser Zustand dauert an, bis eine von zwei Möglichkeiten eintritt: wenn das Individuum lernt, daß es die traumatischen Bedingungen kontrollieren kann, wird die Furcht abgebaut und kann völlig verschwinden; oder wenn das Individuum auf die Dauer lernt, daß es die traumatischen Bedingungen nicht kontrollieren kann, wird die Furcht abnehmen und durch Depression ersetzt." (a.a.O., S. 50)

Über die hier angesprochene erlebte Bedrohung und die Furcht bzw. Ängstlichkeit wird die Verbindung zur aggressiven Reaktion hergestellt, die entsprechend unseren früheren Ausführungen neben Flucht und Rückzug eine Standardreaktion auf eine Bedrohungssituation ist.

Als **motivationale Störung** wird die **Reaktionsbereitschaft geringer**:

"Der Antrieb zu willentlichen Reaktionen in einer traumatischen Situation hat eine wesentliche Quelle: die Erwartung, daß die Reaktion Erleichterung bringt... Ohne diesen Antrieb werden die Reaktionen wahrscheinlich seltener werden." (a.a.O., S. 45)

Diese Begründung folgt auch unmittelbar aus der dargestellten Lerntheorie der Depression.

Seine Theorie zusammenfassend, sagt SELIGMAN:

"Damit haben wir unsere Theorie der Hilflosigkeit formuliert: die Erwartung, daß eine Konsequenz von den eigenen willentlichen Reaktionen unabhängig ist, (a) senkt die Motivation, diese Konsequenz kontrollieren zu wollen, (b) interferiert mit der Fähigkeit zu lernen, daß die eigenen Reaktionen die Konsequenz tatsächlich kontrollieren, und - wenn die Konsequenz traumatisch ist - (c) löst diese Erwartung solange Furcht aus, wie das Individuum sich der Unkontrollierbarkeit der Konsequenz nicht sicher ist; danach führt sie zu Depression." (a.a.O., S. 52)

Mit einem ausgeklügelten Versuchsplan haben SELIGMAN und Mitarbeiter in Tierversuchen und Experimenten mit Menschen belegt, daß es nicht die negative Konsequenz (z.B. ein elektrischer Schock) selbst ist, die zum Erlernen der Hilflosigkeit führt, sondern die Erfahrung der Unkontrollierbarkeit der Konsequenz durch eigene Reaktionen.

Für das **Erlernen von Hilflosigkeit beim Menschen** - jenseits von Laborexperimenten - diskutiert SELIGMAN die folgenden Themen: Trennung von der Mutter, Armut, Hilflosigkeit in Heimen und Kliniken.

6.5.2 Bezug zum abweichenden Verhalten

Für eine **persönlichkeitstheoretisch orientierte Konzeption abweichenden Verhaltens** ist die Theorie der "erlernten Hilflosigkeit" nach unserer Einschätzung sehr ergiebig. Im folgenden werden wir das kurz begründen, dabei aber nicht noch einmal auf Gesichtspunkte eingehen, die in früheren Abschnitten zum Thema Depressivität, Ängstlichkeit und Aggressivität behandelt wurden.

In der Begründung lösen wir uns etwas von SELIGMAN, indem wir nicht Depressivität und Ängstlichkeit in den Vordergrund rücken, sondern die Begriffe **Unkontrollierbarkeit und Unvorhersagbarkeit**. Den zweiten Begriff, der bei SELIGMAN im Zusammenhang mit der Entstehung von Angst Bedeutung hat, werden wir nicht genauer definieren.

Wichtig ist die **Erwartung, daß eine Konsequenz von der eigenen Reaktion unabhängig ist.** Nun sind sehr viele - wenn nicht die meisten - Handlungen Teil einer Handlungskette, die hierarchisch gegliedert ist und dem Erreichen eines übergeordneten Zieles dienen soll. Insofern sind für die meisten Ziele zahlreiche Reaktionen - jede gefolgt von einer Konsequenz - erforderlich, wobei die Konsequenzen bereits vor Inangriffnahme des übergeordneten Zieles überblickbar sein sollten und die dazu erforderlichen Reaktionen auch.

Unter der **Erwartung der Unabhängigkeit** von Konsequenz und Reaktion muß sich nun jeder Entwurf einer Handlung - jeder Handlungsplan - sehr schnell im dichten **Nebel des Nichtvorhersagbaren** und **Nichtplanbaren** verlieren. Das bedeutet, daß zeitlich weiter gesteckte Ziele inhaltlich anspruchsvollerer Art nicht sinnvoll angestrebt werden können. Der subjektive/bedeutsame Ereignisraum muß sich auf das zeitlich Naheliegende konzentrieren.

Entsprechend ist die **zeitliche Ausdehnung der Zukunftsperspektive geringer.** Desgleichen ist die **Fähigkeit zum Belohnungsaufschub geringer.** Denn der Belohnungswert eines als positiv erlebten Ereignisses, das sich erst in der Zukunft einstellen kann, wird als geringer erlebt werden müssen, wenn die Wahrscheinlichkeit, das Ereignis durch eigene Reaktionen zu erzielen, abnimmt: Die Zigarette heute ist wertvoller als das Päckchen Zigaretten in einer Woche, weil man nicht weiß, was in einer Woche sein wird.

Für die **Struktur der Kriminalität** bedeutet das, daß **kleine und kleinste Delikte** mit geringen materiellen Ergebnissen **subjektiv** einen derart **hohen Belohnungswert haben** werden, daß ein Außenstehender Mühe haben wird, zu sagen, daß sich das Delikt gelohnt habe.

Hinzu kommt, daß ja auch die **unangenehme mögliche Konsequenz der Inhaftierung im dichten Nebel der Zukunft** liegt. Einerseits weiß man ohnehin nicht genau, welche Folgen die eigenen Handlungen haben, andererseits stellen sich Konsequenzen - auch die unangenehme der Inhaftierung - auch ohne eigenes Zutun ein. Präziser formuliert: Da die Zukunft nicht vorhersagbar und nicht kontrollierbar ist, **dominiert der positive Anreizwert eines ambivalent besetzten Zieles** (Delikt: Geld, Strafe) **die aversive Komponente stärker als bei anderen Menschen.**

Desgleichen werden - mit ähnlicher Begründung - **weniger konforme**

Möglichkeiten zur Zielerreichung vorhanden sein als bei anderen Menschen, denn für die meisten konformen Möglichkeiten braucht man Zeit - z.B. Ausbildungszeit. Dadurch werden häufiger Situationen entstehen, die als **bedrohend** erlebt werden und wohl auch erlebt werden müssen.

Diese Bedrohung geht mit einer **stärkeren Emotionalisierung** einher (s. Argumentation nach EPSTEIN).

Beides - Emotionalisierung und Unabhängigkeit von Konsequenz und Reaktion - kann auch dazu beitragen, **abweichendes Verhalten als Ergebnis einfachen Irrtums** zu verstehen: In einer Kette von Einzelhandlungen zur Erreichung eines Zieles - z.B. dem Besitz eines Autos - sind zahlreiche Einzelentscheidungen notwendig, bei denen jeweils überblickt werden muß, welche Konsequenz eine bestimmte Reaktion im Hinblick auf das übergeordnete Ziel haben wird. Hat man hier ernsthafte Schwierigkeiten, ist man möglicherweise sehr schnell **aus Mangel an Vorhersagbarkeit im Gefängnis**.

Aus dem Begriff der **Unabhängigkeit von Konsequenz und Reaktion** folgert SELIGMAN, daß sich Passivität einstellt. Wir stimmen dem zu, meinen aber, daß es **andere mögliche Konsequenzen der erwarteten Unkontrollierbarkeit** geben wird:

Vor allem ist damit zu rechnen, daß die **Verhaltensbeständigkeit herabgesetzt** ist. Denn wenn sich Konsequenz X nach der Erwartung nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Reaktion A einstellt, versucht man es vielleicht - wenn man X will - mit B oder C oder D. Das ist die **Methode "Versuch und Irrtum"** unter erlebtem Handlungsdruck bei mangelhafter Kenntnis der Zusammenhänge von Reaktion und Konsequenz.

Sind nun Zusammenhänge von Reaktion und Konsequenz nicht vorhersagbar - da unabhängig - ist ein- und dieselbe Situation im Grunde immer wieder neu: Man kennt den Ausgang nicht und erlebt eine **Orientierungsreaktion**, die als belastend empfunden wird und entsprechend unseren Bemerkungen in früheren Abschnitten gehäuft entweder mit **Flucht- oder mit Angriffsverhalten** einhergeht.

Unabhängigkeit im beschriebenen Sinne impliziert auch, daß **Risiken schwer abschätzbar sind**. In diesem Verständnis muß eine Handlung, die von außen betrachtet "riskant" ist, nicht das Ergebnis einer erhöhten **Risikobereitschaft** sein.

7. Hypothetische Bedeutung weiterer Variablenbereiche

Das theoretische Hauptinteresse dieser Arbeit liegt auf dem Zusammenhang von **Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten**. Die Rückfallkriminalität wird dabei als ein Sonderfall des abweichenden Verhaltens gesehen. Insofern ist die Evaluation von Strafvollzugsmaßnahmen im Hinblick auf die Rückfallkriminalität und der Zwischenkriterien der Persönlichkeitseigenschaften ein Anwendungsfall des allgemeiner gedachten Zusammenhanges. Das gilt auch für die Evaluation der sozialtherapeutischen Maßnahmen. Für diesen speziellen Zweck sollen die Überlegungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten einmal Kriterien für die Evaluation bereitstellen, dann aber auch eine Einschätzung des möglichen Erfolgs erlauben, durch Interventionsprogramme auf diejenigen Persönlichkeitseigenschaften einzuwirken, die nach dem Hypothesenrahmen abweichendes Verhalten mitbestimmen. Hier sind die beiden Schwerpunkte - **Ängstlichkeit und Aggressivität** - zu nennen.

In einem zweiten thematischen Schwerpunkt geht es unmittelbarer um eine **Resozialisierung im Strafvollzug**. Hier interessiert die Leitfrage, welche - im weitesten Sinne mit der Inhaftierung zusammenhängenden - Bedingungen und Variablen gegeben sein müssen, um das Resozialisierungsziel zu unterstützen und nicht zu gefährden. In der Studie werden zwei Variablenbereiche zu diesem Thema berücksichtigt: Variablen zur **Resozialisierungsmotivation** und Variablen zur **Prisonisierung**, wobei der Begriff der Prisonisierung weit gefaßt ist. Für beide Variablenbereiche wird angenommen, daß sie die Erfolgchancen, über Interventionsprogramme im Strafvollzug auf Persönlichkeitseigenschaften Einfluß zu nehmen, beeinflussen. Deshalb verbessert das Studium dieser Variablen und speziell die Untersuchung ihrer Ausprägung im Strafvollzug auch die Einschätzung der Möglichkeiten einer Resozialisierung im Strafvollzug. Auch damit werden die Grenzen einer effektorientierten Evaluation verlassen.

In diesem Kapitel werden die beiden Variablenbereiche besprochen.

Für die Beurteilung therapiemotivationaler Klientenvariablen im Strafvollzug werden zwei Fragestellungen als bedeutsam formuliert:

1. Welche Beweggründe im Sinne **verdeckter Therapiestratifikation** (SCHMOOK u.a., 1974) führen einen Insassen des Regelvollzuges zur Bewerbung um Aufnahme in den Behandlungsvollzug?

Wie die Ergebnisse aus dem Bereich der Psychotherapieforschung darlegen, liegen zur Frage nach der verdeckten Therapiestratifikation "kaum gesicherte Informationen" (SCHMOOK u.a., 1974) vor. Es wird jedoch von der Annahme ausgegangen, daß der die Entscheidungsschritte und Ausgangsüberlegungen der Klienten betreffende "Stratifikationsprozess... von Bedingungen... wie **Erwartungen und Motivationen des Klienten hinsichtlich therapeutischer Behandlung**, der persönlichen Einschätzung und Beurteilung seiner Störungen, seinen Erfahrungen und Kenntnissen über Behandlungsformen... (gesteuert wird)" (SCHMOOK u.a., 1974).

Je nach Vorinformationen bzw. Ausprägung vorgenannter Bedingungen wird eine Kontaktaufnahme zu therapeutischen Institutionen die Folge sein.

Für sozialtherapeutische Anstalten wird dieses Problem zusätzlich kompliziert. So ist etwa bekannt, daß Bewertungen des Behandlungsvollzugs nicht nur aufgrund mehr oder weniger realistischer therapiebezogener Motivationen und Erwartungen zustande kommen, sondern auch **erwartete Vergünstigungen** (etwa hinsichtlich Freigang, Besuchsregelungen) stark motivierende, allerdings nicht therapiebezogene, Wirkungen besitzen. Damit ist mit einem gewissen Anteil nicht primär therapiegeeigneter Bewerber zu rechnen.

2. Welche Erwartungen und Motivationen hinsichtlich therapeutischer Behandlung und zu bewirkender Veränderung bringt der aufgenommene Insasse mit in das therapeutische Feld?

Im Gegensatz zur verdeckten Therapiestratifikation liegen zu **Therapiemotivation im engeren** und **eigentlichen Sinn** aus der Therapieforchung ergiebiger, wenn auch nicht eindeutige

Ergebnisse vor. So wurde schon in den Anfängen der Psychoanalyse auf die Bedeutung der Klientenmotivation hingewiesen (FREUD 1969).

Hier wurde erstmals die Wichtigkeit des Konzepts "Leidensdruck" für die Psychotherapie betont. Es ist bis heute (wenn auch unter zusätzlichen Einschränkungen, wie etwa dem gleichzeitigen Vorliegen von Ich-Stärke, vgl. GRAUPE, 1978) verbindlich für die Beurteilung der Therapieeignung (HEIGL, 1972).

Auch die klientenzentrierte Gesprächstherapie kennt eine dem Leidensdruckkonzept verwandte Vorstellung von Therapiemotivation, wenn sie von konflikthafter Spannung und psychischer Unausgeglichenheit spricht und darin ein Indikationskriterium für Psychotherapie sieht (vgl. etwa ROGERS, 1957, 1976).

Trotz vorhandener begrifflicher Differenzen kann verallgemeinert davon ausgegangen werden, daß Therapiemotivation "in den meisten therapeutischen Konzepten als der Wunsch des Patienten nach Veränderung im Sinne einer aktiven Problemlösung verstanden" wird (GRAUPE, 1978a, S. 64).

Therapiemotivation hat zumindest zwei wichtige Komponenten:

1. den Wunsch nach Veränderung und
2. den Wunsch nach Hilfe.

Der Veränderungswunsch wird als abhängig gesehen vom Leidensdruck, von der Krankheitseinsicht, von der Stärke der subjektiv erlebten Angst und Depression und vom Vorhandensein positiver Lebensperspektiven (vgl. GRAUPE, 1978b). Der Hilfewunsch wird geprägt von den Erwartungen an die Rolle des Helfers und den Erwartungen, die der Klient an sich selbst stellt.

Es soll nun die Frage nach der Relevanz des Therapiemotivationskonzepts für die Sozialtherapie erörtert werden:

Indem Sozialtherapie kein spezielles Behandlungsverfahren darstellt, sondern als die Zusammenfassung verschiedener psychologischer Methoden der Verhaltens- und Einstellungsände-

rung aus dem Bereich der Psychotherapie und Verhaltensmodifikation verstanden wird, ist Sozialtherapie die individuums- bzw. täterorientierte Behandlung delinquenter Klienten in Institutionen mittels pluralistischer Verfahren (vgl. STELLER, 1977). Damit gilt, daß die Therapiemotivation des Klienten auch hier Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung ist. Demzufolge wird im Rahmen der Indikation für Sozialtherapie als Vorbedingung die Eignung anhand des Vorhandenseins motivationaler Klientenvariablen beurteilt. Dabei wird meist schulenspezifisch von Behandlungsbereitschaft bzw. -willigkeit gesprochen und diese als Teilkriterium der materiellen (im Gegensatz zur formalen) Eignung festgestellt (vgl. EGG, 1979; DÜNKEL, 1979).

Zusammenfassend ist aus den geschilderten Überlegungen zur Therapiemotivation abzuleiten, daß die **zwei Komponenten der Motivation** im Rahmen dieser Untersuchung gemessen werden sollten. Dies ist nicht nur für die Beurteilung des Resozialisierungserfolges der Klienten der Sozialtherapie wichtig, sondern auch für den Resozialisierungserfolg der Insassen des Regelvollzuges. Darüber hinaus bietet sich hiermit ein weiterer Zugang zur Kontrolle systematischer Selektionsprozesse.

7.2 Theoretische Ansätze zur Prisonisierung: Variablen der Haftbedingungen und der vorinstitutionellen Biographie

7.2.1 Überblick

Das Hauptvollzugsziel, den Gefangenen zu befähigen, "künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen..." (§ 2 StVollzG) bedeutet, daß eine Sozialisation in Richtung gesetzeskonformer Verhaltensweisen angestrebt wird.

Die für sozialtherapeutische Modellanstalten vorgesehenen besonderen psychotherapeutischen Hilfestellungen lassen erkennen, daß das Ziel gesetzeskonformer Verhaltensweisen durch Behandlungsmaßnahmen zu erreichen ist, die im weitesten Sinne auf Persönlichkeitsmerkmale des Gefangenen einwirken.

Dabei wird aus den bisher vorliegenden Arbeiten zu sozialtherapeutischen Modellanstalten in Deutschland offensichtlich, wo ein Schwerpunkt der psychotherapeutischen Einwirkungen zu liegen scheint: Bei Variablen, die man unschwer unter einen engeren Persönlichkeitsbegriff subsumieren kann wie Depressivität, emotionale Labilität, Gehemmtheit, soziale Resonanz usw. (vgl. z.B. die Arbeiten von RASCH & KÜHL, 1978; EGG, 1978).

Nun hängen die therapeutischen Möglichkeiten im Strafvollzug sicher auch von den **Einstellungen der Gefangenen zu den Zielen der Anstalt und ihren Mitarbeitern** ab, denn es ist wahrscheinlich, daß

"...die Identifikation des Personals und der Insassen mit dem Organisationsziel von entscheidener Bedeutung dafür ist, ob die Anstalt wirksam und im Sinne der Zielsetzung auf die Insassen einwirken kann" (KLINGEMANN, 1975, S. 183).

Damit hängt der Effekt der Anstaltsmaßnahmen auch von Einstellungen, Normen und Verhaltensweisen der Gefangenen ab, die in der Literatur beschrieben werden als

- unerwünschter Angleichungsprozeß an die Insassennormen,
- aktive Form der Anpassung an die Anstaltssituation mit der Folge eines neuen Selbstwertgefühls (KERNER, 1978, S. 202),
- oppositionelle Einstellung zur Anstaltsorganisation (THOMAS, 1977, S. 139),
- Wertschätzung verweigerter Kooperation mit den Vollzugsbediensteten,
- Prisonisierung.

Eine einheitliche Begriffsverwendung hat sich hier noch nicht durchsetzen können. Weit verbreitet ist der Begriff der Prisonisierung, obwohl die einzelnen Untersuchungen diesen Begriff mit sehr unterschiedlichen Akzenten präzisieren.

Da anzunehmen ist, daß die Prisonisierung den Resozialisierungseffekt der Anstalt negativ beeinflußt, ist es auch unter handlungspraktischen Gesichtspunkten wichtig, diejenigen Variablen zu isolieren und ihre Beziehungen zueinander zu identifizieren, die als unabhängige Variablen die abhängige Variable der Prisonisierung

beeinflussen: Denn man könnte dann durch Veränderung der unabhängigen Variablen einen zusätzlichen Beitrag zur Resozialisierung leisten.

Es werden vor allem zwei Theorien zur Erklärung der Prisonisierung diskutiert: Die **Deprivationstheorie** und die **kulturelle Übertragungstheorie**.

Stichwortartig zusammengefaßt, ist die Prisonisierung nach der **Deprivationstheorie** Ergebnis von Bedingungen, die durch Struktur und Organisation des Anstaltslebens erzeugt werden: Die Enteignung persönlichen Besitzes, die Reglementierung des Tagesablaufes, die Beschränkung sozialer Kontakte zur Außenwelt sind einige dieser Variablen. Läßt sich die Deprivationstheorie stützen, so wäre zu erwarten, daß in einer Anstalt, die bezüglich dieser Variablen liberaler verfährt, der Resozialisierungseffekt größer ist. Deshalb dürfen sich nach der Deprivationstheorie gerade mit sozialtherapeutischen Modellanstalten besonders große Hoffnungen verbinden.

Die **kulturelle Übertragungstheorie** besagt, daß die vorinstitutionelle Biographie des Gefangenen die Prisonisierung beeinflusst. Dazu werden u.a. gezählt: Schul- und Ausbildung, berufliche Tätigkeiten, kriminelle Erfahrungen aber auch Persönlichkeitsmerkmale im weitesten Sinne. Nach dieser Theorie ist nicht zu erwarten, daß bereits der Übergang zu einem gelockerten Vollzug ("Sozialtherapie ohne Therapie") die Resozialisierungschancen verbessert. Stattdessen müßten Maßnahmen unternommen werden, die beim Täter ansetzen (Ausbildung, Therapie).

7.2.2 Identifizierung relevanter Variablen

Maßgebend ist hier die Zielsetzung, einen hypothetischen Orientierungsrahmen zu skizzieren, in dem die Relevanz von Variablen abgeschätzt werden kann, die erstens aus dem Umfeld möglicher Prisonisierungen stammen und zweitens das Hauptkriterium des Gesamtprojektes - das Legalverhalten in der Nachentlassungssituation - beeinflussen.

Hierzu werden zunächst die diesbezüglichen Überlegungen von SYKES

(1958), IRWIN und CRESSEY (1964) und CLOWARD (1975) dargestellt und mit einigen Hinweisen aus der empirischen Forschung versehen. Danach werden die hypothetischen Ausgangspunkte des Verfassers kurz und mit der beim gegenwärtigen Forschungsstand gebotenen Zurückhaltung bei der Festlegung auf eine einzige Position geschildert.

Auf dieser Grundlage folgt eine Zusammenstellung von Variablen und einigen hypothetischen Beziehungen zwischen ihnen, die für den Forschungsstand bedeutsam sein könnten.

In der grundlegenden Arbeit "The society of captives" beschreibt SYKES fünf Komponenten der "**pains of imprisonment**" (SYKES, 1958, S. 63 ff.). Den Verlust der Freiheit, den Entzug materieller und immaterieller Güter, den Entzug heterosexueller Beziehungen, die Beschränkung der Autonomie und den Mangel an Sicherheit vor kriminellen Mithäftlingen.

Diese Deprivationsquellen wirken nach SYKES in zweierlei Hinsicht deprivierend: Als Frustrationen wegen unzureichender Bedürfnisbefriedigung - indem z.B. der Gebrauchsnutzen materieller Güter vermißt wird - und, gravierender, als Beeinträchtigung des Selbstwertgefühles. Es bleibt allerdings offen, welche Beziehung zwischen Deprivationsvariablen angenommen wird:

"And however painful these frustration or deprivation may be in the immediate terms of thwarted goals, discomfort, boredom, and loneliness, they carry a more profound hurt as a set of threats or attacks which are directed against the very foundations of the prisoner's being. The individual's picture of himself as a person of value - as a morally acceptable, adult male who can present some claim to merit in his material achievements and his inner strength begins to waver and dim." (1958, S. 79)

Die sozialen Interaktionsmuster zwischen den Insassen erklärt SYKES als Versuch und Möglichkeit, die Deprivationen der Inhaftierung zu reduzieren:

"Frustrated not as an individual but as one of many, the inmate finds two paths open. On the one hand, he can attempt to bind himself to his fellow captives with ties of mutual aid. Loyalty, affection, and respect firmly standing in opposition to the officials.

On the other hand, he can enter into a war of all against all in which he seeks his own advantage without reference to the claims or needs of other prisoners. In the former case, the rigors of the environment are met with group cohesion or inmate solidarity. Toleration replaces "touchiness", fellow prisoners are persons to be helped rather than exploited, and group allegiance emerges as a dominant value. The inmate's orientation is "collectivistic". In the latter case, the rigors of the environment elicit an alienated response. Abhorrence or indifference feed the frictions of prison life. Fellow prisoners are persons to be exploited by every expedient that comes to hand; the officials are simply another hazard in the pursuit of the inmate's goals and he stands ready to betray his fellow captives if it advances his interests. The inmate's orientation can be termed "individualistic." (1958, S. 82 f.)

Somit hat die Deprivationstheorie von SYKES drei Variablenbereiche:

1. anstaltsbedingte Deprivationsquellen,
2. Deprivationen in Form zweier Komponenten,
3. soziale Interaktionsmuster als Effekte der Deprivationen.

Im Versuchsplan zur empirischen Überprüfung dieses Ansatzes sollte zunächst sichergestellt werden, daß möglichst alle drei Variablenbereiche vertreten sind und hinreichend große Varianz haben. Dies trifft auch für das Merkmal der anstaltsbedingten Deprivationsquellen zu. Innerhalb eines einzigen - irgendwo auf dem Kontinuum "kustodial-behandlungsorientiert" lokalisierten - Anstaltstyps wird man aber eher homogene Haftbedingungen vorfinden. Es ist deshalb sinnvoll, verschiedene Anstalten vorzusehen, die eine Heterogenität der Haftbedingungen erwarten lassen. Tatsächlich geschieht dies aber nur in sehr wenigen Untersuchungen (AKERS u.a., 1977; STREET, 1965).

Der dritte Variablenbereich - die Effekte der Deprivationen - ist naturgemäß in den meisten Prisonisierungsstudien repräsentiert. Allerdings besteht für die Wahl der Indikatoren - der Komplexität der Beschreibung von SYKES entsprechend - ein beträchtlicher Ermessensspielraum. Relativ häufig vertreten sind die Merkmale "Insassensolidarität", "Insassennormen zur Regulierung des Insassenverhaltens" und "Grad der oppositionellen Einstellung gegenüber dem Stab und der Anstalt".

So scheinen die konkret vorliegenden Prisonisierungsskalen (AKERS u.a., 1977; GARABEDIAN, 1963; GLASER, 1964; HEPHURN & STRATTON, 1977; KASSEBAUM u.a., 1971; RHODES, 1979; SCHWARTZ, 1971; THOMAS, 1972; THOMAS & FOSTER, 1972; TITTLE, 1969; WARD & KASSEBAUM, 1965) durchaus auch Unterschiedliches zu messen.

Darüber hinaus vermißt man häufig testtheoretisch fundierte Skalenkonstruktionen und -analysen. Item- und Skalenwerte werden in der Mehrzahl der Arbeiten nicht mitgeteilt oder begrifflich verschieden gefaßte Skalen enthalten teilweise dieselben Items.

Ein zweiter theoretischer Ansatz zur Erklärung von Prisonisierung ist die **kulturelle Übertragungstheorie** von IRWIN und CRESSEY (1964). Nach IRWIN und CRESSEY wird die Prisonisierung eines Gefangenen in erster Linie von seiner vorinstitutionellen Sozialisation geprägt.

Auf dem Hintergrund dieser Hypothese behaupten z.B. THOMAS und FOSTER (1972):

"The normative content of the contraculture is certainly not a logical outcome of the problems associated with imprisonment." (S. 231)

Anregender als dieser zwar wichtige, aber doch recht naheliegende Hinweis von IRWIN und CRESSEY ist der theoretische Ansatz von CLOWARD (1975): Der Häftling sei in einem öffentlichen Gerichtsverfahren gebrandmarkt und im Gefängnis degradiert und isoliert worden. Dadurch werde sein Status in unerträglicher Weise beeinträchtigt. Er weise deshalb die Zuschreibungen des Gerichtes und der Anstalt zurück, indem er die Legitimität der Zuschreibungen in Frage stelle. Daher halte er die Basis der während der Haft über ihn ausgeübten Sozialkontrolle für illegitim.

Hauptziel der Aufsichtsbeamten sei aber gerade eine wirkungsvolle Sozialkontrolle. Eine durch Gewalt gestützte Sozialkontrolle sei grundsätzlich nicht sehr erfolgreich, zumal die Häftlinge auch gute Möglichkeiten zur Ausübung von Gegengewalt hätten.

Die effektivste Form der sozialen Kontrolle bestehe in der Motivierung, damit man das tun wolle, was man tun solle. Häftlinge seien durch

- die Hoffnung auf Resozialisierung
- ein angenehmes Leben in der Haft zu motivieren.

Antizipatorische Resozialisierung entfalle, da die Gesellschaft Haftentlassenen den Zugang zu legitimen Mitteln der Existenzsicherung verweigere. Deshalb bleibe den Aufsichtsbeamten nur die Motivierung über ein angenehmes Haftleben. Angesichts der Anstaltsregeln sei dies aber nur über die Duldung und Unterstützung abweichenden Verhaltens möglich.

In diesem theoretischen Orientierungsrahmen existieren sehr viele Hypothesen. Sie sind fast immer bivariater Natur. So findet man z.B. bei HARBORDT (1972) fünf Buchseiten eng bedruckt mit Hypothesen.

Multivariate Modellformulierungen trifft man dagegen nur vereinzelt an. Die Arbeit von HEPHURN und STRATTON (1977) ist hier eine der Ausnahmen. Ihr Modell sei kurz beschrieben:

In dem Modell kommen vier geordnete Variablenebenen vor:

1. Selbstwertgefühl,
2. Bindung an das Insassensozialsystem und postinstitutionelle Erwartungen,
2. Orientierung an kriminellen Referenzgruppen,
4. sozioökonomischer Status und frühere Hafterfahrungen.

Die Variable Selbstwertgefühl der ersten Ebene hängt von jeder Variablen der nachgeordneten Ebenen 2, 3, 4 ab. Allgemein hängt jede Variable einer Ebene von jeder Variablen jeder nachgeordneten Ebene ab. Die Variablen der Ebene 4 hängen wechselseitig voneinander ab.

Man sieht an dieser Beschreibung, daß den postulierten Variablenbeziehungen ein gewisser Schematismus zugrundeliegt. Bereits dieser Sachverhalt läßt vermuten, daß der theoretische Rahmen konkreten Hypothesen einen beträchtlichen Ermessensspielraum läßt. Zum

Beispiel könnte man fragen, ob die postinstitutionellen Erwartungen (2. Ebene) nicht auch die Orientierung an kriminellen Bezugsgruppen (3. Ebene) beeinflussen. Ferner wäre zu überlegen, ob ein Modell, in dem das Selbstwertgefühl zwischen der dritten und vierten Ebene angesiedelt ist, nicht mindestens die gleiche Plausibilität hätte.

Für beide Theorien gibt es empirische Hinweise (Literaturberichte bei KLINGEMANN, 1975). Selten jedoch sind Untersuchungen, die eine Integration beider Theorien zum Ausgangspunkt nehmen.

Die Studie von THOMAS (1977) ist hier als Einzelercheinung zu sehen. Sie verdient besondere Aufmerksamkeit, weil der Ansatz relativ gut nachvollziehbar ist und die Methoden und Ergebnisse vergleichsweise ausführlich geschildert werden, so daß der Leser auch Möglichkeiten der eigenen Meinungsbildung hat:

Thomas konzentriert sich auf drei verschiedene abhängige Variablen, deren Unterschiedlichkeit zunächst jeweils separat zu erklären ist: Prisonisierung, oppositionelle Einstellung zur Anstaltsorganisation ("Opposition") und Selbstidentifizierung als Krimineller ("Selbstbild"). Die beiden letzten Variablen werden wiederum teilweise als Folgeerscheinungen der Prisonisierung gedacht. Bereits diese relativ lose Verbindung dreier abhängiger Variablen zueinander dokumentiert, daß die theoretische Aufarbeitung in diesem Forschungsbereich noch Fortschritte machen muß. Im Grunde handelt es sich deshalb um zwei weitgehend voneinander unabhängige Teiluntersuchungen. Unter Prisonisierung versteht THOMAS:

"...the degree to which an inmate has developed a responsiveness to the normative tenets of the inmate subculture. In custodially-oriented settings this normative system has generally been described as one in which emphasis is placed on physical toughness, manipulative relationships with staff members, and inmate solidarity." (S. 139)

Vier unabhängige Variablen sollen die kulturelle Übertragungstheorie repräsentieren, und zwar

- postinstitutionelle Erwartungen ("Zukunftsperspektive"),

- längste Periode kontinuierlicher Beschäftigung ("Beschäftigung"),
- durchschnittliches Monateinkommen während der letzten zwei Jahre vor der Inhaftierung ("Einkommen"),
- Schulabschluß,

wobei bezüglich der Zukunftsperspektive zu diskutieren bliebe, inwieweit sie von der vorinstitutionellen Biographie bestimmt wird. Auch kann man sich weitere, ebenfalls wichtige Variablen der vorinstitutionellen Biographie vorstellen, wie z.B. Zahl der Vorstrafen, aber auch Persönlichkeitsmerkmale im engeren Sinne.

Zwei Variablen stehen für die Deprivationstheorie, und zwar

- anstaltserzeugte Machtlosigkeit,
- Haftdauer seit letztem Haftantritt.

Zur Überprüfung beider Theorien wurde in einem ersten Auswertungsschritt für jede der drei abhängigen Variablen und jeden, theoriespezifischen Satz unabhängiger Variablen eine multiple Regressionsanalyse durchgeführt. Im Rahmen der Deprivationstheorie wurden für die Variablen Prisonisierung, "Opposition" und "Selbstbild" 16, 32 und 7 % der Gesamtvarianz erklärt, während sich für die kulturelle Übertragungstheorie - in derselben Reihenfolge - die Varianzanteile 8, 10 und 23 ergaben. Werden die Prädiktorvariablen aus beiden Theorien in eine Gleichung aufgenommen, wobei zusätzlich noch die Prisonisierungsvariable berücksichtigt wird (Begründung s.o.), so wurden für "Opposition" 40 % und für "Selbstbild" 33 % der Gesamtvarianz aufgeklärt.

Die Ergebnisse sprechen insgesamt dafür, daß eine Integration beider Theorien zur verbesserten Vorhersage der interessierenden Variablen beiträgt.

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse würde man erwarten, daß v.a. die **oppositionelle Einstellung zur Anstaltsorganisation** in einer sozialtherapeutischen Modellanstalt weniger stark ausgeprägt ist als in einer Anstalt des Regelvollzugs.

Die theoretische Relevanz, welche die hier besprochenen abhängigen Variablen für die Erreichung des Resozialisierungszieles haben,

unterstreicht in Verbindung mit den von THOMAS präsentierten Ergebnissen nachdrücklich, daß die Evaluationsforschung zu kriminalrechtlichen Sanktionsmaßnahmen auch hier anknüpfen sollte. Im gleichen Sinne sind auch die theoretischen Überlegungen und die erzielten Ergebnisse der Untersuchung von OPP (1976) zu verstehen.

Auf dem Hintergrund dieser Bemerkungen soll abschließend erläutert werden, welche Variablenschwerpunkte für wichtig gehalten werden:

Die Deprivationstheorie wird hier als Spezialfall der **Reaktanztheorie** (BREHM, 1972; Literaturübersicht bei GNIECH & GRABITZ, 1978) verstanden. Nach der Reaktanztheorie reagieren Menschen auf Freiheitseinengungen mit motivationalen Zuständen, "...die verlorene oder bedrohte Freiheit wiederherzustellen". (GNIECH & GRABITZ, 1978, S. 48)

Dieser motivationale Zustand äußert sich in einer oder mehreren Verhaltensmanifestationen, von denen hier die direkte Wiederherstellung der Freiheit (in Form abweichenden Verhaltens) und Aggressionen gegen die freiheitseinengenden Personen und/oder Institutionen besonders wichtig sind.

Es wird hier also die Hypothese vertreten, daß ein Teil der resozialisierungsfeindlichen Insassennormen und -verhaltensmanifestationen sehr wohl als psychologische Folge der anstaltsbedingten Deprivationen verstanden werden kann. Die massiven Deprivationen der Inhaftierung lassen auch nichtkriminalisierten Ersttätern nur geringe Chancen zum anstaltskonformen Verhalten.

Jedes Häftlingsverhalten, mit dem eine direkte Beseitigung der Deprivationen versucht wird, ist verbotenes, abweichendes und sanktioniertes Verhalten. Personifizierte Träger der Bedrohung sind die Aufsichtsbeamten. Insofern ist bereits unter instrumentellen Aspekten Vorsicht im Umgang mit dem Aufsichtspersonal geboten.

Ferner dürfte auch ein derartiges Insassenverhalten nicht unbemerkt von Mithäftlingen bleiben. Vielmehr ist zu vermuten, daß im Regelfall die Mithilfe anderer Häftlinge benötigt wird. Insofern wird einerseits ein gewisses Maß an Solidarität zwischen den Insassen erforderlich sein, andererseits aber auch die Integration eines

Neuinhaftierten in bestehende Insassengruppen gefördert.

Diese Überlegungen einmal als richtig unterstellt, wird man erwarten, daß sozialtherapeutische Maßnahmen in einem sehr ungünstigen institutionellen Rahmen ansetzen. Es ist deshalb auch für die ausgewogene Beurteilung der therapeutischen Aktivitäten sehr wichtig, wesentliche Komponenten dieser erschwerenden Konstellation zu erfassen.

Im **Gesamtprojekt** ist die wichtigste Kriteriumsvariable das Legalverhalten in der Nachentlassungssituation. Es wird mitbestimmt durch die Kriminalitätsbelastung, die ein Häftling zum Zeitpunkt seiner Entlassung aufweist. Die Kriminalitätsbelastung zum Zeitpunkt der Inhaftierung beeinflußt nun nach unserer Hypothese unmittelbar

1. die Integration in kriminell orientierte Insassengruppen,
2. oppositionelle Einstellungen gegenüber Stab und Anstalt,
3. die Bereitschaft, auf das Resozialisierungsangebot der Anstalt einzugehen.

Dieser hypothetische Effekt ist auch nach der Theorie der kulturellen Übertragung zu erwarten.

Alle drei Variablen wirken wohl auf die Kriminalitätsbelastung zum Zeitpunkt der Haftentlassung. Diese Reduzierung der Resozialisierungschancen geht nicht auf Anstaltsmaßnahmen während der gegenwärtigen Inhaftierung zurück. Sie enthält einmal die anstaltsunabhängigen Folgen der vorinstitutionellen Biographie und zum anderen die anstaltsabhängigen Folgen früherer Inhaftierungen.

Es werden hier auch die **Grenzen möglicher Resozialisierung in Gefängnissen** markiert. Dies betrifft vor allem den Teil der anstaltsunabhängigen Kriminalitätsbelastung.

Die Bereitschaft, auf das Resozialisierungsangebot einzugehen, hängt nach unseren Vorstellungen zusätzlich von der Integration in kriminell orientierte Insassengruppen und der oppositionellen Einstellung gegenüber Stab und Anstalt ab. Dadurch entsteht entsprechend der vorangehenden Hypothese eine weitere Beeinflussung der Kriminalitätsbelastung.

Ferner dürfte die Integration in kriminell orientierte Insassengruppen auch durch die Kontaktmöglichkeiten bestimmt werden, die den

Insassen der Anstalt eingeräumt werden. Die Kontaktmöglichkeiten sind aber in sozialtherapeutischen Anstalten erheblich größer als im Regelvollzug. Man denke nur an die unverschlossenen Zellen im Behandlungsvollzug. Nach dieser Hypothese sind die größeren Freiräume, die der Häftling im Behandlungsvollzug hat, nicht nur positiv zu bewerten. Sie fordern die Integration in kriminell ausgerichtete Insassengruppen und beeinflussen so die Kriminalitätsbelastung unmittelbar und mittelbar über die Wirkungen auf die Bereitschaft, das Resozialisierungsangebot anzunehmen sowie die oppositionellen Einstellungen gegenüber Stab und Anstalt. Dadurch ist eine unter therapeutischen Gesichtspunkten notwendige Bedingung jeder Resozialisierung gleichzeitig resozialisierungsunünstig.

Ein letzter Hypothesenbereich betrifft anstaltsbedingte Deprivationen. Hervorgehoben werden sollen hier

1. die Begrenzung persönlicher Autonomie,
2. die Bedrohung durch andere Mitinsassen,
3. das Abreißen der Außenkontakte.

Die drei Variablen beeinflussen - so die Hypothese - als erstes die Integration in kriminell orientierte Insassengruppen und über diese die Kriminalitätsbelastung. Außerdem scheint die Begrenzung der persönlichen Autonomie oppositionelle Einstellungen gegenüber Stab und Anstalt zu begünstigen und über diese ebenfalls auf die Kriminalitätsbelastung einzuwirken. Diese Effekte sind anstaltsbedingt.

Die anstaltsbedingten Beeinflussungen der Kriminalitätsbelastung insgesamt machen hypothetisch deutlich, daß eine Resozialisierung im Regelvollzug auf große Schwierigkeiten stößt. Der hier beschriebene Aspekt trägt sicher zur Erhöhung des Rückfallrisikos bei. Gleichzeitig wird auch verständlich, daß die therapeutischen Bestrebungen in dem Spannungsfeld der anstaltsunabhängigen Biographie und der anstaltsbedingten Erhöhung der Kriminalitätsbelastung ansetzen müssen. **Organisationsstruktur von Haftanstalten und die auch dadurch bedingten ungünstigen Interaktionsmuster zwischen den beteiligten Personen schränken die therapeutischen Möglichkeiten erheblich ein.** Das therapeutisch Gebotene kann hier nur in eng gesetzten Grenzen realisiert werden. Der Konflikt zwischen dem Anstaltsziel der Sicherung und dem der Resozialisie-

rung wird hier offensichtlich. Hinzu kommt die Erfahrung, daß ein Teil der therapeutischen Resozialisierungsversuche Lernprozesse rückgängig machen muß, die beim Häftling erst in der Anstalt und durch sie ausgelöst wurden. Dadurch ist schließlich vorprogrammiert, daß das mehr auf Sicherung bedachte Vollzugspersonal und die dem Resozialisierungsgedanken verpflichteten Therapeuten konflikthafte Beziehungen haben, die aus dem Kern ihres beruflichen Selbstverständnisses resultieren.

7.2.3 Bezüge zum persönlichkeits-theoretischen Konzept, Kritik der Prisonisierungstheorie von SYKES

Von den besprochenen Prisonisierungsvariablen gehören die **Begrenzung der Autonomie, die oppositionellen Tendenzen gegenüber Stab und Anstalt** und die **Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls** zur eng gefaßten Prisonisierungstheorie von SYKES.

Die **Inhaftierung** eines Menschen kann sicher auch als **Extrembeispiel der Nichtkontrollierbarkeit** gesehen werden. Was immer der Insasse auch tun wird, bestimmte erwünschte Konsequenzen bleiben unerreichbar, unerwünschte Eingriffe der Anstalt in sein Leben sind nur teilweise abwendbar.

Deshalb läßt sich auch die **Theorie der erlernten Hilflosigkeit** auf den Prisonisierungsbereich anwenden. In der Tat ist die **Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls** - wie wir bei der Klassifikation der Items der FPI-Skala Depressivität und auch an anderen Stellen gesehen haben - eine **Komponente der Depressivität**. In späteren Präzisierungen seiner Theorie, die wir nicht beschrieben haben, fordert SELIGMAN eine Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls im Sinne seiner Theorie, sofern die Person sich selbst für den Zustand der Unkontrollierbarkeit verantwortlich fühlt. Diese Position ist offensichtlich nicht mit der Position von SYKES vereinbar.

Auch diese Bemerkungen zeigen, wie fruchtbar ein persönlichkeits-theoretisches Konzept für die Integration der verschiedensten Einzelvariablen des abweichenden Verhaltens sein kann.

C. EMPIRISCHER TEIL

8. Anlage und Durchführung der Studie

8.1 Abriss des Versuchsplans

Die Leitfrage der geplanten Studie lautet, welchen Resozialisierungsbeitrag eine sozialtherapeutische Modellanstalt im Vergleich zu einer Anstalt des Regelvollzugs erbringt. Darüber hinaus interessieren diejenigen Faktoren, die den Resozialisierungsbeitrag einer Strafvollzugsanstalt mutmaßlich beeinflussen.

Der Resozialisierungsbeitrag einer Strafvollzugsanstalt ist an abhängigen Variablen, den Kriterien, zu beurteilen. Es werden mehrere Kriterien berücksichtigt, die untereinander wiederum Abhängigkeitsverhältnisse aufweisen:

Das wichtigste Kriterium ist das **Legalverhalten in der Nachentlassungssituation**. Die Erfassung dieser Variablen beendet die Phase der Datenerhebung. Allerdings muß nach der Entlassung eines Häftlings aus der Strafvollzugsanstalt eine nicht unbeträchtliche Zeitspanne verstreichen, um das Kriterium der Legalbewährung sinnvoll messen zu können: Ist die Zeitspanne sehr kurz, dann ist die Varianz des Legalverhaltens verschiedener Straffentlassener gering. Außerdem erfolgt die Eintragung in das Bundeszentralregister nach etwaiger Rückfälligkeit ebenfalls mit erheblicher Verzögerung. Auch aus diesen Gründen ist es zweckmäßig, die erste - hier beschriebene - Projektphase auf zeitlich früher meßbare Erfolgskriterien auszurichten.

Diese Zwischenkriterien werden kurz vor der Entlassung aus der Strafvollzugsanstalt erhoben. Es sind dies:

- persönlichkeitspsychologische Dimensionen im Sinne der theoretischen Kapitel 4 bis 6 dieses Berichtes
- Einstellungen und Normen, die im Zusammenhang mutmaßlicher Prisonisierung stehen.

Dieselben Variablen werden etwa in der Mitte der sozialtherapeutischen Behandlungsphase und zum Zeitpunkt der Einweisung in die sozialtherapeutische Anstalt gemessen. Damit werden zwei Ziele angestrebt: Zum einen sollen empirische Grundlagen für eine verlaufsanalytische Beurteilung der Kriteriumsänderungen geschaffen werden, zum anderen muß man die Ausprägungen auf den Kriteriumsvariablen vor dem Einsatz eines Behandlungsprogramms kennen, will man die Wirksamkeit des Behandlungsprogramms an diesen Variablen abschätzen.

Damit ist das Kontrollgruppenproblem angesprochen. Es kommt hier darauf an, im Versuchsplan sicherzustellen, daß - zumindest näherungsweise - der Einfluß des Behandlungsprogramms auf die Kriteriumsvariablen isoliert werden kann von dem Einfluß, den das Auswahlverfahren für eine sozialtherapeutische Anstalt auf dieselben Variablen hat. Die Lösung dieses Problems soll mit den folgenden Schritten versucht werden:

Die Grundgesamtheit besteht aus den Insassen des Regelvollzuges, die nach den formalen Kriterien in eine sozialtherapeutische Anstalt aufgenommen werden könnten. Diese Grundgesamtheit setzt sich aus drei verschiedenen Teilpopulationen zusammen:

Gruppe 1 umfaßt alle Insassen, die sich nicht um die Aufnahme in die sozialtherapeutische Anstalt bemühen.

Gruppe 2 enthält alle Häftlinge, die sich um eine Aufnahme bewerben und auch aufgenommen werden.

Gruppe 3 besteht aus denjenigen Häftlingen, die sich bewerben, aber abgelehnt werden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme weiterer Insassen in die sozialtherapeutische Anstalt (Gruppe 2) werden diese mit ausgewählten Mitgliedern der Gruppen 1 und 3 zu einer Erhebungseinheit zusammengefaßt, bei denen - soweit das sinnvoll ist - **dieselben Variablen wiederholt** und zu ähnlichen Zeitpunkten **gemessen werden**. Ein Vergleich der Ergebnisse über die drei vorgesehenen Testzeitpunkte und zwischen den drei Grup-

pen dürfte dazu beitragen, den **Selektions- vom Behandlungseffekt zu isolieren** und zwischen zwei Komponenten der Selektion zu unterscheiden: Der Motivation der Insassen, in die sozialtherapeutische Anstalt aufgenommen zu werden und den nicht-formalen Selektionskriterien der über eine Aufnahme entscheidenden Personen.

Der **erste Meßzeitpunkt** liegt bei der Aufnahme der entsprechenden Insassen in die sozialtherapeutische Abteilung, der **zweite** ca. 1 Jahr danach - kurz vor der Freigangsphase - und der **dritte** kurz vor der Entlassung.

8.2 Variablen und Meßinstrumente: Überblick

An dieser Stelle wird nur ein Überblick über die Variablen und Meßinstrumente der Studie gegeben. Einzelheiten sind in den Ergebniskapiteln sowie im Anhang zu finden.

Der weitaus größte Teil der Meßwerte wurde unmittelbar von den Insassen selbst durch Tests, Befragung und Interview gewonnen. Lediglich ein kleiner Teil der Meßwerte stammt aus Unterlagen der Anstalt (Aufnahmebogen). Dafür sind auch datenschutzrechtliche Bedenken verantwortlich, die während der Durchführung der Studie geltend gemacht wurden und den beabsichtigten Zugriff auf Akten verhinderten. Das gilt auch für die vorgesehene Auswertung von Therapeutenakten.

Entsprechend der theoretischen Ausrichtung der vorliegenden Studie gibt es einen ersten Variablenschwerpunkt im **Persönlichkeitsbereich** und einen zweiten Variablenschwerpunkt im **Prisonisierungsbereich**. An Verfahren oder Merkmalsbereichen seien hier genannt:

Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) und der Gießen-Test, Untertests aus dem Leistungs-Prüf-System (LPS) und dem CFT-3 zur Erfassung von Intelligenzaspekten, eine Eigenentwicklung zur Messung von Merkmalen der Prisonisierung, wie sie im Kapitel 7 beschrieben wurden, Belohnungsaufschub, Risikobereitschaft, unsicheres Verhalten in sozialen Situatio-

nen, menschliches Klima in den Anstalten, Motive der Bewerbung um die Aufnahme in die sozialtherapeutische Anstalt.

Vom Umfang her überwiegen die Eigenentwicklungen der Arbeitsgruppe. Maßgeblichen Anteil hat hier Dipl.-Psych. Hartmut DINSE. Ein dominierender Einsatz von vorhandenen Standardinventaren konnte nicht in Frage kommen, weil die thematische Orientierung der Studie durch Standardinventare nicht abgedeckt werden kann.

Von den Eigenentwicklungen wurden nur diejenigen Skalen in die Auswertung einbezogen, die skalenmethodisch zufriedenstellend sind. Die Skalen sind im Anhang mit den gebräuchlichen Statistiken zusammengestellt. Auf Einzelheiten der Skalenentwicklungen und ihrer Beschreibung wird - soweit unbedingt erforderlich - bei der Ergebnisdarstellung eingegangen.

8.3 Durchführung der Studie

Die Studie wurde mit Insassen der JVA Berlin-Tegel durchgeführt. Die JVA besteht aus Abteilungen des Normalvollzugs und aus einer sozialtherapeutischen Abteilung.

Aus den Insassen des Normalvollzugs wurden die beiden Kontrollstichproben der Studie gebildet. Die **erste Kontrollstichprobe** besteht aus Insassen des Normalvollzugs, die sich um eine Verlegung in die sozialtherapeutische Abteilung beworben haben, aber nicht verlegt wurden, weil der Aufnahmeantrag abgelehnt wurde. Die **zweite Kontrollstichprobe** setzt sich aus solchen Insassen des Normalvollzugs zusammen, die sich nicht um eine Verlegung in die sozialtherapeutische Abteilung beworben haben und daher auch im Normalvollzug verblieben.

Die **Experimentalstichprobe** wurde aus Insassen der sozialtherapeutischen Abteilung gebildet. Die sozialtherapeutische Abteilung in Berlin-Tegel ist ein Gebäudekomplex, das soge-

nannte Haus IV, im allgemeinen Strafvollzug. Es besteht aus mehreren Unterabteilungen, die Fachbereiche genannt werden. Der Fachbereich Sozialtherapie besteht aus zwei Wohngruppen mit je 32 Plätzen. In der einen Wohngruppe wird überwiegend nicht-direktive Psychotherapie, vor allem Gesprächspsychotherapie, betrieben; für die andere Wohngruppe wurde ein lerntheoretisches, direktives Behandlungskonzept entwickelt. Das Haus IV hat ferner den Fachbereich Schule mit 32 Plätzen und den Fachbereich Soziales Training mit 85 Plätzen. Die drei Fachbereiche haben einen gemeinsamen Freigängerbereich von etwa 70 Plätzen.

Diese Beschreibung der Maßnahmen der sozialtherapeutischen Abteilung hat für die Auswertung der Studie nur einen begrenzten Wert. Denn für die Auswertung sind lediglich diejenigen Merkmale bedeutungsvoll, die für jeden Probanden der Studie erhoben bzw. gemessen wurden. Zum Maßnahmenteil in diesem Sinne gehören konzeptionell auch Variablen zur **Prisonisierung** oder zum **Klima in den Anstalten** und nicht etwa nur diejenigen Anteile, wie beispielsweise **Gesprächspsychotherapie**, die unter das **Resozialisierungsprogramm** der Anstalt fallen.

Auf diesen Sachverhalt haben sowohl die Sozialtherapeuten der Anstalt als auch der Kriminologische Dienst in den Besprechungen zur Studie nachdrücklich hingewiesen. Beide legten Wert darauf, daß auch die **ungünstigen Rahmenbedingungen** ihrer Arbeit, die nicht Bestandteil eines expliziten Resozialisierungsprogramms sind, erfaßt werden. Es überrascht deshalb nicht, daß die von theoretischen Gesichtspunkten beeinflusste Entscheidung, den **Prisonisierungsbereich** möglichst umfassend einzubeziehen, auf weitgehend ungeteilte Zustimmung stieß. Dies läßt sich nicht von allen anderen Untersuchungsteilen behaupten.

Die Studie wurde von 1979 bis 1983 durchgeführt. Der lange Zeitraum der Datenerhebung war notwendig, weil die Insassen sukzessive in die sozialtherapeutische Abteilung aufgenommen werden und deshalb auch nur einzeln und nicht in Gruppen un-

tersucht werden konnten. Hinzu kommt die Verweildauer in der sozialtherapeutischen Abteilung.

Die Untersuchungszeit pro Proband und Meßzeitpunkt lag nur selten unter 10 Stunden.

Bei der Durchführung zeigte sich, daß der Bildung von Kontrollgruppen anhand von Kontrollvariablen enge Grenzen gesetzt sind. Die Kontrollgruppenbildung wurde ursprünglich computergestützt vorgenommen. Dabei wurde deutlich, daß nach Einbeziehung von zwei oder drei Kontrollvariablen für den jeweiligen Experimentalprobanden nur in Ausnahmefällen noch ein geeigneter Kontrollproband zur Verfügung stand. Hierbei treten die Grenzen eines quasi-experimentellen Designs offen zutage und es wird noch einmal klar, warum man bei einem derartigen Versuchsplan besonderen Wert auf die Entwicklung theoretischer und hypothetischer Konzepte legen muß.

Das Projekt wurde seit Frühjahr 1981 von intensiven **Diskussionen zum Datenschutz** begleitet. Dadurch wurde ein nicht unbeträchtlicher Teil der Arbeitskraft der Berliner und der Freiburger Projektmitarbeiter absorbiert, das Mißtrauen der Insassen gegen die Untersuchung erhöht und der Zugang zu untersuchungsnotwendigen Daten behindert oder gar unterbunden. In der Berliner Arbeitsgruppe entstanden heftige Auseinandersetzungen um die Frage, welchen Schutz gegen mißbräuchliche Verwendung der personenbezogenen Daten das Institut realistisch garantieren kann. Die Auseinandersetzungen führten zur Auflösung der Berliner Arbeitsgruppe. Der Datenschutzbeauftragte von Berlin erklärte nach monatelanger Prüfung, daß das Berliner Datenschutzgesetz verletzt worden sei. Diese Stellungnahme veranlaßte den Berliner Senator für Justiz und die Freiburger Arbeitsgruppe, die Projektdurchführung durch einen schriftlich abgefaßten Vertrag zu ordnen, um damit die Anforderungen des Berliner Datenschutzgesetzes und die Auflagen des Datenschutzbeauftragten von Berlin zu erfüllen. Im Herbst des Jahres 1981 wurde die Datenerhebung dann mit einer neuen Arbeitsgruppe fortgesetzt.

Inhalt der Datenschutzdiskussion war die Frage, ob die An-

stalt berechtigt sei, der Forschungsgruppe für jeden Insassen der JVA die sogenannten Aufnahmebogen zu übermitteln. Auf einem Aufnahmebogen stehen die Personalien und Informationen zur kriminellen Karriere. Für die Studie wurden diese Daten zur Bildung der Kontrollgruppe benötigt. Der Berliner Datenschutzbeauftragte vertrat mit Vehemenz die Auffassung, daß die Übermittlung nicht rechtmäßig sei, weil die Daten aus einer Anstaltsdatei entnommen seien. Er war ferner entschieden der Meinung, die Mitglieder der Berliner Arbeitsgruppe dürften Kontakte zu einzelnen Insassen erst herstellen, wenn zuvor Anstaltsmitarbeiter bei den jeweiligen Häftlingen deren Zustimmung zur Teilnahme an der Studie eingeholt hätten. Dieses Argument ist in gleicher Weise weltfremd wie von tödlicher Wirkung für Strafvollzugsuntersuchungen.

Die Datenerhebung mußte aus Gründen, die nicht beeinflußbar waren, bereits zu einem Zeitpunkt beginnen, als ein Großteil der als notwendig erachteten Neuentwicklungen von Tests noch nicht abgeschlossen oder überhaupt noch nicht in Angriff genommen war. Auch aus diesem Grunde sind die Probandenzahlen für verschiedene Tests zum Teil sehr unterschiedlich. Einen weiteren Effekt dieser Art hatte die Datenschutzdiskussion. Sie führte generell zu einer nachlassenden Teilnahme an der Studie und wirkte sich besonders stark auf die erreichbare Zahl an Drittests aus.

Das ist selbstverständlich bedauerlich. Allerdings muß man auch sehen, daß dadurch die immanenten Grenzen eines quasi-experimentellen Designs nicht oder nur kaum enger gezogen werden. Das Konzept, derartigen Problemen zu begegnen, besteht nach Meinung des Verfassers in der ohnehin notwendigen Entwicklung hypothetischer Ansätze. Mit technischen Mitteln ist das Kontrollgruppenproblem in einem quasi-experimentellen Versuchsplan nicht zufriedenstellend lösbar.

9. Persönlichkeitseigenschaften mit theoretischem Bezug zum abweichenden Verhalten

In diesem Kapitel geht es - wie auch in den folgenden Kapiteln - um die Hauptfrage, welche Wirkungen der Strafvollzugsmaßnahmen empirisch nachweisbar sind.

9.1 Ziele, Prinzipien und Probleme der Auswertung

Kriterien des Evaluationsversuchs in diesem Kapitel sind diejenigen Persönlichkeitsmerkmale, für die in den theoretischen Kapiteln dieses Berichts nach Bedingungsbeziehungen zum abweichenden Verhalten gesucht wurde.

An erster Stelle sind die Variablen-schwerpunkte Depressivität bzw. Ängstlichkeit und Aggressivität zu nennen sowie die einzelnen Komponenten dieser beiden theoretischen Hauptrichtungen im Persönlichkeitsbereich dieser Studie. Diese Merkmale werden durch das FREIBURGER PERSÖNLICHKEITSINVENTAR (FPI) repräsentiert. Das faktoriell gewonnene Beschreibungssystem dieses Inventars garantiert mit seinen neun Faktoren die angestrebte Breite des erfaßten Persönlichkeitsausschnitts. Auch wenn die Faktoren einen inhaltlichen Schwerpunkt im Temperamentsbereich haben, gilt, daß Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen auf die Persönlichkeit hier nachweisbar sein sollten. Zusätzlich zum FPI - aber mit ähnlicher Begründung - werden in diesem Kapitel die Merkmale "Durchlässigkeit" (GIESSEN-TEST), "Belohnungsaufschub", "Risikobereitschaft" und die "Sicherheit des Verhaltens in sozialen Situationen" ausgewertet. Diese Merkmale wurden in den theoretischen Kapiteln unserer Studie behandelt, wenn auch z.T. unter anderem Namen. Details zur Bedeutung und Erfassung dieser Merkmale werden in den jeweiligen Auswertungsabschnitten genannt.

Mit "Strafvollzugsmaßnahmen" bezeichnen wir dabei alle diejenigen Variablen, die mutmaßlich einen Einfluß auf das Rückfallrisiko der inhaftierten Insassen haben. Entsprechend der Konzeption unserer Studie sind das zum einen Maß-

nahmen der Anstalt, die zum Anstaltsprogramm der Resozialisierung gehören und die - zumindest der Zielsetzung nach - das Rückfallrisiko mindern sollen. Hauptvariable in diesem Sinne ist die "Teilnahme versus Nichtteilnahme am sozialtherapeutischen Maßnahmenprogramm". Die Variable wird durch die Stichproben der Studie - Insassen der sozialtherapeutischen Abteilungen versus Insassen des Regelvollzugs - erfaßt.

Zum anderen gehören aber auch die allgemeinen Haftbedingungen und die Beziehung zwischen Insassen und Mitarbeitern der Anstalt zum Maßnahmenbereich. Sie werden ebenfalls in dieser Studie berücksichtigt und ausgewertet.

Maßnahmen in diesem Sinne sind **unabhängige Variablen der Resozialisierung**. Der Begriff der unabhängigen Variablen der Resozialisierung geht aber über den Begriff der Maßnahmen deutlich hinaus. Er schließt auch Merkmale wie die Änderungsmotivation des Insassen ein, die möglicherweise nicht oder nur kaum das Ergebnis von Anstaltsmaßnahmen ist, aber dennoch das Rückfallrisiko beeinflussen kann. Auch derartige Merkmale werden wir darstellen, aber nicht in diesem Kapitel.

Die unabhängigen Variablen dieser Art sind dann und nur dann von Bedeutung, wenn zumindest plausibel ist, daß sie das Rückfallrisiko beeinflussen können. Im Rahmen unserer Studie wird die Plausibilität als gegeben angenommen, sofern plausibel ist, daß unter theoretischen und empirischen Aspekten ein Einfluß dieser Merkmale auf die Kriterien dieser Studie anzunehmen ist.

Als Kriterien kommen dabei Variablen in Frage, die erstens während der Inhaftierung an den Insassen feststellbar sind und die zweitens vermutlich einen Einfluß auf das Rückfallrisiko haben.

Das kennzeichnet in aller Deutlichkeit die Abhängigkeit jeder Evaluation von theoretischen Fragen zur Entstehung abweichenden Verhaltens.

Die Unterscheidung zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen ist für die Evaluation zunächst nicht sehr bedeutend: Denn es wird ja angenommen, daß die unabhängigen Variablen einen Einfluß auf die abhängigen haben, so daß eine

positive Entwicklung bei den unabhängigen auch eine positive Entwicklung bei den abhängigen Variablen zur Folge haben sollte. Insofern sind die meisten unabhängigen Variablen dieser Studie auch als Evaluationskriterien geeignet.

Im theoretischen Teil dieses Berichts wurde die Auffassung begründet, daß es einen bedingenden Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten gibt. Falls diese These zutrifft, sind Persönlichkeitsmerkmale als Kriterien zur Evaluation der Wirkung von Strafvollzugsmaßnahmen geeignet. Falls die These nicht zutrifft, sind Persönlichkeitsmerkmale für diesen Zweck ungeeignet. Dieser Zusammenhang ist unseres Erachtens zwingend. Er wird nicht allein dadurch gegenstandslos, daß - wie es häufig, wenn nicht meist, der Fall ist - Persönlichkeitsmerkmale in aller Selbstverständlichkeit und ohne nennenswerten Begründungsversuch als Kriterien präsentiert und verwendet werden. Das Hauptproblem einer Evaluationsstudie ist unseres Erachtens weniger technischer Art - wie sieht der Versuchsplan aus usw. - sondern theoretischer Art: Was ist ein Erfolg und an welchen Merkmalen beurteile ich den Erfolg? Im **Persönlichkeitsbereich** sind nach unserem Ermessen diejenigen Merkmale als Kriterien geeignet, die wir ausführlich besprochen haben. Sie gruppieren sich um zwei Schwerpunkte, nämlich **Depressivität bzw. Ängstlichkeit einerseits und Aggressivität andererseits**.

Es sind - wie das Merkmal der Depressivität - Hauptfaktoren der Persönlichkeit. Sie decken breite Bereiche der Persönlichkeit ab und gehören deshalb zum Standard der Beschreibung einer Persönlichkeit.

Strafvollzugsmaßnahmen, mit denen das Rückfallrisiko gemindert werden soll, müssen hier unserer Meinung nach **nachweisbare Effekte** haben. Findet man hier keine Effekte, so muß man sich - solange man die Grundannahme eines therapeutischen Ansatzes nicht verwirft - ernsthaft fragen, an welchen Persönlichkeitsmerkmalen denn die postulierten resozialisierungsfördernden Effekte nachweisbar sein sollen. Dem möglichen Einwand, als Kriterien seien besonders Merkmale geeignet, die sensibel auf therapeutische Intervention reagie-

ren, folgen wir nicht. Der Bereich relevanter Kriterien kann unseres Erachtens nicht durch das therapeutisch Mögliche definiert werden. Wenn - wie wir annehmen - Primärfaktoren der Persönlichkeit abweichendes Verhalten mitbedingen, dann müssen hier auch positive Änderungen als Effekt sozialtherapeutischer Intervention belegbar sein, wenn man begründet davon ausgeht, daß Hauptfaktoren der Persönlichkeit relativ stabil und therapieresistent sind. Insofern meinen wir, daß die Ergebnisse dieses Kapitels die Frage nach der Effizienz sozialtherapeutischer Intervention in einer sehr zentralen Weise betreffen.

In früheren Kapiteln dieses Berichts wurde deutlich, daß sich mögliche Effekte sozialtherapeutischer Intervention nicht einfach - sozusagen von selbst - in den Daten in einer Weise präsentieren, die unmißverständlich ist. Sie werden durch andere Effekte in nur schwer entwirrbarer Weise überlagert. Aus diesem Grund und entsprechend der theoretischen Orientierung dieser Studie - die über das Thema der Sozialtherapie hinausgeht - werden wir bevorzugt auf drei Effekte achten:

- 1. Selektionseffekte:** Dies sind Effekte, die mit der systematischen Auswahl der Insassen der Sozialtherapie aus dem Normalvollzug zusammenhängen. Die Systematik hat zwei Komponenten: Die Verlegung in eine sozialtherapeutische Abteilung setzt eine Bewerbung des Insassen voraus, der die aufnehmende Abteilung zustimmt oder nicht.
- 2. Zeitabhängige Effekte:** Dies sind Veränderungen mit der Zeit, die bei allen Insassen auftreten.
- 3. Behandlungseffekte:** Dies sind Effekte, die weder als Ergebnis der Selektion noch als Ergebnis zeitabhängiger Veränderungen, die alle Insassen betreffen, verstanden werden können.

Die tabellarische Darstellung dieser Effekte ist recht komprimiert. Aus Platzgründen werden nur die notwendigsten Da-

ten mitgeteilt, wobei gleichzeitig auf Anschaulichkeit Wert gelegt wird.

Der Versuchsplan besteht aus drei Stichproben: Einer Experimental- und zwei Kontrollstichproben. In der Einrichtung von zwei Kontrollstichproben sehen wir einen Vorzug der Studie. Es ist eine Längsschnittstudie mit zwei Wiederholungsmessungen. Davon ist die **erste Wiederholungsmessung für alle Auswertungsschritte gut geeignet.**

Auch die zweite Wiederholungsmessung ist recht ergiebig, aber nicht mehr so fundiert wie die erste. Der Stichprobenumfang ist groß. Soweit zu den Vorzügen des Designs. Ein **Nachteil der Studie ist ihr nicht-experimenteller Charakter:** Die Ausgangsbedingungen der drei Stichproben sind - wie auch die Ergebnisse belegen - systematisch verschieden. Dieser Nachteil wird nicht durch den Hinweis beseitigt, daß vergleichbare Studien im nationalen und auch internationalen Rahmen nur selten besser kontrolliert sind. Der Leser mag das anhand des dritten Kapitels dieses Berichts - Ergebnisse und Kritik der Evaluationsforschung - selbst und vielleicht anders beurteilen. Wie dem auch sei: Der nicht-experimentelle Charakter der Studie setzt allen Interpretationen zum Effekt von Maßnahmen enge Grenzen. Wir meinen jedoch, daß **starke Effekte auch in diesem Versuchsplan auffallen würden.** Bedeutung hat dabei auch der Versuch, Variablenzusammenhänge hypothetisch zu begründen.

Wir beginnen die Auswertung mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) von FAHRENBERG u.a. (1978): Das Freiburger Persönlichkeitsinventar gehört praktisch zu jeder deutschsprachigen Untersuchung zum Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten. In unserer Untersuchung wurde die Normalform (Langfassung) verwendet. Für die faktoriellen Analysen, die an späterer Stelle beschrieben werden, ist das Verhältnis der Probanden im Ersttest (über 400) zur Itemzahl des FPI (über 200) etwas zu niedrig. Deshalb wurde aus der Langfassung die Kurzform extrahiert und sowohl für die Faktorenanalysen als auch für die Statistiken dieses Kapitels benutzt. Aus der Anlage wird aber er-

sichtlich, daß die Reliabilitäten der Kurzskalen ausreichend hoch sind.

Als auf dem Markt verfügbares Standardinventar konnte das FPI sofort mit Beginn der Datenerhebung eingesetzt werden. Deshalb ist die Zahl der vorhandenen Tests hier besonders groß (über 400 Ersttests). Die Zahl der Zweittests fällt dagegen sehr stark ab - ist aber immer noch recht hoch - und die Zahl der Dritttests ist noch einmal niedriger. Die maßgeblichen Gründe für die hohe Zahl an Ersttests wurden bei der Darstellung der Versuchsdurchführung genannt. Hinzu kommt, daß Ersttests auch dann noch durchgeführt wurden, als ersichtlich war, daß wegen des bevorstehenden Endes der Datenerhebung für diese Probanden keine Wiederholungstests mehr gewonnen werden konnten. Dies macht unseres Erachtens für eine Studie mit einem gewissen Maß an theoretischer Ausrichtung durchaus Sinn.

Die Zahl der Ersttests liegt bei N=430-440. Das ist auch im internationalen Vergleich für eine Evaluationsstudie zum Strafvollzug äußerst viel. Die Zahl der Zweittests liegt bei N=180. Auch das ist sehr viel. Die Zahl der Dritttests liegt bei 65. Das ist nicht mehr so viel, aber noch nicht zu wenig. Sie entspricht etwa der Zahl der Retests in der Studie von RASCH und KÜHL. In die Erfassung von Veränderungen können nur diejenigen Probanden eingehen, die sowohl am Ausgangstest (z.B. im Ersttest) als auch am Wiederholungstest (z.B. im Zweittest) teilgenommen haben. Damit liegen für die Veränderungsmessungen vom Erst- zum Zweittest etwa 170 Meßwertpaare vor.

Das ist für die angewendeten statistischen Analysen gut ausreichend. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß die eigentliche sozialtherapeutische Arbeit etwa mit dem Zweittest aufhört, da dieser kurz vor dem Beginn der Freigangphase durchgeführt wurde. Auch von daher hat der Vergleich Ersttest - Zweittest das größte Gewicht. Aber auch mit den Dritttests sind Analysen sehr wohl möglich. Hier ist lediglich die Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber um Aufnahme in die Sozialtherapie etwas zu klein.

Für die Auswertung sind auch Test-Retest-Analysen erfor-

derlich. Für diese Analysen können nur diejenigen Probanden berücksichtigt werden, die am Test und am Retest (z.B. Erst- und Zweittest) teilgenommen haben. Dadurch erhält man u.U. für diejenigen Probanden im Ersttest, die auch am Zweittest teilgenommen haben, einen anderen Merkmalsmittelwert als für alle Probanden des Ersttests. Das macht sich in den dargestellten Tabellen gelegentlich als zunächst unerklärlicher Mittelwertssprung bemerkbar. Bei derartigen Sprüngen ist die Evaluation besonders schwierig, wenn nicht gar unmöglich: Denn eine Veränderung vom Erst- zum Zweittest, die als Effekt von Strafvollzugsmaßnahmen interpretiert werden soll, sollte möglichst auch bei einer Analyse aller Teilnehmer des Ersttests und aller Teilnehmer des Zweittests hervortreten. Denn im anderen Fall wäre der Effekt nur für diejenigen Probanden identifiziert, die auch an den Wiederholungstests teilgenommen haben. Das aber könnte ein Effekt der Probandenmortalität sein. Für die Evaluation sollten deshalb auch die Mittelwerte aller Probanden eines jeweiligen Testzeitpunktes herangezogen werden.

9.2 Primärfaktoren der Persönlichkeit: Standardskalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI)

Die Auswertung dieses Kapitels folgt den FPI-Skalen. Die Skalen sind in den Anlagen mit einigen Statistiken aus den Ersttests zusammengestellt.

Bevor die einzelnen Skalen für den Evaluationsaspekt dargestellt werden, werden die Skalenmittelwerte der Berliner Stichprobe für die Ersttests mit der FPI-Eichstichprobe der Männer verglichen. Dabei sind nach der theoretischen Konzeption unserer Studie Merkmalsauffälligkeiten in bestimmter Richtung zu erwarten, wenn nicht gar zur Stützung dieser Position erforderlich.

Der Vergleich zur Eichstichprobe ergab für die folgenden Merkmale keine statistisch bedeutsamen Unterschiede: Geselligkeit (FPI 5), Gelassenheit (FPI 6), Reaktive Aggressivität (FPI 7), Gehemmtheit (FPI 8) und Maskulinität (FPI M). Für

die anderen Merkmale wurden jeweils statistisch bedeutsame Unterschiede gesichert. Für diese Merkmale wurde geprüft, wieviel Prozent der Normalbevölkerung - definiert durch die FPI-Eichstichprobe der Männer - noch extremere Ausprägungen aufweisen als die Berliner Stichprobe. Es ergibt sich das folgende Bild: Nervosität 31%, spontane Aggressivität 31%, Depressivität 16%, Erregbarkeit 38%, Offenheit 40%, Extraversion 31% und emotionale Labilität 26%.

Mit Ausnahme der Depressivität und - vielleicht noch - der emotionalen Labilität liegen alle Werte noch deutlich im Normalbereich. Deshalb wird man wohl sagen müssen, daß nach keinem oder kaum einem einzigen Persönlichkeitsmerkmal, soweit es mit dem FPI erfaßt wird, eine Persönlichkeitsstörung vorliegt, deren Behebung einer Therapie bedarf.

Es ist aber bemerkenswert, daß "Depressivität" - das Hauptmerkmal unseres theoretischen Schwerpunktes "Ängstlichkeit" - von allen Merkmalen die extremste Ausprägung aufweist. Das spricht dafür, daß die theoretisch ausgewiesene Relevanz der Depressivität auch für die Stichprobe der Berliner Studie eine gute empirische Grundlage haben könnte. Eine ähnliche Bemerkung in abgeschwächter Form mag auf Neurotizismus zutreffen.

Auffallend ist auch, daß die Berliner Stichprobe für jedes der genannten Merkmale über dem Median der Eichstichprobe liegt: Alle Prozentzahlen sind kleiner als 50. Dieses Ergebnis besagt, daß in der Merkmalskombination - dem Profil - eine bemerkenswerte Auffälligkeit liegen könnte. Die dadurch beschriebene Persönlichkeitsstruktur dürfte in der Eichstichprobe weit außerhalb des Normbereichs liegen. Die Ergebnisse stimmen unseres Erachtens ausreichend gut mit dem theoretisch Erwarteten überein.

9.2.1 Nervosität (FPI 1)

Wir folgen einem Darstellungs- und Auswertungsschema, das für fast alle Skalen dieser Studie gilt.

Die Items der Skala (Anlage) erfassen zu einem großen Teil

psychosomatische Symptome, wie sie auch bei der Beschreibung von Ängstlichkeit auftauchten. Es liegen N=447 Skalenwerte für den Ersttest vor. Die Reliabilität beträgt .73 und ist damit zufriedenstellend hoch.

In der Tabelle 11 sind die arithmetischen Mittel und die Stichprobenumfänge für die einzelnen Untersuchungsgruppen und jeden der drei Testzeitpunkte aufgeführt. Man sieht, daß

Tabelle 11: Nervosität (FPI 1)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .42 (192)	.39 (87)	.40 (37)
KON 1	: .49 (77)	.49 (30)	.70 (9)
KON 2	: .38 (175)	.39 (69)	.44 (19)
Varianzanalyse:	*		*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

die einzelnen Untersuchungsgruppen im Erst- und Zweittest sehr groß oder groß sind. Zum Beispiel gibt es zum Ersttestzeitpunkt 192 Experimentalprobanden - Insassen der Sozialtherapie - und zum Zweittestzeitpunkt immerhin noch 87. Bei den Dritttests ist der Umfang der ersten Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber mit N=9 allerdings sehr klein, während die beiden übrigen Gruppen aber noch gut (Experimentalstichprobe) bzw. ausreichend (Nichtbewerber aus dem Regelvollzug) vertreten sind.

Die Mittelwerte sind in Richtung des Skalennamens gepolt, so daß ein hoher Mittelwert für starke Nervosität spricht. Der höchst mögliche Wert ist 1, der kleinst mögliche 0.

Im Ersttest fällt die erste Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber mit dem größten Mittelwert auf. Möglicherweise wurden zumindest einige Probanden dieser Gruppe als Kandidaten der sozialtherapeutischen Abteilung abgelehnt, weil sie nervöser sind als andere - aufgenommene - Bewerber. Ob diese Hypothese tatsächlich zutrifft, kann man den Tabellendaten nicht entnehmen. Das ist aber auch gar nicht entscheidend.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang vielmehr, daß die Daten im Einklang mit der Hypothese einer systematischen Selektion der Insassen der Sozialtherapie aus einem größeren Bewerberkreis steht.

In jedem Falle ist zu erwarten, daß Unterschiede, die bereits im Ersttest - also vor Aufnahme der sozialtherapeutischen Behandlung - bestehen, auch im Zweittest - nach Abschluß der sozialtherapeutischen Behandlung - vorhanden sind. Deshalb kann aus Unterschieden im Zweittest nicht ohne weiteres auf eine unterschiedliche Wirksamkeit der Maßnahmen geschlossen werden, die in den einzelnen Untersuchungsgruppen zur Anwendung kamen. Dies beschreibt das Kontrollgruppenproblem in aller Deutlichkeit.

Tatsächlich bestehen im Falle dieser Tabelle im Zweittest in etwa die Mittelwertsunterschiede, die bereits im Ersttest erscheinen: Die erste Kontrollstichprobe hat den größten Wert, die beiden anderen Stichproben haben in etwa gleiche, aber kleinere Werte.

Sieht man sich nun die gruppeninternen Veränderungen vom Erst- zum Zweittest an, so fällt auf, daß die Nervositätswerte bei den Experimentalprobanden etwas nachließen, bei den beiden anderen Stichproben aber praktisch unverändert blieben. Bevor man dieses deskriptive Ergebnis als Effekt sozialtherapeutischer Behandlung interpretiert, sollte man zwei Punkte bedenken:

1. Im Ersttest sind 192 Probanden vorhanden, im Zweittest nur noch 87. Es ist gut möglich, daß der Probandenausfall vom Erst- zum Zweittest systematisch ist und eine Auswirkung auf die Nervositätswerte hat. Mit diesem Problem haben alle Studien zu kämpfen, da recht viele Insassen der Sozialtherapie vorzeitig - d.h. vor dem regulären Abschluß der Behandlung - in den Normalvollzug rückverlegt werden.
2. Die Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen zu einem Testzeitpunkt sind größer als die Veränderung in der Experimentalstichprobe vom Erst- zum Zweittest. Deshalb könnte ein möglicher Effekt der Sozialthera-

pie nur kleiner sein als die Selektionseffekte.

Am Fuß der Tabelle sind die Ergebnisse einer Varianzanalyse eingetragen. Mit der Analyse wird geprüft, ob zu einem gegebenen Testzeitpunkt systematische Mittelwertsunterschiede zwischen den drei Untersuchungsgruppen nachweisbar sind. Ist das der Fall, erscheint in der Spalte ein Stern (*).

Für das Merkmal der Nervosität gibt es im Ersttest und im Drittest ein statistisch bedeutsames varianzanalytisches Ergebnis. Der paarweise Mittelwertsvergleich der Tabelle 12 zeigt nun, daß sich für die aufgeführten Paarvergleiche des Ersttests keine Signifikanz ergibt. Signifikant ist jedoch für den Ersttest der Vergleich Bewerber (EX + KON 1) versus Nichtbewerber (nicht in der Tabelle aufgeführt).

Tabelle 12: Nervosität (FPI 1)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX - KON 1 :		-	--
EX - KON 2 :			
EX - KON(1+2) :			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Dieses Ergebnis stimmt gut mit der deskriptiven Mittelwertsinspektion anhand der Tabelle 11 überein. Es kennzeichnet die Größenordnung eines Mittelwertsunterschiedes, der signifikant werden kann. Auf dieser Grundlage kann man anhand der Tabelle 11 abschätzen, daß die Mittelwertsänderung der Probanden der Sozialtherapie vom Erst- zum Zweittest wahrscheinlich zu klein ist, um statistisch nachweisbar zu sein. Ein Effekt der Sozialtherapie wird dann hier schon aus diesem Grunde nicht vorliegen können.

Für den Drittest ergibt der Paarvergleich höhere Nervositätswerte der ersten Kontrollgruppe der abgelehnten Bewerber gegenüber den Experimentalprobanden. Das entspricht dem deskriptiven Bild der Tabelle 11.

In der Tabelle 13 sind die Ergebnisse systematischer Veränderungsmessungen aufgeführt. Für jede von vier Stichproben - nämlich die drei Ausgangsstichproben der Studie und eine aus ihnen kombinierte vierte Stichprobe aller Kontrollprobanden - wird getestet, ob von einem zum anderen Meßzeitpunkt (Erst- zu Zweittest; Zweit- zu Dritttest; Erst- zu Dritttest) überzufällige Mittelwertsänderungen vorhanden sind.

Tabelle 13: Nervosität (FPI 1)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(79)	(27)	(35)
KON 1 :	(27)	-- (8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2=Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweittest

Die Tabelle zeigt, daß dies nur auf einen der zwölf ange-
stellten statistischen Vergleiche zutrifft, nämlich auf die
abgelehnten Bewerber. Bei ihnen nimmt das Mittel vom Zweit-
zum Dritttest signifikant zu (eingetragenes Minuszeichen:
Test ergibt, Signifikanz und Mittelwertsdifferenz aus Zweit-
und Dritttest ist negativ). Dieses Ergebnis konnte man auch
deskriptiv den Mittelwerten der Tabelle 11 entnehmen.

Die übrigen Vergleiche ergeben keine signifikanten Resulta-
te. Daraus darf man schon jetzt mit hoher Sicherheit schlie-
ßen, daß die sozialtherapeutische Behandlung keine Wirkung
auf die Nervosität ihrer Klientel hatte.

Noch klarer kann man die Frage der nachgewiesenen Wirksam-
keit sozialtherapeutischer Behandlung auf das jeweils disku-
tierte Merkmal der Tabelle 14 entnehmen. Für diese Tabelle
wurden multivariate Varianzanalysen mit Meßwertwiederholung
berechnet - und zwar mit jeweils einer Wiederholungsmessung
wie im Vergleich Erst- zu Zweittest oder Zweit- zu Dritttest.

Tabelle 14: Nervosität (FPI 1)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.41	.40	.37	.40	.45	.40
Mittelwert KON:	.44	.43	.43	.53	.46	.53
Ef Stichprobe :						
Ef Zeitpunkte : (*)						
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Die beiden Kontrollstichproben wurden für diese Berechnungen zusammengefaßt, so daß eine Experimentalstichprobe (EX) und eine Kontrollstichprobe (KON) vorhanden ist. Deshalb hat die schematische Anordnung der Prüfung vier Felder, die aus der Kreuzung von zwei Testzeitpunkten und zwei Stichproben entstehen (s. Tabelle, eingetragene Mittelwerte).

Mit der Analyse können drei Fragen beantwortet werden:

1. Findet sich bei der Wiederholungsmessung ein Unterschied zwischen den beiden Stichproben, der nach Größe und Richtung bereits bei der Ausgangsmessung zwischen den beiden Stichproben bestand?
 Dieser Teil der Unterschiede im Wiederholungstest muß unabhängig von den Maßnahmen sein, die zwischen Ausgangs- und Wiederholungsmessung wirksam waren. Es ist ein Stichproben- oder Selektionseffekt.
2. Findet von der Ausgangs- zur Wiederholungsmessung eine Veränderung in jeder der beiden Stichproben statt, die nach Größe und Richtung vergleichbar ist? Auch dies könnte kein Behandlungseffekt der Sozialtherapie sein. Es ist aber ein zeitabhängiger Effekt, der vielleicht auf allgemeine Strafvollzugsbedingungen zurückgeht, die für jede der Untersuchungsgruppen wirksam sind.
3. Gibt es innerhalb einer Untersuchungsgruppe eine Ver-

änderung vom Ausgangs- zum Wiederholungstest, die für die andere Untersuchungsgruppe nicht nachweisbar ist? Der Effekt einer sozialtherapeutischen Behandlung müßte in diesem Sinne gruppenspezifisch belegbar sein. Er kann nur hier als Wechselwirkung (aus Stichproben und Testzeitpunkten) bzw. Interaktion erscheinen.

Die Tabelle 14 zeigt nun, daß lediglich ein Effekt - und dies nur als Tendenz - erscheint: Vom Zweit- zum Drittest ist ein Zeiteffekt als Tendenz sichtbar. Man kann die Bedeutung des Zeiteffektes gut an den Mittelwerten der Tabelle ablesen: Veränderungen werden hier im wesentlichen als Mittelwertszunahme in beiden Gruppen vom Zweit- zum Drittest erkennbar.

Zusammenfassung:

Nichts an den Ergebnissen läßt darauf schließen, daß sozialtherapeutische Behandlung einen Effekt auf das Merkmal der Nervosität hat. Es gibt einen Hinweis, daß nervösere Bewerber bevorzugt abgelehnt werden. Ferner ist eine Tendenz spürbar, daß die Nervosität der Insassen mit dem Freigangsbeginn zunimmt. Diese Tendenz geht u.U. vor allem auf die kleine Gruppe der abgelehnten Bewerber zurück.

9.2.2 Spontane Aggressivität (FPI 2)

Das Merkmal gehört zur zweiten theoretischen Hauptrichtung im Persönlichkeitsbereich dieser Studie.

Tabelle 15: Spontane Aggressivität (FPI 2)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .31 (193)	.34 (86)	.31 (37)
KON 1	: .39 (77)	.44 (30)	.51 (9)
KON 2	: .36 (176)	.36 (69)	.36 (19)
Varianzanalyse:	(*)		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Anhand der Mittelwerte der Tabelle 15 fällt auf, daß die erste Kontrollstichprobe (KON 1) der abgelehnten Bewerber zu jedem Testzeitpunkt den größten Mittelwert hat. Demnach sind die abgelehnten Bewerber deskriptiv aggressiver als die Mitglieder der beiden anderen Gruppen. Auch hier könnte die Hypothese zutreffen, daß die aufnehmende sozialtherapeutische Abteilung bevorzugt weniger aggressive Bewerber auswählt. Das über die Testzeitpunkte konstante Ergebnis der höheren Aggressivität der abgelehnten Bewerber stützt auch die Interpretation für den Dritttest, der ja nur aus einer sehr kleinen Stichprobe abgelehnter Bewerber (N=9) besteht. Es stützt außerdem auch das Ergebnis für Nervosität, indem die abgelehnten Bewerber auch für dieses Merkmal bei jedem Testzeitpunkt den größten Mittelwert haben.

Betrachtet man nun anhand der Mittelwerte die Veränderungen vom Erst- zum Zweittest, so wird man bereits ohne weitere statistische Analysen zur gut belegten Auffassung gelangen, daß ein sozialtherapeutischer Effekt auf die Aggressivität allenfalls gering sein könnte. Denn für die Experimentalprobanden ist nur eine geringe Veränderung feststellbar - die außerdem noch zu höheren Aggressivitätswerten führt -, wäh-

rend für die zweite Kontrollstichprobe der Nichtbewerber keine Veränderung erscheint. Vom Zweit- zum Drittest könnte eventuell für die abgelehnten Bewerber eine Zunahme der Aggressivität nachweisbar sein, während die Veränderungen in den übrigen Gruppen mäßig sind.

Die Varianzanalyse dieser Tabelle 15 ergibt für den Ersttest eine statistische Tendenz (p kleiner 0.10), für die beiden Zeitpunkte aber keine Hinweise auf Gruppenunterschiede. Der paarweise Mittelwertsvergleich der Tabelle 16 zeigt nun,

Tabelle 16: Spontane Aggressivität (FPI 2)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX - KON 1 :	(-)	(-)	(-)
EX - KON 2 :	(-)		
EX - KON(1+2) :	-		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

daß sich die höheren Aggressivitätswerte der abgelehnten Bewerber für den Ersttest statistisch sichern lassen: Denn der Vergleich der Experimentalgruppe mit den drei übrigen in die Prüfung eingehenden Stichproben ergibt tendenziell oder gesichert statistisch bedeutsame Ergebnisse. Die Experimentalprobanden haben demnach die geringsten Aggressivitätswerte. Das Ergebnis stimmt mit der Hypothese überein, daß die aufnehmende sozialtherapeutische Abteilung die aggressiveren Bewerber ablehnt. Dies führt dazu, daß die aufgenommenen Bewerber - die Experimentalprobanden dieser Studie - die geringste Aggressivität haben. Sie liegt auch unter den Aggressivitätswerten der zweiten Kontrollstichprobe der Nichtbewerber. Demnach kann man feststellen, daß die Sozialtherapeuten die Bewerber nach der Aggressivität in zwei Extremgruppen teilen, von denen die Gruppe mit der geringsten Aggressivität aufgenommen und die mit der höchsten abgelehnt wird.

Es mag sein, daß dieses Auswahlkriterium für die Sozialthe-

rapie gut begründbar ist. Denn in der sozialtherapeutischen Abteilung lebt man als Insasse anders - nämlich freier und im engeren Kontakt zu Mitinsassen - als im Normalvollzug. Außerdem gehört es ja zum Programm der Sozialtherapie, den Gedanken der Resozialisierung gegenüber dem Gedanken der Sicherung und Verwahrung stärker zu betonen. Für den Effektesichtspunkt ist dieses Auswahlkriterium aber weniger günstig. Denn es besagt - und dies muß deutlich hervorgehoben werden - daß die Experimentalprobanden nach dem Merkmal der Aggressivität das geringere Rückfallrisiko haben. Sie sind - soweit es die Aggressivität betrifft - die "leichteren" Klienten. Das Argument hat auch nach unseren theoretischen Bemerkungen dieses Berichts Gewicht. Denn Aggressivität ist nicht irgendein beliebiges Persönlichkeitsmerkmal, dessen Bedeutung für abweichendes Verhalten argumentativ schnell relativiert werden kann. Es steht innerhalb der Kriminalitätstheorie von EYSENCK an zentraler Stelle und gehört im Rahmen unserer Studie zur zweiten theoretischen Hauptrichtung im Persönlichkeitsbereich. Ergebnisse zu späteren Auswertungsabschnitten dieser Studie werden deutlich machen, daß Aggressivität im Netz kriminologisch wichtiger Merkmale gut verankert ist.

Tabelle 17: Spontane Aggressivität (FPI 2)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(79)	(27)	(35)
KON 1 :	(27)	- (8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2=Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweittest

Die systematischen Veränderungsmessungen der Tabelle 17 ergeben vom Zweit- zum Dritttest für die abgelehnten Bewerber eine statistisch bedeutsame Zunahme der Aggressivität. Die

übrigen Vergleiche zeigen keine bedeutsamen Veränderungen. Auch die Ergebnisse der Tabelle 18 stützen diesen Interpretationstrend. Es gibt einen Selektionseffekt im Vergleich Erst- zu Zweittest (als Tendenz) und einen weiteren Selektionseffekt im Vergleich Erst- zu Dritttest. Für beide Vergleiche sieht man anhand der Mittelwerte, daß die Kontrollstichprobe sowohl bei der Ausgangs- als auch bei der Wiederholungsmessung aggressiver ist als die Experimentalstichprobe.

Tabelle 18: Spontane Aggressivität (FPI 2)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.30	.34	.35	.30	.29	.31
Mittelwert KON:	.39	.39	.42	.44	.49	.41
Ef Stichprobe :	(*)					*
Ef Zeitpunkte :						
Ef Interaktion:						(*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

be. Zeitabhängige Veränderungen gibt es nicht. Auch eine Wechselwirkung läßt sich statistisch nicht nachweisen. Aber vom Erst- zum Dritttest wird hier immerhin eine Tendenz erkennbar. Die Mittelwerte zeigen, wie diese Tendenz zu interpretieren ist: Für die Kontrollprobanden findet eine Veränderung statt (zu kleineren Werten), für die Experimentalprobanden nicht.

Es fällt aber schwer, diesem Ergebnis zu vertrauen. Denn die Mittelwerte der Tabelle 15 stützen das Ergebnis nicht: Eine Tendenz zu kleineren Aggressivitätswerten vom Erst- zum Dritttest wird für die Kontrollprobanden keineswegs sichtbar. Das spricht dafür, daß die Wechselwirkung der Tabelle 18 Ergebnis der Probandenausfälle sein könnte. Denn während die Tabelle 15 alle Probanden des jeweiligen Testzeitpunktes enthält, gehen in die Berechnungen der Tabelle 18 nur diejenigen Probanden ein, die sowohl an der Ausgangs- als auch an

der Wiederholungsmessung teilgenommen haben.

Zusammenfassung:

Ein Effekt der sozialtherapeutischen Behandlung auf die Aggressivität ihrer Klientel wird nicht erkennbar. Es ist wahrscheinlich, daß die Sozialtherapeuten bevorzugt Bewerber mit geringer Aggressivität aufnehmen. Theoretisch und empirisch hat das Gewicht, weil Aggressivität eine Variable von herausragender Bedeutung für die Prognose abweichenden Verhaltens zu sein scheint.

9.2.3 Depressivität (FPI 3)

Das Merkmal steht für die erste theoretische Hauptrichtung in der Diskussion des Persönlichkeitsbereichs dieser Studie. Der zweite zur Kennzeichnung dieser Hauptrichtung verwendete Begriff war der der Ängstlichkeit. Das beschreibt die Bedeutung dieser Skala für unsere Analyse des abweichenden Verhaltens und einer Resozialisierung im Strafvollzug. Ergebnisse zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen sind deshalb gerade für dieses Merkmal gravierend.

Tabelle 19: Depressivität (FPI 3)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: .72 (194)	.61 (86)	.60 (37)
KON 1	: .69 (77)	.65 (30)	.84 (9)
KON 2	: .58 (176)	.53 (69)	.56 (19)
Varianzanalyse:	***		*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

In der Tabelle 19 fällt im Ersttest auf, daß die Experimentalprobanden - Insassen der Sozialtherapie - und die abgelehnten Bewerber - die erste Kontrollstichprobe - höhere De-

pressivitätswerte haben als die Mitglieder der zweiten Kontrollstichprobe der Nichtbewerber. Das besagt, daß die Sozialtherapie nach dem Merkmal der Depressivität eine Klientel mit höherem Rückfallrisiko erhält, falls Depressivität und Ängstlichkeit - wie wir meinen - das Risiko abweichenden Verhaltens erhöhen. Die deskriptiv stärkere Depressivität der Bewerber um Verlegung in eine sozialtherapeutische Abteilung mag daran liegen, daß der Leidensdruck dieser Gruppe größer ist als bei den Nichtbewerbern des Normalvollzugs. Dies wäre - wie zum Stichwort der Resozialisierungsmotivation an früherer Stelle des Berichts begründet wurde - eine Komponente der Therapiemotivation. Allerdings sind die Symptome, die bei der Beschreibung der Depressivität genannt wurden, doch sehr vielfältig, so daß es schwierig wird, hier die bedingende Komponente zu isolieren.

Möglich wäre auch, daß sich Insassen mit größerer Passivität - die auch zum depressiven Syndrom gehört - leichter motivieren lassen, sich für die Sozialtherapie zu bewerben. Die Varianzanalyse für den Ersttest zeigt, daß zwischen den Gruppen tatsächlich statistisch bedeutsame Unterschiede bestehen. Die Einsicht in die Tabelle 20 bestätigt, daß die

Tabelle 20: Depressivität (FPI 3)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1 :			---
EX - KON 2 :	+++		
EX - KON(1+2) :	+++		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

dort ausgewiesenen Signifikanzen erstens auf die höheren Depressivitätswerte der Experimentalprobanden zurückgehen und zweitens auch auf eine gewisse praktische Bedeutsamkeit der Unterschiede hinweisen (Zahl der Signifikanzzeichen).

Im Zweittest (s. Tabelle 19) fällt auf, daß die Varianzana-

lyse nicht auf signifikante Gruppenunterschiede hinweist. Es liegt deshalb die Frage nahe, wo die signifikanten Unterschiede im Ersttest geblieben sind. Die Inspektion der Mittelwerte der Tabelle 19 zeigt hier, daß die Depressivität vom Erst- zum Zweittest bei allen Gruppen abgenommen hat. Sie zeigt ferner, daß diese Abnahme bei den Experimentalprobanden stärker ist als bei den übrigen Probanden. Hier könnte ein Effekt sozialtherapeutischer Behandlung vorliegen.

Tabelle 21: Depressivität (FPI 3)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: +++ (80)	(26)	++ (35)
KON 1	: (+) (27)	(8)	++ (8)
KON 2	: (65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2	: + (92)	(24)	+ (25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweittest

Die systematischen Veränderungsmessungen der Tabelle 21 bestätigen dieses deskriptiv gewonnene Bild. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die Depressivität für die Experimentalprobanden sehr bedeutsam, für die abgelehnten Bewerber lediglich tendenziell ab (KON 1) und für die Nichtbewerber aus dem Regelvollzug (KON 2) nicht einmal tendenziell ab. Vom Zweit- zum Dritttest verändert sich nach den Tabellenergebnissen nichts. Die Interpretation der Veränderungen vom Erst- zum Dritttest wird durch die hohe Zahl von Ausfällen, die für diesen relativ langen Zeitraum auftreten, äußerst schwierig. Gut verständlich sind die Tabellenergebnisse noch für die Experimentalprobanden: Die Änderungen vom Erst- zum Zweittest erscheinen auch im Vergleich Erst- zum Dritttest, weil vom Zweit- zum Dritttest nichts Wesentliches geschah. Für die erste Kontrollstichprobe jedoch ist aus Tabelle 21 zu folgern, daß die Depressivität abnahm. Die Mittelwerte der Tabelle 19 belegen jedoch, daß die Depressivität dieser

Gruppe im Drittest höher als im Ersttest ist. Das kann nur daran liegen, daß für die Berechnung der Tabelle 21 lediglich die 8 Probanden für den Ersttest berücksichtigt werden konnten, die auch am Drittest teilnahmen, während nach Tabelle 19 immerhin 77 Probanden dieser Gruppe am Ersttest teilgenommen haben.

Tabelle 22: Depressivität (FPI 3)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.73	.61	.60	.57	.75	.58
Mittelwert KON:	.64	.58	.64	.65	.75	.67
Ef Stichprobe :						
Ef Zeitpunkte :	***				***	
Ef Interaktion:	(*)					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

In der Tabelle 22 werden zwei kräftige Zeiteffekte ausgewiesen. An den Mittelwerten sieht man, daß in beiden Prüfungen die Depressivität mit der Zeit abgenommen hat. Interessant ist auch, daß vom Zweit- zum Drittest kein Zeiteffekt auftaucht.

Der zweite Zeiteffekt vom Erst- zum Drittest wird aber durch die Mittelwerte der Tabelle 19 nicht bestätigt. Desgleichen machen die Mittelwerte in der Tabelle 22 für die Kontrollgruppe vom Vergleich "Erst-Zweit" zu "Erst-Dritt" für den Ersttest einen Sprung von .64 zu .75, der auf die Probandenmortalität zurückgeht.

Methodisch unterstreicht der Zeiteffekt, der ja nur bei gezielter statistischer Analyse und einem Versuchsplan mit mindestens einem Retest hervortreten kann, daß ein wesentlicher Teil der Änderungen vom Erst- zum Zweittest überhaupt nichts mit der sozialtherapeutischen Behandlung zu tun hat. Inhaltlich ist zu fragen, wieso die Insassen mit der Zeit weniger depressiv werden. Möglicherweise handelt es sich

hier um denjenigen Anteil der Depressivität, der Folge der Haftbedingungen oder der Inhaftierung generell sein könnte: Man arrangiert sich mit der Haft und sieht der näher rückenden Entlassung etwas fröhlicher entgegen.

Die Mittelwerte der Tabelle 22 zeigten, daß die Depressivität der Experimentalprobanden vom Erst- zum Zweittest stärker abnimmt als die der übrigen Probanden. Übereinstimmend damit wird in der Tabelle 22 eine Wechselwirkung ausgewiesen, wenn auch nur sehr schwach als statistische Tendenz. Hier könnte ein schwacher sozialtherapeutischer Effekt vorliegen. Ob er jedoch - wenn es denn einer ist - auf therapeutische Maßnahmen oder auf die leichteren Haftbedingungen zurückgeht, läßt sich nicht entscheiden. Beide Erklärungen sind nach den theoretischen Bemerkungen dieser Studie denkbar. Für die Interpretation der leichteren Haftbedingungen spricht, daß in der Tabelle 21 für alle Kontrollprobanden (KON 1 + KON 2) vom Erst- zum Zweittest eine Abnahme der Depressivität belegt wird. Der hier wirksame Faktor könnte in den sozialtherapeutischen Abteilungen gleichfalls - nur stärker - vertreten sein. Wie dem auch sei: Falls hier ein sozialtherapeutischer Effekt vorhanden ist, ist er sehr schwach.

Zusammenfassung:

Für das Merkmal der Depressivität treten zahlreiche und zum Teil sehr kräftige Veränderungen auf. Dabei dominieren diejenigen Veränderungen, die alle Insassen betreffen. Ferner wird als Möglichkeit ein sozialtherapeutischer Effekt im Sinne der Erwartung niedriger Depressivität erkennbar. Der Effekt wäre aber sehr schwach. Entsprechend der Bedeutung, die der Depressivität für abweichendes Verhalten zukommt, wäre ein starker Effekt als Indikator sozialtherapeutischer Effizienz zu fordern.

9.2.4 Erregbarkeit (FPI 4)

Das Merkmal der Erregbarkeit wurde an mehreren Stellen dieses Berichts behandelt. Seine theoretische und empirische Bedeutung für abweichendes Verhalten wurde unseres Erachtens in diesem Bericht ausreichend belegt und betont.

Tabelle 23: Erregbarkeit (FPI 4)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .49 (193)	.41 (86)	.41 (37)
KON 1	: .55 (77)	.60 (30)	.81 (9)
KON 2	: .49 (176)	.47 (69)	.48 (19)
Varianzanalyse:		*	*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

In der Tabelle 23 fällt wieder einmal auf, daß die Gruppe der abgelehnten Bewerber (KON 1) eine Sonderstellung einzunehmen scheint: Sie hat deskriptiv bei allen drei Meßpunkten die höchsten Werte, also die stärkste Erregbarkeit. Nach den hypothetischen Erörterungen in früheren Kapiteln müßte das Rückfallrisiko dieser Gruppe besonders groß sein. Da im Ersttest der Mittelwert der Experimentalprobanden dem Mittelwert der zweiten Kontrollstichprobe der Nichtbewerber entspricht, ist zu vermuten, daß die Sozialtherapeuten bevorzugt die weniger erregbaren Probanden aufnehmen. Beurteilt am Rückfallrisiko wäre das eine Entscheidung für "leichtere" Klienten.

Allerdings ist der Unterschied an Erregbarkeit zwischen den Untersuchungsgruppen beim Ersttest gering. Jedenfalls ist er nicht statistisch bedeutsam, wie die Varianzanalyse der Tabelle 23 und die Paarvergleiche der Tabelle 24 belegen. Im Zweittest ist die stärkere Erregbarkeit der abgelehnten Bewerber jedoch statistisch bedeutsam. Im Dritttest findet man das gleiche Signifikanzmuster. Die Tabelle 25 verzeichnet keine systematische Veränderung innerhalb einer Gruppe von

einem zu einem folgenden Testzeitpunkt. Das zusammen läßt erwarten, daß kein sozialtherapeutischer Effekt vorhanden ist.

Tabelle 24: Erregbarkeit (FPI 4)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1 :		--	--
EX - KON 2 :			
EX - KON(1+2) :		-	(-)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 25: Erregbarkeit (FPI 4)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(79)	(26)	(35)
KON 1 :	(27)	(8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2=Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweit

Tabelle 26: Erregbarkeit (FPI 4)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.47	.41	.37	.37	.47	.42
Mittelwert KON:	.53	.51	.57	.58	.60	.60
Ef Stichprobe :	(*)		*		(*)	
Ef Zeitpunkte :						
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Diese Erwartung wird durch die Tabelle 26 bestätigt. Es treten hier lediglich Stichprobeneffekte in Erscheinung. Sie entsprechen mutmaßlich der höheren Erregbarkeit der Gruppe der abgelehnten Bewerber.

Zusammenfassung:

Für das Merkmal der Erregbarkeit läßt sich kein Effekt der Sozialtherapie isolieren. Der Augenschein spricht dafür, daß die Sozialtherapeuten mit leichter Tendenz weniger erregbare Klienten bevorzugen.

9.2.5 Geselligkeit (FPI 5)

Das Merkmal der Geselligkeit fiel in den Überlegungen zum Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten bisher nicht besonders auf. Es machte sich weder in den besprochenen Studien dieses Berichts noch bei den theoretischen Erwägungen nennenswert bemerkbar. Es verdient aber dennoch Beachtung, weil es Teil der Extraversion und der Extraversionsskala ist. Für Extraversion hat EYSENCK eine Kriminalitätstheorie entwickelt. Sie wurde von uns ausführlich besprochen und z.T. recht kritisch bewertet. Die im Rahmen unseres Berichts gesichteten Studien sprechen eher für einen korrelativen Zusammenhang von Extraversion und abweichendem Verhalten. Es ist unseres Erachtens aber auch klar, daß für andere Persönlichkeitsmerkmale stärkere und besser gesicherte Zusammenhänge berichtet werden. EYSENCK selbst hat - wie wir darlegten - seine Position zur Extraversion modifiziert. Während er zunächst und über einen längeren Zeitraum die Auffassung vertrat, daß seine Kriminalitätstheorie zur Extraversion durch empirische Studien gut gestützt werde, scheint er in jüngerer Zeit allenfalls einen schwachen Zusammenhang zwischen Extraversion und Kriminalität anzunehmen.

Die Mittelwerte der Tabelle 27 belegen, daß Geselligkeit ein wichtiges Merkmal zur Beschreibung der Insassen der Sozialtherapie und speziell auch der Selektionsprozesse ist; denn

die Experimentalprobanden haben im Ersttest die niedrigsten Geselligkeitswerte. Sie sind demnach introvertierter als die abgelehnten Bewerber (KON 1) und die Nichtbewerber (KON 2).

Tabelle 27: Geselligkeit (FPI 5)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .57 (190)	.65 (86)	.62 (37)
KON 1	: .64 (77)	.64 (30)	.57 (9)
KON 2	: .68 (175)	.74 (69)	.60 (19)
Varianzanalyse: ***			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Demnach bevorzugen Sozialtherapeuten introvertiertere Klienten. Faßt man den Selektionsprozeß, der durch die Sozialtherapeuten bedingt wird, nach unserer bisherigen Analyse zusammen, so ergibt sich, daß die abgelehnten Bewerber aggressiver und geselliger sind als die aufgenommenen Bewerber. Im Vergleich zur zweiten Kontrollstichprobe der Nichtbewerber gilt: Die Nichtbewerber sind aggressiver, weniger depressiv und deutlich geselliger als die Insassen der Sozialtherapie. Der letzte Punkt wird in der Tabelle 28 belegt.

Tabelle 28: Geselligkeit (FPI 5)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	: (-)		
EX - KON 2	: ---	-	
EX - KON(1+2)	: ---		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Im Zweit- und Dritttest sind die Gruppenunterschiede statistisch nicht bedeutsam (Varianzanalyse Tabelle 27). Die Tabelle 29 zeigt, daß die Experimentalprobanden vom Erst- zum

Tabelle 29: Geselligkeit (FPI 5)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
EX	:	- (77)	(+)	(27)	(35)
KON 1	:	(27)	(8)	(8)
KON 2	:	(65)	(16)		(17)
KON 1 + KON 2	:	(-)	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 30: Geselligkeit (FPI 5)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX	:	.57 .64	.73	.65	.60	.64
Mittelwert KON	:	.68 .72	.67	.59	.62	.62
Ef Stichprobe	:	*				
Ef Zeitpunkte	:	**	*			
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Zweittest geselliger werden. Da für diese Zeitspanne auch die beiden zusammengefaßten Kontrollgruppen tendenziell geselliger werden, scheint jedoch eher ein Zeiteffekt und weniger ein Behandlungseffekt vorzuliegen.

Diese Interpretation wird durch die Tabelle 30 abschließend bestätigt. Es tritt ein stärkerer Zeiteffekt hervor: vom Erst- zum Zweittest werden sowohl die Experimental- als auch die Kontrollprobanden geselliger (s. Mittelwerte der Tabelle 30). Ferner wird der besprochene Selektionseffekt nachgewiesen: Die Kontrollprobanden haben sowohl im Ersttest wie im Zweittest höhere Geselligkeitswerte als die Experimentalprobanden. Eine Wechselwirkung als Quelle eines möglichen sozialtherapeutischen Effektes ist nicht vorhanden.

Zusammenfassung:

Beim Merkmal der Geselligkeit wird kein sozialtherapeutischer Effekt erkennbar. Jedoch wird deutlich, daß sich Sozialtherapeuten bevorzugt für introvertiertere Bewerber entscheiden. Die Bedeutung dieser belegten Selektion hängt wesentlich von der Einschätzung der Kriminalitätstheorie von EYSENCK zur Extraversion ab. Außerdem scheint man im Strafvollzug mit der Zeit geselliger zu werden.

9.2.6 Gelassenheit (FPI 6)

Bei den Überlegungen, welche Persönlichkeitsmerkmale zum abweichenden Verhalten einen theoretisch und empirisch gut begründeten Zusammenhang haben, fielen drei der im FPI vertretenen Merkmale nicht in eigenständiger Bedeutung auf: Geselligkeit (FPI 5), reaktive Aggressivität (Dominanzstreben, FPI 7) und Gelassenheit (FPI 6). Geselligkeit wurde in den Katalog der beachtenswerten Merkmale eingeführt, weil es eine Komponente der Extraversion ist. Für Extraversion liegt aber eine ausreichende theoretische Begründung vor. Reaktive Aggressivität wurde wegen seiner inhaltlichen Verwandtschaft zur spontanen Aggressivität (FPI 2) - deren Zusammenhang zum abweichenden Verhalten ausreichend gut begründet ist - in den Katalog beachtenswerter Merkmale aufgenommen.

Auch wenn Gelassenheit nicht ausführlich besprochen wurde, steht es unseres Erachtens doch ausreichend in einem Begründungszusammenhang, indem es (negativ) mit CATTELLs Sekundärfaktor anxiety korreliert. Es gehört deshalb zur Ängstlichkeitsrichtung dieser Studie.

In der Tabelle 31 fällt die zweite Kontrollstichprobe der Nichtbewerber im Ersttest durch hohe Gelassenheit auf. Die Varianzanalyse indiziert hier bedeutsame Gruppenunterschiede. Die Tabelle 32 weist aus, daß die höhere Gelassenheit der Nichtbewerber statistisch bedeutsam ist. Hier liegt offenbar ein Selektionseffekt vor. Die multivariate Varianzanalyse der Tabelle 34 bestätigt das Ergebnis, indem hier für die Veränderung vom Erst- zum Zweittest ein Stichproben-

effekt tendenziell bedeutsam ist.

Vom Erst- zum Zweittest nimmt sowohl bei den Experimentalprobanden als auch bei der Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber (KON 1) die Gelassenheit statistisch gesichert zu (Tabelle 33). Das macht sich in der Tabelle 34 als signifikanter Zeiteffekt bemerkbar.

Tabelle 31: Gelassenheit (FPI 6)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .57 (194)	.62 (85)	.63 (37)
KON 1	: .57 (77)	.63 (30)	.57 (9)
KON 2	: .65 (174)	.67 (69)	.57 (19)

Varianzanalyse: **

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 32: Gelassenheit (FPI 6)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		
EX - KON 2	:	--	
EX - KON(1+2)	:	-	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 33: Gelassenheit (FPI 6)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: - (79)	(26)	(35)
KON 1	: - (27)	(8)	(8)
KON 2	: (65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2	: (92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweittest

Tabelle 34: Gelassenheit (FPI 6)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.55	.61	.66	.64	.57	.64
Mittelwert KON:	.63	.67	.61	.58	.47	.57
Ef Stichprobe :	(*)					
Ef Zeitpunkte :	*		*			
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Eine Wechselwirkung existiert nicht (Tabelle 34). Damit ist auch kein Behandlungseffekt vorhanden.

Im Zweit- und Dritttest sind keine Unterschiede feststellbar: Es existieren keine Gruppenunterschiede zum jeweiligen Testzeitpunkt (Varianzanalyse der Tabelle 31, paarweise Mittelwertsvergleiche der Tabelle 32) und auch keine auffälligen Änderungen zum Dritttest (Veränderungsmessungen Tabelle 33, 34). Der signifikante Zeiteffekt in der Tabelle 34 für den Vergleich Erst-Dritttest dürfte bereits zum Zeitpunkt des Zweittests entwickelt sein (Tabelle 34, Zeiteffekt vom Erst- zum Zweittest). Er wird aber durch die Mittelwerte der Tabelle 31 eher nicht bestätigt.

Die hier festgestellten Effekte passen gut in das bisher für die anderen Merkmale gewonnene Bild. Der **typische Insasse der Sozialtherapie** wird noch anschaulicher: Er ist auch weniger gelassen. Insgesamt macht er nunmehr - man möge die saloppe Formulierung tolerant aufnehmen - einen etwas schwachen und lahmen Eindruck.

Es verfestigt sich auch das Bild, daß **Effekte vor allem vom Erst- zum Zweittest auftreten.**

Zusammenfassung:

Ein Behandlungseffekt wird für das Merkmal der Gelassenheit nicht sichtbar. Vom Erst- zum Zweittest tritt ein Stichprobeneffekt (Tendenz) und ein Zeiteffekt auf. Die Nichtbewer-

ber sind gelassener als die Bewerber. Vom Erst- zum Zweit-
test werden die untersuchten Probanden gelassener.

9.2.7 Reaktive Aggressivität (Dominanzstreben, FPI 7)

Das Merkmal gehört zur zweiten theoretischen Hauptrichtung
im Persönlichkeitsbereich dieser Studie. Es korreliert nicht
mit CATTELLs Sekundärfaktor anxiety.

Zum Zeitpunkt des Ersttests haben die drei Untersuchungs-
gruppen etwa die gleiche reaktive Aggressivität. Denn nach
Tabelle 35 ergibt die Varianzanalyse kein signifikantes Re-
sultat und nach Tabelle 36 gibt es keine bedeutsamen Unter-
schiede im Paarvergleich. Unter einem methodischen Aspekt
ist das ein wünschenswertes Ergebnis: Die Ausgangsbedingun-
gen sind für die Untersuchungsgruppen für die reaktive Ag-
gressivität in etwa gleich.

Deshalb weist die im Zweittest der Tabelle 35 in der Tendenz
ergiebigste Varianzanalyse möglicherweise auf eine interessan-
te Entwicklung hin. Die Mittelwerte (Tabelle 35) zeigen, daß
die abgelehnten Bewerber im Zweittest den höchsten Wert
haben. Die Tabelle 36 belegt, daß dies einen bedeutsamen Un-
terschied zu den Experimentalprobanden ergibt.

In der Tabelle 35 fällt ferner auf, daß die Werte der Expe-
rimentalgruppe vom Erst- zum Zweittest abnehmen. So sind de-

Tabelle 35: Reaktive Aggressivität (FPI 7)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: .42 (192)	.37 (86)	.38 (36)
KON 1	: .45 (77)	.50 (30)	.60 (9)
KON 2	: .43 (175)	.44 (69)	.47 (19)
Varianzanalyse:	(*)		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 36: Reaktive Aggressivität (FPI 7)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1 :		-	-
EX - KON 2 :			
EX - KON(1+2) :		-	(-)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 37: Reaktive Aggressivität (FPI 7)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(78)	(25)	(34)
KON 1 : (-)	(27)	(8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant; () = N
 Erst-Zweit = Differenz aus Ersttest minus Zweit

Tabelle 38: Reaktive Aggressivität (FPI 7)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.40	.36	.35	.38	.39	.39
Mittelwert KON:	.44	.47	.56	.51	.56	.54
Ef Stichprobe :	(*)		*		*	
Ef Zeitpunkte :						
Ef Interaktion:	(*)					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

skriptiv zwei verschiedene Entwicklungen vorhanden: Die Experimentalprobanden werden weniger reaktiv aggressiv und die abgelehnten Bewerber werden aggressiver. Jedoch ist diese Entwicklung nur für die abgelehnten Bewerber als Tendenz gesichert (Tabelle 37).

Gleichwohl ergeben die beiden Entwicklungen in der Tendenz eine Wechselwirkung (Tabelle 38). Die Wechselwirkung ist - wie die Mittelwerte der Tabelle 38 zeigen - sehr schön ausgeprägt. Aber sie ist schwach. Hier könnte möglicherweise ein Behandlungseffekt liegen. Aber er kann - wenn es denn einer ist - allenfalls sehr schwach sein.

Zusammenfassung:

Für das Merkmal der reaktiven Aggressivität könnte ein sehr schwacher Behandlungseffekt isoliert worden sein. Dieser ginge jedoch nicht überwiegend auf eine Verminderung der reaktiven Aggressivität der Insassen der Sozialtherapie zurück, sondern stärker auf eine Zunahme der reaktiven Aggressivität in der ersten Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber. Die abgelehnten Bewerber erweisen sich mit zunehmender Deutlichkeit als Problemgruppe.

9.2.8 Gehemmtheit (FPI 8)

Das Merkmal gehört zum Ängstlichkeitsbereich dieser Studie. Es hat damit inhaltliche Gemeinsamkeiten mit Nervosität (FPI 1), Depressivität (FPI 3), Erregbarkeit (FPI 4) und Gelassenheit (negativ, FPI 6).

Für die Bewerbung der Insassen um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung ist das Merkmal der Gehemmtheit von großer Bedeutung: Die Bewerber (EX und KON 1) sind gehemmter als die Nichtbewerber (KON 2). Dies wird durch die Mittelwerte beim Ersttest (Tabelle 39), das signifikante Ergebnis der Varianzanalyse (Tabelle 39) und die Paarvergleiche der Tabelle 40 belegt.

Die abgelehnten Bewerber erweisen sich auch hier als potentielle Problemgruppe: Sie haben deskriptiv im Zweit- und

Tabelle 39: Gehemmtheit (FPI 8)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweitest	Dritttest
Ex	: .46 (193)	.34 (86)	.41 (37)
KON 1	: .42 (77)	.38 (30)	.56 (9)
KON 2	: .36 (175)	.28 (69)	.37 (19)
Varianzanalyse: **			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 40: Gehemmtheit (FPI 8)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweitest	Dritttest
EX - KON 1	:		
EX - KON 2	:	++	
EX - KON(1+2)	:	++	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 41: Gehemmtheit (FPI 8)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: +++ (79)	(26)	(35)
KON 1	: (27)	- (8)	(8)
KON 2	: + (65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2	: + (92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Dritttest die höchsten Werte. Vom Erst- zum Zweitest finden kräftige Veränderungen statt.

Eine Veränderung zum Dritttest ist jedoch nur für die abgelehnten Bewerber feststellbar. Bei ihnen nimmt die Gehemmtheit zu (Tabelle 41). Auch die Tabellen zu diesem Merkmal zeigen, daß die stärksten Veränderungen vom Erst- zum Zweit-

Tabelle 42: Gehemmtheit (FPI 8)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.46	.35	.34	.35	.49	.41
Mittelwert KON:	.36	.31	.39	.44	.44	.43

Ef Stichprobe : (*)

Ef Zeitpunkte : ***

Ef Interaktion:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

test einsetzen.

Ein starker Zeiteffekt wird in der Tabelle 42 angezeigt. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die Gehemmtheit der Insassen ab. Dies ist kein Ergebnis sozialtherapeutischer Intervention. Die Entwicklung ist bei allen Insassen der Studie vorhanden. Die Mittelwerte der Tabelle 38 verdeutlichen, daß die Gehemmtheit in jeder der drei Untersuchungsgruppen vom Erst- zum Zweittest abnimmt. Vom Zweit- zum Dritttest nimmt die Gehemmtheit dagegen in jeder Untersuchungsgruppe zu, wenn auch nicht in statistisch bedeutsamer Weise (Tabelle 39, Tabelle 41, Tabelle 42).

Eine Wechselwirkung erscheint nicht. Damit erscheint auch kein sozialtherapeutischer Effekt.

Zusammenfassung:

Ein sozialtherapeutischer Effekt auf das Merkmal der Gehemmtheit ist nicht feststellbar. Es erscheint ein starker Zeiteffekt vom Erst- zum Zweittest: Die Gehemmtheit nimmt in jeder der drei Untersuchungsgruppen ab. Ferner wird ein Selektionseffekt erkennbar: Die beiden Bewerbergruppen (EX und KON 1) sind gehemmter als die Nichtbewerber (KON 2).

9.2.9 Offenheit (FPI 9)

Neben Aggressivität (FPI 2), Geselligkeit (FPI 5) und Dominanzstreben (FPI 7) gehört Offenheit zu jenen mit dem FPI erfaßten Merkmale, die zur zweiten theoretischen Hauptrichtung im Persönlichkeitsbereich dieser Studie gehören. Offenheit korreliert wie die anderen hier genannten Merkmale nicht mit CATTELLs Sekundärfaktor anxiety. Die inhaltliche Verwandtschaft der Offenheit mit dem Merkmal Aggressivität mag man erkennen, wenn man bedenkt, daß unbedingte Offenheit im persönlichen Umgang häufig kaum von verletzender Brutalität zu unterscheiden ist.

Für die Ersttests dieser Studie wurde ein Reliabilitätskoeffizient von 0.56 ermittelt (s. Anlage). Der Koeffizient ist eigentlich zu niedrig. Deshalb müssen die Ergebnisse mit einem zusätzlichen Maß an Vorsicht aufgenommen werden.

Tabelle 43: Offenheit (FPI 9)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .67 (194)	.65 (86)	.66 (34)
KON 1	: .65 (77)	.70 (30)	.80 (9)
KON 2	: .65 (176)	.63 (69)	.60 (19)
Varianzanalyse:			(*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 44: Offenheit (FPI 9)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		-
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	:		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Das fällt schon deshalb relativ leicht, weil die Tabellen wenig Bemerkenswertes zeigen. Dies kann allerdings auch an der niedrigen Skalenreliabilität liegen.

Bei den Mittelwerten der Tabelle 43 ist erwähnenswert, daß im Drittest tendenziell Gruppenunterschiede deutlich werden (Ergebnis der Varianzanalyse). Hier hat die Gruppe der abgelehnten Bewerber deskriptiv (Tabelle 43) und statistisch gesichert (Tabelle 44) die größere Offenheit. Die gesammelte empirische Evidenz weist die abgelehnten Bewerber doch recht gut als Problemgruppe aus.

Bedeutende Veränderungen innerhalb einer Gruppe (Tabelle 45) erscheinen nicht.

Vom Erst- zum Zweittest wird ein Zeiteffekt angedeutet (Tabelle 46): Die Offenheit nimmt ab.

Tabelle 45: Offenheit (FPI 9)
Veränderungsmessung (t-Test)

		Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	:	(80)	(26)	(35)
KON 1	:	(27)	(8)	(8)
KON 2	:	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2	:	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 46: Offenheit (FPI 9)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

		Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt			
Mittelwert EX	:	.69	.64	.60	.63	.67	.66
Mittelwert KON	:	.67	.65	.65	.66	.70	.68

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte : (*)

Ef Interaktion:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Zusammenfassung:

Das Merkmal fällt in der Auswertung kaum auf. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die Offenheit der Insassen tendenziell ab. Dies gilt nicht für die Gruppe der abgelehnten Bewerber.

9.3 Quasi-Sekundärfaktoren der Persönlichkeit: Extraversion (FPI E) und Neurotizismus (FPI N)

Diese beiden Zusatzskalen des FPI sind aus Items der Standardskalen FPI 1 bis FPI 9 gebildet. Die Items der Extraversionsskala stammen vor allem aus FPI 5 (Geselligkeit) und FPI 2 (spontane Aggressivität). Die Items der Neurotizismussskala stammen vor allem aus FPI 3 (Depressivität) und FPI 4 (Erregbarkeit).

Damit wird ein Teil der Informationen aus den besprochenen Standardskalen noch einmal - wenn auch in neuer Zusammenstellung - verwertet.

Es handelt sich bei den Skalen nicht um Sekundärfaktoren, denn die Standardskalen des FPI wurden aus voneinander unabhängigen Faktoren gewonnen, so daß eine zweite Faktorisierung (der Primärfaktoren) nicht sinnvoll ist. Dennoch haben die Zusatzskalen einen anderen inhaltlichen Stellenwert als die Standardskalen.

Unter inhaltlichen Aspekten sollen sie den Bezug zum EYSENCK-System aus Extraversion und Neurotizismus herstellen. Die EYSENCK-Dimensionen haben wohl eher das Abstraktionsniveau von Sekundärfaktoren. Da die Kriminalitätstheorie von EYSENCK innerhalb der Kriminologie und auch innerhalb dieser Studie einen herausragenden Stellenwert hat, ist die Hervorhebung dieser beiden Skalen bereits aus diesem Grunde sinnvoll.

9.3.1 Extraversion (FPI E)

Es erübrigt sich, die theoretische Bedeutung der Extraversion für abweichendes Verhalten noch einmal hervorzuheben. Es

sei aber noch einmal erwähnt, daß für die Ersttests der Berliner Studie 31% der Normalbevölkerung extravertierter sind als die Berliner Insassen. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Berliner Insassen eher extravertiert. Die Merkmalsausprägung ist aber nicht besonders auffällig.

Tabelle 47: Extraversion (FPI E)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .57 (196)	.60 (85)	.59 (37)
KON 1	: .65 (77)	.68 (30)	.68 (9)
KON 2	: .62 (175)	.66 (69)	.66 (19)

Varianzanalyse: (*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 48: Extraversion (FPI E)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	: -		
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	: -		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Nach den Mittelwerten im Ersttest (Tabelle 47) sind die Experimentalprobanden introvertierter als die abgelehnten Bewerber und introvertierter als die Nichtbewerber. Die Varianzanalyse (Tabelle 47) zeigt, daß tatsächlich signifikante Gruppenunterschiede beim Ersttest bestehen. In der Tabelle 48 wird spezifiziert, daß der Unterschied auf einen Auswahl-effekt der Sozialtherapeuten zurückgeht: Der Vergleich der Experimentalgruppe mit der Gruppe der abgelehnten Bewerber ist signifikant, der entsprechende Vergleich zur Gruppe der Nichtbewerber ist nicht signifikant. Im Sinne der Kriminalitätstheorie von EYSENCK entscheiden sich die Sozialtherapeuten demnach gezielt für Probanden mit geringerem Rückfallrisiko.

Die abgelehnten Bewerber fallen dadurch wieder als Problemgruppe auf. Hinzu kommt, daß sie zu allen drei Testzeitpunkten die höchsten Extraversionswerte haben (Tabelle 47), wenn auch im Zweit- und im Drittest nicht in statistisch bedeutsamer Weise (Tabelle 47: Varianzanalysen, Tabelle 48: Paarvergleiche).

Tabelle 49: Extraversion (FPI E)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(77)	(26)	(35)
KON 1 : (-)	(27)	(8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 50: Extraversion (FPI E)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.57 .59	.70 .65	.61 .61
Mittelwert KON:	.65 .68	.68 .67	.62 .68
Ef Stichprobe :	*		
Ef Zeitpunkte :			
Ef Interaktion:			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Vom Erst - zum Zweittest nimmt die Extraversion in allen Untersuchungsgruppen zu (Mittelwerte der Tabelle 47). Diese Zunahme ist jedoch nur für die abgelehnten Bewerber statistisch bedeutsam (Tabelle 49). Es fällt wieder einmal auf, daß die meisten bedeutsamen Ergebnisse im Ersttest oder - als Veränderungen - vom Erst- zum Zweittest erscheinen. Die multivariate Varianzanalyse (Tabelle 50) zeigt den be-

reits an den Mittelwerten der Tabelle 47 beobachteten Stichprobeneffekt (Erst- zu Zweittest) als bedeutsam an: Die Probanden der Kontrollgruppen sind extravertierter als die Experimentalprobanden. Weitere Effekte sind nicht vorhanden.

Zusammenfassung:

Die Sozialtherapeuten entscheiden sich gezielt für eine introvertiertere Klientel. Kriminalitätstheoretisch wären das Insassen mit geringerem Rückfallrisiko. Ein Behandlungseffekt wird auch nicht als Tendenz erkennbar.

9.3.2 Emotionale Labilität (Neurotizismus, FPI N)

In der Eichstichprobe des FPI haben 26% der Männer extremere Neurotizismuswerte als die untersuchten Berliner Insassen beim Ersttest. In empirischen Studien zum abweichenden Verhalten fällt Neurotizismus nach unserem Eindruck konsistenter auf als Extraversion. Nach der Kriminalitätstheorie von EYSENCK dürfte dieses Verhältnis aber nicht bestehen: Denn Neurotizismus leistet nach EYSENCK keinen unabhängigen, eigenständigen Beitrag zum abweichenden Verhalten. Es kann nur diejenigen abweichenden Tendenzen verstärken, die über Extraversion hinaus vorhanden sein sollen.

Wir halten zumindest diesen Teil der Theorie für wenig plausibel. Darüber wurde in den Theoriekapiteln ausführlich referiert. Gemäß der dort entwickelten Theorieskizze werden Ängstlichkeit und Depressivität als primär bedingende Komponenten abweichenden Verhaltens angenommen. Die inhaltliche Verwandtschaft dieser Konzepte zum Neurotizismuskonzept wird nicht zuletzt durch einen hohen Korrelationskoeffizienten für Ängstlichkeit und Neurotizismus unterstrichen. EYSENCK selbst nennt hier die Größenordnung von 0,7. Das ist ein sehr hoher Koeffizient. Hinzu kommt, daß EYSENCK zwischen CATTELLs Sekundärfaktor anxiety und seinem eigenen Typenfaktor Neurotizismus beträchtliche Gemeinsamkeiten feststellt. Es handelt sich aber wohl klar um theoretisch verschieden gefaßte Konzepte. Man sieht das innerhalb unserer Studie

auch im Abschnitt zur Theorie SELIGMANs. Angst entsteht dort in einer Vorphase der Depression.

Unabhängig von der genauen Abgrenzung der Konstrukte Neurotizismus, Depressivität und Ängstlichkeit wird man im Neurotizismus doch eine wesentliche Quelle für abweichendes Verhalten sehen müssen. Man kann die Aussage auch als Frage formulieren: Wenn für das Persönlichkeitsmerkmal des Neurotizismus kein Zusammenhang zum abweichenden Verhalten bestehen soll: Für welches mit dem FPI erfaßbare Merkmal soll dann eigentlich überhaupt ein Zusammenhang bestehen?

Tabelle 51: Neurotizismus (FPI N)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .69 (193)	.57 (86)	.57 (37)
KON 1	: .65 (77)	.64 (30)	.90 (9)
KON 2	: .56 (176)	.49 (69)	.50 (19)
Varianzanalyse:	***	(*)	(*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 52: Neurotizismus (FPI N)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		---
EX - KON 2	:	+++	
EX - KON(1+2)	:	+++	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Die Varianzanalyse der Tabelle 51 zeigt für den Ersttest deutliche Gruppenunterschiede an (drei Sterne). Hier ist der Mittelwert der Experimentalprobanden ebenso wie der Mittelwert der abgelehnten Bewerber höher als der Mittelwert der Nichtbewerber. Das gleiche Muster ergab sich bereits für

Depressivität (FPI 3), das als Merkmal in die Neurotizismus-skala eingeht. Die Tabelle 52 belegt, daß der Unterschied statistisch bedeutsam ist. Nach dem Merkmal des Neurotizismus beurteilt bewerben sich also eher Insassen mit höherem Rückfallrisiko für die Sozialtherapie. Obwohl ein Teil der Bewerber abgelehnt wird (N=77), bleiben die Experimentalprobanden gegenüber der gesamten Kontrollgruppe (KON 1 + KON 2) neurotizistischer (Tabelle 52). Im Rahmen einer Gesamtbewertung muß aber auch gesehen werden, daß die abgelehnten Bewerber besonders problematisch zu sein scheinen. Dabei ist diese Gruppe zahlenmäßig groß: 77 abgelehnten Bewerbern stehen 176 Nichtbewerber gegenüber.

Der Vergleich Erst-Zweittest in der Tabelle 54 zeigt einen kräftigen Zeiteffekt im Sinne einer zunehmenden emotionalen

Tabelle 53: Neurotizismus (FPI N)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: ++ (79)	(26)	++ (35)
KON 1	: (27)	(-) (8)	(8)
KON 2	: (65)	(-) (16)	(17)
KON 1 + KON 2	: + (92)	- (24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 54: Neurotizismus (FPI N)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX	: .67 .57	.57 .56	.71 .56
Mittelwert KON	: .60 .55	.57 .67	.74 .69

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte : *** **

Ef Interaktion: ((*))

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Stabilisierung. Der Effekt wird durch die Mittelwerte der Tabelle 51 und die Signifikanzen der Tabelle 53 bestätigt. Der ebenfalls angezeigte Zeiteffekt vom Erst- zum Drittest wird jedoch in schwer überschaubarer Weise von den Probandenausfällen überlagert.

Zusammenfassung:

Für eine Verlegung in eine sozialtherapeutische Abteilung bewerben sich bevorzugt emotional labile Insassen. Seitens der Sozialtherapeuten findet keine Bevorzugung der emotional labileren Insassen statt. Ob dies ein wünschenswertes Auswahlverfahren ist, ist zumindest eine offene Frage. Im Ergebnis sind die Kontrollprobanden emotional stabiler als die Experimentalprobanden. In der Gesamtinterpretation der Ergebnisse einer Evaluationsstudie ist dennoch Vorsicht geboten, weil die zahlenmäßig große Gruppe der abgelehnten Bewerber nach verschiedenen Merkmalen ein besonders hohes Rückfallrisiko zu haben scheint. Weitere Effekte sind nicht erkennbar. Auch eine Wechselwirkung als Quelle eines möglichen Behandlungseffektes existiert nicht. Wegen der kriminalitätstheoretisch herausragenden Bedeutung der emotionalen Labilität wäre als Indikator der sozialtherapeutischen Leistungsfähigkeit hier jedoch eine starke Wechselwirkung wünschenswert gewesen.

9.4 Ängstlichkeit und "Aggressivität" als theoretische Schwerpunkte im Persönlichkeitsbereich

Wir werden uns jetzt unter dem Evaluationsgesichtspunkt mit den beiden theoretischen Schwerpunkten im Persönlichkeitsbereich dieser Studie - Ängstlichkeit und Aggressivität - beschäftigen. Dafür ist als erstes zu prüfen, ob die Datenstruktur überhaupt eine Interpretation im Sinne von Ängstlichkeit bzw. "Aggressivität" zulässt.

9.4.1 Faktorenanalyse der FPI-Kurzform

In früheren Kapiteln wurden zum Schwerpunkt der Ängstlichkeit

- Nervosität (FPI 1)
- Depressivität (FPI 3)
- Erregbarkeit (FPI 4)
- Gelassenheit (negativ, FPI 6)
- Gehemtheit (FPI 8)

gerechnet und zum Schwerpunkt der Aggressivität

- Aggressivität (FPI 2)
- Geselligkeit (FPI 5)
- Dominanzstreben, reaktive Aggressivität (FPI 7)
- Offenheit (FPI 9).

Die Analyse der Daten sollte zumindest sehr ähnliche Merkmalskonstellationen ergeben. Zur Prüfung wurde die Kurzform des FPI faktorisiert. Nach den Ergebnissen kommen die Zweier- und die Dreierlösung in Frage. Die Dreierlösung unterscheidet sich von der Zweierlösung vor allem durch einen eigenständigen Extraversionsfaktor, der primär durch die Geselligkeitskomponente der Extraversion markiert wird (Korrelation dieses Faktors mit der Geselligkeitsskala des FPI: .88). Wir haben uns für die Zweierlösung entschieden. Die beiden Faktoren sind voneinander unabhängig (VARIMAX-Rotation), erfassen also völlig verschiedene Varianzanteile der Persönlichkeit.

In der Tabelle 55 sind die Korrelationen dieser beiden Faktoren mit den FPI-Skalen aufgeführt. Dabei entsteht jeder Faktor unter Beteiligung jedes Items der FPI-Kurzform. Der Beitrag der einzelnen Items zur Faktordefinition ist aber verschieden. Entsprechend korrelieren die Skalen verschieden mit den Faktoren, die lediglich neu konstruierte Variablen sind. Die Korrelation der FPI-Skalen mit diesen neuen Variablen kennzeichnet die inhaltlichen Schwerpunkte der neuen Variablen.

Tabelle 55: Ängstlichkeit und "Aggressivität"
Korrelation der Faktoren mit den FPI-Skalen

	ÄNGSTLICHKEIT	"AGGRESSIVITÄT"
1 Nervosität	: .73	
2 Aggressivität	:	.74
3 Depressivität	: .75	.35
4 Erregbarkeit	: .47	.72
5 Geselligkeit	: -.67	
6 Gelassenheit	: -.53	
7 Reaktive Aggressivität:		.76
8 Gehemmtheit	: .85	
9 Offenheit	:	.46
E Extraversion	: -.48	.54
N Neurotizismus	: .77	.35
M Maskulinität	: -.86	

(Koeffizienten über .30)

Wir beginnen mit der Interpretation des ersten Faktors: Er korreliert mit allen Einzelmerkmalen, die zum Ängstlichkeitsbereich genannt wurden, hoch. An erster Stelle sind hier Nervosität (.73), Depressivität (.75) und Gehemmtheit (.85) zu nennen. Auch die theoretisch erwünschte Erregbarkeit - sie fiel in früheren Kapiteln wiederholt im Zusammenhang von Ängstlichkeit auf - ist vertreten (.47), wenn sie auch für den zweiten Faktor bedeutungsvoller ist. Damit ist der Faktor überraschend prägnant als Ängstlichkeitsfaktor ausgewiesen.

Hinzu kommt, daß er im EYSENCK-System ungefähr dort angesiedelt ist, wo Ängstlichkeit liegt: Eine hohe positive Korrelation mit Neurotizismus und eine niedrigere, negative Korrelation mit Extraversion. Die beiden Koeffizienten belegen, daß der hier beschriebene Faktor "Ängstlichkeit" weitgehend in der Extraversion-Neurotizismus-Ebene lokalisiert ist: Ängstlichkeit besteht aus "viel" Neurotizismus und "etwas" Introversion. Wir meinen jedoch, daß Ängstlichkeit das theoretisch größere Gewicht hat und nicht als Ergebnis der EYSENCK-Komponenten verstanden werden sollte.

Im zweiten Faktor erscheinen drei der vier erwarteten Merkmale: Aggressivität (.74), Dominanzstreben (.76) und Offenheit (.46). Sehr wesentlich ist aber auch FPI 4 - Erregbarkeit -, das dem Faktor eine stark explosive Komponente gibt. Dieser Faktor liegt nur zum Teil in der Extraversions-Neurotizismusebene. Man sieht das an den relativ niedrigen Korrelationen mit FPI E und FPI N. Der Faktor hat gewisse Ähnlichkeiten mit EYSENCKs Psychotizismus-Dimension. Er stimmt ferner recht gut mit einem Sekundärfaktor zum neuen FPI (FPI-R) überein, der durch Offenheit, Aggressivität und Erregbarkeit markiert ist. Das umreißt die Bedeutung dieses Faktors.

"Aggressivität" beschreibt diesen Faktor nicht ganz glücklich. Die starke Erregbarkeitskomponente sollte vielleicht auch in der Bezeichnung zum Ausdruck kommen. Uns ist jedoch keine gute Bezeichnung eingefallen. Wir wählen deshalb zur Unterscheidung des FPI-Faktors 2 Anführungszeichen.

Die Erregbarkeitskomponente dieses Faktors begründet vielleicht im Sinne früherer Ausführungen die Hypothese, daß Personen mit hohen Werten auf diesem Faktor gerade wegen ihrer starken Erregbarkeit aggressiv werden: Sie sprechen emotional stark auf Umweltreize an und sind deshalb möglicherweise recht schnell bei Erlebnisintensitäten, die differenziert und moduliert nicht mehr handhabbar sind. Der Faktor hat noch unter einem anderen Aspekt für das Studium abweichenden Verhaltens Bedeutung: Er korreliert zu .54 mit Extraversion und zu .38 mit Neurotizismus: Personen mit hohen Faktorwerten haben im Regelfall hohe Extraversions- und hohe Neurotizismuswerte. Sie müßten somit nach EYSENCK besonders anfällig für abweichendes Verhalten sein. Ferner wird der Faktor mit GRAYs "impulsivity" substantiell korrelieren müssen. Da GRAYs Faktor jedoch in der Extraversions-Neurotizismus-Ebene liegt und der "Aggressivitäts"-Faktor vermutlich klar aus dieser Ebene herausragt, ist die Korrelation wohl nicht extrem hoch. Höher wird dagegen die Korrelation zwischen dem Ängstlichkeitsfaktor dieser Studie und GRAYs anxiety sein.

9.4.2 Ängstlichkeit (1. FPI- Faktor)

Der Faktor Ängstlichkeit besteht aus Items, von denen mehrere der im Abschnitt 9.1 besprochenen Einzelskalen des FPI angehören. Er ist breiter und umfassender als jede Einzelskala. Es ist deshalb möglich, daß Entwicklungen, die bei den Einzelmerkmalen überhaupt nicht oder nur als sehr schwache Tendenz erkennbar werden, bei dem Faktor deutlich erscheinen.

Zur Veranschaulichung dessen stelle man sich vor, daß die Strafvollzugsbedingungen einschließlich der Behandlungsmaßnahmen einen sehr geringen - kaum nachweisbaren - Effekt auf Nervosität, Depressivität und Gehemmtheit haben. Dieser Effekt könnte im Faktor Ängstlichkeit nachweisbar werden. Im Umkehrschluß wäre wenig Anlaß zu Optimismus vorhanden, wenn sich für diesen Faktor keine deutliche Wechselwirkung ergeben sollte. Denn der Faktor repräsentiert in konzentrierter Form einen Konstruktbereich von Bedeutung.

Tabelle 56: Ängstlichkeit (FPI-Faktor 1)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .70 (193)	.57 (86)	.43 (37)
KON 1	: .58 (77)	.73 (30)	1.07 (9)
KON 2	: .37 (176)	.33 (69)	.36 (19)
Varianzanalyse: ***			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 57: Ängstlichkeit (FPI- Faktor 1)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		-
EX - KON 2	:	+++	
EX - KON(1+2)	:	+++	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Im Ersttest haben die Untersuchungsgruppen verschiedene Ängstlichkeitswerte: Die Varianzanalyse zeigt das an (Tabelle 56). Aus den Mittelwerten geht hervor, daß die Experimentalprobanden die höchsten Werte haben. Im paarweisen Mittelwertvergleich sind die Experimentalprobanden gegenüber den Nichtbewerbern ängstlicher (Tabelle 57), aber nicht gegenüber den abgelehnten Bewerbern. Hier wird ein Bewerbereffekt existieren: Sozialtherapie ist bevorzugt für ängstliche Insassen attraktiv. Das gleiche Muster wurde bereits für Depressivität und Gehemmtheit - zwei Komponenten der Ängstlichkeit - beobachtet.

Vom Erst- zum Dritttest nimmt die Ängstlichkeit der Experimentalprobanden statistisch bedeutsam ab (Tabelle 58). Je-

Tabelle 58: Ängstlichkeit (FPI- Faktor 1)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(79)	(26)	+ (35)
KON 1 :	(27)	(8)	(8)
KON 2 :	(+)(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 59: Ängstlichkeit (FPI- Faktor 1)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.73	.50	.76
Mittelwert KON:	.36	.63	.68
Ef Stichprobe :	*		
Ef Zeitpunkte :			*
Ef Interaktion:	(*)		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz aus
Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt; Mittelwert = +0.5

doch finden sich weder vom Erst- zum Zweit- noch vom Zweit- zum Drittest bedeutsame Veränderungen (Tabelle 58), so daß die Entwicklung vom Erst- zum Drittest möglicherweise auf die völlig verschiedene Stichprobenzusammensetzung beim Erst- und Drittest zurückgeht.

In der Tabelle 59 erscheint neben einem Stichprobeneffekt, der bereits bei den Mittelwerten sichtbar wurde, eine sehr schwache Wechselwirkung. Die Mittelwerte lassen zwei Komponenten der Wechselwirkung erkennen: Die Ängstlichkeit der Experimentalprobanden nimmt ab und die der Kontrollprobanden nimmt zu. Beide Einzelentwicklungen sind schwach: Die Veränderungsmessung für die Experimentalprobanden vom Erst- zum Zweittest ergibt kein signifikantes Resultat (Tabelle 58) und auch die Ängstlichkeitsentwicklung der Kontrollprobanden ist statistisch nicht bedeutsam (Tabelle 58, KON 1 + KON 2). Beide Tendenzen zusammen ergeben die schwache Interaktion.

Zusammenfassung:

Es bewerben sich bevorzugt ängstlichere Insassen um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung. Eine systematische Auswahl seitens der Sozialtherapeuten wird nicht erkennbar. Eine sehr schwache Wechselwirkung könnte einem sehr schwachen Behandlungseffekt entsprechen. Dieser wäre das Ergebnis zweier Entwicklungstendenzen: Im Normalvollzug nimmt die Ängstlichkeit leicht zu, in sozialtherapeutischen Abteilungen nimmt sie leicht ab. Dagegen dürfte der Zeiteffekt in der Tabelle 59 vom Erst- zum Drittest ein Ergebnis der Probandenausfälle sein: denn die Mittelwerte der Tabelle 56 nehmen keinen derart klaren Verlauf und in den Mittelwerten der Tabelle 59 findet man für die beiden Ersttestwerte der Kontrollgruppe einen kräftigen Sprung von .36 auf .68.

9.4.2 "Aggressivität" (2. FPI- Faktor)

Anhand der Mittelwerte der Tabelle 60 fallen die abgelehnten Bewerber bei allen drei Testzeitpunkten mit den höchsten Werten auf. Das Ergebnis ist statistisch gesichert (Tabelle 61), für den Ersttest aber nur als Tendenz. Demnach wählen die Berliner Sozialtherapeuten bevorzugt Insassen mit geringer Ausprägung im Faktor "Aggressivität".

Bei der Gruppe der abgelehnten Bewerber nimmt die Ausprägung im Faktor "Aggressivität" vom Erst- zum Zweittest zu. Bei den übrigen Gruppen findet keine bedeutsame Entwicklung statt. Die multivariate Varianzanalyse zeigt einen bedeutsamen Selektionseffekt für den Ersttest-Zweitest-Vergleich und für den Ersttest-Dritttest-Vergleich. Weitere Effekte sind nicht vorhanden.

Tabelle 60: "Aggressivität" (FPI- Faktor 2)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweitest	Dritttest
EX	: .41 (193)	.34 (86)	.29 (37)
KON 1	: .64 (77)	.87 (30)	1.25 (9)
KON 2	: .54 (176)	.57 (69)	.55 (19)
Varianzanalyse:		*	*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 61: "Aggressivität" (FPI- Faktor 2)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweitest	Dritttest
EX - KON 1	: (-)	--	-
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	: (-)	-	(-)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 62: "Aggressivität" (FPI- Faktor 2)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(79)	(26)	(35)
KON 1 : -	(27)	(8)	(8)
KON 2 :	(65)	(16)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(92)	(24)	(25)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 63: "Aggressivität" (FPI- Faktor 2)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.32	.37	.37
Mittelwert KON:	.65	.80	.90
Ef Stichprobe :	**		*
Ef Zeitpunkte :			
Ef Interaktion:			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Zusammenfassung:

Im Faktor "Aggressivität" wird ein Selektionseffekt der Sozialtherapeuten erkennbar. Man wählt bevorzugt Insassen mit geringerer Faktor-Aggressivität. Weitere Effekte werden nicht erkennbar. Falls dem Faktor "Aggressivität" die von uns angenommene Bedeutung für abweichendes Verhalten zukommt, ist das Fehlen einer Wechselwirkung ein Ergebnis mit Gewicht.

9.5 Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)

Nach den Testautoren soll der Test "...die Binnenstruktur und die psychosozialen Beziehungen des Probanden psychoanalytisch aufschlußreich..." (BECKMANN u.a., 1983, S.10) erfassen. Das Verfahren hat sechs Standardskalen. Für fünf von ihnen ergab die testmethodische Analyse anhand der Ersttests unbefriedigende Reliabilitätskoeffizienten, und zwar von .63 für soziale Resonanz, .42 für Dominanz, .43 für Kontrolle, .56 für Grundstimmung und .43 für soziale Potenz. Die Koeffizienten sind unseres Erachtens zu niedrig. Die Ergebnisse zu diesen Skalen werden deshalb nicht berücksichtigt.

Für die Skala Durchlässigkeit wurde ein Koeffizient von .67 ermittelt. Das ist auch nicht sehr hoch. Die Skala wird in der Anlage genauer beschrieben. In dieser Skala "...stellen sich fundamentale Qualitäten des Kontakterlebens und Kon-

Tabelle 64: Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: 4.0 (187)	3.6 (89)	3.4 (37)
KON 1	: 3.9 (79)	4.2 (27)	4.1 (9)
KON 2	: 3.9 (171)	3.7 (65)	4.1 (18)
Varianzanalyse:		(*)	(*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 65: Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX - KON 1	:	-	-
EX - KON 2	:		(-)
EX - KON(1+2)	:		-

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 66: Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(82)	(31)	(33)
KON 1 :	(26)	(8)	(9)
KON 2 :	(61)	(13)	(17)
KON 1 + KON 2 :	(87)	(21)	(+) (26)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 67: Durchlässigkeit (Gießen-Test, Skala 5)
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	3.8	3.6	3.5	3.4	3.6	3.4
Mittelwert KON:	4.0	3.9	4.3	4.2	4.5	4.1
Ef Stichprobe :			**		**	
Ef Zeitpunkte :					(*)	
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

taktverhaltens dar" (BECKMANN u.a, 1983, S.10). Mit den FPI-Skalen aus den Ersttests der Berliner Studie korreliert Durchlässigkeit eher hoch: .20 mit Nervosität, .27 mit Depressivität, -.45 mit Geselligkeit und .27 mit Gehemtheit. Am stärksten fällt hier die Introversionskomponente auf.

Die Mittelwerte der Tabelle 64 fallen nicht besonders auf: Für den Zweit- und Dritttest weist die Varianzanalyse auf schwache Gruppenunterschiede hin. Im paarweisen Mittelwertvergleich der Tabelle 65 wird deutlich, daß die Kontrollgruppe der abgelehnten Bewerber im Zweit- und Dritttest statistisch bedeutsam die höchsten Werte hat. Sie präsentieren sich als aufgeschlossener und vertrauensvoller.

Es finden auch keine wesentlichen Veränderungen statt: In der Tabelle 66 findet man lediglich eine Tendenz vom Erst- zum Drittest.

Die multivariate Varianzanalyse ergibt für den Zweit-Dritttest-Vergleich einen bedeutsamen Stichprobeneffekt: Die Kontrollgruppe ist aufgeschlossener als die Experimentalstichprobe. Der Effekt wird durch die Ergebnisse der anderen Tabellen bestätigt. Die übrigen in der MANOVA-Tabelle ausgewiesenen Effekte sind vermutlich Artefakte der Probandenausfälle. Wechselwirkungen sind nicht vorhanden.

Zusammenfassung:

Das Merkmal "Durchlässigkeit" ist ziemlich unauffällig. Eine Wechselwirkung wird nicht angezeigt.

9.6 Unsicheres Verhalten in sozialen Situationen

Das Merkmal steht für Störungen sozialer Bezüge, für ängstliches und in der Intensität extremes Verhalten. Es paßt damit gut in den theoretischen Kontext dieser Studie zum Persönlichkeitsbereich.

Ausgangspunkt der Skalenentwicklung war die Itemsammlung von ULLRICH und ULLRICH (1977). Ein kleinerer Teil dieser Items wurde vom Projektmitarbeiter DINSE übernommen und in einen Fragebogen aus ca. 100 Items integriert. Für die Auswertung dieser Studie wurde vom Verfasser aus den 100 Items die hier besprochene Skala faktoranalytisch und nach Itemstatistiken gebildet. Bei 25 Items hat die Skala eine sehr gute Reliabilität von .94 (s. Anlage). Besonders typisch sind die Items: Ich habe wenig Selbstvertrauen (.68); bei Vorgesetzten fällt es mir schwer, mich richtig auszudrücken (.64); ich habe ständig Angst, daß ich etwas Falsches sagen oder tun könnte (.72), wobei die Koeffizienten hinter dem Item die Korrelation zur Gesamtskala beschreiben.

Die Skala korreliert mit den Standardskalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars (FPI) wie folgt:

- Nervosität (FPI 1) : .48
- Depressivität (FPI 3) : .50
- Geselligkeit (FPI 5) : -.52
- Gehemmtheit (FPI 8) : .70

Und mit den beiden theoretischen Hauptkonstrukten dieser Studie:

- Ängstlichkeit (Faktor 1) : .72
- "Aggressivität" (Faktor 2) : .02

Demnach korreliert das Merkmal sehr hoch mit denjenigen Merkmalen, die das Ängstlichkeitskonstrukt definieren. Die hohen Korrelationen mit den FPI-Skalen weisen auch darauf hin, daß es sehr schwierig ist, jenseits des FPI Merkmale im Persönlichkeitsbereich zu finden. Das unterstreicht die Bedeutung der Evaluation anhand der FPI-Skalen und anhand der beiden Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität". In diesem Sinne wurde auch bei anderen - in dieser Studie nicht dargestellten - Merkmalen, die über eine Testneukonstruktion erfaßt wurden, deutlich, daß sie oft wenig neue Varianz in die Beschreibung der Persönlichkeit der Insassen einbringen: Die zur Insassenbeschreibung notwendigen Konzepte sind nicht so differenziert, wie das unter theoretischen Gesichtspunkten erwartet wurde.

Ein ähnliches Ergebnis wurde auch an anderen Stellen dieses Berichts deutlich: Zum einen ließen sich die verschiedenen Merkmale, die nach Studien mit dem California Psychological Inventory typischerweise mit abweichendem Verhalten in Zusammenhang zu stehen scheinen, faktoriell als ein einziges Konstrukt fassen, das Temperaments-, Motivations- und Leistungsaspekte umfaßt. Zum anderen wiesen die Überlegungen und empirischen Analysen zu den FPI-Merkmalen auf zwei thematische Schwerpunkte im Zusammenhang zum abweichenden Verhalten hin: Ängstlichkeit und "Aggressivität" (2. FPI-Faktor).

Das besagt für das Evaluationsthema dieses Abschnitts, daß das Merkmal "unsicheres Verhalten in sozialen Situationen" mit den FPI-Standardskalen recht genau beschrieben werden kann. Insofern werden sich hier für eine effektorientierte Evaluation auch kaum neue Informationen ergeben können. Allerdings wird die theoretische Beziehung dieses Merkmals zu den FPI-Merkmalen durch die Beschreibbarkeit allein nicht geklärt. Insofern mag es auch sinnvoll sein, Merkmale mit hohen oder sehr hohen Korrelationen zu den FPI-Merkmalen eigenständig zu behandeln.

Nach den Mittelwerten der Tabelle 68 gibt es zwischen den drei Untersuchungsgruppen statistisch sehr bedeutsame Ausgangsunterschiede: Die Experimentalprobanden sind unsicherer als die Kontrollprobanden. Der paarweise Gruppenvergleich in der Tabelle 69 zeigt, daß dieser Unterschied statistisch bedeutsam ist. Dieser Gruppenunterschied ist auch im Zweittest vorhanden (Varianzanalyse der Tabelle 68, Paarvergleich der

Tabelle 68: Unsicheres Verhalten
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .32 (186)	.28 (92)	.25 (39)
KON 1	: .29 (77)	.25 (28)	.38 (10)
KON 2	: .20 (171)	.18 (68)	.18 (18)
Varianzanalyse:	***	(*)	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 69: Unsicheres Verhalten
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		
EX - KON 2	: +++	+	
EX - KON(1+2)	: ++	(+)	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 69), so daß ein Stichprobeneffekt vorliegen wird. Die Mittelwerte der Tabelle 68 werden außerdem innerhalb jeder Gruppe vom Erst- zum Zweittest kleiner: Die Probanden werden etwas sicherer in sozialen Situationen. Die Veränderungsmessungen in der Tabelle 70 weisen diese Entwicklung als statistisch bedeutsam aus. Das begründet einen Zeiteffekt vom Erst- zum Zweittest.

Die MANOVA-Tabelle 71 zeigt diese beiden Effekte deutlich an. Zusätzlich wird in der Tendenz ein Zeiteffekt vom Erst- zum Dritttest markiert. Er wird jedoch weder durch die Mittelwerte der Tabelle 68 noch durch die Veränderungsmessungen der Tabelle 70 bestätigt. Eine Wechselwirkung erscheint nicht.

Tabelle 70: Unsicheres Verhalten
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: ++ (86)	(31)	+ (35)
KON 1	: (+) (27)	(7)	(9)
KON 2	: (63)	(16)	(14)
KON 1 + KON 2	: (+) (90)	(23)	(23)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 71: Unsicheres Verhalten
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX	: .34 .27	.28 .24	.38 .26
Mittelwert KON	: .23 .19	.26 .28	.24 .21
Ef Stichprobe	: *		
Ef Zeitpunkte	: ***		(*)
Ef Interaktion			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Zusammenfassung:

Das Merkmal "unsicheres Verhalten in sozialen Situationen" korreliert sehr hoch mit denjenigen Merkmalen aus dem FPI, die das Ängstlichkeitskonstrukt bilden. Für eine effektorientierte Evaluation kann das Merkmal deshalb kaum neue Einsichten vermitteln. Der theoretische Zusammenhang zwischen dem unsicheren Verhalten und den Persönlichkeitsmerkmalen aus dem FPI bleibt davon unberührt.

Im Erst-Zweitest-Vergleich werden ein Stichproben- und ein Zeiteffekt markiert. Ein Behandlungseffekt tritt nicht auf.

9.7 Belohnungsaufschub

Dieses Merkmal kennzeichnet mit den Worten des Testautors UTZ (1979) die "...Fähigkeit des Menschen, auf die unmittelbare Befriedigung auftretender Bedürfnisse zugunsten längerfristiger und höherer Zielsetzungen von sich aus zu verzichten ..." (a.a.O.,S.1).

Die Skala wurde unverändert von UTZ übernommen (s. Anlage). Ein typisches Item lautet: Wenn ich etwas sehe, das ich gern haben möchte, kaufe ich es mir im allgemeinen, ob ich es mir leisten kann oder nicht. Das Item korreliert mit der Gesamtskala zu .55. In den Skalenwert geht es umgepolt ein, so daß ein "stimmt nicht" des Probanden als Punkt für Belohnungsaufschub verrechnet wird. Die Trennschärfekoeffizienten in der Anlage zeigen, daß vier Items (z.B.: Ich bin eher ein lebenslustiger Mensch) nicht in die Skala gehören. Dennoch liegt die Reliabilität der Skala bei guten .79. Der Skalenmittelwert aus den Berliner Ersttests beträgt 0.41. Entsprechend wurden 41% der Items im Sinne eines Belohnungsaufschubs beantwortet (Skalenwert eines Probanden wurde vor Mittelwertberechnung durch Itemzahl dividiert).

Die Skala korreliert mit den FPI-Skalen wie folgt:

- Aggressivität (FPI 2) : -.29
- Depressivität (FPI 3) : -.25
- Erregbarkeit (FPI 4) : -.29
- Reaktive Aggressivität (FPI 7) : -.31
- Offenheit (FPI 9) : -.27

Mit den beiden FPI-Faktoren korreliert die Skala:

- Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor) : -.11
- "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) : -.41

Sie fällt damit in den zweiten theoretischen Schwerpunkt im Persönlichkeitsbereich dieser Studie, der "Aggressivität" (2. FPI-Faktor). Einzig Depressivität paßt nicht vollständig in das Bild.

Alle Korrelationen sind negativ: Starke "Aggressivität" im 2. FPI-Faktor geht mit niedrigem Belohnungsaufschub einher. Der Faktor kennzeichnet ein ungebremstes, von starker Erregung begleitetes Zustürmen auf ein Ziel oder gegen ein Hindernis. Hier könnte die Gemeinsamkeit zum reduzierten Belohnungsaufschub liegen.

Die Skala Belohnungsaufschub wurde unabhängig von den theoretischen Überlegungen dieser Studie zur Ängstlichkeit und zur "Aggressivität" berücksichtigt. Das Gleiche gilt für das "unsichere Verhalten in sozialen Situationen", dem Merkmal des vorangehenden Abschnitts. Für beide Merkmale wurden die FPI-Skalen nach Ängstlichkeit bzw. "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) gruppiert. Im Sinne einer Konstruktvalidierung sind das Hinweise auf die Bedeutung dieser beiden theoretischen Schwerpunkte für abweichendes Verhalten.

Für die Evaluation ist der Belohnungsaufschub aber kaum ergiebig. Ausgangsunterschiede zwischen den Gruppen gibt es beim Ersttest nicht (Tabelle 72). Die Mittelwerte der Tabelle nehmen vom Erst- zum Zweitest eher zu, so daß ein Zeiteffekt in Richtung eines zunehmenden Belohnungsaufschubs

Tabelle 72: Belohnungsaufschub
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .39 (175)	.46 (82)	.46 (35)
KON 1	: .42 (75)	.45 (28)	.33 (9)
KON 2	: .43 (164)	.43 (68)	.48 (18)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 73: Belohnungsaufschub
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		(+)
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	:		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

deskriptiv vorliegt. Für die zweite Kontrollgruppe der Nichtbewerber gilt das aber nicht. Auch beim Zweit- und Dritttest gibt es keine Gruppenunterschiede (Tabelle 72, Varianzanalyse). Entsprechend ist die Tabelle 73 der Paarvergleiche praktisch leer. Hingegen weist die Tabelle 74 aus, daß die Zunahme des Belohnungsaufschubs vom Erst- zum Zweittest für die Experimentalprobanden und die abgelehnten Bewerber bedeutsam ist. Das belegt auch wieder einmal, daß keineswegs jede innerhalb einer Evaluationsstudie feststellbare günstige Entwicklung Ergebnis spezieller Maßnahmen ist.

In der MANOVA-Tabelle 75 wird der besprochene Zeiteffekt vom Erst- zum Zweittest belegt. Vom Zweit- zum Dritttest soll laut dieser Tabelle eine Wechselwirkung - ein möglicher Behandlungseffekt - vorhanden sein, wenn auch nur als Tendenz ($p=0.053$). Die Mittelwerte dieser Tabelle machen das Ergebnis nachvollziehbar: Der Belohnungsaufschub der Experimen-

Tabelle 74: Belohnungsaufschub
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: -- (73)	(+) (25)	(-)
KON 1	: -- (25)	(7)	(-) (9)
KON 2	: (61)	(14)	- (14)
KON 1 + KON 2	: - (86)	(21)	-- (23)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 75: Belohnungsaufschub
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX	: .39 .46	.52 .45	.40 .46
Mittelwert KON	: .39 .43	.41 .44	.32 .44
Ef Stichprobe	:		
Ef Zeitpunkte	: ***		***
Ef Interaktion	:	(*)	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

talprobanden nimmt ab (!) und der der Kontrollprobanden nimmt zu (!). Jedoch zeigen die Mittelwerte der Tabelle 72, daß dieser (negative) Behandlungseffekt wohl das Ergebnis der Probandenausfälle sein dürfte. Auch der Zeiteffekt vom vom Erst- zum Drittest ist nicht fundiert.

Zusammenfassung:

Der Belohnungsaufschub korreliert überwiegend mit denjenigen FPI-Merkmalen, die den theoretischen Schwerpunkt "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) konstituieren. Das unterstreicht die Bedeutung dieses Schwerpunktes für abweichendes Verhalten. Vom Erst- zum Zweittest nimmt der Belohnungsaufschub zu (Zeiteffekt). Ausweislich der Mittelwerte aller untersuchten Probanden ist diese Entwicklung jedoch bei den Nichtbewerber-

bern nicht vorhanden. Ein interpretierbarer Behandlungseffekt erscheint nicht.

9.8 Risikobereitschaft

Das Merkmal wird in der Berliner Studie durch eine Skala von SCHWENKMEZGER (1977) erfaßt. Ein typisches Item der Skala lautet: "Ich glaube, daß es besser ist, meine Meinung für mich zu behalten, als das Risiko einzugehen, meine Freunde zu verdrießen." Das Item korreliert zu .50 mit der Gesamtskala. Für die Berechnung des Skalenwertes wird es umgepolt (hohe Risikobereitschaft bei hohem Skalenwert). Die aus 28 Items bestehende Skala hat für den Berliner Datensatz der Ersttests 6 Items mit einer sehr geringen Korrelation zur Gesamtskala (s. Anlage).

Die Items wurden aber nicht aus der Skala entfernt, weil die Originalfassung, die auch in anderen Studien verwendet wurde, möglichst beibehalten werden sollte. Der Reliabilitätskoeffizient ist mit .74 zufriedenstellend, für die Länge der Skala aber etwas niedrig. Das wird zum Teil an den 6 Items liegen, die offensichtlich etwas anderes messen als die Gesamtskala.

Nach Abschnitt 4.4 dieses Berichts erscheint diese Form der Risikobereitschaft bei EYSENCK als venturesomeness. Venturesomeness korreliert mit Extraversion zu .38. Risikobereitschaft korreliert mit den Standardskalen des FPI sowie den beiden Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" wie folgt:

- Nervosität	(FPI 1)	: -.23
- Depressivität	(FPI 3)	: -.26
- Geselligkeit	(FPI 5)	: .41
- Gehemmtheit	(FPI 8)	: -.40
- Ängstlichkeit		: -.41
- "Aggressivität"		: .14

Für die Evaluation erbringt das Merkmal kaum neue Aspekte. In der Mittelwertstabelle 76 gibt es keine Gruppenunterschiede. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die Risikobereitschaft in jeder Untersuchungsgruppe deskriptiv zu. Die leere Tabelle 77 zeigt, daß auch im Paarvergleich zu kei-

Tabelle 76: Risikobereitschaft
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .67 (174)	.71 (85)	.66 (35)
KON 1	: .67 (73)	.69 (27)	.66 (9)
KON 2	: .68 (161)	.72 (67)	.67 (18)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 77: Risikobereitschaft
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	:		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 78: Risikobereitschaft
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: - (76)	(26)	(34)
KON 1	: (-) (24)	(6)	(9)
KON 2	: -- (60)	(14)	(13)
KON 1 + KON 2	: -- (84)	(20)	(22)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 79: Risikobereitschaft
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt	
Mittelwert EX :	.68	.71	.70	.69	.67	.67
Mittelwert KON:	.66	.71	.73	.69	.67	.66
Ef Stichprobe :						
Ef Zeitpunkte :	***					
Ef Interaktion:						

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz aus
 Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt; Mittelwert = +0.5

nem Testzeitpunkt Gruppenunterschiede nachweisbar sind. Hingegen wird der deskriptiv sichtbare Zeiteffekt der Zunahme der Risikobereitschaft statistisch bestätigt (Tabelle 78). In der MANOVA-Tabelle erscheint deshalb ein sehr bedeutsamer Zeiteffekt vom Erst- zum Zweittest. Wegen der Abhängigkeit der Risikobereitschaft von anderen, bereits besprochenen Merkmalen überrascht das Ergebnis nicht.

Zusammenfassung:

Für das Merkmal der Risikobereitschaft tritt ein bedeutsamer Zeiteffekt auf, der als Zunahme der Riskobereitschaft in jeder Gruppe vom Erst- zum Zweittest zu verstehen ist. Weitere Effekte erscheinen nicht. Auch ein Einfluß der sozialtherapeutischen Intervention ist nicht feststellbar.

9.9 Zusammenfassung und Bewertung

Wegen der Bedeutung dieses Kapitels für den Evaluationsgesichtspunkt dieser Studie wird der Abschnitt der Zusammenfassung und Bewertung gegliedert.

9.9.1 Entstehung und Beschreibung der Experimental- und Kontrollstichprobe: Entscheidung der Bewerber und der Sozialtherapeuten nach Persönlichkeitsmerkmalen

In der Tabelle 80 ist dargestellt, welchen Einfluß die Bewerber und welchen Einfluß die Sozialtherapeuten auf die Zusammensetzung der Klientel der Sozialtherapie und damit auch auf die Klientel des Regelvollzugs nehmen. Im Spaltenbereich "Bewerber" wurde - ergänzend zum bisher Besprochenen - die Gruppe der Bewerber, also die Mitglieder der Experimentalstichprobe und der ersten Kontrollstichprobe, gegen die Gruppe der Nichtbewerber im Paarvergleich getestet.

Der Mittelwertvergleich hat demnach die Form ((EX + KON 1)-KON 2). Bei einem Pluszeichen in der Tabelle hat die Bewerbergruppe den höheren Mittelwert. Ein "S" kennzeichnet sie als "schwierigere", ein "L" als "leichtere" Gruppe im Hinblick auf das hypothetisch erwartete Rückfallrisiko. Weitere Detaillierungen zur Tabelle entnehme man der Legende.

Wer bewirbt sich nun um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung? Zunächst fällt auf, daß die Bewerbung klar und prägnant mit Persönlichkeitsmerkmalen zusammenhängt. Das bedeutet, daß bereits die Bewerbung einen systematischen Effekt auf die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppen hat. Dieser Effekt darf nicht ohne schwerwiegende Folgen, Fehlinterpretationen aufzusitzen, bei der Evaluation von Strafvollzugsmaßnahmen ignoriert werden.

Es bewerben sich nervösere, depressivere, weniger gesellige, weniger gelassene, gehemmtere, emotional labilere, ängstlichere und unsicherere Insassen. Wir halten es nicht für mög-

Tabelle 80: Entstehung und Beschreibung der Experimental- und der Kontrollstichprobe: Entscheidung der Bewerber und der Sozialtherapeuten nach Persönlichkeitsmerkmalen

	Bewerber		Therapeuten		Ergebnis	
1 Nervosität	+	S				
2 Aggressivität			(-)	L	-	L
3 Depressivität	+++	S			+++	S
4 Erregbarkeit						
5 Geselligkeit	---	L	(-)	L	---	L
6 Gelassenheit	---	S			-	S
7 Dominanzstreben						
8 Gehemtheit	++	S			++	S
9 Offenheit						
E Extraversion			-	L	-	L
N Neurotizismus	+++	S			+++	S
F1 Ängstlichkeit	+++	S			+++	S
F2 "Aggressivität"			(-)	L	(-)	L
Durchlässigkeit						
Unsicheres Verh.	+++	S			++	S
Belohnungsaufsch.						
Risikobereitsch.						

Legende: Bewerber: Mittelwert der Bewerber (KON 1 + KON 2) minus Mittelwert Nichtbewerber (KON 2); Therapeuten: Mittelwert aufgenommene Bewerber (EX) minus Mittelwert abgelehnte Bewerber (KON 1); Ergebnis: Mittelwert Insassen Sozialtherapie (EX) minus Mittelwert Insassen Regelvollzug (KON 1 + KON 2); (+), +, ++, +++: Mittelwertvergleich mit Irrtumswahrscheinlichkeit (p) kleiner 0.1, 0.05, 0.01, 0.001 statistisch signifikant, wobei Differenz positiv; (-) usw.: Differenz negativ; S,L: Erstgenannte Gruppe (Bewerber im Spaltenbereich 1, Experimentalprobanden in den beiden folgenden Spaltenbereichen) ist "schwieriger" (S) bzw. "leichter" (L) als die Vergleichsgruppe - beurteilt am hypothetisch erwarteten Rückfallrisiko.

lich, diesen Selektionseffekt ausreichend zu kontrollieren. Inhaltlich betrachtet bewirbt sich eine Klientel mit möglicherweise erhöhtem Leidensdruck. Der Leidensdruck könnte persönlichkeitsbedingt, aber auch eine Folge des reduzierten Durchsetzungsvermögens sein, der mit diesem Persönlichkeitsbild einhergehen dürfte: Es wird schwierig sein, sich im Regelvollzug zu behaupten. Beurteilt an den Hypothesen dieser Studie zum Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten wird man die **Bewerber als Gruppe mit erhöhtem Rückfallrisiko einstufen.** Dies liegt **überwiegend** an einer **erhöhten Ängstlichkeit**, wie die Ausprägung in diesem Merkmal und in den Standardskalen 1-9 des FPI belegen.

Demgegenüber nehmen die Therapeuten einen sehr geringen Einfluß auf die Zusammensetzung der Klientel der Sozialtherapie und auf die Zusammensetzung unserer Kontrollgruppen. Sie nehmen aber Einfluß: Aggressivität, Geselligkeit, Extraversion und Faktor-"Aggressivität" sind die entsprechenden Merkmale. **Die Sozialtherapeuten entscheiden sich dabei für die "leichtere" Klientel.**

Hauptmerkmal für die Entscheidung ist die Aggressivität. Beide Selektionsschritte beeinflussen die Persönlichkeitsstruktur des mittleren Experimental- und des mittleren Kontrollprobanden: Im dritten Spaltenbereich wird deutlich, daß die Insassen der Sozialtherapie gegenüber den Kontrollprobanden (KON 1 + KON 2) erstens ängstlicher sind und insofern das höhere Rückfallrisiko haben und zweitens in der Tendenz weniger aggressiv sind und insofern das geringere Rückfallrisiko haben. Eine zusammenfassende Einschätzung des Rückfallrisikos der Experimentalprobanden im Vergleich zu den Kontrollprobanden ist uns bei dieser Sachlage nicht möglich.

9.9.2 Interaktionseffekte als Quelle möglicher Behandlungseffekte

Eine statistisch bedeutsame Wechselwirkung tritt bei keinem

der untersuchten Merkmale auf. Deshalb wurde auch für keines der Merkmale ein Behandlungseffekt statistisch signifikant. Die Analysen zeigten, daß **zwei andere Effekte einen Behandlungseffekt vortäuschen können:**

Hier ist zunächst einmal der Stichproben- bzw. Selektionseffekt zu nennen. Er beruht auf systematischen Ausgangsunterschieden der Untersuchungsgruppen, die in keiner Evaluationsstudie ohne Zufallszuweisung der Probanden auf die Untersuchungsgruppen vermieden werden können. Einige dieser Ausgangsunterschiede bleiben vom Erst- zum Zweitest stabil erhalten. Sie definieren den Stichprobeneffekt. Er ist zahlreich vertreten und z.T. recht stark. Im theoretisch besonders bedeutungsvollen Faktor der Ängstlichkeit erscheint er statistisch signifikant, wobei die Experimentalprobanden die höheren Ängstlichkeitswerte haben. Im gleichfalls wichtigen Faktor der "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) erscheint er statistisch sehr signifikant, wobei die Experimentalprobanden die geringere Aggressivität in diesem Faktor haben.

Als zweiter Effekt werden Bedingungen sichtbar, die vom Erst- zum Zweitest auf alle Insassen in gleicher Richtung einwirken. Dieser Effekt ist besonders häufig und kräftig vertreten.

Statistisch bedeutsame Wechselwirkungen als Quelle möglicher Behandlungseffekte sind nicht vorhanden. Zur Identifizierung auch äußerst schwacher möglicher Tendenzen wurde die Irrtumswahrscheinlichkeit auf 0.10 hochgesetzt. Bei diesem unüblich hohen Risiko, eine Tendenz aufzuspüren, die keine ist, wurden vom Erst- zum Zweitest für Depressivität, reaktive Aggressivität und Ängstlichkeit Wechselwirkungen angedeutet.

Für die **erste schwache Tendenz - Depressivität** - wurde nicht entscheidbar, ob sie eher Ausdruck der unterschiedlichen Haftbedingungen von Sozialtherapie und Regelvollzug oder eher Ausdruck der gezielteren Behandlungsmaßnahmen der Sozialtherapie ist. Die **zweite schwache Tendenz - reaktive Aggressivität** - geht nicht überwiegend auf eine Verminderung der reaktiven Aggressivität der Insassen der Sozialtherapie

zurück, sondern stärker auf deren Zunahme in der ersten Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber.

Ein ähnliches Interpretationsmuster trifft auf die **dritte schwache Tendenz - Ängstlichkeit** - zu. Ängstlichkeit hat zudem einen starken Anteil der Depressivitätsskala und ist insofern von ihr abhängig.

Das ist insgesamt ein ernüchterndes Ergebnis. Wir möchten dafür als Hypothese die folgende Erklärung anbieten: In den nicht-empirischen Kapiteln dieser Studie wurde unseres Erachtens deutlich, daß die hier bewerteten Merkmale erstens theoretische und empirische Relevanz für abweichendes Verhalten haben und zweitens unter den Oberflächenbereich leicht behebbarer Symptome gehen. Die Aussage, ein Proband mit erhöhten Nervositätswerten sei eben ein bißchen nervös, ist nach den Querverweisen dieser Studie von nicht vertretbarer Oberflächlichkeit. Die Beschreibungen der zitierten praktizierenden Sozialtherapeuten, die Ergebnisse zum Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten im Dunkelfeld, die Ergebnisse zum Thema Persönlichkeit und abweichendes Verhalten aus dem California Psychological Inventory, die Bezüge der FPI-Skalen zum MMPI und zu CATTELLs Sekundärfaktor anxiety, EYSENCKs erweiterte Kriminalitätstheorie und die Ausführungen zur Ängstlichkeit sprechen dafür, daß bei vielen der Insassen ein Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten besteht, der nur mit großer Mühe aufgebrochen werden kann. Ob das im Strafvollzug und unter den Bedingungen des Strafvollzugs überhaupt möglich ist, wird von vielen - auch vom Verfasser - skeptisch beurteilt. Zu diesem Thema wird innerhalb dieser Studie noch zu berichten sein.

Die Evaluation der Skalen hat auch plausibel gemacht, daß durch Einbeziehung weiterer Merkmale des hier besprochenen Persönlichkeitsbereichs keine wesentlich anderen Ergebnisse zu erwarten sind. Dies liegt auch und besonders daran, daß die Skalen des FPI einem faktoriell orientierten Beschreibungssystem der Persönlichkeit angehören, das zumindest den Temperamentsbereich sehr gut abdeckt.

10. Variablen der Resozialisierungsmotivation

Im letzten Kapitel (Kapitel 9) ging es primär um die Frage, ob Strafvollzugsmaßnahmen - und hier besonders die sozialtherapeutische Intervention - einen Einfluß auf Persönlichkeitsmerkmale haben, die mutmaßlich das Legalverhalten beeinflussen. Das ernüchternde Hauptergebnis war, daß sozialtherapeutische Maßnahmen gegenüber Maßnahmen des Regelvollzugs keinen überlegenen Einfluß auf den studierten Satz von Persönlichkeitseigenschaften haben. Für dieses Ergebnis wurde in hypothetischer Form eine Erklärung versucht, die in der Hauptrichtung der theoretischen Argumentation dieser Studie liegt.

In diesem und im nächsten Kapitel werden weitere Variablenbereiche untersucht, die ebenfalls zur Entwicklung und Erklärung des ausbleibenden Behandlungserfolges beitragen. Die beiden Kapitel wurden im Kapitel 7 theoretisch vorbereitet.

In diesem Kapitel wird studiert, welche Motive Insassen veranlassen können, sich um einen Platz in einer sozialtherapeutischen Abteilung zu bewerben. Entsprechend den Hypothesen im Kapitel 7 werden Variablen untersucht, die eine eng verstandene Resozialisierungsmotivation betreffen. Die **Resozialisierungsmotivation** gilt hier als **notwendige Voraussetzung des Behandlungserfolges**. Außerdem werden Bewerbungsmotive behandelt, die nicht die Resozialisierungsmotivation betreffen und die dazu beitragen können, daß die Klientel sozialtherapeutischer Abteilungen nur ganz bedingt den Wunsch haben mag, sozialtherapeutische Angebote mit dem Ziel aufzugreifen, das eigene Rückfallrisiko zu mindern.

Im Kapitel 9 wurde für mehrere Merkmale festgestellt, daß sich die Bewerber statistisch bedeutsam von den Nichtbewerbern unterscheiden. Hier werden vermutlich bereits Motive der Bewerbung liegen. Und zwar zeigten sich die **Bewerber** als **nervöser, depressiver, gehemmter, neurotizistischer** und

ängstlicher. Sie haben insofern eher den **größeren Leidensdruck** und das höhere Rückfallrisiko als die Nichtbewerber. Sie erschienen zudem als weniger gesellig und weniger gelassen und haben auch nach diesen Merkmalen eher den stärkeren Leidensdruck als die Nichtbewerber, wenn auch ein reduziertes Rückfallrisiko. Anhand der Merkmale, die jetzt besprochen werden, wird dieses Thema vertieft.

10.1 Erlebte Beeinträchtigung

Entsprechend den Ausführungen des Kapitels 7 ist auch zu berücksichtigen, in welchen Bereichen sich die Insassen als beeinträchtigt erleben. Wir haben zwei Bereiche in die Studie eingeführt: Persönlichkeit und Leistung sowie Merkmale, die unmittelbar aus der Inhaftierung folgen oder mit ihr zusammenhängen. Für beide Bereiche werden die erlebte Beeinträchtigung und der Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal im Ersttest erfaßt. Die erlebte Beeinträchtigung wurde auch in den Wiederholungstests erhoben.

Der Fragebogen, der zur Erfassung dieser Merkmale entwickelt wurde, lehnt sich in der Form völlig und im Inhalt fast zur Hälfte an die Kieler Änderungssensitive Symptomliste (ZIELKE, 1979) an. Aus dieser Liste wurden ca. 30 Items zur Erfassung des Persönlichkeits- und Leistungsbereichs übernommen. Die ausgewählten Items sollten möglichst den gesamten Fragebogen abdecken. Ein Beispielitem ist: Mangelndes Selbstvertrauen. Der Proband teilt hier in den Stufen 1 (keine) bis 5 (sehr starke Beeinträchtigung) die Stärke der von ihm erlebten Beeinträchtigung mit. Sinngemäß stuft er seinen Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal ein.

Die von ZIELKE übernommenen Items wurde durch etwa 50 eigene Items zu den Bedingungen und Auswirkungen der Inhaftierung ergänzt.

10.1.1 Erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich

In diesem Abschnitt geht es um die Stärke der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich. Es liegen 170 Ersttests zu dem Merkmal vor. Die Zahl ist recht hoch, aber deutlich niedriger als die Zahl der Ersttests zu den Merkmalen, die im Kapitel 9 besprochen wurden: Der Fragebogen konnte erst in die bereits laufende Studie eingeführt werden.

Die Reliabilität der faktoriell fundierten Skala beträgt erfreuliche .92. Der Mittelwert der Skala liegt bei 2. Das heißt, daß die Ersttestprobanden die Items im Mittel auf der Stufe 2 - eine Stufe unter der mittleren Kategorie - angekreuzt haben: Die **erlebte Beeinträchtigung** im Persönlichkeits- und Leistungsbereich ist **eher gering** (s. Anlage). Die Stufe 5 - sehr starke Beeinträchtigung - erscheint bei folgenden Items besonders häufig (Prozent):

- Konzentrationsschwierigkeiten	: 11%
- mangelndes Interesse am Beruf	: 13%
- ständige Stimmungsschwankungen	: 16%
- Angst, vor einer Gruppe vorzutragen	: 13%
- Schwermut	: 11%
- mangelnde Ausdauer	: 16%
- Gefühl des Unglücklichseins	: 23%
- Arbeitsunlust	: 14%
- Gleichgültigkeit	: 13%
- Fehlen eines Schulabschlusses	: 16%
- Gefühl, nichts zu taugen	: 15%

Das Item "Fehlen eines Schulabschlusses" ist über die Faktorenanalyse aus dem zweiten Itembereich diesem ersten hier zugeordnet worden. Es korreliert mit der Gesamtskala (part-whole-korrigiert) zu .6 (s. Anlage), hat also sehr viel Gemeinsamkeit mit den übrigen Items der Skala. Die Zusammenstellung der Items entspricht etwa dem **Bild des Generalfaktors**, der im Kapitel 5 mit Daten zum California Psy-

chological Inventory beschrieben wurde. Offensichtlich geht es den Insassen, die statistisch in diese Zusammenstellung eingehen, nicht gut.

Das Merkmal **korreliert mit** Extraversion zu **-.28**, Neurotizismus zu **.53**, **Ängstlichkeit** zu **.64** und "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) zu **.09**. Man sieht, daß es erwartungsgemäß sehr gut in den Ängstlichkeitsbereich paßt. Man sieht ausserdem, daß Ängstlichkeit das Merkmal besser repräsentiert als das Neurotizismus kann.

Zu den einzelnen Testzeitpunkten gibt es keine Gruppenunterschiede (Tabelle 81, Varianzanalysen). Die Tabelle 82 zeigt, daß auch zwischen je zwei Gruppen keine Unterschiede bestehen. Das heißt, daß die Stärke der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich die Bewertungsentscheidung und die Entscheidung der Therapeuten über die Aufnahme des Bewerbers nicht beeinflusst. Man fragt sich,

Tabelle 81: Erlebte Beeinträchtigung: Persönlichkeit Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: 2.1 (59)	2.2 (66)	2.1 (35)
KON 1	: 2.2 (40)	2.1 (26)	2.4 (10)
KON 2	: 2.1 (67)	2.1 (50)	2.1 (17)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 82: Erlebte Beeinträchtigung: Persönlichkeit Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX - KON 1	:		
EX - KON 2	:		
EX - KON(1+2)	:		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 83: Erlebte Beeinträchtigung: Persönlichkeit
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX	: + (24)	(21)	(11)
KON 1	: + (11)	(7)	(2)
KON 2	: (19)	(13)	(4)
KON 1 + KON 2	: (30)	(20)	(6)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 84: Erlebte Beeinträchtigung: Persönlichkeit
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	2.2 1.9	2.2 2.2	entfällt
Mittelwert KON:	2.0 1.9	2.0 2.1	entfällt

Ef Stichprobe :
Ef Zeitpunkte : *
Ef Interaktion: (*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

ob das für die Sozialtherapie ein wünschenswertes Ergebnis sein kann.

Es finden aber nachweisbare Veränderungen vom Erst- zum Zweittest statt (Tabelle 83): Die erlebte Beeinträchtigung nimmt für die Experimentalprobanden und auch die abgelehnten Bewerber ab. Allerdings sind die Gruppen recht klein. Die Veränderungen vom Erst- zum Drittest sind wegen zu kleiner Stichproben nicht auswertbar. Bereits die Veränderung vom Erst- zum Zweittest geht - wie die Mittelwerte der Tabelle 81 zeigen - vermutlich auf Ausfälle zurück.

Entsprechend wird man den in der Tendenz angezeigten Interaktionseffekt der Tabelle 84 in gleicher Skepsis aufnehmen wie den registrierten Zeiteffekt.

Zusammenfassung:

Die erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich scheint die Entscheidung der Insassen, sich um einen sozialtherapeutischen Platz zu bewerben, nicht zu beeinflussen. Auch die Entscheidung der Therapeuten über die Bewerbung ist wohl unabhängig von diesem Merkmal. Es werden zwei Effekte registriert, die methodisch aber nicht gut gesichert sind. Sie treffen auf diejenigen Insassen zu, die am Erst- und am Zweittest teilgenommen haben. Das Merkmal korreliert sehr hoch mit Ängstlichkeit.

10.1.2 Erlebte Beeinträchtigung im Zusammenhang der Haft

Die Skala wurde faktorenanalytisch und nach Itemstatistiken konstruiert. Sie besteht aus 25 Items (s. Anlage) und hat eine gute Reliabilität von 0.90. Ein typisches Item lautet: Wegnahme fast aller persönlichen Dinge (Stärke der Beeinträchtigung). Das Item korreliert mit der Skala zu .63. Im Rückblick betrachten sich die Items etwas zu eng an den Vorstellungen von SYKES. Jedoch geben die Häufigkeitsauszählungen (s. Anlage) einen anschaulichen Einblick in das Leben in der Anstalt.

Der Mittelwert der Skala ist 3.6, liegt also zwischen der dritten und der vierten Intensitätsstufe der erlebten Beeinträchtigung von insgesamt 5 Stufen. Die mittlere erlebte Beeinträchtigung ist demnach eher hoch. Verglichen mit der Beeinträchtigung, die im Persönlichkeits- und Leistungsbereich erlebt wird (Mittel: 2.0), ist das Mittel hoch. Das kann nicht überraschen. Betrachtet man die Tabelle der Anlage, so fällt auf, daß die Stufe 5 - sehr starke Beeinträchtigung - bei über der Hälfte der Items von 40 oder mehr Prozent der Insassen gewählt wurde.

Über 70 Prozent der Insassen wählten die Stufe 5 bei:

- Verlust der Freiheit
- nicht frei zu sein
- nicht draußen in Freiheit zu sein.

Es folgen mit um die 60 Prozent die Items:

- keine Zärtlichkeiten mit einer Frau
- Fehlen einer Frau
- schlechte Bezahlung der Arbeit im Knast
- Ausgeliefertsein an die Anstalt
- meine Frau oder Freundin ist nicht hier

Das Essen entspricht nicht den gewohnten Erwartungen (48% mit Stufe 5) und Kaffee und Tee scheinen nicht allen Insassen zu schmecken (34% mit Stufe 5). Im theoretischen Bezugssystem der Studie korrelieren haftbedingte Deprivationen mit:

- Extraversion : .04
- Neurotizismus : .31
- **Ängstlichkeit** : .34
- "Aggressivität" : .26

Das Merkmal ist komplexer als die erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich. Die beiden Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" erklären das Merkmal besser als Extraversion und Neurotizismus. Die Standardskalen des FPI korrelieren mit dem Merkmal (nur Koeffizienten ab 0.25) zu:

- Nervosität : .29
- Depressivität : .32
- **Erregbarkeit** : .35
- Gehemmtheit : .29
- Offenheit : .35

Für die Evaluation ist das Merkmal nach dem Schema der bisherigen Analysen wenig ergiebig: Es gibt kaum Unterschiede. Das mag daran liegen, daß die Inhaftierung und die sie begleitenden Bedingungen auf alle Insassen einen sehr starken Einfluß haben.

In der Tabelle 85 werden keine Gruppenunterschiede sichtbar, Paarvergleich und systematische Veränderungsmessungen (ohne Tabellen) ergeben nichts. In der MANOVA-Tabelle erscheint in der Tendenz ein Zeiteffekt. Die Mittelwerte der beiden Ta-

Tabelle 85: Erlebte Beeinträchtigung: Haftbereich
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: 3.7 (56)	3.5 (64)	3.4 (35)
KON 1	: 3.5 (40)	3.4 (25)	3.8 (10)
KON 2	: 3.6 (66)	3.7 (48)	3.3 (17)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 86: Erlebte Beeinträchtigung: Haftbereich
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX	: 3.7 3.5	3.4 3.3	entfällt
Mittelwert KON	: 3.6 3.4	3.4 3.3	entfällt

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte : (*)

Ef Interaktion:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

bellens raten aber zur Skepsis, dem Ergebnis zu vertrauen. Im Sinne der theoretischen Bemerkungen des Kapitels 7 dürfte die Stärke der erlebten Beeinträchtigung im Haftbereich die **Resozialisierungsmotivation beeinträchtigen**. Schließlich geht ein Teil der erlebten Beeinträchtigungen teils tatsächlich, teils aus der Sicht der Insassen auf Anstalt und Anstaltspersonal zurück. Das Resozialisierungsprogramm wird aber ebenfalls von Anstalt und Anstaltspersonal repräsentiert.

Insgesamt liegen hier sehr ungünstige Bedingungen der auf Resozialisierung zielenden Maßnahmen des Strafvollzugs. Die Varianzanalyse im Zweittest zeigte keine Gruppenunterschiede an. Unter dem Aspekt der Evaluation, der auch zur Freude über signifikante Unterschiede und Veränderungen füh-

ren kann, ist das vielleicht unergiebig. Es besagt aber auch, daß im Zweittest, nachdem die Experimentalprobanden mindestens ein halbes Jahr - im Regelfall aber deutlich länger - in einer sozialtherapeutischen Abteilung lebten, zu Gruppen, die im Normalvollzug verblieben, kein Unterschied in der erlebten Beeinträchtigung durch Inhaftierung und Haftumstände feststellbar ist. Dieses Ergebnis bedeutet vermutlich, daß es auch keinen wesentlichen Unterschied in den Bedingungen der Haft gibt: Wieso eigentlich nicht, fragt man sich. Auch im Drittest gibt es keine bedeutsamen Unterschiede. Beschreibend fällt die Gruppe der abgelehnten Bewerber mit etwas höheren Werten auf. Das überrascht bereits deshalb nicht, weil diese Gruppe mit ähnlicher Tendenz auch bei anderen Merkmalen auffiel. Die Stichproben im Drittest sollten größer sein für abschließende Bemerkungen. Dennoch fragt man sich, wieso der Freigang - der doch Kontakt zur Außenwelt bedeutet - bei den hier verwendeten Items keinen statistisch bedeutsamen Effekt auf die erlebte Beeinträchtigung hat.

Zusammenfassung:

Inhaftierung und Bedingungen, die mit ihr zusammenhängen, werden von den Insassen als sehr beeinträchtigend erlebt. Dies betrifft Bedingungen, die mit jedem Freiheitsverlust verbunden sein müssen, aber auch Bedingungen, die nicht mit einem Freiheitsverlust verbunden sein müssen. Zusammen werden sie wahrscheinlich einen sehr ungünstigen Rahmen der auf Resozialisierung zielenden Maßnahmen im Strafvollzug bilden. Es fällt auf, daß sich **sozialtherapeutische Abteilungen nach diesem Merkmal nicht von anderen Abteilungen der Anstalt unterscheiden**. Dies gilt auch für den Drittest. Hierin liegt möglicherweise ein wesentlicher Grund der nach Kapitel 9 ausbleibenden Effekte des sozialtherapeutischen Programms auf Persönlichkeitsmerkmale.

10.2 Wunsch nach Unterstützung

Außer der Stärke der erlebten Beeinträchtigung wurde für jedes Item der Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal eingestuft. Der Wunsch nach Unterstützung oder Hilfe ist nach den theoretischen Bemerkungen des Kapitels 7 eine wichtige Komponente der Resozialisierungsmotivation. Dieses Merkmal wurde nur für die Ersttests erhoben. In den Wiederholungstests wurde das Merkmal im Fragebogen durch das Merkmal der erhaltenen Unterstützung ersetzt.

10.2.1 Wunsch nach Unterstützung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich

Die Skala hat einen Reliabilitätskoeffizienten von 0.96. Der Mittelwert der Skala beträgt 1.8 (s. Anlage) auf der fünfstufigen Skala. Der Wunsch nach Unterstützung durch das Personal der Anstalt ist demnach eher gering. Dennoch wurde die Stufe 5 - sehr starker Wunsch - für recht viele Items von 10 oder mehr Prozent der Probanden gewählt:

- mangelndes Selbstvertrauen	: 12%
- Konzentrationsschwierigkeiten	: 13%
- Gefühl der Haltlosigkeit	: 11%
- allgemeine Kontaktarmut	: 14%
- ständige Stimmungsschwankungen	: 13%
- mangelnde Ausdauer	: 12%
- Gefühl des Unglücklichseins	: 18%
- Lernschwierigkeiten	: 13%
- Unsicherheit bei der Berufswahl	: 10%
- Gefühl der inneren Verkrampfung	: 10%
- Angst, frei vor anderen zu sprechen	: 11%
- Gefühl der Gleichgültigkeit	: 10%
- Fehlen eines Schulabschlusses	: 17%
- Gefühl nichts zu taugen	: 10%

Persönlichkeits - und Leistungsbereich sind hier integriert.

Im System übergeordneter Persönlichkeitsmerkmale korreliert das Merkmal wie folgt:

- Extraversion : -.16
- Neurotizismus : .27
- **Ängstlichkeit** : .37
- "Aggressivität" : .00

Die höchste Korrelation zu einer Standardskala des FPI besteht mit .32 zur Gehemtheit.

Orientiert man sich nicht am Skalenmittelwert, sondern am Anteil der Probanden, die Stufe 5 gewählt haben, sollten die sozialtherapeutischen Abteilungen eine Klientel mit einem ausreichend starken Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal haben.

Die Tabelle 87 zeigt, daß dies nicht der Fall ist: Es gibt keine Gruppenunterschiede. Der Wunsch nach Unterstützung ist in allen Untersuchungsgruppen gleich stark bzw. gleich schwach. Insbesondere ist der Wunsch bei den Experimentalprobanden nicht stärker ausgeprägt als bei den Vergleichs-

Tabelle 87: Wunsch nach Unterstützung: Persönlichkeit Mittelwerte, (N), Varianzanalyse (ANOVA)

EX	:	1.9	(52)
KON 1	:	1.9	(32)
KON 2	:	1.7	(61)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 88: Wunsch nach Unterstützung: Persönlichkeit Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

EX - KON 1	:	
EX - KON 2	:	
EX - KON(1+2)	:	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

gruppen. Dies belegen die Paarvergleiche der Tabelle 88. Es wird eine leichte - in der Tabelle nicht referierte - Tendenz der Bewerber zu einem etwas stärkeren Wunsch nach Unterstützung erkennbar. Allerdings ist der Paarvergleich erstens nicht signifikant und zweitens bei der nicht-signifikanten Varianzanalyse ohnehin von geringerer Aussagekraft.

Insgesamt sollte der Wunsch nach Unterstützung bei den Experimentalprobanden deutlich stärker ausgeprägt sein als bei den Kontrollprobanden. Er ist es aber nicht. Hier wird eine wesentliche Quelle der Beschränkung der therapeutischen Arbeitsmöglichkeiten liegen: Wenn der Wunsch nach Unterstützung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich nur schwach entwickelt ist, wird es kaum überraschen, wenn in eben diesem Bereich im Kapitel 9 keine meßbaren Effekte der sozialtherapeutischen Intervention erschienen.

Die Sozialtherapeuten haben bezüglich dieses Merkmals nur einen mäßigen Einfluß auf die Zusammensetzung ihrer Klientel, denn bereits die Bewerber haben keinen stärkeren Wunsch nach Unterstützung als die Nichtbewerber. Es wäre aber anzustreben, daß sich verstärkt Insassen mit günstigerer Motivation für einen Platz in der Sozialtherapie bewerben.

Zusammenfassung:

Der Wunsch nach Unterstützung ist bei allen Untersuchungsgruppen zum Zeitpunkt des Ersttests gleich gering. Auf die Erfolgsmöglichkeiten der Sozialtherapie wird sich das sehr ungünstig auswirken.

10.2.2 Wunsch nach Unterstützung im Zusammenhang der Haft

Das Merkmal betrifft die Resozialisierungsmotivation zwar auch, aber nicht so explizit wie der Wunsch nach Unterstützung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich.

Die Skala hat einen Reliabilitätskoeffizienten von .96. Der Mittelwert der Skala beträgt 2.8 und liegt damit genau eine Intensitätsstufe über dem Mittelwert für den Persönlich-

keits- und Leistungsbereich. Das überrascht insofern, als die Items des Inhaftierungsthemas viele als beeinträchtigend erlebte Punkte betreffen, die das Anstaltspersonal auch mit dem besten Willen nicht ändern könnte.

Mit den FPI-Skalen und den beiden Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" korreliert das Merkmal nicht stark. Der höchste Koeffizient ist 0.19 (mit Ängstlichkeit).

Tabelle 89: Wunsch nach Unterstützung: Haftbereich
Mittelwerte, (N), Varianzanalyse (ANOVA)

EX	:	2.9	(51)
KON 1	:	2.7	(30)
KON 2	:	2.7	(58)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 90: Wunsch nach Unterstützung: Haftbereich
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

EX - KON 1	:
EX - KON 2	:
EX - KON(1+2)	:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Statistisch ergibt sich das gleiche Bild wie im Persönlichkeits- und Leistungsbereich: Es sind keine Gruppenunterschiede feststellbar (Tabelle 89). Deskriptiv ist der Mittelwert der Experimentalprobanden etwas (Tabelle 89), jedoch nicht signifikant erhöht (Tabelle 90).

10.3 Sozialtherapie aus der Sicht der Insassen

In diesem Abschnitt werden die Vor- und Nachteile der Sozialtherapie und der sozialtherapeutischen Abteilungen (Berlin: Haus IV) aus der Sicht der Insassen beschrieben. Ziel ist es, möglichst unmittelbar von den Insassen zu erfahren, welche Gründe für oder gegen eine Bewerbung um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung sprechen. Dadurch wird es möglich sein, die Frage weiter zu untersuchen, welche Voraussetzungen die Klientel der Sozialtherapie für einen erfolgversprechenden sozialtherapeutischen Ansatz ermöglicht. Zur Erfassung dieses Themenbereichs wurde ein Fragebogen entwickelt, dessen Konstruktion zunächst kurz beschrieben wird.

10.3.1 Konstruktion des Fragebogens

Als erstes wurden in einer **qualitativen Vorphase** der Fragebogenentwicklung etwa 70 Insassen in leicht strukturierter Form zum Thema der Sozialtherapie interviewt. Die Interviews, die eher mehr den Charakter von Gesprächen hatten, wurden auf Tonband aufgezeichnet. Die Tonbandaufzeichnungen wurden unabhängig voneinander von zwei Projektmitarbeitern mit dem Ziel analysiert, die wesentlichen Gründe zu identifizieren, die für oder gegen eine Bewerbung sprechen. Daraus entstanden zwei Kategoriensysteme, von denen das überzeugendere genommen wurde. Anhand dieses Systems entstand ein Fragebogen. Dieser wurde an etwa 30 Insassen nach inhaltlichen und sprachlichen Kriterien überprüft und modifiziert.

Die Endform des Fragebogens enthält 33 Items. Sie haben die Form: Die Therapie im Strafvollzug, wie sie im Haus IV angeboten wird, ist für mich ein Grund der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht, wobei an der Stelle "... " die Einstufung auf einer siebenstufigen Skala 3 2 1 0 1 2 3 erfolgt. Für die Auswertung und die Darstellung der Ergebnisse wurde die Skala in 1 2 3 4 5 6 7 transformiert, so daß

ein hoher Wert "spricht gegen Sozialtherapie" bedeutet.

Für den Fragebogen liegen ca. 170 Ersttests vor. Diese Ersttests wurden faktorisiert. Unter Hinzunahme von Item- und Skalenkennwerten wurden drei Skalen gebildet, die verschiedene Themen und Motive der Bewerbung ansprechen: Motiv 1 läßt sich etwa mit "Sozialtherapie" umschreiben, Motiv 2 mit "Lockerungen" und Motiv 3 mit "Stationsleben". Diese drei Motive werden jetzt beschrieben und untersucht.

10.3.2 Motiv 1: Sozialtherapie

Die Skala enthält 11 Items. Sie hat eine sehr gute Reliabilität von .93. Die Items der Skala sind mit einer Häufigkeitsauszählung und einigen Statistiken, auf die in diesem Abschnitt Bezug genommen wird, in der Tabelle 91 zusammengestellt.

Im Iteminhalt werden überwiegend Therapie und Behandlung der Sozialtherapie angesprochen. Die hohen Trennschärfekoeffizienten (letzte Spalte der Tabelle) zeigen, daß praktisch jedes Item sehr hoch mit dem gesamten Skalenwert korreliert und insofern sehr viel Gemeinsamkeit mit dem Gesamtthema der Skala hat. Item 5 z.B. spricht die Behandlung im Haus IV unmittelbar an. Es hat einen Trennschärfekoeffizienten von 0.80 und ist damit ein sehr guter Repräsentant der Gesamtskala.

Anhand der Itemmittelwerte (Tabelle: X-Quer) sieht man, welche Aspekte des Hauses IV aus Insassensicht eher für oder gegen eine Bewerbung sprechen. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß der Inhalt jedes Items in der qualitativen Vorphase der Testkonstruktion von mehreren Insassen genannt wurde. Das gilt auch für Item 1, in dem die "nervliche Belastung im Haus IV" angesprochen wird. Der Gedanke, daß die nervliche Belastung im Haus IV größer sein könnte als in anderen Häusern der JVA Tegel, stammt von Insassen und nicht von Projektmitarbeitern.

Der Mittelwert des Items ist 4.3 (gerundet), eine gute Stu-

fe über der neutralen Mittelstufe und gleichfalls eine Stufe über dem Skalenmittelwert (Tabellenfuß: X-Quer= 3.23). Demnach spricht die erwartete nervliche Belastung eher gegen das Haus IV. Das Item 1 hat den größten Mittelwert: Es gibt in dieser Skala keinen einzigen Gesichtspunkt, der stärker gegen das Haus IV spricht als die nervliche Belastung.

Der Trennschärfekoeffizient des Items ist mit 0.53 zufriedenstellend hoch. Man sieht aber auch, daß das Item nur zu einem kleineren Teil mit dem Motiv zusammenhängt. Andere Items dieser Skala haben weit höhere Korrelationen mit dem Skalenwert. Insofern ist die nervliche Belastung etwas untypisch für das Motiv. Hinzu kommt, daß die nervliche Belastung weit mehr von anderen Faktoren als dem Motiv "Sozialtherapie" abhängen muß: Die Therapie im Haus IV wird zwar als nervliche Belastung empfunden; es muß aber andere Komponenten als die Therapie geben, die die nervliche Belastung beeinflussen.

Ähnlich wie das Item 1 ist auch das Item 2 zu sehen. Es spricht die Möglichkeit an, im Haus IV "auszupacken". Die Korrelation mit dem Motiv "Sozialtherapie" beträgt 0.56, der Itemmittelwert liegt bei 4.

Das Motiv 1 betrifft deshalb auch die Inhalte der beiden ersten Items, im Hauptbereich aber eher die übrigen Items mit höheren Trennschärfekoeffizienten: **Therapie, Behandlung und Gefangenenmitsprache** (Item 4). Es betrifft demnach einen Hauptteil des sozialtherapeutischen Konzeptes, aber nicht das gesamte Konzept.

Während die nervliche Belastung als Einzelpunkt die stärkste Ablehnung erfährt, scheint die Möglichkeit zu Einzelgesprächen im Haus IV (Item 11) von allen Items die stärkste Zustimmung zu erfahren: Der Mittelwert beträgt 2.4. Dieses Ergebnis stimmt gut mit der Erfahrung überein, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Testdurchführungszeit für Gespräche zwischen dem Probanden und dem Testleiter angesetzt werden mußte.

Tabelle 91:

Bewegungsmotive: Motiv 1 "Sozialtherapie"

Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung

	sehr dafür		weder- noch		sehr dagegen		s x	r it		
	1 %	2 %	3 %	4 %	5 %	6 %			7 %	
1. Die nervliche Belastung im Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	8	8	11	43	4	8	19	4.25	1.76	.53
2. Die Möglichkeit, im Haus IV "auszupacken", ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	17	7	6	49	2	3	18	3.99	1.85	.56
3. Die Therapie im Strafvollzug, wie sie im Haus IV angeboten wird, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	33	15	12	25	1	5	11	3.04	1.99	.84
4. Die Gefangenensprache im Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	25	13	14	36	1	5	11	3.15	1.72	.70
5. Die im Haus IV angebotene Behandlung ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	26	19	18	25	0	3	9	3.00	1.81	.80
6. Das Personal im Haus IV, das die Behandlung durchführt, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	16	13	18	40	2	5	5	3.34	1.56	.75
7. Das Vertrauen, das man in der Behandlung dem Personal entgegenbringen muß, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	17	11	19	36	1	7	9	3.52	1.75	.75
8. Die Hilfe, die man im Haus IV bei eigenen Problemen erhalten kann, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	36	16	15	22	1	4	5	2.70	1.74	.80

Tabelle 91: (Fortsetzung)

	sehr dafür	2	3	weder- noch	4	5	sehr dagegen	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
9. Die Möglichkeit, sich im Haus IV aussprechen zu können, ist für mich ein Grund, der für... gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	1.66	
10. Die Möglichkeit, im Haus IV in der Gruppe Probleme besprechen zu können, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	1.79	
11. Die Möglichkeit, im Haus IV Probleme in Einzelgesprächen mit dafür geschultem Personal besprechen und behandeln lassen zu können, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	1.77	

Skalenkennwerte: N: 171 ; \bar{x} : 3.23 ; s: 1.38 ; r_{tt} : 0.93

Die einzelnen Items werden naturgemäß von verschiedenen Insassen verschieden eingestuft. Sieht man sich die Itemstreuungen (Standardabweichung s , vorletzte Spalte) an, so kann man grob sagen, daß das Maß der Übereinstimmung unter den Insassen für alle Items etwa gleich ist. Dennoch fallen Unterschiede auf: Item 3 - "Therapie im Strafvollzug" - hat mit einer Standardabweichung von 2 den größten Wert. Es ist das einzige Item in dieser Skala, in dem der Begriff "Therapie" vorkommt: Der Wert der "Therapie im Strafvollzug" wird von den Insassen etwas kontroverser beurteilt. Relativ homogen wird jedoch das "Personal im Haus IV" beurteilt. Das Item hat eine Standardabweichung von 1.6 bei einem Mittelwert von 3.3: Das Personal im Haus IV fällt unter den anderen Gesichtspunkten des Motivs Sozialtherapie nicht auf und in diesem Punkt ist man sich unter den Insassen relativ einig.

Die sozialtherapeutischen Möglichkeiten wären wohl besonders nutzbar, wenn die Experimentalprobanden eine günstige Ausprägung im Motiv 1 haben. Bei der Polung entspricht das niedrigen Skalenwerten ("bin dafür").

Tabelle 92: Bewerbungsmotiv 1: Sozialtherapie
Mittelwerte, (N), Varianzanalyse (ANOVA)

EX	:	3.0	(65)
KON 1	:	2.7	(44)
KON 2	:	3.8	(66)
Varianzanalyse:		***	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Aus der Tabelle 92 geht zunächst hervor, daß zum Ersttestzeitpunkt sehr bedeutsame Gruppenunterschiede bestehen (Varianzanalyse). Nach den Mittelwerten beurteilt haben die abgelehnten Bewerber nach diesem Motiv die günstigste Resozialisierungsmotivation; es folgen die Experimentalprobanden. Die zweite Kontrollstichprobe der Nichtbewerber scheint die

stärksten Vorbehalte gegen die therapeutische Komponente der Sozialtherapie zu haben. Der Unterschied zwischen diesen beiden Extremgruppen macht etwa eine Stufe der siebenstufigen Skala aus. Beurteilt an den Unterschieden, die für die Itemmittelwerte vorhanden sind, ist das ein relevanter Unterschied. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die Nichtbewerber zu einem wesentlichen Teil wegen der therapeutischen Komponente der Sozialtherapie nicht bewerben. Der

Tabelle 93: Bewerbungsmotiv 1: Sozialtherapie
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

EX - KON 1	:	
EX - KON 2	:	---
EX - KON(1+2)	:	(-)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

paarweise Mittelwertsvergleich der Tabelle 93 belegt das deskriptiv gewonnene Bild: Es bewerben sich bevorzugt Insassen mit einer positiven Einstellung zum Therapiekonzept; die zweite Kontrollgruppe der Nichtbewerber hat ungünstigere Motivwerte. Die Gruppe der abgelehnten Bewerber hat eher günstige Motivwerte, so daß die gesamte Kontrollgruppe der im Regelvollzug verbleibenden Insassen (KON 1 + KON 2) sehr heterogen zusammengesetzt ist und im Gesamtmittel tendenziell nach diesem Motiv das höhere Rückfallrisiko hat (Paarvergleich der Tabelle 93).

10.3.3 Motiv 2 : Lockerungen

Dieses Motiv ist das zweite, weil es dem zweiten Faktor der Faktorenanalyse entspricht. Daraus ist zu schließen, daß das **Motiv 1 varianzstärker** ist als das Motiv 2, indem die Items dieser Skala höhere Trennschärfekoeffizienten haben als die Items des zweiten Motivs: Das zweite Motiv erklärt die Häufigkeitsverteilungen der Items seiner Skala schlechter als das erste Motiv dies für die Items seiner Skala kann.

Tabellle 94: Bewerbungsmotive: Motiv 2 "Lockerungen"

Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung

	sehr dafür	2	3	weder- noch	4	5	6	sehr dagegen	7	-	s	r
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	x	s	r
1. Offene Zellen im Haus IV sind für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	40	19	11	25	2	1	2	2.40	1.47	.62		
2. Die Möglichkeit, in den Freigang zu kommen, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	65	13	8	10	1	1	3	1.83	1.42	.70		
3. Die Urlaubsmöglichkeiten im Haus IV sind für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	61	13	5	16	0	2	2	1.96	1.48	.72		
4. Die Möglichkeit der Strafaussetzung im Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	41	13	10	28	0	1	6	2.62	1.75	.47		
5. Die Besuchsregelung im Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	53	11	8	23	0	2	2	2.20	1.53	.67		
6. Die Möglichkeit, vom Haus IV aus mit der Familie und den Freunden telefonieren zu können, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	43	13	15	25	1	1	3	2.40	1.52	.67		
7. Die Sportmöglichkeiten im Haus IV sind für mich ein Grund, der für... gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	26	16	16	36	0	2	4	2.90	1.54	.47		
8. Die Möglichkeit, vom Haus IV aus den Kontakt zur Familie aufrecht erhalten zu können, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	58	11	8	19	0	1	2	2.05	1.49	.65		

Skalenkennwerte: N: 165 ; \bar{x} : 2.28 ; s: 1.09 ; r_{tt} : 0.87

Dennoch sind auch die Trennschärfekoeffizienten für das Motiv 2 sehr hoch (s. Tabelle 94).

Die Skala besteht aus acht Items. Sie hat eine gute Reliabilität von 0.87. Der Skalenmittelwert beträgt 2.3. Demnach werden die **Außenlockerungen** der Sozialtherapie recht positiv beurteilt. Sie werden **um eine Stufe positiver beurteilt als die therapeutische Komponente der Sozialtherapie** (Motiv 1: Skalenmittelwert 3.2). Die Streuung der Skalenwerte (Standardabweichung s im Tabellenfuß) beträgt 1, also eine Stufe. Sie ist deskriptiv etwas geringer als die Streuung der Skalenwerte im Motiv 1 (s : 1.4): Der Wert der Außenlockerungen wird höher und einheitlicher beurteilt als der Wert der Therapie.

Am attraktivsten ist der Freigang (Item 2): Das Item hat einen Mittelwert von 1.8 (Tabelle 94, Spalte X-Quer). Die Häufigkeitsverteilung zeigt, daß nur wenige Insassen den Freigang nicht als sehr attraktiv einstufen.

Im Vergleich dazu werden die Sportmöglichkeiten weniger geschätzt. Sie liegen mit einem Mittel von 2.9 deutlich über dem Mittel des Freigang-Items und auch über dem Skalenmittel von 2.3.

Etwa gleich attraktiv wie der Freigang sind Urlaub (Item 3) und der Kontakt zur Familie (Item 8).

Freigang, Urlaub und Kontakt zur Familie repräsentieren das Motiv der Lockerungen sehr gut, wie die hohen Trennschärfekoeffizienten von .70, .72 und .65 zeigen. Aber auch die **Lockerungen nach innen** sind motivtypisch: Item 1 - offene Zellen - korreliert mit dem Motiv zu .62. An den Mittelwerten der Items ist aber zu sehen, daß die Außenlockerungen attraktiver sind als beispielsweise die offenen Zellen. Der Mittelwert für Item 1 - offene Zellen - beträgt 2.4. Damit zu vergleichen ist der Skalenmittelwert des Motivs 1 - Sozialtherapie -, der 3.2 beträgt. Das bedeutet, daß die **offenen Zellen im Haus IV attraktiver sind als die Therapiekomponente der Sozialtherapie**. Im Motiv 2 findet man kein Item, das weniger attraktiv ist als das Motiv 1 insgesamt.

Tabelle 95: Bewerbungsmotiv 2: Lockerungen
Mittelwerte, (N), Varianzanalyse (ANOVA)

EX	:	2.0	(62)
KON 1	:	2.3	(43)
KON 2	:	2.5	(64)
Varianzanalyse:		*	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 96: Bewerbungsmotiv 2: Lockerungen
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

EX - KON 1	:	
EX - KON 2	:	--
EX - KON(1+2)	:	--

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Nach Tabelle 95 gibt es zwischen den Untersuchungsgruppen zum Ersttestzeitpunkt statistisch bedeutsame Unterschiede im Motiv "Lockerungen": Die Varianzanalyse hat ein signifikantes Ergebnis. Mittelwerte und Paarvergleiche (Tabelle 96) zeigen, daß die Experimentalprobanden den Wert der Lockerungen höher einstufen (Polung: geringerer Zahlenwert) als die zweite Kontrollstichprobe der Nichtbewerber. Es ergibt sich ein sehr bedeutsamer Unterschied zu beiden Kontrollgruppen zusammen (KON 1 + KON 2). Die Evaluation von Strafvollzugsmaßnahmen wird durch diesen Selektionseffekt nicht einfacher.

10.3.4 Motiv 3: Stationsleben

Das dritte Motiv betrifft überwiegend den Alltag des Lebens in einer sozialtherapeutischen Abteilung. Die Skala hat bei 8 Items einen guten Reliabilitätskoeffizienten von .83 (s. Tabelle 97, Tabellenfuß). Der Skalenmittelwert beträgt 3.6.

Tabelle 97: Bewerbungsmotive: Motiv 3 "Stationsleben"

Häufigkeitsauszählung und Skalenbeschreibung

	sehr dafür 1 %	2 %	3 %	weder- noch 4 %	5 %	6 %	sehr dagegen 7 %	-	x	s	x	r	it
1. Der Betrieb auf den Stationen vom Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	11	14	15	40	5	6	9	3.71	1.65	1.65	.69		
2. Die Zeit, die man im Haus IV für sich selbst hat, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	17	15	16	37	4	3	9	3.40	1.70	1.70	.56		
3. Die Kochmöglichkeiten im Haus IV sind für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	20	9	14	50	1	1	5	3.23	1.49	1.49	.44		
4. Die Möglichkeit, mit anderen Gefangenen in der Gruppe etwas unternehmen zu können, ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	23	19	13	35	3	1	6	3.04	1.65	1.65	.68		
5. Die Fernsehmöglichkeiten im Haus IV sind für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	16	13	16	45	3	1	6	3.33	1.52	1.52	.49		
6. Die Beziehung zu den Beamten vom Haus IV ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	8	10	11	54	4	4	9	3.85	1.50	1.50	.51		
7. Die Kontaktmöglichkeiten im Haus IV mit den Mitgefangenen sind für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	15	10	18	47	2	2	6	3.40	1.51	1.51	.66		
8. Die im Haus IV anzutreffende Cliquenwirtschaft ist für mich ein Grund, der für...gegen eine Bewerbung nach Haus IV spricht.	2	5	9	50	6	5	25	4.66	1.57	1.57	.38		

Skalenkennwerte: N: 171 ; \bar{x} : 3.58 ; s: 1.03 ; r_{tt} : 0.83

Motiv 1 - Sozialtherapie - hat den Mittelwert 3.2 und Motiv 2 - Lockerungen - den Mittelwert 2.3. Demnach wird das Stationsleben eher negativ beurteilt; absolut betrachtet repräsentiert das Skalenmittel für Motiv 3 jedoch eine relativ neutrale Einschätzung.

Besonders motivtypisch sind die Items 1 (Betrieb im Haus IV), 4 (Möglichkeit, etwas in einer Gruppe zu unternehmen) und 7 (Kontaktmöglichkeiten mit Mitgefangenen); die Items korrelieren jeweils zu über .65 mit dem Motiv.

Besonders gefürchtet wird die "...im Haus IV anzutreffende Cliqueswirtschaft" (Item 8). Der Itemmittelwert ist 4.7. Kein anderes Item in diesem oder einem anderen Motiv hat einen höheren Mittelwert.

Insgesamt dürften die beiden anderen Motive unter Resozialisierungsgesichtspunkten wichtiger sein als dieses dritte Motiv. Das "Stationsleben" betrifft zwar auch Punkte, die aus der Sicht der Insassen eine Entscheidung zur Bewerbung mitbestimmen können, eine enge Verbindung zum sozialtherapeutischen Konzept besteht aber nicht. Das Konzept der sozial-

Tabelle 98: Bewerbungsmotiv 3: Stationsleben
Mittelwerte, (N), Varianzanalyse (ANOVA)

EX	:	3.4	(65)
KON 1	:	3.4	(44)
KON 2	:	3.9	(66)

Varianzanalyse: *

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 99: Bewerbungsmotiv 3: Stationsleben
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

EX - KON 1	:	
EX - KON 2	:	--
EX - KON(1+2)	:	(-)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

therapie wird weitgehend durch Motiv 1 und Motiv 2 beschrieben. Im Motiv 3 kommt eine dritte Bewerberkomponente zum Ausdruck, die wenig vom sozialtherapeutischen Konzept berührt wird.

Aus der Tabelle 98 geht hervor, daß die beiden Bewerbergruppen - EX und KON 1 - das Stationsleben etwas positiver beurteilen als die Nichtbewerber der zweiten Kontrollgruppe. Der Unterschied ist signifikant (Tabelle 99). Vermutlich wird dadurch aber kein weiterer Selektionseffekt von Bedeutung begründet, weil ein Zusammenhang zwischen Motiv 3 und dem Rückfallrisiko nicht zu sehen ist.

10.4 Zusammenfassende Bewertung

Das Kapitel gehört zum zweiten Variablenschwerpunkt der Studie. Der erste betrifft Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten. Ein ausgewählter Satz von Persönlichkeitseigenschaften, für den ein Bedingungs-zusammenhang zum abweichenden Verhalten angenommen wird, wurde im Kapitel 9 zur Evaluation der Strafvollzugsmaßnahmen und besonders der sozialtherapeutischen Maßnahmen herangezogen. Das Ergebnis war ernüchternd: Ein statistisch bedeutsamer Effekt der sozialtherapeutischen Intervention im Vergleich zum Bedingungsgefüge des Regelvollzugs war für kein Einzelmerkmal nachweisbar.

Im zweiten Variablenschwerpunkt geht es um ein möglichst hypothetisch fundiertes Verständnis, inwieweit das Hauptergebnis des Kapitels 9 ein eher unglückliches, durch Zufallseinflüsse bestimmtes Einzelergebnis sein kann oder inwieweit es aus anderen Merkmalen, die mit der Person des Inhaftierten und/oder den Bedingungen seiner Inhaftierung zusammenhängen, zumindest teilweise notwendig entstehen muß.

Der zweite Variablenschwerpunkt wird in diesem Kapitel durch Komponenten der Resozialisierungsmotivation repräsentiert und im nächsten Kapitel durch Komponenten aus einem weit verstandenen Prisonisierungsbereich.

Dabei lassen bereits die theoretischen Kapitel zum Zusammen-

hang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten befürchten, daß der mögliche Erfolg sozialtherapeutischer Maßnahmen eng begrenzt sein muß, wenn der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und abweichendem Verhalten in der beschriebenen Weise als richtig oder nicht ganz falsch unterstellt wird. Bereits insofern steht das Ergebnis des Kapitels 9 in einem theoretischen Zusammenhang.

In diesem Kapitel nun wurden weitere Grenzen des sozialtherapeutisch Möglichen deutlich:

Zunächst einmal wurde erkennbar, daß der Leidensdruck - erfaßt als Intensität der erlebten Beeinträchtigung - als wichtige Bedingung der Änderungsmotivation im Persönlichkeits- und Leistungsbereich nicht besonders stark ausgeprägt ist. Es gibt aber - wie die Besetzungen der Extremkategorie zeigen - ausreichend viele Insassen, die nach dem Merkmal der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich als geeignete Kandidaten der Sozialtherapie erscheinen müssen. Allerdings bewerben sie sich nicht bevorzugt um Aufnahme, so daß keine Unterschiede zwischen den drei Untersuchungsgruppen feststellbar sind. Hinzu kommt, daß das Erleben der Insassen weitaus stärker von Bedingungen bestimmt wird, die zum Teil notwendig, zum Teil nicht notwendig, im Zusammenhang der Inhaftierung auftreten. Hier wurde für eine breite Palette von Merkmalen die erlebte Beeinträchtigung mit der höchsten Intensitätsstufe beschrieben. Inhaftierung und sie begleitende Umstände werden das subjektive Erleben der Insassen in einer Kraft bestimmen, daß dem gegenüber fast alles andere nur geringe Bedeutung haben kann.

Sehr bemerkenswert ist nun, daß es der Sozialtherapie nicht gelungen ist, das Erleben und die Erfahrung, in einer Strafvollzugsanstalt einzusitzen, abzuschwächen: Ein Unterschied zu Anstalten des Regelvollzugs besteht nach diesem Merkmal und dem hier maßgeblichen Urteil der Insassen nicht. Damit wurde aber ein wichtiger Teil des sozialtherapeutischen Konzeptes nicht implementiert.

Auch der Wunsch, durch das Anstaltspersonal bei der Bewältigung der als beeinträchtigend erlebten Bereiche unterstützt zu werden, ist bei den Insassen der Sozialtherapie nicht stärker ausgeprägt als bei anderen Insassen des Strafvollzugs. Man wird damit wohl annehmen müssen, daß der Wunsch nach Unterstützung schwach ausgeprägt ist. Für den Persönlichkeits- und Leistungsbereich entfällt damit eine theoretisch wichtige Voraussetzung erfolgreicher therapeutischer Intervention.

Dennoch haben Insassen der Sozialtherapie eine positivere Einstellung zur Therapie in der Sozialtherapie als die Kontrollgruppe der Nichtbewerber. Absolut betrachtet ist die Einstellung etwas positiver als die neutrale Mitte. Jedoch werden die Lockerungen der sozialtherapeutischen Abteilungen deutlich positiver beurteilt als die therapeutische Komponente der Sozialtherapie. Hier scheint ein Vorzug der Sozialtherapie zu liegen, den alle Insassengruppen sehen. Die weiteren Ergebnisse dieses Kapitels veranlassen jedoch - wenn auch mit Vorsicht - zur Hypothese, daß auch die Lockerungspraxis der Sozialtherapie das starke Grunderlebnis, Gefangener zu sein, kaum mildern kann.

11. Merkmale zum Prisonisierungsthema

Die in diesem Kapitel beschriebenen Variablen betreffen Einstellungen, Erwartungen und Bindungen der Insassen. Die Merkmale sind, da sie einen recht expliziten Bezug zum abweichenden Verhalten haben, auch **Kriterien zur Evaluation der Strafvollzugsmaßnahmen**. In einem sehr weiten Sinne kann man sie unter das Prisonisierungsthema fassen. Entsprechend wurden die Variablen dieses Kapitels auch im theoretischen Abschnitt zur Prisonisierung eingeführt. Diese Zuordnung ist aber nicht unbedenklich, weil sie nahelegt, daß die Deprivationstheorie von SYKES zu Prisonisierungsprozessen zutrifft. SYKES hat zwar die in diesem Kapitel dargestellten Variablen nur zum Teil berücksichtigt, jedoch lautet seine Grundthese, daß **haftbedingte Deprivationen** einen maßgeblichen und ungünstigen Einfluß auf Variablen haben, die das Rückfallverhalten bestimmen. Diese theoretische Annahme, für die es gute Gründe gibt, wird bei der Darstellung der Variablen dieses Kapitels nicht übernommen. Gleichwohl halten wir die Position für belegt, daß die Inhaftierung selbst und wesentliche Bedingungen der Inhaftierung einen ungünstigen Einfluß auf Einstellungen, Erwartungen und Bindungen im Legalbereich haben.

Ein wichtiges Merkmal - die Stärke der erlebten Beeinträchtigung durch Variablen der Inhaftierung - wurde bereits im letzten Kapitel besprochen. Die Skala, mit der das Merkmal erfaßt wurde, war eine Eigenentwicklung für die Berliner Studie.

Auch zur Erfassung der Merkmale zum Prisonisierungsbereich war eine Eigenentwicklung erforderlich. Der Fragebogen enthält 12 Skalen. Sämtliche Skalen des Fragebogens sind in der Anlage beschrieben. Wir skizzieren zunächst die Entwicklung des Fragebogens.

11.1 Konstruktion des Fragebogens zur Prisonisierung

Die Literaturdurchsicht ergab, daß testmethodischen Anfor-

derungen kaum oder überhaupt nicht nachgekommen wurde. Eine Ausnahme ist hier GLASER (1964). Für einige Merkmale wurden überhaupt keine Skalen oder Skalenentwürfe gefunden. Es gibt aber eine Fülle guter Einzelitems zur Erfassung von Prisonierungsprozessen. Derartige Items wurden im Regelfall übernommen. Entsprechende Anleihen wurden bei CLEMMER (1958), DUSSICH (1975), GARABEDIAN (1963), KASSEBAUM u.a. (1971), NEAL (1967), STREET (1965), THOMAS (1972), TITTLE (1969) und WHEELER (1961) gemacht. Hinzugezogen wurden ferner die anregenden Arbeiten von HARBORDT (1972) und WETTER u. BÖCKELMANN (1972). In den beiden Arbeiten werden sehr anschauliche und sensible Beschreibungen des Lebens in Haftanstalten gegeben.

Die Itemsichtung zeigte, daß auch andere sich von anderen bei der Itemkonstruktion anregen ließen. Es gibt einige sehr gute Items, deren Qualität praktisch jedem aufgefallen ist. Bei der Zuordnung der Items zu Merkmalen bzw. Skalen wurde zunächst von der Klassifikation des Itemautors ausgegangen. Dabei wurde deutlich, daß verschiedene Autoren dasselbe Item oft verschiedenen Skalen zuordnen. So steht z.B. die Mithilfe eines Häftlings bei einem Ausbruchversuch eines anderen bei einem Autor für Insassensolidarität, bei einem anderen für oppositionelle Einstellungen gegenüber dem Anstaltsstab. Deshalb wurden die Items nach eigenen Kriterien Merkmalen zugeordnet.

Zu allen Skalenentwürfen wurden eigene Items hinzugenommen, teils mehr, teils weniger. Dies war bereits deshalb erforderlich, weil die unter Reliabilitätsgesichtspunkten angestrebte Skalenlänge nur selten vorgefunden wurde. Die Skalen wurden dann nach testmethodischen Kriterien für die Berliner Ersttests und einer **testmethodischen Zusatzstudie** an Insassen der JVA Freiburg analysiert. Die Skalen, die der Auswertung dieser Studie zugrundeliegen, haben alle gute Reliabilitätskoeffizienten (s. Anlage).

11.2 Merkmale zum Legalbereich

11.2.1 Einstellung zum Gesetz

Die Skala hat 16 Items bei einer Reliabilität von .87. Besonders charakteristisch für die Skala ist das Item 7: Die Gesetze in unserem Land sind kaum einzuhalten: Sie berücksichtigen vor allem die Bedürfnisse der Geldsäcke. Das Item korreliert zu .63 mit der Gesamtskala. Für die Testantwort "stimmt" wird das Item mit "1", für "stimmt nicht" mit "0" verrechnet.

Inhaltlich gehören die Items zu verschiedenen Einzelthemen. Ein Thema ist die **Legitimität der Gesetze**. Ein Beispiel ist Item 2: Ich kann das Gesetz nicht mehr achten, wenn ich bedenke, wie mich die Leute behandelt haben, die man als Gesetzeshüter bezeichnet. Auch dieses Item korreliert hoch mit der Gesamtskala (.61). Das bereits zitierte Item 7 fällt auch unter dieses Thema.

Ein anderes Thema betrifft stärker die eigenen Möglichkeiten und auch die eigene **Bereitschaft, gesetzeskonform zu leben**.

Die Skala hat einen Mittelwert von 0.57. Das heißt, daß die in Richtung "negative Einstellung" gepolten Items von 57% der im Ersttest erfaßten Berliner Insassen mit "stimmt" beantwortet wurden.

Die in der Anlage angegebenen Itemstatistiken beziehen sich dagegen auf die Itemformulierung im Fragebogen. Item 10 - **Das Gesetz ist durch und durch verfault** - wurde von 62% der befragten Häftlinge mit "stimmt" beantwortet. Auch Item 4 gibt einen anschaulichen Einblick in die Gedankenwelt der Insassen: Die größten Gauner werden von der Gesellschaft geschützt und kommen nur selten ins Gefängnis. Das Item wurde von 91% der befragten Insassen mit "stimmt" beantwortet.

Die kurze Darstellung soll als Hinweis reichen, daß die Skala "Einstellung zum Gesetz" als Kriterium der Evaluation der Strafvollzugsmaßnahmen gut geeignet ist.

Für diese Skala und auch die anderen Skalen des Fragebogens zur Prisonisierung liegen ca. 170 Ersttests, ca. 145 Zweittests und ca. 65 Dritttests vor. Für Gruppenvergleiche innerhalb eines Testzeitpunktes sind das gute bis sehr gute Stichprobengrößen. Für die Wiederholungsmessung vom Erst- zum Zweittest sind noch 55 Probanden vorhanden. Das ist für die multivariate Varianzanalyse ausreichend. Auch die Gruppengrößen für die systematischen Veränderungsmessungen in einer Gruppe vom Erst- zum Zweittest sind - vielleicht mit Ausnahme der Gruppe der abgelehnten Bewerber - ausreichend. Etwa 42 Probanden haben für diesen Test am Zweit- und am Dritttest teilgenommen. Hier ist die Gruppe der abgelehnten Bewerber mit $N=7$ für systematische Veränderungsmessungen zu klein. Die Veränderungen vom Erst- zum Dritttest sind nicht auswertbar, weil die Probandenzahl zu klein ist. Als Neukonstruktion konnte der Fragebogen erst in die bereits laufende Studie eingeführt werden. Es wurden auch Zweittests durchgeführt, wenn für den Probanden kein Ersttest zur Prisonisierung vorliegen konnte und Ersttests, wenn kein Zweittest mehr erzielbar war. Deshalb ist die Zahl der Probanden, für die ein Erst- und ein Zweittest vorliegt, deutlich geringer, als dies aufgrund der Testzahlen für den Erst- und Zweittest zu vermuten wäre.

Das Hauptgewicht der Evaluation liegt ohnehin auf den **Erst- und Zweittests**. Hinzu kommt, daß die in der MANOVA-Tabelle angezeigten bedeutsamen Effekte nur dann in die Evaluation einbezogen werden, wenn die Mittelwerte der Erst- und Zweittests die Interpretation stützen. Dadurch wird die Sicherheit erhöht, daß die Ergebnisse und ihre Interpretation relativ stichprobenunabhängig sind.

Im Ersttest hat die zweite Kontrollgruppe der Nichtbewerber eine negativere Einstellung zum Gesetz als die Experimentalstichprobe (Tabelle 100). Das Ergebnis ist statistisch bedeutsam (Tabelle 101). Das ist ein Selektionseffekt, der auf die Bewerbung zurückgeht.

Die Experimentalprobanden haben zu jedem Testzeitpunkt den niedrigsten Mittelwert, also die positivste Einstellung zum

Tabelle 100: Einstellung zum Gesetz
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .53 (62)	.53 (66)	.45 (36)
KON 1	: .55 (39)	.59 (26)	.72 (9)
KON 2	: .63 (70)	.59 (52)	.65 (18)
Varianzanalyse:	(*)		***

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 101: Einstellung zum Gesetz
Paarweiser Mittelwertsvergleich (t-Test)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX - KON 1	:		-
EX - KON 2	:	-	--
EX - KON(1+2)	:		---

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Gesetz (Tabelle 100). Aus der Sicht der Sozialtherapie ist dieses Ergebnis zu begrüßen.

Man betrachte jedoch auch die absolute Höhe der Mittelwerte: Im Ersttest beträgt sie für die Experimentalprobanden .53 und für die Kontrollgruppe der Nichtbewerber .63. Das bedeutet, daß die Experimentalprobanden im Mittel etwa die Hälfte der auf negative Einstellung gepolten Items mit "stimmt" beantwortet haben. Das sind unter Resozialisierungsgesichtspunkten und bezogen auf die Iteminhalte zu viele Items. Die Nichtbewerber haben etwa 1 bis 2 Items mehr in der negativen Richtung beantwortet als die Experimentalprobanden. Der Vergleich relativiert die praktische Bedeutung der statistischen Signifikanz, in die ja auch der Stichprobenumfang eingeht: Die Stichproben sind für einen Signifikanztest groß. Hier werden auch Unterschiede signifikant, die sehr klein sind.

Die Veränderungsmessungen der Tabelle 102 ergeben keine signifikanten Resultate. Man beachte die einzelnen Gruppen-

Tabelle 102: Einstellung zum Gesetz
Veränderungsmessung (t-Test)

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
EX :	(22)	(24)	(11)
KON 1 :	(12)	(7)	(2)
KON 2 :	(21)	(12)	(4)
KON 1 + KON 2 :	(33)	(19)	(6)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, + oder - = signifikant

Tabelle 103: Einstellung zum Gesetz
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.46	.48	.50
Mittelwert KON:	.60	.59	.63
Ef Stichprobe :	(*)	**	*
Ef Zeitpunkte :			
Ef Interaktion:			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

größen. Die Stichprobengrößen dieser Tabelle gelten auch für die MANOVA-Tabelle. Der Vergleich Erst-Dritttest beruht auf 17 Probanden und wird nicht interpretiert. Für den ersten Vergleich wird in der Tendenz der deskriptiv beobachtete Stichprobeneffekt sichtbar. Vergleicht man die Mittelwerte des dritten Vergleichs - Erst-Dritt - mit denjenigen Mittelwerten, die auch für einen der beiden ersten Vergleiche benötigt werden, so sieht man, daß die Mittelwerte des dritten Vergleichs nicht zuverlässig sind. Auf diesen Vergleich wird deshalb bei der Besprechung der anderen Merkmale zur Prisonisierung verzichtet.

Eine Wechselwirkung erscheint nicht.

Zusammenfassung:

Die Experimentalprobanden haben eine positivere Einstellung zum Gesetz als die Nichtbewerber. Nach einer absoluten Einschätzung erweist sich ihre Einstellung zum Gesetz jedoch als recht negativ. Ein sozialtherapeutischer Effekt auf die Einstellung zum Gesetz scheint nicht zu existieren.

11.2.2 Einstellung zum eigenen Delikt

Die Skala (s. Anlage) hat bei 15 Items eine zufriedenstellende Reliabilität von .75. Besonders typisch sind die Items 2: Ich handle nach meinen eigenen Gesetzen, und danach war meine Tat kein Unrecht, 4: **Mein einziger Fehler war, daß ich mich von der Polizei habe erwischen lassen** und 6: Was ich getan habe war notwendig und richtig: Ich bereue nichts. Die Items korrelieren mit der Gesamtskala zu .47, .46, .50. Die Skala erfaßt das **Unrechtsbewußtsein und die Übernahme persönlicher Verantwortung** für das Delikt. Für einen sozialtherapeutischen Ansatz ist das Merkmal sicher als Kriterium geeignet. In einem persönlichkeits-theoretischen Ansatz ist eigentlich gar nicht zu sehen, wie sozialtherapeutische Erfolge erreichbar sein sollen, wenn der Klient die Verantwortung für das eigene Delikt ablehnt. Auf seiten des Insassen setzt das ebenfalls eine persönlichkeitsorientierte Kriminalitätstheorie voraus: Ich war es, der das Delikt begangen hat. Insofern wird Sozialtherapie im Hinblick auf das Kriterium der Rückfallkriminalität nur funktionieren können, wenn die Insassen ähnliche Vorstellungen zur Entstehung ihrer Kriminalität haben wie die Therapeuten. Diejenigen 9% der Insassen, die sich als "völlig unschuldig" (Item 7) ausgeben, sind sicher keine geeignete Klientel der Sozialtherapie.

Im Ersttest sind die Mittelwerte der beiden Kontrollgruppen höher als der Mittelwert der Experimentalprobanden: Die Experimentalprobanden haben eine etwas günstigere Einstellung zum eigenen Delikt (Tabelle 104). Das Ergebnis ist gegenüber

Tabelle 104: Einstellung zum eigenen Delikt
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .38 (62)	.35 (64)	.36 (35)
KON 1	: .44 (40)	.42 (25)	.57 (9)
KON 2	: .45 (70)	.44 (51)	.49 (18)
Varianzanalyse:		(*)	*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 105: Einstellung zum eigenen Delikt
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.32	.31	.37	.37	entfällt
Mittelwert KON:	.44	.43	.39	.49	entfällt
Ef Stichprobe :	*				
Ef Zeitpunkte :					
Ef Interaktion:					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

den zusammengefaßten Kontrollgruppen signifikant (ohne Tabelle). Dieses Verhältnis ist auch bei den beiden Wiederholungstests vorhanden.

In der MANOVA-Tabelle erscheint für den Erst-Zweitest-Vergleich ein bedeutsamer Stichprobeneffekt.

Zusammenfassung:

Für die Einstellung zum eigenen Delikt erscheint ein Stichprobeneffekt. Er geht sowohl auf die Bewerber als auch auf die Sozialtherapeuten zurück. Sozialtherapeuten bevorzugen nach diesem Merkmal mit leichter Tendenz Bewerber mit einer etwas günstigeren Rückfallprognose. Ein Behandlungseffekt ist nicht sichtbar.

11.2.3 Zukunftsperspektive zum Legalverhalten

Die Skala soll die Hoffnung und Erwartung erfassen, nach der Entlassung rückfallfrei zu leben. Die Skala besteht aus 17 Items. Sie hat seine sehr gute Reliabilität von .90 (s. Anlage). Item 17 ist skalentypisch: Ein Kerl wie ich muß von Glück reden, wenn er es schafft, das Gesetz zu befolgen. Das Item korreliert zu .70 mit der Gesamtskala. Entsprechend der Polung steht ein hoher Skalenwert für eine negative Zukunftsperspektive zum Legalverhalten.

Zwischen 70 und 80 Prozent der Insassen scheinen damit zu rechnen, nicht noch einmal ins Gefängnis zu kommen (Item 1, 3, 9, 12, 16). Etwa die Hälfte der Befragten stimmt dem Item

Tabelle 106: Zukunftsperspektive zum Legalverhalten
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .27 (63)	.23 (66)	.18 (35)
KON 1	: .22 (40)	.31 (25)	.41 (8)
KON 2	: .33 (71)	.29 (52)	.27 (17)
Varianzanalyse:			*

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 107: Zukunftsperspektive zum Legalverhalten
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.20	.13	.17	.16	entfällt
Mittelwert KON:	.30	.30	.30	.32	entfällt
Ef Stichprobe :		*		*	
Ef Zeitpunkte :					
Ef Interaktion:					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

7 zu: Wenn einer so viele Schwierigkeiten erlebt wie ich draußen, dann muß er damit rechnen, mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. 21% stimmen Item 5 zu: Wenn man einen Job hat wie ich ihn draußen habe, muß man einfach damit rechnen, ein paar Jahre Knast abzureißen.

Im Erst- und Zweittest gibt es nach der Varianzanalyse keine Gruppenunterschiede (Tabelle 106). Im Paarvergleich (ohne Tabelle) haben die zusammengefaßten Kontrollgruppen tendenziell die negativere Zukunftsperspektive. In der MANOVA-Tabelle (107) wird ein Selektionseffekt angezeigt, der jedoch kritisch interpretiert werden muß: Die Mittelwerte der MANOVA-Tabelle weichen deutlich von den Mittelwerten der Tabelle 106 ab und sind deshalb auch stark von den Probandenausfällen bestimmt.

Ein Behandlungseffekt erscheint nicht.

Deskriptiv wird in der Tabelle 106 eine vergleichsweise günstige Entwicklung der Zukunftsperspektive der Experimentalprobanden erkennbar. Sie ist statistisch gesichert (ohne Tabelle), reicht aber in der Stärke nicht aus, um einen Behandlungseffekt zu begründen.

Zusammenfassung:

Das Merkmal ist unauffällig.

11.2.4 Kriminelle Orientierung der Freunde außerhalb der Anstalt

Die Skala (s. Anlage) erfaßt die von den Insassen perzipierte kriminelle Orientierung ihrer Freunde außerhalb der Anstalt. Bei guter Reliabilität (.85) entsprechen die Items recht gut dem Skalennamen. In der statistischen Auswertung ist die Skala **weitgehend unauffällig**. Bei den Experimentalprobanden nehmen die Mittelwerte in der Tendenz vom Erst- zum Zweittest ab, was einer günstigen Merkmalsentwicklung entspricht. Jedoch ist die Entwicklung statistisch nicht

signifikant. Interpretierbare Effekte erscheinen in den MANOVA-Tabellen nicht.

11.2.5 Kriminelle Orientierung der Freunde innerhalb der Anstalt

Die Skala ist in der Anlage im Detail beschrieben. Sie ist unter dem Aspekt statistischer Signifikanzen völlig unauffällig. Lediglich für die zweite Kontrollgruppe wird vom Zweit- zum Drittest eine (kaum interpretierbare) statistische Bedeutsamkeit aufgezeigt.

Die Skala hat wie alle Skalen, über die zum Prisonisierungsthema berichtet wird, eine mindestens zufriedenstellende Reliabilität. Die Meßgenauigkeit ist deshalb ebenfalls mindestens zufriedenstellend. Der Bezug zum abweichenden Verhalten ist explizit und offensichtlich. Wenn dennoch keine bedeutsamen Entwicklungen - und vor allem keine Wechselwirkung - auftreten und die Grundhypothese starker sozialtherapeutischer Effekte beibehalten werden soll, sehen wir nicht mehr viele Erklärungsmöglichkeiten für das Ergebnis dieses und des vorangegangenen Abschnitts.

Eine Erklärung könnte in mangelhafter Skalensvalidität liegen. Wir sind skeptisch, ob diese Erklärung zutrifft. Denn das Ergebnis stimmt doch sehr gut mit dem Hauptergebnis der Evaluation anhand der Persönlichkeitseigenschaften überein. Das Freiburger Persönlichkeitsinventar muß aber nach dem Stand der Forschung als gut validiert gelten. Wir möchten eher annehmen, daß **Einstellungen und Werthaltungen** in dem hier untersuchten Merkmalsbereich so **eng mit der kriminellen Karriere verknüpft** sind, daß sie **relativ stabil und änderungsresistent** sind.

11.3 Arbeit und Ausbildung

11.3.1 Einstellung zur Ausbildung und Arbeit

Bei 16 Items hat die Skala zur Einstellung zur Arbeit und Ausbildung einen Reliabilitätskoeffizienten von .81 (s. Anlage). Typisch sind die Items:

- Item 1 : Ganz gleich, wie gut meine Berufsausbildung ist: Draußen kann ich doch nichts damit anfangen.
- Item 5 : Wenn man im Knast eine Lehre macht, hat man zu wenig Geld.
- Item 9 : Für mich gilt die Regel: "Wer arbeitet, ist selbst schuld!"
- Item 12: Ehrlich gesagt, kann ich mir keinen Beruf vorstellen, in dem ich später auch arbeiten möchte.
- Item 13: Es wäre mir einfach zu anstrengend, noch einmal die Schule zu besuchen oder eine Lehre zu machen.

Diese Items korrelieren zwischen 0.50 und 0.55 mit der Gesamtskala.

Der Mittelwert der auf negative Einstellung gepolten Skala ist 0.32, d.h., daß im Mittel etwa ein Drittel der Items in Richtung der negativen Einstellung beantwortet wurden. Die Itemmittelwerte sind sehr verschieden: Dem Item 9 (wer arbeitet, ist selbst schuld) stimmen 16% der Befragten zu, dem Item 4 (Insassen sollten jede Art der Ausbildung nutzen, die sie während ihrer Haftzeit kriegen können) 89%.

Item 5 (Wenn man im Knast eine Lehre macht, hat man zu wenig Geld) findet bei 50% der befragten Insassen Zustimmung. Da das Item zur Gesamtskala "Einstellung zur Ausbildung und Arbeit" gehört und es außerdem hoch mit ihr korreliert (.53), muß man schließen, daß die negative Einstellung zur Arbeit und Ausbildung mit der schlechten **Entlohnung der Arbeit im Strafvollzug** zusammenhängt. Es ist nicht zwingend, aber doch begründet anzunehmen, daß die korrelative Beziehung kausal

zu verstehen ist: Eine Verbesserung der Entlohnung könnte die Einstellung zur Ausbildung und Arbeit verbessern.

Item 7 lautet: Die meisten Insassen besuchen die Schule oder Fachkurse nur, um auf jemanden Eindruck zu machen und schneller rauszukommen. 61% der Befragten stimmen dem Item zu. Dabei möchten wir die Insassen zur Beurteilung des angesprochenen Sachverhaltes als Experten verstehen. Die hier behauptete Simulation intrinsischer Motivation wirft zusätzliche Probleme bei der Evaluation von Strafvollzugsmaßnahmen auf, die kaum lösbar sein dürften.

Auch bei diesem Merkmal - Ausbildung und Arbeit - wird in überzeugender Weise deutlich, daß der **Persönlichkeits- und Leistungsbereich eng verknüpft** sind: Als Beispiele seien die Items 3 (Ich glaube nicht, daß ich einen Schulabschluß schaffen würde), 10 (Ich glaube nicht, daß ich eine Lehre schaffen würde) und 13 (Es wäre mir einfach zu anstrengend, noch einmal die Schule zu besuchen oder eine Lehre zu machen) genannt. Die Integration des Persönlichkeits- und Leistungsbereichs wurde an verschiedenen Stellen dieses Berichts beobachtet und beschrieben. Für Förderungsmaßnahmen im Strafvollzug bedeutet sie, daß das **isolierte Anbieten von Schulungs- oder Ausbildungsmaßnahmen wenig erfolgversprechend** ist. Sinnvoller scheint ein **integriertes Modell** zu sein, in dem **Persönlichkeits- und Leistungsaspekte** gleichermaßen berücksichtigt werden. Bei der Einrichtung einer separaten "Schulstation" beispielsweise wird nicht mitbedacht, daß Defizite im schulischen Bereich auch mit der Persönlichkeit des Insassen zusammenhängen. Aufgrund dieses Zusammenhanges würden wir nicht erwarten, daß eine sozialtherapeutische "Schulstation" zur Verringerung der Rückfallquote beitragen kann.

Im Ersttest haben die Experimentalprobanden deskriptiv eine positivere Einstellung zur Ausbildung und Arbeit (Tabelle 108). Das Ergebnis ist aber statistisch nicht signifikant. Dieses Verhältnis des Ersttests bleibt über den Zweittest bis zum Drittest bestehen. In den Wiederholungstests ist es

Tabelle 108: Einstellung zur Arbeit und Ausbildung
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .29 (63)	.29 (63)	.28 (36)
KON 1	: .35 (40)	.41 (27)	.56 (9)
KON 2	: .34 (71)	.31 (52)	.35 (18)
Varianzanalyse:		*	***

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 109: Einstellung zur Arbeit und Ausbildung
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.21 .25	.30 .27	entfällt
Mittelwert KON:	.29 .30	.41 .40	entfällt
Ef Stichprobe :	(*)	*	
Ef Zeitpunkte :			
Ef Interaktion:			

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

gegenüber den abgelehnten Bewerbern und auch gegenüber den zusammengefaßten Kontrollgruppen statistisch bedeutsam (ohne Tabelle).

So wird in der MANOVA-Tabelle ein Stichprobeneffekt für den Erst-Zweittest-Vergleich (Tendenz) und einer für den Zweit-Dritttest-Vergleich aufgeführt. Beiden Effekten wird man vertrauen wollen.

Weitere Effekte erscheinen nicht.

Zusammenfassung:

Ein Effekt der sozialtherapeutischen Maßnahmen auf die Einstellung der Insassen zur Ausbildung und zur Arbeit scheint nicht zu existieren. Es ist in der Tendenz ein Selektions-

effekt vorhanden: Die Experimentalprobanden haben von Anfang an eine etwas positivere Einstellung. Die in der Skala zusammengefaßten Items sprechen - wie auch bereits die Analysen zu den theoretischen Kapiteln dieses Berichts - für ein integriertes sozialtherapeutisches Modell, in dem Persönlichkeits- und Leistungsaspekte gleichermaßen berücksichtigt werden. Die Einrichtung separater Abteilungen mit speziellen Förderungsmaßnahmen im Leistungsbereich scheint wenig erfolgversprechend zu sein.

11.3.2 Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle

Die Skala besteht aus 12 Items. Der Reliabilitätskoeffizient ist .82. Typisch sind die folgenden Items:

- Item 8: Heutzutage kann sogar einer, der im Gefängnis war, noch einen guten Job bekommen.
- Item 11: Ich bin zuversichtlich, einen ziemlich guten Job zu finden, wenn ich rauskomme.
- Item 12: Ich glaube, daß ich in ehrlichen Berufen genügend Geld verdienen kann, um mir alles zu verschaffen, was ich haben will.

Die Trennschärfekoeffizienten dieser Items liegen zwischen .50 und .60. Das letztgenannte Item wurde von 69% der befragten Insassen zustimmend beantwortet, von 31% jedoch mit "stimmt nicht".

Tabelle 110: Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .23 (62)	.23 (67)	.26 (36)
KON 1	: .21 (41)	.36 (27)	.36 (9)
KON 2	: .27 (71)	.23 (51)	.27 (18)
Varianzanalyse:		*	

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 111: Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.22	.19	.21	.30	entfällt
Mittelwert KON:	.28	.29	.33	.29	entfällt

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte :

Ef Interaktion:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Für die Evaluation ist die **Skala recht unauffällig**. Im Ersttest gibt es keine Unterschiede (Tabelle 110). Im Zweittest fallen die abgelehnten Bewerber durch eine negative Zukunftsperspektive auf: Die Varianzanalyse zeigt ein signifikantes Ergebnis an, und der Paarvergleich (ohne Tabelle) ergibt, daß die abgelehnten Bewerber gegenüber den Experimentalprobanden die negativere Perspektive haben. In der MANOVA-Tabelle (Tabelle 111) fallen keine Effekte auf. Der dort deskriptiv feststellbare Stichprobeneffekt für den Erst-Zweitest-Vergleich ist statistisch nicht gesichert.

11.4 Leben in der Anstalt

11.4.1 Freunde in der Anstalt

Das Merkmal gehört zu den **theoretisch interessanten Variablen des Prisonisierungsfragebogens**. Die Antwortverteilung auf die Items der Skala (s. Anlage) verschafft auch einen anschaulichen Einblick in das Leben in einer Strafvollzugsanstalt.

Bei 23 Items hat die Skala einen sehr guten Reliabilitätskoeffizienten von .90. Zwei typische Items sind:

- Item 16 : Ich bin hier zwar höflich zu anderen Insassen, werde aber nie wirklich vertraut mit ihnen.
- Item 22 : Meine Freunde hier teilen ihre Genußmittel mit mir.

Das erste Item korreliert mit der Gesamtskala zu .68, das zweite zu .52. Die beiden Items erfassen verschiedene Teilthemen. Das Teilthema des ersten Items überwiegt in der Skala.

Der Mittelwert der Skala ist .45: Im Mittel wurden 45 Prozent der Items in Richtung Freundschaft beantwortet.

In einer Strafvollzugsanstalt scheint die **Einsamkeit der Insassen groß** zu sein: Den folgenden Items stimmten zu:

- Kein Häftling erzählt mir irgendetwas Wichtiges: 40%
- Wenn ich rauskomme, werde ich alle Freunde, die ich hier habe, meiden: 46%
- Im Knast ziehe ich mich ziemlich auf mich selbst zurück: 69%
- Ich erzähle keinem Häftling irgendetwas Wichtiges: 57%
- Ich habe nicht das Gefühl, sehr viel mit anderen Insassen gemeinsam zu haben: 75%
- Ich bleibe hier fast nur für mich allein: 53%

Aber auch:

- Meine Freunde hier teilen ihre Genußmittel mit mir: 70%

Zur genauen Einschätzung dieser Antwortverteilungen fehlen Vergleichsgruppen außerhalb des Strafvollzugs. Nach dem Eindruck des Verfassers sprechen die Zahlen dafür, daß man in einer Anstalt einsamer lebt als außerhalb von ihr. Dies könnte bedeuten, daß Insassen einander mit inneren Reserven begegnen, die außerhalb von Anstalten in dieser Intensität

unüblich sind.

Im Ersttest gibt es keine Gruppenunterschiede (Tabelle 112). Deskriptiv ist hier bei den Kontrollgruppen die Bindung an andere Insassen etwas enger als bei der Experimentalgruppe. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die Bindung ausweislich der Mittelwerte innerhalb jeder Untersuchungsgruppe deskriptiv zu, jedoch ist diese Entwicklung statistisch nicht bedeutsam (Veränderungsmessung, ohne Tabelle).

In der MANOVA-Tabelle wird im Erst-Zweit-Test-Vergleich kein Effekt aufgespürt. Die höheren Mittelwerte der Kontrollgruppe sind statistisch nicht signifikant.

Vom Zweit- zum Dritttest soll nach der Tabelle ein Interaktionseffekt (Tendenz, $p=0.10$) vorhanden sein: Die Bindung der Experimentalprobanden nimmt zu, die der Kontrollprobanden

Tabelle 112: Freunde in der Anstalt
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .42 (59)	.47 (65)	.49 (34)
KON 1	: .45 (38)	.48 (26)	.55 (9)
KON 2	: .47 (71)	.53 (50)	.41 (18)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 113: Freunde in der Anstalt
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX	: .43	.45	.41	.48	entfällt
Mittelwert KON	: .50	.55	.51	.48	entfällt

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte :

Ef Interaktion: (*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
*, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

(leicht) ab. Nach den Mittelwerten der Tabelle 112 findet jedoch für alle im Zweit- oder Drittest erfaßten Probanden eine andere Entwicklung statt: Der Wert der Experimentalprobanden bleibt (praktisch) unverändert, während bei den beiden Kontrollgruppen gegenläufige Tendenzen auftreten, die - zusammengefaßt - eher zu einer Abnahme der freundschaftlichen Bindungen führen. Der ohnehin sehr schwache Effekt sollte deshalb nicht berücksichtigt werden.

Zusammenfassung:

Sozialtherapie hat auf das Merkmal der freundschaftlichen Beziehungen unter Insassen keinen Einfluß.

11.4.2 Freunde außerhalb der Anstalt

Kontakte und Bindungen zur Außenwelt sind ein wichtiges Kriterium für die **Angleichung der Bedingungen der Inhaftierung an Lebensumstände außerhalb von Strafvollzugsanstalten**. Es gehört zu den Zielen des Strafvollzugsgesetzes, den Prozeß der Angleichung so weit wie möglich zu fördern. In gleicher Weise sind die Lockerungen der Sozialtherapie als Öffnung nach außen zu sehen, die dem Ziel dienen, die Chancen der sozialen Integration Haftentlassener zu erhöhen.

Dabei sprechen zwei Gründe für die Richtigkeit dieses Konzeptes: Zum einen können Bindungen zur Außenwelt als Unterstützung konformer Tendenzen verstanden werden, sofern die Bezugspersonen in etwa konform leben. Dies entspricht der Kontrolltheorie von HIRSCHI.

Zum anderen ist zu erwarten, daß gute Bindungen zur Außenwelt einen Teil der Kontaktbedürfnisse befriedigen können und insofern den Druck reduzieren, innerhalb der Anstalt intensivere Bindungen zu Mitinsassen zu entwickeln. Insofern könnte sich der Schwerpunkt des persönlichen Lebens etwas von der Anstalt und ihrem wenig konformen Milieu entfernen. Dies könnte positive Auswirkungen auf diejenigen Merkmale haben, die über eine stärkere Integration in Insassengruppen sonst eher negativ beeinflußt würden.

Das Merkmal der Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt ist demnach auch unter Resozialisierungsgesichtspunkten wichtig. Zu erwarten ist, daß die stärkere Öffnung sozialtherapeutischer Abteilungen die Bindungen stärkt.

Bei 14 Items hat die Skala einen guten Reliabilitätskoeffizienten von .83 (s. Anlage). Typische Items sind:

- Item 6: Die Menschen, die ich am meisten mag, sind draußen.
- Item 14: Die Menschen, die ich draußen kenne, fehlen mir sehr.

Die beiden Items korrelieren mit der Skala zu .65 bzw. .60. Die Skala ist in Richtung "Bindung" gepolt. Ein hoher Skalenwert entspricht einer intensiven Bindung. Der Skalenmittelwert ist 0.7, d.h., daß im Mittel 70% der Items in Richtung "Bindung" beantwortet wurden.

Der hohe Skalenmittelwert drückt auch eine gewisse Distanz gegenüber den Mithäftlingen aus: Die Freunde sind eher außerhalb als innerhalb der Anstalt.

Im Ersttest gibt es keine statistisch bedeutsamen Gruppenunterschiede (Tabelle 114). Es tritt eine Tendenz der Bewerber (EX und KON 1) zu einer stärkeren Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt hervor, die als Tendenz auch statistisch gesichert ist (ohne Tabelle). Eine Tendenz gleicher Richtung tritt im Zweittest auf, so daß ein schwacher Stichprobeneffekt da zu sein scheint.

Der Mittelwert der Experimentalprobanden bleibt vom Erst- über den Zweit- bis zum Dritttest stabil (Tabelle 114). Die für die Experimentalprobanden erwartete Intensivierung der Außenbindungen ist hier nicht feststellbar.

Deshalb überrascht es sehr, daß die MANOVA-Tabelle einen statistisch bedeutsamen Interaktionseffekt anzeigt (Tabelle 115). Der Effekt könnte - wie die Tabellenmittelwerte belegen - als positiver Effekt der Sozialtherapie gedeutet werden: Die Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt nimmt für die Experimentalprobanden zu und für die Kontrollprobanden ab.

Tabelle 114: Freunde außerhalb der Anstalt
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .74 (60)	.75 (66)	.74 (34)
KON 1	: .77 (39)	.70 (27)	.69 (9)
KON 2	: .68 (70)	.68 (52)	.65 (18)

Varianzanalyse:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 115: Freunde außerhalb der Anstalt
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit	Zweit-Dritt	Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.77 .85	.81 .71	entfällt
Mittelwert KON:	.75 .71	.65 .66	entfällt

Ef Stichprobe :

Ef Zeitpunkte :

Ef Interaktion: * (*)

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Während die Entwicklung für die Kontrollgruppe noch im Ansatz nachvollziehbar ist, indem der Mittelwert der ersten Kontrollgruppe laut Tabelle 114 vom Erst- zum Zweittest abnimmt, wird der in der MANOVA-Tabelle angezeigte Trend der Experimentalprobanden zu stärkerer Bindung durch die Mittelwerte der Tabelle 114 nicht bestätigt.

Gleichwohl ist der Interaktionseffekt der MANOVA-Tabelle statistisch bedeutsam. Allerdings gilt er nur für diejenigen Probanden, die sowohl am Erst- als auch am Zweittest teilgenommen haben. Er gilt nicht für diejenigen Probanden, die - aus welchen Gründen auch immer - am Retest nicht teilnahmen.

Demnach erscheint hier als Folge der Probandenausfälle vom Erst- zum Zweittest eine Wechselwirkung. Indem Probanden aus der Bewertung herausgenommen werden, die nicht am Zweittest teilgenommen haben, steigt der Mittelwert der verbleibenden Probanden im Zweittest in die positive Richtung.

Ist das nun - so wird man fragen - dennoch ein Effekt sozialtherapeutischer Arbeit?

Mit einem gewissen Maß an Vorsicht, in dieser etwas komplexen Frage eine kategorische Antwort in Kurzdarstellung zu geben, möchten wir die Frage verneinen: In den beiden Tabellen stimmen die Mittelwerte für die Kontrollprobanden in etwa überein. Das heißt, daß die Zusammensetzung der Kontrollgruppe durch die Ausfälle in der Kontrollgruppe hinsichtlich des Mittelwertes praktisch unverändert blieb. Hingegen hat sich die Zusammensetzung der Experimentalgruppe nach diesem Kriterium für den Zweittest deutlich verändert: Dem Mittelwert von .85 in der MANOVA-Tabelle steht ein Mittelwert von .75 in der Mittelwertstabelle 114 gegenüber.

Das entspricht einem systematischen, merkmalsabhängigen Ausfall bei den Experimentalprobanden, dem eigentümlicherweise ein unsystematischer, merkmalsunabhängiger Ausfall bei den Kontrollprobanden gegenübersteht.

Wir werden den Punkt der Systematik der Ausfälle im nächsten Kapitel wieder aufgreifen.

Zusammenfassung:

Das Merkmal der Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt ist theoretisch besonders wichtig. Veränderungen, die als sozialtherapeutischer Effekt interpretiert werden könnten, erscheinen nicht. Die Bewerber haben eine etwas engere Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt als die Nichtbewerber. Dieses Verhältnis bleibt bis zum Zweittest bestehen.

11.4.3 Angst vor Mithäftlingen

Das Merkmal ist **Teil der Deprivationstheorie** zur **Prisonisierung von SYKES**. Die Skala aus 16 Items (s. Anlage) hat eine gute Reliabilität von .85. Iteminhalte und Häufigkeitsverteilungen lassen bezüglich der Frage, wie das **Leben unter Mithäftlingen** ist, kaum einen Interpretationsspielraum zu: **Es ist hart.**

Der Skalenmittelwert ist .54. Das bedeutet, daß die Items nahezu optimal differenzieren. Wir stellen einige Items vor und teilen den Prozentsatz der Insassen mit, die der Formulierung zugestimmt haben:

- Item 1: Gegenüber den anderen Insassen setzt man sich nur mit brutaler Gewalt durch: 25%
- Item 5: Hier im Knast gilt das Recht des Stärkeren: 68%.
- Item 7: Wer hier nicht hart ist, hält nicht durch: 69%.
- Item 10: Viele der Insassen sind einfach gewalttätig: 65%.
- Item 11: Vor seinen Mitgefangenen muß man ständig auf der Hut sein: 64%.
- Item 16: Ich kann mich hier nicht gut genug verteidigen: 43%.

Resozialisierungsansätze werden in diesem Klima auf kaum überwindbare Schwierigkeiten stoßen. Sozialtherapeutische Abteilungen sollten in diesem Merkmal deutlich günstigere Werte aufweisen.

Das ist aber nicht der Fall:

Zu keinem Testzeitpunkt haben die Insassen der Sozialtherapie vor ihren Mithäftlingen weniger Angst als die Insassen des Regelvollzugs. Dies geht aus der Tabelle 114 hervor. Die dort ablesbaren Unterschiede sind für den Zweit- und Dritttest für keinen Paarvergleich signifikant (ohne Tabelle) und im Ersttest nur für den Vergleich der Bewerber gegen die

Tabelle 116: Angst vor Mithäftlingen
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .55 (62)	.55 (66)	.49 (36)
KON 1	: .61 (41)	.54 (26)	.62 (9)
KON 2	: .49 (72)	.56 (52)	.53 (18)
Varianzanalyse:	*		

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 117: Angst vor Mithäftlingen
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.49	.52	.58	.49	entfällt
Mittelwert KON:	.52	.48	.58	.58	entfällt
Ef Stichprobe :					
Ef Zeitpunkte :	(*)				
Ef Interaktion:					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Nichtbewerber. Auch systematische Entwicklungen sind in der Tabelle nicht identifizierbar. Entsprechend zeigt die MANOVA-Tabelle (Tabelle 117) keinen bedeutsamen Effekt an. Im Zweit-Dritt-Test-Vergleich wird lediglich ein sehr schwacher Zeiteffekt sichtbar.

Zusammenfassung:

Die Angst vor Mithäftlingen ist im Strafvollzug stark ausgeprägt. Dies gilt für alle Untersuchungsgruppen. Unterschiede zwischen den Untersuchungsgruppen werden zu keinem Testzeitpunkt erkennbar. Systematische Effekte existieren nicht. Nach diesem Merkmal arbeiten sozialtherapeutische Abteilungen unter den gleichen ungünstigen Bedingungen wie Abteilungen des Normalvollzugs. Das Merkmal ist Teil der Deprivationstheorie von SYKES und insofern besonders bedeutsam.

11.4.4 Begrenzung der Autonomie

Die Begrenzung der Autonomie der Insassen durch Vorschriften und Regeln ist ein wichtiges **Merkmal in der Deprivationstheorie zur Prisonisierung von SYKES**. Im Kapitel 7, Abschnitt 2 wurde auch die Reaktanztheorie, nach der Freiheitseinengung zu Reaktanz führt, auf diesen Bereich übertragen. Schließlich kann man die Freiheitseinengung im Strafvollzug als einen Sonderfall der Unkontrollierbarkeit der Konsequenzen der eigenen Reaktionen sehen, so daß die Theorie von SELIGMAN zur erlernten Hilflosigkeit, die im Kapitel 6 besprochen wurde, anwendbar wird.

Für **Psychotherapien außerhalb des Strafvollzugs** zählen Merkmale wie **Empathie und Wertschätzung** zu den als notwendig erachteten Standardvoraussetzungen einer erfolgversprechenden Intervention. Manche Therapieformen werden sogar ausdrücklich als "nicht-direktiv" bezeichnet, ein Begriff, der vielleicht **uneingeschränkte Akzeptanz des Klienten** mit einbezieht.

Die Auflistung mag ausreichen, um die Bedeutung des Merkmals für jede Resozialisierung im Strafvollzug noch einmal zu begründen.

Die Skala hat 19 Items. Der Reliabilitätskoeffizient beträgt .83 und ist somit ausreichend gut. Der Mittelwert der auf Begrenzung der Autonomie gepolten Skala ist .71, d.h., daß jedes Item im Mittel von 71% der befragten Insassen (N=178) in Richtung begrenzter Autonomie beantwortet wurde. Die Trennschärfekoeffizienten der Items (s. Anlage) variieren zwischen .20 und .60. Das läßt vermuten, daß das erfaßte Konstrukt möglicherweise mehrdimensional ist und auch durch zwei verschiedene Skalen gut - vielleicht sogar besser - repräsentiert wird.

Einige typische Items mit dem Prozentsatz der Stimmt-Antworten sind:

- Item 1 : **Die Insassen werden hier behandelt wie kleine Kinder: 64%.**

- Item 5 : Viele Regeln hier haben einfach keinen vernünftigen Sinn: 91%.
- Item 6 : Ich lasse mir von niemandem Vorschriften machen: 41%.
- Item 18 : **Hier hat man als Insasse ungefähr so viele Rechte wie der Löwe im Käfig: 77%.**

Insassen, die beim genannten Item 6 zustimmen, werden mit Schwierigkeiten zu rechnen haben. Im Item scheint eine **Komponente enthalten** zu sein, **die eine Korrelation zur Aggressivität begründen könnte.**

Man sieht an dieser Übersicht, was man ohnehin schon wußte: Das Klima in der Anstalt ist unter Resozialisierungsaspekten nicht gut.

Im Ersttest der Tabelle 118 sind keine Gruppenunterschiede enthalten. Auch die paarweisen Mittelwertsvergleiche (ohne Tabelle) bestätigen das. Vom Erst- zum Zweittest nimmt die (erlebte) Begrenzung der Autonomie in jeder Gruppe zu (Tabelle 118). Die Zunahme ist bei den Experimentalprobanden bedeutungslos, bei den abgelehnten Bewerbern (KON 1) stärker und bei den Nichtbewerbern (KON 2) am stärksten. Als Ergebnis dieser Entwicklung sind im Zweittest statistisch bedeutensame Unterschiede vorhanden (Varianzanalyse), die im Paarvergleich (ohne Tabelle) statistisch sehr bedeutsam günstigere Werte für die Experimentalprobanden ergeben als für die Nichtbewerber. Gleichzeitig führt die Entwicklung zu einem Zeiteffekt, wie aus Tabelle 119 zu entnehmen ist.

Die Entwicklung der (erlebten) Begrenzung der Autonomie der beiden Kontrollstichproben ist mit dem Zweittest abgeschlossen (Tabelle 118). Das begründet einen Stichprobeneffekt im Zweit-Dritt-Testvergleich. Ein sozialtherapeutischer Effekt wird nicht angezeigt.

Der Mittelwertsunterschied im Zweittest zwischen den Experimentalprobanden (Mittel: .71) und den Nichtbewerbern (.83) entspricht etwa 2 Items, denen in Richtung Begrenzung zugestimmt wurde. Ob das viel oder wenig ist, ist schwer zu beurteilen.

Tabelle 118: Begrenzung der Autonomie
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Dritttest
EX	: .69 (63)	.71 (67)	.65 (36)
KON 1	: .72 (41)	.78 (26)	.88 (9)
KON 2	: .73 (72)	.83 (52)	.85 (17)
Varianzanalyse:		**	**

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
 KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 119: Begrenzung der Autonomie
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.65	.73	.71	.64	entfällt
Mittelwert KON:	.70	.76	.86	.86	entfällt
Ef Stichprobe :			**		
Ef Zeitpunkte :	*				
Ef Interaktion:					

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

Zusammenfassung:

Das Merkmal steht in einem gut begründeten Zusammenhang zum abweichenden Verhalten. Seine mittlere Ausprägung über alle Untersuchungsgruppen ist für therapeutische Ansätze außerordentlich ungünstig. In den sozialtherapeutischen Abteilungen scheint die Begrenzung der Autonomie zum Zweittest etwas geringer zu sein als im Regelvollzug. Die Daten lassen aber nicht den Schluß zu, daß dies auf einen Effekt der Sozialtherapie zurückgeht.

11.4.5 Feindliche Distanz zu Stab und Anstalt

Dies ist **eines der Hauptmerkmale in Prisonisierungstheorien**. Es erscheint in der Literatur unter verschiedenen Namen. Gemeint sind einmal oppositionelle Tendenzen gegenüber Stab und Anstalt, die - je nach theoretischem Standpunkt - als unmittelbare Folge der deprivierenden Haftbedingungen verstanden werden können. Das Merkmal umfaßt aber auch Aspekte der sogenannten **Insassensolidarität**, die aus der Sicht der Anstalt eine abweichende Verhaltensweise ist. Bei diesem Verständnis würde die Inhaftierung gerade jene Verhaltensweisen fördern, denen zumindest bei einem Teil der Insassen durch Resozialisierungsmaßnahmen begegnet werden soll. Als Bestandteil von Überlegungen zu möglichen Prisonisierungen hat das Merkmal eine lange Tradition. Entsprechend konnte bei der Konstruktion der Skala großzügiger als bei anderen Merkmalen auf zahlreiche bewährte Items zurückgegriffen werden. Man sieht auch am Itemformat und den Itemformulierungen - in einigen Items werden Geschichten berichtet -, daß die Skala ein besonderes Merkmal repräsentiert.

Insofern sind die **Items** (s. Anlage) **auch für eine kriminologisch-historische Perspektive lesenswert**. In erster Linie kennzeichnen sie aber das Klima in Strafvollzugsanstalten, die Insassenpopulation, die Beziehung zwischen Anstaltsmitarbeitern und Insassen und nicht zuletzt den **Horizont realistischer Erwartungen, was Rehabilitationsprogramme im Strafvollzug leisten können**.

Gerade an dieser Skala wird sich auch erweisen müssen, daß die mit der Einrichtung von sozialtherapeutischen Anstalten verbundenen Hoffnungen nicht überzogen waren. Allerdings wiesen bereits die Ergebnisse zum Merkmal der Begrenzung der Autonomie darauf hin, daß es den sozialtherapeutischen Abteilungen nicht gelungen ist, sich im gewünschten und ausreichendem Maße vom allgemeinen Strafvollzug und den Prinzipien der Sicherheit abzukoppeln.

Die Skala hat 20 Items. Ihre Reliabilität liegt bei .79.

Wir stellen einige typische Items vor, wobei die längeren Items gekürzt dargestellt werden:

- Item 2 : (gekürzt): Unterstützung eines Ausbruchversuchs: 25% ja. Ein klassisches Item mit guter Trennschärfe.
- Item 3 : (gekürzt): Aufbewahrung hereingeschmuggelten Geldes: 52% ja. Ein klassisches Item mittlerer Trennschärfe.
- Item 10: (gekürzt): Unterstützung eines Ausbruchversuchs, obwohl einjährige Zusatzstrafe droht:
ja: 8%; ja, wenn keine Nachteile: 23%;
ja, wenn nicht erwischt: 25%; nein: 44%. Ebenfalls ein klassisches Item mit guter Trennschärfe.
- Item 19: **Meiner Meinung nach sind die meisten Mitglieder des Stabs dumm und brutal: 40% "stimmt".**

Im Ersttest gibt es keine Gruppenunterschiede der in Richtung "Feindlichkeit" gepolten Skala (Tabelle 120, Mittelwerte und nicht-signifikante Varianzanalyse). Auch die Paarvergleiche (ohne Tabelle) ergeben keinen entsprechenden Hinweis.

Vom Erst- zum Zweittest bleibt das Merkmal bei den Experimentalprobanden praktisch unverändert (Tabelle 120, Mittel-

Tabelle 120: Feindliche Distanz zu Stab und Anstalt
Mittelwerte, (N), Varianzanalysen (ANOVA)

	Ersttest	Zweittest	Drittest
EX	: .62 (56)	.60 (66)	.57 (36)
KON 1	: .58 (38)	.71 (26)	.79 (9)
KON 2	: .65 (68)	.68 (51)	.72 (18)
Varianzanalyse:		**	***

Legende: EX = Sozialtherapie, KON 1 = Abgelehnte Bewerber
KON 2 = Nichtbewerber, * = signifikant

Tabelle 121: Feindliche Distanz zu Stab und Anstalt
Veränderungsmessung (MANOVA): EX vs. KON

	Erst-Zweit		Zweit-Dritt		Erst-Dritt
Mittelwert EX :	.56	.60	.58	.56	entfällt
Mittelwert KON:	.61	.66	.74	.75	entfällt

Ef Stichprobe : ***

Ef Zeitpunkte : (*)

Ef Interaktion:

Legende: EX = Sozialtherapie, KON = Regelvollzug (KON 1 + KON 2);
 *, + oder - = signifikant; Erst-Zweit = Differenz
 aus Ersttest minus Zweittest; Ef = Effekt

werte). Das bedeutet, daß die zu Beginn der sozialtherapeutischen Behandlung sehr ungünstige Beziehung zwischen Insassen und Anstaltsmitarbeitern (Mittelwert der Experimentalprobanden im Ersttest, Eichung der Aussage an den Itemmittelwerten in der Anlage) auch bei längerem Aufenthalt in der Abteilung nicht besser wird.

Bei der zweiten Kontrollgruppe der Nichtbewerber bleibt die Beziehung zu den Anstaltsmitarbeitern ebenfalls unverändert schlecht (Tabelle 120, Mittelwerte).

Bei der ersten Kontrollgruppe der abgelehnten Bewerber nimmt die Feindseligkeit vom Erst-zum Zweittest zu. Diese Entwicklung ist auch statistisch bedeutsam (ohne Tabelle). Als Ergebnis dieser Veränderungen sind die Gruppenunterschiede im Zweittest statistisch bedeutsam (Tabelle 120, Varianzanalyse). Und zwar hat die Experimentalstichprobe im Vergleich zu jeder der beiden Kontrollstichproben das geringere Maß an Feindseligkeit (Paarvergleiche, ohne Tabelle).

In der MANOVA-Tabelle (121) wird ein sehr schwacher Zeiteffekt angezeigt. Die Tabellenmittelwerte für den Zweittest stimmen mit den analogen Werten der Tabelle 120 überein. Für die Ersttestwerte findet man jedoch keine derartige Übereinstimmung, so daß das angezeigte Ergebnis mit Zurückhaltung aufzunehmen ist.

Zusammenfassung:

Eine Wechselwirkung als Quelle eines möglichen sozialtherapeutischen Effektes erscheint nicht. Ausweislich der Mittelwerte und eines darauf fußenden Signifikanztests nimmt die Feindseligkeit der Experimentalprobanden gegenüber Stab und Anstalt auch bei längerem Aufenthalt in der sozialtherapeutischen Abteilung nicht ab. Sie bleibt unverändert stark und entspricht beim Zweittest in ihrer Intensität der Feindseligkeit, die im Normalvollzug beim Ersttest für die Beziehung zwischen Insassen und Anstaltsmitarbeitern festgestellt wurde. Die Höhe der Skalenmittelwerte - geeicht an den Itemmittelwerten und den Itemhalten - weist nachdrücklich darauf hin, daß es den sozialtherapeutischen Abteilungen nicht gelungen ist, sich im notwendigen Ausmaß vom Normalvollzug abzugrenzen.

11.5 Zusammenfassende Bewertung

Für den Merkmalsbereich, der in diesem Kapitel behandelt wurde, ist nach theoretischen und empirischen Kriterien in der kriminologischen und außerkriminologischen Forschung gut belegt, daß er einen außerordentlich **starken Einfluß auf den Erfolg sozialtherapeutischer Bemühungen** hat. Deshalb ist es von vordringlicher Bedeutung, die Merkmale dieses Bereichs in sozialtherapeutischen Abteilungen günstig zu gestalten.

Das ist in den untersuchten sozialtherapeutischen Abteilungen nicht gelungen. Es werden **allenfalls schwache Vorteile gegenüber dem Normalvollzug angedeutet**. In der Hauptsache spricht die Gesamtheit der Ergebnisse dafür, daß der sozialtherapeutische Strafvollzug entgegen der Absicht seiner Initiatoren nicht oder nur in ersten Ansätzen aus den Bedingungen des allgemeinen Strafvollzugs ausgegliedert werden konnte. **Dieses Ergebnis mindert die Überraschung über die ernüchternden Resultate zum Effekt sozialtherapeutischer Maßnahmen auf Persönlichkeitsmerkmale** (Kapitel 9).

Es ist nach Auffassung des Verfassers recht unwahrschein-

lich, daß man mit einem anderen Variablensatz günstigere Resultate für die Sozialtherapie erhält, zumal die Ergebnisse dieses Kapitels und nunmehr noch deutlicher die Ergebnisse des Kapitels 9 in einem gewissen theoretischen Kontext stehen.

Die Ergebnisse dieses Kapitels stimmen sehr gut mit einer Beschreibung des Klimas auf sozialtherapeutischen Abteilungen überein, die WAXWEILER - zum Zeitpunkt der Veröffentlichung als Psychotherapeut im Fachbereich Sozialtherapie der JVA Berlin-Tegel tätig - gegeben hat:

"Am lähmendsten erscheint jedoch die eher von Mißtrauen gegenüber der therapeutischen Kompetenz und von einer Sicherheits- und Ordnungsideologie bestimmten Haltung der Aufsichtsbehörden (!), die ihren Niederschlag in den Anstalten findet...So sieht sich der Therapeut ständig in der Situation, seine Arbeit in paradoxen Spannungsfeldern durchführen zu müssen..." (WAXWEILER, 1980, S.3).

Wir meinen, daß ein großer Teil der Ergebnisse dieses Kapitels durch das Zitat und die bisherige Zusammenfassung zutreffend interpretiert wird.

Es wird aber nicht zulässig sein, die gesamte Merkmalsvarianz - beispielsweise bei der erlebten Begrenzung der Autonomie oder bei der Einstellung zum Gesetz - auf Bedingungen der Anstalt zurückzuführen. Schließlich haben die Insassen bereits vor ihrer Inhaftierung Einstellungen, die sie wohl nicht völlig aufgrund der Haftbedingungen ändern werden. Hinzu kommt, daß der typische Insasse ja nicht nur eine erhebliche Distanz zu Anstaltsmitarbeitern wahrt, sondern ebenfalls zu seinen Mithäftlingen. Jedenfalls scheint dies nach den Ergebnissen zu den Skalen "Freunde in der Anstalt" und "Bedrohung durch Mithäftlinge" der Fall zu sein. Die Umgangsformen zwischen den Insassen lassen in einer Weise zu wünschen übrig, daß der typische Insasse eventuell ganztags in einer leicht angespannten Erwartungshaltung durch die Anstalt geht, er könne auf ein Ereignis treffen, das den vollen Einsatz der Person erfordert. Es ist möglich, daß ein

Teil dieser eher häftlingsbedingten Haltung auf Anstalt und Anstaltsmitarbeiter übertragen wird.

Nimmt man jedoch das jeweilige Hauptergebnis des Kapitels 9 (Persönlichkeitsmerkmale), 10 (Resozialisierungsmotivation) und dieses Kapitels 11 (Prisonisierung), so hat man ein zusammengefaßtes Gesamtergebnis: In keinem der drei Bereiche wurden sozialtherapeutische Effekte von Bedeutung sichtbar. Da die drei Bereiche theoretisch zusammenhängen - wenn vielleicht auch in unterschiedlicher Stringenz der Begründung - stützen sie sich gegenseitig: Das Gesamtergebnis überrascht nur noch mäßig.

12. Zusammenhänge zwischen Variablen der Persönlichkeit, der Resozialisierungsmotivation, der Prisonisierung und des Resozialisierungsprogramms

12.1 Ziel des Kapitels

Im theoretischen Teil des Berichts wurden vier Variablenbereiche schwerpunktmäßig behandelt: Variablen der Persönlichkeit, der Therapie- und Resozialisierungsmotivation, der Prisonisierung und der auf Resozialisierung zielenden Intervention im Strafvollzug, speziell in sozialtherapeutischen Abteilungen.

Aus den ersten drei Variablenbereichen stammten die Kriterien der Studie, an denen der Effekt der Strafvollzugsmaßnahmen beurteilt wurde. Tatsächlich ist praktisch jedes Einzelmerkmal aus einem dieser drei Bereiche als Kriterium geeignet, wenn auch zwischen den einzelnen Merkmalen und dem letztlich interessierenden Kriterium der Rückfallkriminalität unterschiedlich viele Zwischenschritte, die die Abhängigkeit zum Kriterium des Legalverhaltens herstellen, liegen.

Der vierte Variablenbereich - Strafvollzugsmaßnahmen und sozialtherapeutische Intervention - kann jedoch nur als Bereich unabhängiger Variablen gedacht werden.

In der Auswertung und Darstellung folgten wir den theoretischen Kapiteln: Persönlichkeit (Kapitel 9), Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10) und Prisonisierung (Kapitel 11). Die Bereiche wurden einzeln und relativ unabhängig voneinander behandelt, zumal ja auch die Variablen der Untersuchung erst schrittweise vorgestellt werden mußten.

Mögliche Beziehungen zwischen den drei Variablenbereichen wurden dabei zwar angesprochen, aber nicht systematisch behandelt. Dies soll in diesem Kapitel geschehen.

Aber auch die Beziehungen der Merkmale innerhalb eines Variablenbereichs wurden nicht systematisch erörtert, sondern wir folgten weitgehend einer variablenbezogenen Darstellung.

Auch dieser Punkt soll in diesem Kapitel angesprochen werden.

Übergeordnetes Ziel ist dabei, das Verständnis für die Entstehung abweichenden Verhaltens - soweit das mit dieser Studie überhaupt möglich sein kann - zu vertiefen und die Grundlage der Ergebnisse zur Evaluation sozialtherapeutischer Maßnahmen zu prüfen und zu erweitern.

12.2 Systematik und Effekte der Ausfälle

Die Testzahlen in den Wiederholungstests sind in dieser Studie - wie auch in anderen Studien - kleiner als bei den Ausgangstests, indem viele der Probanden, die am Eingangstest teilgenommen haben, nicht am Retest teilnahmen. Derartige Probandenausfälle sind unvermeidbar. Sie entstehen aus verschiedenen Gründen: Der Proband ist nicht mehr erreichbar, weil er sich nicht mehr in der Anstalt befindet oder er möchte nicht am Retest teilnehmen, wofür wiederum verschiedene Gründe maßgeblich sein können. Ein derartiger Grund kann auch in der Person des Testleiters liegen, der vielleicht die Mühe scheut, den Probanden ausreichend zu motivieren, der vielleicht lieber die einfacher zu erreichenden Experimentalprobanden testet, weil das Dienstzimmer der Testleiter in einer sozialtherapeutischen Abteilung ist.

Wir beschränken uns jetzt auf Ausfälle, die vom Erst- zum Zweittest auftreten.

Aus der Sicht des Probanden ist der Ersttest sicher interessanter als der Zweittest. Insofern wird bei jedem Probanden eine stärkere Tendenz vorhanden sein, am Ersttest teilzunehmen. Vermutlich wird die Arbeitsgruppe der Testleiter in seinen Augen relativ unabhängig von der Anstalt sein, aber nicht völlig, denn Untersuchung und Testleiter werden offensichtlich von der Anstalt unterstützt. Das könnte bedeuten, daß eine **Tendenz besteht, gegenüber Studie und Testleitern ähnlich zu reagieren wie gegenüber der Anstalt** und dem Anstaltspersonal. Wenn die Annahme zutrifft, werden

Ausfälle bevorzugt bei denjenigen Probanden erscheinen, die nach den Merkmalen dieser Studie der Anstalt besonders kritisch gegenüberstehen. Damit werden sie gleichzeitig auch eine kritische Haltung gegenüber dem Resozialisierungsprogramm der Anstalt einnehmen. Demnach sollten Probandenausfälle aus diesem Grund bevorzugt bei denjenigen Insassen auftreten, die besonders rückfallgefährdet sind: **Die Teilnahme an der Untersuchung ist ein Stück Teilnahme an einem Anstaltsprogramm. Das läßt erwarten, daß die Ausfälle systematisch sind: Sie bewirken einen "Zeiteffekt" vom Erst- zum Zweittest in Richtung günstiger Resozialisierungswerte: Den Haftbedingungen wird ein Effekt zugeschrieben, der auf die Ausfälle zurückgeht.**

Sind die Ausfälle nun **gruppenspezifisch**, wird das Bild verwickelter: Denn ein über Probandenausfälle künstlich erzeugter Zeiteffekt beeinträchtigt nicht das Hauptziel, Wechselwirkungen als mögliche sozialtherapeutische Effekte zu identifizieren. Das ist bei gruppenspezifischen Ausfällen anders: Sie könnten eine **Wechselwirkung vortäuschen**, aber auch eine real bestehende verwischen.

Betrachten die Insassen die Freiburger Arbeitsgruppe tatsächlich teilweise als Angehörige der Anstalt, wäre die Annahme plausibel, daß die Ausfälle im Zweittest gruppenspezifisch sind: Denn es werden ja aus den sozialtherapeutischen Abteilungen auch Insassen in den Regelvollzug zurückverlegt, weil sie den Kriterien der Sozialtherapie doch nicht entsprechen. Diese Zurückverlegung könnte aus der Sicht des Insassen eine zurückweisende Strafmaßnahme sein, für die die Anstalt - und damit auch zum Teil die Freiburger Arbeitsgruppe - verantwortlich ist. Das könnte Tendenzen verstärken, am Wiederholungstest nicht teilzunehmen. Stimmt dieses Annahmengenüge, wären für die Experimentalgruppe aus diesem Grund - aber nicht nur aus diesem - Ausfälle im Zweittest zu erwarten, die mit einem höheren Rückfallrisiko ausweislich der Ersttests zusammenhängen.

Zur Prüfung dieses Themas wurde eine **Ausfallvariable** definiert: Probanden, die am Ersttest teilgenommen haben, aber

nicht am Zweittest, erhalten für diese Variable den Wert "2" und Probanden, die am Ersttest und am Zweittest teilgenommen haben, erhalten den Merkmalswert "1". Die Ausfallvariable wird mit allen besprochenen Merkmalen dieser Studie für den Ersttest und getrennt nach Gruppen korreliert.

Die bisherigen Analysen fußen auf Unterschiedsprüfungen (Varianzanalysen, t-Tests) und nicht auf Korrelationen. Dabei kann die Relevanz der nachgewiesenen Unterschiede nur mit Mühe eingeschätzt und ohne vollständige Mitteilung der Tabellenstatistiken nicht berechnet werden. Diese Aussage gilt für alle Effekte, die in der Darstellung der Kapitel 9, 10 und 11 erschienen.

Günstiger ist hier die Darstellung von Korrelationen. Denn der Korrelationskoeffizient vereinigt die Ergebnisse einer Unterschiedsprüfung (zusammenhängende Unterschiede) und gibt in seiner absoluten Höhe gleichzeitig einen Hinweis auf die Stärke oder Enge des Zusammenhanges bzw. der zusammenhängenden Unterschiede.

Hinzu kommt ein weiterer Vorteil: Die Einschätzung der Effektstärke bei den Ausfällen und - im folgenden Abschnitt - der Insassenbewerbung und Therapeutenentscheidung - ermöglicht auch eine Einschätzung der Effekte der Sozialtherapie: Denn hier wurden lediglich Unterschiede aufgespürt, die man als statistische Tendenz bezeichnen könnte. Gleichzeitig wird man aber kaum bezweifeln wollen, daß andere Effekte - nämlich Stichproben- und Zeiteffekte - nach Zahl und Stärke so eindeutig dominieren, daß schwer vorstellbar ist, ein anderer Versuchsplan oder weniger Ausfälle könnten dieses Verhältnis ändern.

Zur leichteren Einschätzung der durch die Höhe der Korrelationskoeffizienten mitgeteilten Effektstärke dienen vielleicht die folgenden Rechenbeispiele: Wenn eine Experimentalstichprobe ehemaliger Insassen der Sozialtherapie zu 50% rückfällig wird, dann ergibt sich zwischen dem Merkmal Gruppenzugehörigkeit und Rückfall bei folgenden Rückfallquoten der Kontrollgruppe der angegebene Korrelationskoeffizient:

- Rückfallquote Kontrollgruppe 55%: Korrelation: 0.05
- Rückfallquote Kontrollgruppe 60%: Korrelation: 0.10
- Rückfallquote Kontrollgruppe 65%: Korrelation: 0.15.

Demnach geben im Korrelationskoeffizienten aus Gruppenzugehörigkeit und Rückfallvariablen die beiden Stellen nach dem Punkt den Unterschied im Rückfallverhalten in Prozentpunkten an. Ein Koeffizient von 0.15 kann nur dann als gering eingestuft werden, wenn man gleichzeitig meint, daß der Unterschied zwischen Rückfallquoten von 65 Prozent und 50 Prozent gering ist.

Die Ergebnisse befinden sich in der Tabelle 122, wobei EX für Experimental-, KON 1 für erste Kontroll- und KON 2 für zweite Kontrollstichprobe im Kopf der Tabelle steht. Eingetragen wurden nur signifikante Korrelationen.

Beurteilt am eben beschriebenen Kriterium sind die Koeffizienten nicht niedrig.

In der letzten Spalte - zweite Kontrollstichprobe der Nichtbewerber - erscheinen überhaupt keine signifikanten Korrelationen. Demnach sind die **Ausfälle der Nichtbewerber vom Erst- zum Zweittest** nach dieser Prüfung **unsystematisch**: Die Mittelwerte und andere Statistiken des Zweittests sind unabhängig von den Ausfällen.

In der zweite Spalte für die erste Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber sind zwei Eintragungen vorhanden: Bewerbungsmotiv 1 (.29) und Zukunftsperspektive zum Antritt einer Arbeitsstelle (-.30).

Nach dem Motiv 1 fallen unter den abgelehnten Bewerbern bevorzugt Insassen als Testteilnehmer im Zweittest aus, die im Ersttest in der therapeutischen Komponente der Sozialtherapie ein Argument gegen eine Bewerbung gesehen haben. Außerdem haben die Ausfälle dieser Gruppe im Ersttest eine eher optimistische Zukunftsperspektive.

Überzeugender ist das Bild bei den Experimentalprobanden:

Im unteren Tabellenteil sind die Merkmale zur Prisonisierung aufgeführt. Für 6 von 12 Merkmalen findet man hier positive

Tabelle 122: Systematik der Ausfälle: Korrelationen

	EX	KON 1	KON 2
1 Nervosität	I		
2 Aggressivität	I		
3 Depressivität	I		
4 Erregbarkeit	I		
5 Geselligkeit	I		
6 Gelassenheit	I		
7 Dominanzstreben	I		
8 Gehemmtheit	I		
9 Offenheit	I		
10 Extraversion	I		
11 Neurotizismus	I		
12 Ängstlichkeit (Faktor 1)	I		
13 "Aggressivität" (Faktor 2)	I		
14 Durchlässigkeit	I	.14	
15 Unsicheres Verhalten	I		
16 Belohnungsaufschub	I		
17 Risikobereitschaft	I		
18 Beeinträchtigung: Persönlichkeit	I		
19 Beeinträchtigung: Haftbereich	I		
20 Wunsch Unterstützung: Persönlichkeit	I	-.24	
21 Wunsch Unterstützung: Haftbereich	I		
22 Bewerbungsmotiv 1: Sozialtherapie	I		.29
23 Bewerbungsmotiv 2: Lockerungen	I	-.35	
24 Bewerbungsmotiv 3: Stationsleben	I		
25 Einstellung zum Gesetz	I		
26 Einstellung zum eigenen Delikt	I	.24	
27 Zukunftsperspektive Legalverhalten	I	.22	
28 Kriminelle Orientg. Freunde draußen	I	.24	
29 Kriminelle Orientg. Freunde drinnen	I		
30 Einstellung Arbeit und Ausbildung	I	.28	
31 Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle	I		-.30
32 Freunde in der Anstalt	I		
33 Freunde außerhalb der Anstalt	I		
34 Angst vor Mithäftlingen	I	.21	
35 Begrenzung der Autonomie	I		
35 Feindliche Distanz Stab und Anstalt	I	.26	

(Erläuterungen im Text)

Korrelationskoeffizienten zur Ausfallvariablen. Das bedeutet, daß von den Experimentalprobanden im Zweittest bevorzugt jene ausfallen, die nach den Prisonisierungsmerkmalen im Ersttest als besonders rückfallgefährdet gelten müssen. Entsprechend sind die Mittelwerte der Experimentalprobanden,

die der Evaluation im Zweittest zugrundeliegen, in Richtung "Resozialisierung" verzerrt, und zwar im Erst- und im Zweittest. So hat die Auswertung dieser Studie zu viele Stichprobeneffekte ergeben.

Gravierender ist aber wohl der Gesichtspunkt, daß eher die Problemfälle aus der Experimentalgruppe ausgeschieden sind.

Außer den Merkmalen zum Prisonisierungsbereich fallen noch der Wunsch nach Unterstützung im Persönlichkeitsbereich (-.24) und das zweite Bewerbungsmotiv - Lockerungen - (-.35) für die Experimentalgruppe auf: Der Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal bei beeinträchtigend erlebten Persönlichkeits- und Leistungskomponenten ist bei den ausgefallenen Experimentalprobanden schwach. Das Ergebnis paßt gut in das bisher erhaltene Bild.

Überraschend ist die negative Korrelation zum Bewerbungsmotiv der Lockerungen. Das Motiv ist so gepolt, daß ein kleiner Wert "ist ein Grund, sich zu bewerben" bedeutet. Demnach wurden die Lockerungen der Sozialtherapie von den ausgefallenen Experimentalprobanden als attraktiv geschildert. Wir versuchen eine post-hoc-Interpretation: Die ausgefallenen Experimentalprobanden haben sich wegen der Lockerungen und nicht wegen der Sozialtherapie um einen Platz in einer sozialtherapeutischen Abteilung beworben. Sie sind stärker rückfallgefährdet als andere Insassen und gehen teils mit der oben angeführten Begründung, teils weil sie sich als ungeeignete Klientel der Sozialtherapie erweisen, nicht in die Zweittests der Insassen der Sozialtherapie ein. In die Evaluation wird dadurch sicher kein systematischer bias zuungunsten der Sozialtherapie eingebracht.

12.3 Systematik und Effekte der Bewerbung um einen sozialtherapeutischen Platz und der Therapeutenentscheidung über die Bewerbung

In den Kapiteln zur Persönlichkeit (Kapitel 9), zur Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10) und zu den Variablen aus dem Prisonisierungsbereich (Kapitel 11) wurden jeweils zwei Auswahlsschritte für die Evaluation der Effekte von Strafvollzugsmaßnahmen berücksichtigt: Die Bewerbung von Insassen aus dem Regelvollzug um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung und die Entscheidung der sozialtherapeutischen Abteilung über die Bewerbung.

Der **erste Auswahlsschritt - die Insassenbewerbung** - wurde regelmäßig durch einen Vergleich der Mittelwerte der Bewerber und der Nichtbewerber überprüft, wobei die Bewerber aus der Experimentalstichprobe und der Stichprobe der abgelehnten Bewerber - KON 1 - bestehen.

Der **zweite Auswahlsschritt - die Entscheidung** - wurde durch einen entsprechenden Vergleich der Experimental- mit der ersten Kontrollstichprobe der abgelehnten Bewerber (KON 1) geprüft.

Es wurden **sieben Ergebnisse** sichtbar:

1. Der stärkste Effekt geht von der Bewerbung aus.
2. Es bewerben sich bevorzugt Insassen, die mutmaßlich den größeren Leidensdruck und auch das höhere Rückfallrisiko haben.
3. Dies gilt vor allem für den Ängstlichkeitsbereich, dem zweiten FPI-Faktor.
4. Der Einfluß der Therapeuten auf die Zusammensetzung der Klientel beim Ersttest ist gering.
5. Im Zweifelsfall entscheiden sich Therapeuten für die leichtere Klientel.
6. Therapeuten haben die Tendenz, Insassen mit geringeren Werten im zweiten FPI-Faktor - "Aggressivität" - zu bevorzugen.
7. **Die zusammengefaßte Kontrollstichprobe unterscheidet sich von der Experimentalstichprobe beim Ersttest nach zwei Merkmalen:**

- a) Sie hat die **geringeren Werte** im ersten FPI-Faktor der **Ängstlichkeit**.
- b) Sie hat die **höheren Werte** im zweiten FPI-Faktor der **"Aggressivität"**.

Im letzten Abschnitt ergaben sich ferner Hinweise darauf, daß sich die Zusammensetzung der Klientel der Sozialtherapie vom Erst- zum Zweittest systematisch in Richtung geringerer Prisonisierung ändert.

Das Berechnungs- und Auswertungsverfahren entspricht dem des letzten Abschnitts zur Analyse der Ausfälle: Es werden alle Variablen, die bisher besprochen wurden, in die Analyse einbezogen und paarweise mit **drei "Selektionsvariablen"** korreliert:

1. Die **erste Selektionsvariable** wird für den Bewerbungseffekt kodiert: Die Bewerber erhalten eine "1", die Nichtbewerber eine "0". In der Tabelle entspricht dies der Spalte BEW für Bewerbung. Nach diesem Kodierschema bedeutet der Korrelationskoeffizient von .10 zur Nervosität, daß die beiden Variablen statistisch bedeutsam korrelieren - ein Bewerbereffekt vorhanden ist - und daß die Bewerber nervöser sind als die Nichtbewerber.
2. Die **zweite Selektionsvariable** wird für die Therapeutenentscheidung kodiert: "1" für "aufgenommen" (Experimentalproband), "0" für abgelehnt (Mitglieder der ersten Kontrollgruppe KON 1). Die negative Korrelation zur Aggressivität von -.12 in der Spalte THER für Therapeut besagt, daß ein hoher Wert der Selektionsvariablen mit einem kleinen Wert bei der Aggressivität einhergeht: Die Therapeuten entscheiden sich für die weniger aggressiven Bewerber.
3. Die **dritte Selektionsvariable** dient zum Vergleich der Experimentalgruppe mit den beiden zusammengefaßten Kontrollgruppen: Bewerbung und

Entscheidung bestimmen die Zusammensetzung dieser beiden Gruppen. Die Selektionsvariable nimmt eine "1" für die Experimentalprobanden und eine "0" für die Kontrollprobanden an. Entsprechend bedeutet die Tabellenzeile 5 - Geselligkeit: Es bewerben sich die weniger geselligen Insassen (negative Korrelation), die Therapeuten nehmen bevorzugt weniger gesellige Bewerber (negative Korrelation), und im Ergebnis sind die Experimentalprobanden weniger gesellig als die Kontrollprobanden (negative Korrelation).

Wir betrachten zunächst die Verteilung der Koeffizienten in der Tabelle: Es gibt **viele Bewerbereffekte, wenig (4) Therapeuteneffekte und sehr viele Stichprobeneffekte, die Ausgangsunterschiede zwischen Experimental- und Kontrollprobanden beschreiben.**

Nach unseren Kriterien sind die **Koeffizienten eher hoch. Sie sind außerdem ausreichend zahlreich, um die in anderen Studien berichteten günstigeren Rückfallquoten der aus der Sozialtherapie Entlassenen zu erklären:** Denn die berichteten Unterschiede würden in unserem Darstellungsschema ebenfalls einem eher niedrigen Korrelationskoeffizienten entsprechen. Hinzu kommt, daß der Gesamteffekt aus den Einzeleffekten höher ist als jeder Einzeleffekt.

In der Spalte BEW sieht man im Überblick, daß die Bewerbung weitgehend von Ängstlichkeit und ihren Einzelkomponenten bestimmt wird. Es bewerben sich die ängstlicheren Probanden. In der Spalte THER sieht man im Überblick, daß die **Therapeuten bevorzugt aggressivere Bewerber ablehnen.** In der Spalte EX-KON sieht man im Überblick, daß die **Experimentalprobanden ängstlicher und weniger aggressiv als die Kontrollprobanden sind.**

Die Gesamteinschätzung, ob die Experimental- oder die Kontrollprobanden das mutmaßlich höhere Rückfallrisiko haben, bevor die sozialtherapeutische Behandlung der Experimentalprobanden beginnt, hängt wesentlich von der jeweiligen

Tabelle 123: Systematik der Auswahlsschritte: Korrelationen

		BEW	THER	EX-KON
1	Nervosität	I	.10	
2	Aggressivität	I	-.12	-.11
3	Depressivität	I	.21	.18
4	Erregbarkeit	I		
5	Geselligkeit	I	-.15	-.17
6	Gelassenheit	I	-.15	-.11
7	Dominanzstreben	I		
8	Gehemmtheit	I		.14
9	Offenheit	I		
10	Extraversion	I	-.13	-.10
11	Neurotizismus	I	.19	.16
12	Ängstlichkeit (Faktor 1)	I	.20	.17
13	"Aggressivität" (Faktor 2)	I	-.10	-.09
14	Durchlässigkeit	I		
15	Unsicheres Verhalten	I	.18	.15
16	Belohnungsaufschub	I		
17	Risikobereitschaft	I		
18	Beeinträchtigung: Persönlichkeit	I		
19	Beeinträchtigung: Haftbereich	I		
20	Wunsch Unterstützung: Persönlichkeit	I		
21	Wunsch Unterstützung: Haftbereich	I		
22	Bewerbungsmotiv 1: Sozialtherapie	I	-.33	-.13
23	Bewerbungsmotiv 2: Lockerungen	I	-.16	-.18
24	Bewerbungsmotiv 3: Stationsleben	I	-.22	-.13
25	Einstellung zum Gesetz	I	-.16	-.12
26	Einstellung zum eigenen Delikt	I	-.10	-.15
27	Zukunftsperspektive Legalverhalten	I	-.14	
28	Kriminelle Orientg. Freunde draußen	I		
29	Kriminelle Orientg. Freunde drinnen	I		
30	Einstellung Arbeit und Ausbildung	I		
31	Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle	I		
32	Freunde in der Anstalt	I		
33	Freunde außerhalb der Anstalt	I	.15	
34	Angst vor Mithäftlingen	I	.16	
35	Begrenzung der Autonomie	I		
36	Feindliche Distanz Stab und Anstalt	I		

(Erläuterungen im Text)

Relevanz der beiden FPI-Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" für abweichendes Verhalten ab. Die aber kann zur Zeit nicht abschließend eingestuft werden.

Es gibt aber Hinweise:

Die Änderungsbereitschaft scheint bei relativ stärkerer

Ängstlichkeit unter Resozialisierungsgesichtspunkten relativ günstig zu sein. Insofern könnte eine stärkere Tendenz bei den Experimentalprobanden vorhanden sein, die als mißlich erlebte Lage aus eigenem Antrieb zu ändern. Ferner spricht aus hohen Werten im zweiten FPI-Faktor **"Aggressivität"** eine Selbstbehauptungstendenz gegenüber der Umwelt und den Etikettierungen, die von der Umwelt ausgehen. Das könnte bedeuten, daß Insassen mit hohen Werten in diesem Faktor ihre Rolle als Insasse und auch die dahinter stehende Biographie stärker verteidigen, so daß wenig Ansätze für Resozialisierung und Sozialtherapie vorhanden sind. Schließlich ist auch zu berücksichtigen, daß Ängstlichkeit und Neurotizismus hoch korrelieren, so daß ein Teil der Ergebnisse zum Zusammenhang von Neurotizismus und abweichendem Verhalten auch für den Zusammenhang von Ängstlichkeit und abweichendem Verhalten zu erwarten ist.

Dem Erscheinungsbild nach kennzeichnen die beiden FPI-Faktoren sehr verschiedene Menschen: Vor allem die Selbstbehauptungstendenz scheint verschieden zu sein. Während der erste FPI-Faktor bei hohen Werten einen eher zurückgezogenen, in der Stimmung gedrückten und passiven Menschen beschreibt, dessen Kriminalitätstheorie persönlichkeitsorientiert sein könnte, kommt im zweiten FPI-Faktor ein hohes Maß an kämpferischer Bereitschaft zum Ausdruck, sich und die eigene Sicht der Dinge und des eigenen Lebens zu verteidigen.

Alles in allem könnte der zweite FPI-Faktor auf mehr Stabilität abweichender Verhaltensweisen hindeuten. Wir würden deshalb - mit einem gewissen Mut zur Hypothese - meinen, daß Insassen mit hohen "Aggressivitäts"-werten relativ unabhängig von Einwirkungen der Außenwelt sind, indem sie diese frühzeitig und massiv zurückweisen. Sie könnten deshalb das höhere Rückfallrisiko haben. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß weitere Hinweise - auch in dieser, für andere Ziele ausgelegten Studie - zur Stützung der Annahme notwendig sind.

Aus der Sicht der Sozialtherapie wären höhere Korrelationen sehr wünschenswert: Die Bewerbung um Aufnahme in eine sozi-

altherapeutische Abteilung sollte substantiell mit den Kriterien dieser Studie korrelieren. Offensichtlich gelingt es nur zu einem kleinen Teil, diejenigen Insassen für eine Bewerbung zu motivieren, die in den Kriterien dieser Studie besonders auffällige Werte haben. So ist die **Auswahl der Insassen** zwar keineswegs zufällig, aber aus der Sicht der **Sozialtherapie zu unsystematisch** und zu wenig an Möglichkeiten der Sozialtherapie orientiert.

Im Persönlichkeitsbereich gibt es einige Zusammenhänge. Sie könnten und sollten aber zahlreicher und kräftiger sein. Der Prisonisierungsbereich spielt kaum eine Rolle bei der Entscheidung über die Zusammensetzung der Klientel der Sozialtherapie. Das scheint uns unververtretbar zu sein: Mehrere Skalen aus diesem Bereich haben einen unverkennbar klaren Bezug zum abweichenden Verhalten, der in Resozialisierungsanstrengungen nicht ignoriert werden sollte.

Am einflußreichsten ist das Motiv "Sozialtherapie": Es korreliert zu .33 (Polung) mit der Bewerbung. Das spricht auch für die Validität dieser Skala. Der Koeffizient besagt aber auch, daß die geäußerte Wertschätzung der therapeutischen Komponente der Sozialtherapie die Bewerbung nicht völlig erklären und prognostizieren kann. Auch die beiden anderen Motive tragen - wenn auch nicht so stark - zur Bewerbung bei.

Die erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich korreliert nicht mit der Bewerbung. Das Ergebnis paßt gut in das Gesamtbild. Diese Skala hat gegenüber den drei Bewerbermotiven den Vorzug, daß der Zusammenhang zur Sozialtherapie rechnerisch in der Auswertung hergestellt und nicht bereits in den Itemformulierungen augenfällig gemacht wird. Sozialtherapie ist in der Sicht der Insassen wohl nicht in erster Linie eine Möglichkeit, Probleme im Persönlichkeits- und Leistungsbereich zu bearbeiten.

12.4 Zusammenhänge zwischen Merkmalen eines Merkmalsbereichs

In den theoretischen Kapiteln zum Zusammenhang von Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten veranlaßten die Überlegungen und die analysierten Daten zur Annahme, daß es eher weniger als viele Einzelfaktoren von Bedeutung sind, die beim gegenwärtigen Forschungsstand berücksichtigt werden sollten.

So ergab die faktorielle Analyse ausgewählter Skalen des California Psychological Inventory einen Generalfaktor zum Persönlichkeits- und Leistungsbereich, der theoretische und empirische Relevanz für die Entstehung abweichenden Verhaltens haben könnte.

Desgleichen wurden jene Persönlichkeitseigenschaften, die über das Freiburger Persönlichkeitsinventar zugänglich werden, auf zwei Faktoren - Ängstlichkeit und "Aggressivität" - abgebildet.

Ferner sah man im empirischen Teil, daß es schwierig ist, jenseits der über das FPI erfaßbaren Merkmale im Temperamentsbereich Variablen mit eigenständiger Varianz zu finden.

Unter theoretischen Gesichtspunkten sprechen demnach gute Gründe dafür, den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und abweichendem Verhalten mit einigen wenigen Dimensionen zu beschreiben. Das hat auch den Vorteil, daß der Blick für wiederkehrende Regelmäßigkeiten geschärft wird, indem beispielsweise Offenheit nicht einfach Offenheit ist, die in der einen Studie auffällt und in der anderen nicht, sondern Teil eines Syndroms, das den Faktor "Aggressivität" definiert. In diesem theoretischen Zusammenhang erscheint eine Konsistenz der Untersuchungsergebnisse auch dann, wenn die einzelnen Komponenten des Syndroms inkonsistent erscheinen.

Es ist deshalb auch aus diesen Gründen sinnvoll, die Beziehungen zwischen den Variablen eines Merkmalsbereichs zu studieren. Darüberhinaus könnten Beziehungen deutlich werden,

die theoretische und empirische Hinweise für das Evaluationsziel dieses Berichtes geben.

Wir werden deshalb Variablenbeziehungen in den drei Merkmalsbereichen dieser Studie untersuchen.

12.4.1 Persönlichkeit (Kapitel 9)

Die Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen, die im Kapitel 9 besprochen wurden, sind in der Tabelle 124 aufgeführt. Die Korrelationskoeffizienten beziehen sich auf den Ersttest. Es wurden nur die beiden Stellen nach dem "0." dargestellt.

Tabelle 124: Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen (Kapitel 9)

		10	11	12	13	14	15	16	17
1 Nervosität	I		58	73		20	48		21
2 Aggressivität	I	27	27		74			28	
3 Depressivität	I		87	75	35	27	50	-25	-26
4 Erregbarkeit	I		52	48	72		27	-29	
5 Geselligkeit	I	75	-36	-67	25	-45	-52		41
6 Gelassenheit	I	33	-31	-53			-31		
7 Dominanzstreben	I		31		76			-31	
8 Gehemtheit	I	-33	56	86		27	70		40
9 Offenheit	I		32		46			-27	
10 Extraversion	I			-48	53	-31	-31		33
11 Neurotizismus	I			77	35	31	47	-26	-22
12 Ängstlichkeit (F 1)	I	-48	77			36	72		-41
13 "Aggressivität" (F 2)	I	53	35					-41	
14 Durchlässigkeit	I	-31	31	36			28		-22
15 Unsicheres Verhalten	I	-31	47	72		29			-53
16 Belohnungsaufschub	I		-26		-41				
17 Risikobereitschaft	I	33	-27	-41		-22	-53		

(Darstellung der Koeffizienten ohne 0.; ab 20 oder -20)

Die Korrelationsmatrix für die FPI-Skalen 1 bis 9 ist in der Tabelle nicht enthalten. Die Beziehungen zwischen den Skalen entsprechen dem Muster, das die beiden Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" beschreiben. Das Ergebnis, daß sich die FPI-Items sinnvoll durch diese beiden Faktoren repräsentieren lassen, belegt für sich, daß Items und Skalen stark korrelieren.

In der ersten Spalte (10) sind die Werte für Extraversion verzeichnet. Da Extraversion wie auch Neurotizismus, Ängstlichkeit und "Aggressivität" aus den Items der Skalen 1 bis 9 gebildet wurden, gibt es **Itemüberlappungen** mit den Standardskalen. Diese **treiben die Koeffizienten in die Höhe.**

Man sieht, daß **Exraversion** im FPI der Berliner Ersttests vor allem Geselligkeit meint, dann aber auch Aggressivität, Gelassenheit und Gehemmtheit (negativ). Es korreliert stark negativ mit Ängstlichkeit (Zeile 12) und stark positiv mit "Aggressivität".

Die **Korrelation zur "Aggressivität"** ist kein Zufall: In die Extraversionsskala gehen Items aus FPI 5: Geselligkeit und Items aus FPI 2: Aggressivität ein. FPI 2 ist aber Bestandteil des "Aggressivitäts"-Faktors. Konzeptionell wird über Aggressivität wohl die **Impulsivitätskomponente** in die Definition der Extraversion eingebracht. Das hat zur Folge, daß ein Teil der Aussagen, die zum Zusammenhang des Faktors "Aggressivität" und abweichendem Verhalten gemacht wurden, auch für Extraversion zutreffen sollte. Da jedoch entsprechende Begründungen für die dominierende Geselligkeitskomponente der Extraversion fehlen, ist **zu erwarten, daß sich für Extraversion allenfalls Zusammenhänge geringerer Bedeutung zum abweichenden Verhalten ergeben.**

Neurotizismus (11) wird laut Tabelle **weitgehend als Depressivität** verstanden (Korrelation .87). Es korreliert ebenfalls sehr hoch (.77) mit dem Faktor Ängstlichkeit. Ängstlichkeit (12) und "Aggressivität" wurden bereits früher anhand der FPI-Standardskalen beschrieben.

Im unteren rechten Tabellenteil findet man die Interkorrelationen für die in Kapitel 9 berücksichtigten Persönlich-

keitsmerkmale, die nicht mit dem FPI erfaßt wurden: Mit Ausnahme von Spalte 17, Zeile 15: Risikobereitschaft und unsicheres Verhalten, findet man keinen sehr hohen Koeffizienten. Die Risikobereitschaft nimmt mit der Unsicherheit ab. Betrachtet man die Spalte 14: **Durchlässigkeit (Gießen-Test)** von oben nach unten, so fallen mehrere Koeffizienten auf: **Ein großer Teil der Informationen dieser Skala ist bereits mit dem FPI erfaßt worden.**

In der Spalte 15 sind die Koeffizienten für das Merkmal des unsicheren Verhaltens in sozialen Situationen aufgeführt. Die Koeffizienten mit den Standardskalen FPI 1 bis 9 sind so hoch, daß die **Skala 'Unsicherheit' wohl überhaupt keine Informationen in die Studie einbringt**, die nicht bereits im FPI enthalten sind.

In Spalte 16 findet man den Belohnungsaufschub. Das Merkmal korreliert überhaupt nur mit Skalen oder Faktoren aus dem FPI. Die höchste Korrelation besteht zum Faktor "Aggressivität" mit -0.41 . Das läßt darauf schließen, daß **im Mangel an Belohnungsaufschub eine aggressive Komponente und im Faktor "Aggressivität" ein Mangel an Belohnungsaufschub enthalten ist**. Soweit es den uns vor allem interessierenden Faktor betrifft, nimmt er dadurch schärfere Kontur an: Ein schwacher Belohnungsaufschub bedeutet "hier und sofort". Da nicht alle Wünsche "hier und sofort" befriedigt werden können, entsteht eine Verbindung zur Frustrations-Aggressions-Hypothese. In jedem Falle ist die **Zeitperspektive kurz** und die Geduld klein. **Die Emotionen sind stark (wegen der Erregbarkeitskomponente) und es wird versucht, ihnen schnell (Belohnungsaufschub), freimütig (Offenheit) und mit der Bereitschaft, Hindernisse direkt zur Seite zu schaffen (Aggressivität), nachzukommen.**

In der Spalte 17 sind die Werte für Risikobereitschaft eingetragen. Nach den Items dieser Skala zu urteilen, ist die in dieser Skala zum Ausdruck kommende Bereitschaft zum Risiko auch bei hohem Wert nicht extrem. Auch für dieses Merkmal gibt es mehrere mittelhohe Koeffizienten bei den Standardskalen des FPI. Hier dominiert jedoch die Ängstlichkeitskomponente.

Der kurze Überblick hat vielleicht ergeben, daß die Gießen-Test-Skala und die Skala unsicheres Verhalten nicht so viel Varianz jenseits der FPI-Merkmale in die Studie einbringen, daß eine vertiefte Beschäftigung mit diesen Merkmalen notwendig ist. Auch die Risikobereitschaft ist recht gut im FPI darstellbar. Sie korreliert hoch mit der Geselligkeit, einem Merkmal, für das in dieser Studie kein eigenständiger Bezug zum abweichenden Verhalten hergestellt wurde. Die ebenfalls hohe Korrelation zur Gehemmtheit kann über den Ängstlichkeitsfaktor berücksichtigt werden.

Auch das Merkmal Belohnungsaufschub ist im FPI gut darstellbar. Unter empirischen Gesichtspunkten besteht deshalb keine Veranlassung, das Merkmal weiter zu berücksichtigen. Es liefert aber Hinweise zum Verständnis, was der Faktor der "Aggressivität" bedeuten könnte und wie ein Bedingungs-zusammenhang zwischen ihm und dem abweichenden Verhalten vorstellbar wäre. Dadurch wird das kriminologische Interesse an diesem Faktor erhöht.

12.4.2 Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10)

Die Korrelationen für diesen Merkmalsbereich findet man in der Tabelle 125.

Tabelle 125: Korrelationen zwischen Merkmalen der Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10)

	18	19	20	21	22	23	24
18 Beeinträchtg. Persönlk.I		37	64	27			
19 "*****" Haftbereich I		37	33	42			
20 Wunsch Unterst. Persön.I		64	33	61	-21		
21 "*****" Haftbereich I		27	42	61	-22		-21
22 Motiv 1 Sozialtherapie I			-21	-22		47	63
23 Motiv 2 Lockerungen I						47	52
24 Motiv 3 Stationsleben I				-21	63	52	

(Darstellung der Koeffizienten ohne 0.; ab 20 oder -20)

In der ersten Spalte (Merkmalsnummer 18) sind die Koeffizienten für die erlebte Beeinträchtigung im **Persönlichkeits- und Leistungsbereich** eingetragen. Das Merkmal korreliert zu .37 mit der Beeinträchtigung im und durch den **Haftbereich**. Das ist ein Zusammenhang mit theoretischer Bedeutung. Denn er besagt, daß es eine **Gemeinsamkeit zwischen beiden Quellen der erlebten Beeinträchtigung** gibt. Das könnte eine personenspezifische Empfänglichkeit sein, sich von mißlichen Umständen beeinträchtigt zu fühlen. Es wäre - wenn man der Hypothese folgt - eine persönlichkeitsabhängige Intensität in der Reaktion auf deprivierende Haftbedingungen und als deprivierend erlebte Bedingungen in der eigenen Person. Es wäre ein **Persönlichkeitsanteil einer Prisonisierungstheorie, der in SYKES' situationsspezifischer Deprivationstheorie fehlt**. Mit der Theorie von SYKES hat man ohnehin Mühe zu erklären, woher die Varianz in den Prisonisierungsmerkmalen kommt.

Aus einer anderen Perspektive werden Insassen mit einer starken erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich durch die Inhaftierung stärker bestraft als andere Insassen: Sie leiden unter der Inhaftierung mehr als andere.

Die Korrelation zwischen der erlebten Beeinträchtigung und dem Wunsch nach Unterstützung beträgt .64. Die Höhe des Koeffizienten entspricht den Erwartungen, indem der Leidensdruck den Wunsch nach Hilfe verstärkt.

Der Wunsch nach Unterstützung ist - wie auch die erlebte Beeinträchtigung - zum Teil bereichsunabhängig: Der Wunsch nach Unterstützung korreliert für den Persönlichkeits- und den Haftbereich mit .61.

Die Attraktivität der Sozialtherapie hat für Insassen nichts mit der erlebten Beeinträchtigung und ein wenig mit dem Wunsch nach Unterstützung zu tun. Der Wunsch nach Unterstützung korreliert mit dem Motiv Sozialtherapie um .20. Die Interkorrelationen der drei Motive führen zu einer präziseren Interpretation der Motivbedeutung: Die ersten beiden Motive - Sozialtherapie und Lockerungen - korrelieren hoch

mit dem dritten Motiv - Stationsleben. Desgleichen korrelieren das erste und zweite Motiv hoch miteinander. Das bedeutet, daß positive Insassenaussagen zur Therapie der Sozialtherapie gleichzeitig auch die Lockerungen und das Stationsleben mitmeinen. Der **Begriff Therapie oder Behandlung** in der Sozialtherapie **steht für Insassen zu einem großen Teil für die Sozialtherapie insgesamt** und nicht nur für diejenigen ihrer Anteile, die unmittelbar dem Resozialisierungsprogramm zugerechnet werden können. Bei dieser Sachlage wird es schwierig, die Behandlungsbereitschaft der Insassen durch Gespräche zu erkunden.

Für den mutmaßlichen Erfolg sozialtherapeutischer Arbeit könnte hier ein Problem liegen. Denn der Anschein spricht dafür, daß Insassen ihre Aufgeschlossenheit für sozialtherapeutische Ansätze eher zu deutlich als zu zurückhaltend äußern.

Für die Praxis der Sozialtherapie und auch für theoretische Betrachtungen einer Resozialisierung durch sozialtherapeutische Maßnahmen sind Zusammenhänge zwischen der erlebten Beeinträchtigung und den drei Bewertungsmotiven aussagekräftig. Im Persönlichkeits- und Leistungsbereich besteht eine doch erwähnenswerte Korrelation von -0.17 zum Motiv "Sozialtherapie": Die Attraktivität der therapeutischen Komponente der Sozialtherapie nimmt mit der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich zu (Polung Motiv: Kleine Werte: attraktiv). Der Koeffizient ist zwar niedrig, aber es wäre unbillig, gerade für dieses Merkmal ungewöhnlich hohe Anforderungen zu stellen. Der Maßstab zur Einstufung der Höhe eines Koeffizienten muß sich auch an Koeffizienten in anderen Bereichen orientieren. Und hier wurde deutlich, daß Koeffizienten in der Größenordnung von $.15$ bis $.20$ durchaus praktische Relevanz haben können.

Zusammenhänge zwischen der erlebten Beeinträchtigung im und durch den Haftbereich und einem der drei Bewerbermotive existieren dagegen überhaupt nicht. Daraus ergeben sich drei Hypothesen:

1. Die Insassen gehen davon aus, daß sie haftbedingten Deprivationen nicht durch einen Wechsel in eine sozialtherapeutische Abteilung entfliehen können: Der Unterschied zum Normalvollzug wird allenfalls als minimal eingestuft.
2. Die Einstellung zur Sozialtherapie hängt nicht - wie nach SYKES zu erwarten - von den Deprivationen der Haft ab.
3. Die Skalen sind nicht ausreichend valide. Dieser Punkt ist kaum abschließend zu klären. In einem anderen Zusammenhang fiel aber auf, daß es weitgehend unverständlich bleibt, wieso im Haftbereich erlebte Beeinträchtigung und Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal hoch korrelieren, denn das Anstaltspersonal hat kaum Möglichkeiten, hier unterstützend einzugreifen.

12.4.3 Prisonisierungsbereich

In der Tabelle 126 sind die Interkorrelationen der Merkmale zum Prisonisierungsbereich eingetragen. Die Koeffizienten beziehen sich auf den Ersttest. Der Stichprobenumfang liegt bei ca. 170 Probanden.

Die Tabelle ist angefüllt mit zahlreichen Koeffizienten bedeutungsvoller Höhe: Die Variablen gehören tatsächlich zu einem Thema, dem der Prisonisierung, denn einige der Merkmale wird man ohne Zweifel zum Prisonisierungsbereich rechnen müssen. Diese Merkmale ordnen über hohe Korrelationen auch andere Merkmale dem Prisonisierungsbereich zu.

Die vielen hohen Koeffizienten weisen darauf hin, daß ein wesentlicher Teil der in den 12 Merkmalen enthaltenen Informationen bereits in **einem Faktor der Prisonisierung** enthalten sein wird. Eine Faktorisierung der Items scheidet wegen des im Verhältnis zur Itemzahl geringen Stichprobenumfanges aus.

Tabelle 126: Korrelationen zwischen Merkmalen des
Prisonisierungsbereichs (Kapitel 11)

		25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36
25	Gesetz I		60	67	52		54	41	31	-46	37	54	66
26	Delikt I	60		51	43	20	59	30		-25	40	46	44
27	Z. LegalvI	67	51		63		63	58	33	-48	34	30	48
28	KrimFrdraI	52	43	63		32	47	25		-45	35	23	35
29	KrimFrdriI		20		32				-33		34		
30	Ausbild. I	54	59	63	47			49		-35	45	40	46
31	Z.Arbeit I	41	30	58	25		49		33	-40			38
32	Fr drinn I	31		33		-33		33		-27	-28		
33	Fr drauß I	-46	-25	-48	-45		-35	-40	-27				-37
34	Angst MitI	37	40	34	35	34	45		-28			49	37
35	AutonomieI	54	46	30	23		40				49		61
36	Distanz I	66	44	48	35		46	38		-37	37	61	

(Darstellung der Korrelationen ohne 0., ab 20 oder -20)

Legende: **25:** Einstellung zum Gesetz; **26:** Einstellung zum eigenen Delikt; **27:** Zukunftsperspektive Legalverhalten; **28:** Kriminelle Orientierung der Freunde außerhalb der Anstalt; **29:** Kriminelle Orientierung der Freunde innerhalb der Anstalt; **30:** Einstellung zur Arbeit und Ausbildung; **31:** Zukunftsperspektive zum Antritt einer Arbeitsstelle; **32:** Freunde in der Anstalt; **33:** Freunde außerhalb der Anstalt; **34:** Angst vor Mithäftlingen; **35:** Begrenzung der Autonomie; **36:** Feindliche Distanz zu Stab und Anstalt

Der Prisonisierungsfaktor hat einen sehr starken Einfluß auf fast alle Merkmale aus dem Prisonisierungsbereich. Sein **Einfluß ist resozialisierungsfeindlich und rückfallfördernd.** Die Vielzahl der Merkmale gestattet die klare Aussage. **Inwieweit der Prisonisierungsfaktor Folge der Inhaftierung und der damit verbundenen Haftbedingungen ist oder inwieweit er persönlichkeitsabhängig ist, verraten die Koeffizienten jedoch nicht.**

Einige Merkmale stehen etwas außerhalb des Bereichs: Merkmal 29 (kriminelle Orientierung der Freunde in der Anstalt) und - wenn auch nicht so deutlich - Merkmal 32 (Bindungen an Freunde in der Anstalt).

Ein Gegengewicht zur Prisonisierung ist das Merkmal 33: **Bindungen** an Freunde außerhalb der Anstalt. Es korreliert in beträchtlicher Höhe und negativ mit 8 von 12 Merkmalen. Hier scheint ein **guter Ansatzpunkt für erfolgversprechende Maßnahmen im Strafvollzug** zu liegen.

Die Koeffizienten der Matrix sind durchweg so hoch, daß Einzelbemerkungen weitgehend überflüssig sind. Wir beschränken uns auf einige Punkte:

Die **Angst vor Mithäftlingen** scheint **resozialisierungsfeindlich** zu wirken (Spalte 34). Sie korreliert zwar negativ mit der Bindung an Freunde in der Anstalt - den Zusammenhang wird man kausal interpretieren wollen -, mit den meisten anderen Variablen aber positiv.

Die (erlebte) **Begrenzung der Autonomie** ist ein Merkmal aus der Deprivationstheorie von SYKES. Die Skala dieser Studie wurde speziell entwickelt, um eine Brücke zur Theorie von SYKES zu schaffen. Das Merkmal hat - wie von SYKES postuliert - beträchtliche Gemeinsamkeiten mit anderen Merkmalen dieses Themas. Besonders hoch ist die **Korrelation** zum Merkmal 36 - **feindliche Distanz zu Stab und Anstalt**. Sie beträgt **.61**.

Die Begrenzung der Autonomie korreliert auch hoch (.49) mit der Angst vor Mithäftlingen (Merkmal 34). Diesen Zusammenhang können wir nicht aus der Deprivationstheorie von SYKES ableiten. Die Angst vor Mithäftlingen korreliert mit keinem anderen Merkmal höher als mit der Begrenzung der Autonomie. Das könnte bedeuten, daß das Regel- und Vorschriftensystem der Anstalt in gleicher Weise wie die Bedrohung durch Mithäftlinge subjektiv als Freiheitseinschränkung erlebt wird. Dann hätte die Begrenzung der Autonomie zwei unabhängige Variablen: Vorschriften und Regeln der Anstalt und Vorschriften und Regeln durch Insassen, die beide mit einem gewissen Nachdruck vertreten werden. Bezüglich der Anstalt ist der Nachdruck, mit dem Vorschriften bei Bedarf durchgesetzt werden, offensichtlich, bezüglich der Mitinsassen ist er in den Items der Skala "Angst vor Mithäftlingen" enthalten.

Beide unabhängigen Variablen sind insofern anstaltsbedingt, als auch die Bedrohung durch Mithäftlinge eine Folge der In-

haftierung ist. Sie ist es aber nicht ausschließlich. Denn in der **Angst vor Mithäftlingen** wird auch ein **persönlichkeitsspezifischer Varianzanteil der Insassen** enthalten sein. Damit werden wir uns später befassen.

Ferner korreliert das Merkmal der feindlichen Distanz zu Stab und Anstalt zu .61 mit der Begrenzung der Autonomie. Das Merkmal der feindlichen Distanz wird auch über Items definiert, die Insassensolidarität bei abweichenden Verhaltensweisen innerhalb der Anstalt repräsentieren. Hohe Merkmalswerte lassen erwarten, daß die Bereitschaft zur Teilnahme an Resozialisierungsprogrammen der Anstalt gering ist. Auch aus diesem Grunde ist das Merkmal der feindseligen Distanz zu Stab und Anstalt eine gut geeignete Variable, um den mutmaßlichen Wirkungen im Prisonisierungsbereich nachzugehen.

Für diese Studie scheinen damit die Merkmale feindselige Distanz zu Stab und Insassen, Begrenzung der Autonomie und Bedrohung durch Mithäftlinge besonders wichtig zu sein, indem sie unschwer Verbindungen zur Persönlichkeit und zur Resozialisierungsmotivation herstellen.

Zusammenhänge zwischen Merkmalen aus dem Prisonisierungsbe-
reich und anderen Variablen finden nicht nur theoretisches
Interesse zur Prüfung von Theorien zur Prisonisierung. Sie
haben wegen ihrer wahrscheinlich starken und negativen Ein-
flüsse auf den Erfolg der Rehabilitationsprogramme in Straf-
vollzugsanstalten auch eine unmittelbar praktische Bedeu-
tung, weil es Ziel der Anstalt und besonders der sozialthe-
rapeutischen Anstalten sein muß, Bedingungen zu schaffen,
mit denen Prisonisierungen begegnet werden kann. Damit das
auch nur ansatzweise möglich ist, müssen entsprechende Zu-
sammenhänge bestehen und beeinflussbar sein.

Im Kapitel 11 - der Evaluation des Resozialisierungspro-
gramms anhand der Kriterien der Prisonisierungsmerkmale -
ließ nichts darauf schließen, daß die spezifischen sozial-
therapeutischen Bedingungen und Anstrengungen Merkmale der
Prisonisierung nachweisbar positiv beeinflussen. Das kann -
und wir meinen, wird - daran liegen, daß die **Haft- und
Lebensumstände in sozialtherapeutischen Anstalten doch nicht
um so vieles anders und offener sind als im Normalvollzug.**
Belegt haben wir diese These allerdings nicht: Belegt wurde
nach unserem Verständnis, daß es den sozialtherapeutischen
Abteilungen nicht gelungen ist, in einer für erfolgreiche
Resozialisierung notwendigen Weise auf Prisonisierungsmerk-
male einzuwirken.

Vielleicht ist es aber gar nicht möglich, Haftbedingungen so
zu gestalten, daß sich in den Prisonisierungsmerkmalen gün-
stigere Werte ergeben. Vielleicht sind Prisonisierungs-
merkmale als vorinstitutionell gegebene Persönlichkeitsei-
genschaften zu verstehen, die stabil und kaum beeinflussbar
sind. Das würde dann allerdings auch bedeuten, daß das Rück-
fallrisiko über sozialtherapeutische Maßnahmen kaum beein-
flußbar ist. Vielleicht ist es aber auch so, daß im Erleben
der Insassen auch der liberalste Strafvollzug Gefangenschaft
ist und man darf wohl annehmen, daß Freundschaften zwischen
Gefangenen und Bewachern unter fast allen Bedingungen zur
Ausnahme gehören.

Die folgende kurze Beschäftigung mit Zusammenhängen von Prisonisierungs- zu anderen Merkmalen wird auch ergeben, daß es kaum möglich ist, die korrelativen Zusammenhänge zwingend kausal zu interpretieren.

In der Tabelle 127 werden für Merkmale der kriminellen Biographie zahlreiche und nicht allzu schwache Zusammenhänge zu Prisonisierungsmerkmalen ausgewiesen: Für die Zahl der Jugendvorstrafen, die Gesamthaftmonate, die Dauer der Inhaftierung in Berlin-Tegel und die bis zur Entlassung verbleibende Haftzeit. Die Koeffizienten sind - mit einer zu vernachlässigenden Ausnahme - positiv. Die Vorstrafen wurden dem Aufnahmebogen der Anstalt entnommen, die übrigen Daten stammen von den Insassen.

Immerhin wird man sagen können, daß **kriminelle Karriere und Prisonisierung deutlich korrelieren**. Es ist aber ungewiß, wie dieser Zusammenhang entstanden ist. Relativ klar mag man noch den Zusammenhang zu den Jugendvorstrafen verstehen: Sie liegen zeitlich vor der jetzigen Inhaftierung und beeinflussen vermutlich die gegenwärtige Prisonisierung ursächlich, indem im Zusammenhang der Jugendvorstrafen Prisonisierungen entstanden, nicht völlig verschwanden und in die gegenwärtige Inhaftierung eingebracht wurden. Dieser Anteil ginge nicht auf die jetzige Inhaftierung zurück und wäre nach Berlin-Tegel "importiert".

Es ist aber recht unwahrscheinlich, daß die Ausprägung der Prisonisierungsmerkmale allein das Ergebnis von Stigmatisierungen und Inhaftierungen ist: Denn auch andere Variablen beeinflussen z.B. die Einstellung zum Gesetz und die Bereitschaft, eigene nonkonforme Verhaltensweisen in der Kategorie der persönlichen Verantwortung oder gar Schuld zu erleben. Es ist deshalb plausibler, anzunehmen, daß ein Teil der Varianz der Vorstrafen auch das Resultat von Prisonisierungsmerkmalen ist, wie sie vor jeder Stigmatisierung und Inhaftierung vorhanden sind. Dieses hypothetisch zu erwartende Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Einstellung zum Gesetz ursächlich die Entwicklung zu abweichenden Verhaltensweisen fördert und das Ergebnis der Entwicklung - Stigmatisierung und Inhaftierung - auf die Einstellung zum Gesetz einwirkt,

Tabelle 127: Prisonisierung, Biographie, Intelligenz:
Signifikante Korrelationen

	37	38	39	40	41	42	43	44	45
	JUVO	ERVO	MOHA	MTEG	MENT	HEIM	SCHU	IQ-3	IQ-L
25 Einstellung zum Gesetz	I 13		25			17			-16
26 Einstellung zum eigenen Delikt	I 14		22				-22		-27
27 Zukunftsperspektive Legalverhalten	I 21		15			26	-15		-23
28 Kriminelle Orientg. Freunde draußen	I 19						-23		-18
29 Kriminelle Orientg. Freunde drinnen	I								
30 Einstellung Arbeit und Ausbildung	I		22	17		13	-27	-34	-43
31 Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle	I					18			
32 Freunde in der Anstalt	I								
33 Freunde außerhalb der Anstalt	I -12	15			16		24		19
34 Angst vor Mithäftlingen	I		18					-19	-14
35 Begrenzung der Autonomie	I		22	15	14				
36 Feindliche Distanz Stab und Anstalt	I		24				14		

(Darstellung der Koeffizienten ohne 0.)

Legende: **37:** Zahl Jugendvorstrafen; **38:** Zahl Erwachsenenvorstrafen;
39: Gesamtmonate Haft; **40:** Haftmonate in Tegel; **41:** Entlassung in Monaten;
42: Heim- oder Fürsorgeerziehung; **43:** Schulbildung; **44:** Intelligenz
nach CFT-3; **45:** Intelligenz nach Leistungs-Prüf-System (LPS)

ist mit dem Versuchsplan unserer Studie kaum aufzulösen und zu belegen. Das gleiche Problem haben allerdings auch andere Studien mit ähnlichem Versuchsplan, in denen nach unserem Dafürhalten Korrelationskoeffizienten oft recht schnell kausal interpretiert werden.

Hier werden eher andere Studien mit anderen Versuchsplänen ergiebigere Interpretationen ermöglichen. **Gut geeignet** wäre eine **Kohortenstudie**, die im Kindes- oder Jugendalter einsetzt und den Entwicklungsprozeß schrittweise verfolgt.

Ähnlich schwer sind die Zusammenhänge zum Merkmal 41 (Heim- aufenthalte oder Fürsorgeerziehung) deutbar. Aber es bleibt wohl stets eine Deutung.

Beide Merkmale - Jugendvorstrafen und Heim- oder Fürsorgeerziehung - weisen aber ziemlich unmißverständlich darauf hin, daß **ein Teil der gegenwärtig vorhandenen Prisonisierungen sehr frühzeitig und lange vor der jetzigen Inhaftierung angelegt** wurde. Ein Korrelationskoeffizient zwischen Heim-/Fürsorgeerziehung und der Zukunftsperspektive zum Legalverhalten (Polung: hoffnungslos) von .26 ist unseres Erachtens eindrucksvoll.

Vermutlich - genauer können wir das nicht sagen - kann man dem im Zusammenhang der Jugendvorstrafen und der Heim- oder Fürsorgeerziehung entstandenen Anteil an Prisonisierungen nicht nach der Deprivationstheorie der Prisonisierung begegnen. Es scheint doch wahrscheinlicher zu sein, daß dieser Prisonisierungsanteil und die beiden anderen Merkmale aus gleichen Bedingungen der Kindheit oder Jugendzeit entstanden sind.

Nach der Höhe der Koeffizienten beurteilt sind die **Zusammenhänge zum Schul- und Leistungsbereich klarer**. Diese Zusammenhänge sind durchweg negativ: Bessere Schulbildung und höhere Intelligenz gehen mit geringeren Prisonisierungen einher. Auffallend ist, daß die Koeffizienten für die LPS-Intelligenzmessung durchweg höher sind als für die CFT-3 - Messung, wobei der CFT-3 kulturunabhängiger sein soll als der LPS. **Beachtlich sind die Koeffizienten zur "Einstellung zur Arbeit und Ausbildung" in Höhe von -.34 bzw. -.43**. Da-

raus möchten wir schließen, daß ein beträchtlicher Varianzanteil der Einstellung zur Arbeit und Ausbildung nicht prisonisierungsbedingt ist.

Ob man diese Koeffizienten in dem Sinne kausal interpretieren darf, daß eine bessere Schulbildung - z.B. über eine Ausbildung während der Inhaftierung - einen positiven Einfluß auf die mit ihr korrelierenden Prisonisierungsmerkmale haben wird, ist zumindest ungewiß. Wahrscheinlich sind Sozialtherapeuten besser beraten, auch bei Schulungsmaßnahmen anzusetzen, dies aber unter Einbeziehung des Persönlichkeitsbereichs - dies haben wir in früheren Abschnitten begründet - und von Prisonisierungsmerkmalen zu versuchen. Relativ sicher ist wohl, daß man die Zusammenhänge zwischen Jugendvorstrafen und den Prisonisierungsmerkmalen kaum über Schulungsmaßnahmen auflösen kann. Ebenfalls ist unseres Erachtens in diesem Bericht relativ plausibel geworden, daß ein wesentlicher Anteil der Prisonisierungen haft- und anstaltsbedingt ist.

12.6 Persönlichkeit (Kapitel 9) und andere Merkmalsbereiche

12.6.1 Resozialisierungsmotivation (Kapitel 10)

Aus dem Kapitel 9 zur Persönlichkeit werden alle mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar erfaßbaren Merkmale gewählt, aus dem Kapitel 10 zur Resozialisierungsmotivation die theoretisch besonders wichtigen Merkmale der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich und dem Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal. Die Korrelationsergebnisse sind in der Tabelle 128 aufgeführt.

Man sieht, daß **beträchtliche Zusammenhänge** bestehen. Vor allem hängt die erlebte Beeinträchtigung sehr deutlich mit den durch das FPI erfaßten Merkmale zusammen. Hier **überragen der Ängstlichkeitsfaktor** mit .64 und seine Einzelkomponenten

Tabelle 128: Persönlichkeit und Resozialisierungsmotivation: Korrelationen

		<u>Persönlichkeits- und Leistungsbereich:</u>		
		<u>Beeinträchtigung</u>	<u>Wunsch Unterstützung</u>	
1	Nervosität	I	.54	.29
2	Aggressivität	I		
3	Depressivität	I	.43	.32
4	Erregbarkeit	I	.40	.35
5	Geselligkeit	I	-.42	
6	Gelassenheit	I	-.32	
7	Dominanzstreben	I		.22
8	Gehemmtheit	I	.55	.29
9	Offenheit	I		.35
10	Extraversion	I	-.28	
11	Neurotizismus	I	.53	.31
12	Ängstlichkeit	I	.64	.34
13	"Aggressivität"	I		.26

(Erläuterungen im Text)

Nervosität, Depressivität und Gehemmtheit. Diese Merkmale fielen auch im Zusammenhang zur Bewerbung um einen Platz in der Sozialtherapie auf, allerdings mit erheblich kleineren Koeffizienten als hier.

Der Wunsch nach Unterstützung hängt ebenfalls deutlich mit den Persönlichkeitseigenschaften aus dem FPI zusammen. Aber die Koeffizienten sind durchweg niedriger als beim Merkmal der Beeinträchtigung. Das stimmt gut mit dem Ergebnis überein, daß die über das FPI erfaßbaren Merkmale nicht sehr hoch mit der Bewerbung um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung korrelieren, wobei die Bewerbung ein relativ überzeugender Ausdruck des Wunsches nach Unterstützung ist. Offensichtlich geht die Bereitschaft zur sozialtherapeutischen Behandlung in der theoretisch plausiblen Kette: Persönlichkeitseigenschaften - erlebte Beeinträchtigung - Wunsch nach Unterstützung - Bewerbung systematisch zurück. Das könnte zum Teil auch daran liegen, daß die erlebte Be-

einträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich mit Merkmalen zusammenhängt, die im Kontext der Inhaftierung existieren und nur schwer zu beeinflussen sind. Ein deutlicher Hinweis für die These ergab sich aus der relevanten Korrelation der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Haftbereich in Höhe von .37.

Korrelationen zwischen der **erlebten Beeinträchtigung**/dem Wunsch nach Unterstützung und Merkmalen aus dem Prisonisierungsbereich liefern weitere Hinweise. Außer mehreren Koefizienten um .20 bis .25 - die auch aussagekräftig sind - fällt an erster Stelle auf:

- **Angst vor Mithäftlingen: .41 bzw. .31**

Demnach ist ein Teil der **Varianz der erlebten Beeinträchtigung auch Angst vor Mithäftlingen**. Wenn man nun als Insasse davon ausgeht, wie es der Fall zu sein scheint, daß man in **sozialtherapeutischen Abteilungen nicht weniger Angst vor Mitinsassen** haben wird als im Regelvollzug, wird das die Korrelation zwischen der erlebten Beeinträchtigung und der Bewerbung drücken: Ein Teil der erlebten Beeinträchtigung ist nicht persönlichkeits- sondern situationsbedingt und einer therapeutischen Bearbeitung nicht zugänglich. Insofern könnte - wir möchten das so vorsichtig formulieren - der haftbedingte Leidensdruck den persönlichkeitsbedingten partiell überlagern und zudecken.

Die Beziehung der im Persönlichkeitsbereich erlebten Beeinträchtigung zum Leistungsbereich wird nicht nur durch entsprechende Items der Fragebogenskala betont. Die erlebte Beeinträchtigung korreliert auch mit der gemessenen Intelligenz, und zwar zu

- -.26 mit dem Grundintelligenztest CFT 3, Skala 3 (WEISS, 1971), einer für den deutschen Sprachraum standardisierten Version des "Culture Fair Intelligence Test" von CATTELL,
- -.21 mit dem Leistungsprüfsystem LPS (HORN, 1962), Untertests 1 und 2, die sehr hoch mit dem Gesamtergebnis dieses Tests korrelieren und hauptsächlich die verbale Intelligenz erfassen.

12.6.2 Biographie und Intelligenz

Wir beziehen uns auf die Korrelationskoeffizienten der Tabelle 129. Die Koeffizienten basieren auf Ersttests. In der Größenordnung sind es für jeden Koeffizienten mindestens 150 Wertepaare, für die Jugendvorstrafen, Erwachsenenvorstrafen und Intelligenzwerte etwas über 400.

Die Tabelle enthält recht viele Koeffizienten. Ihre Höhe ist im Sinne des Rechenbeispiels aus Kapitel 12, Abschnitt 2 zum Zusammenhang einer Gruppenvariablen mit unterschiedlichen Rückfallquoten der Gruppen nach unserer Einschätzung theoretisch und empirisch aussagehaltig.

Folgt man dieser Einschätzung, wird man als erstes Ergebnis festhalten, daß die Variablenbereiche Persönlichkeit einerseits und Biographie bzw. Intelligenz andererseits Gemeinsamkeiten haben, die in Überlegungen zum abweichenden Verhalten und zur Resozialisierung im Strafvollzug berücksichtigt werden sollten. Denn die Korrelationen bestehen ja zu den wichtigsten Kriterien dieser Studie.

FPI 6 - Gelassenheit - , FPI 9 - Offenheit - und FPI E - Extraversion - haben gar keine oder nur einen (Offenheit) bedeutsamen Koeffizienten. Das ist wahrscheinlich ein ernstzunehmender Hinweis, daß diese Merkmale keine nennenswerte Bedeutung für die Entstehung abweichenden Verhaltens haben. Für Gelassenheit ist das gut nachvollziehbar. Beim Merkmal der Extraversion wird man sich daran erinnern, daß die **EYSENCKsche Kriminalitätstheorie zur Extraversion ohnehin kritisch beurteilt werden muß.**

Im Schul- und Leistungsbereich (43 bis 45) dominiert der **Ängstlichkeitsfaktor** mit seinen Komponenten recht klar. Dies stimmt gut mit der in dieser Studie vorgenommenen Klassifikation der Items der FPI-Skala 3 - **Depressivität** - überein und auch recht gut mit unserer Auffassung, daß der Persönlichkeits- und Leistungsbereich in sozialtherapeutischen Ansätzen integriert behandelt werden sollte.

Die Korrelationen zur Depressivität und - allgemeiner - zur Ängstlichkeit und ihren Komponenten **sprechen wohl auch dafür, daß ein Teil der im Strafvollzug feststellbaren Depres-**

Tabelle 129: Persönlichkeit, Biographie, Intelligenz:
Signifikante Korrelationen

	37	38	39	40	41	42	43	44	45
	JUVO	ERVO	MOHA	MTEG	MENT	HEIM	SCHU	IQ-3	IQ-L
1 Nervosität (FPI 1)	I	11				-16	-18		
2 Spontane Aggressivität (FPI 2)	I	11	21	14					
3 Depressivität (FPI 3)	I					16	-20	-13	-15
4 Erregbarkeit (FPI 4)	I	11		16	-15	22	16	-17	-16
5 Geselligkeit (FPI 5)	I			-17			19	11	
6 Gelassenheit (FPI 6)	I								
7 Reaktive Aggressivität (FPI 7)	I		18		-18	19	17		
8 Gehemtheit (FPI 8)	I					-20	-14	-17	
9 Offenheit (FPI 9)	I	8							
10 Extraversion (FPI E)	I								
11 Neurotizismus (FPI N)	I			13	-14	17	-24	-10	-15
12 Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor)	I						-24	-18	-17
13 "Aggressivität" (2. FPI-Faktor)	I				-16	20			

(Darstellung der Koeffizienten ohne 0.)

Legende: 37: Zahl Jugendvorstrafen; 38: Zahl Erwachsenenvorstrafen;
39: Gesamtmonate Haft; 40: Haftmonate in Tegel; 41: Entlassung in Monaten;
42: Heim- oder Fürsorgeerziehung; 43: Schulbildung; 44: Intelligenz
nach CFT-3; 45: Intelligenz nach Leistungs-Prüf-System (LPS)

sivität und Ängstlichkeit nicht haftbedingt sein kann. Dieser Teil scheint eher Ausdruck vorinstitutioneller Sozialisationschäden zu sein. Das Ergebnis stimmt gut mit der unseres Erachtens ausreichend fest belegten Evidenz überein, daß Depressivität und Delinquenz auch in Dunkelfeldstudien korrelieren. Im Sinne der theoretischen Position dieser Studie, daß Ängstlichkeit zu einem Teil abweichendes Verhalten fördert, sind die Koeffizienten der Tabelle 129 als ermutigend zu bezeichnen.

Einige Persönlichkeitseigenschaften haben über die gesamte Breite der Spalten Eintragungen. Sie sind wohl besonders bedeutsam für theoretische und interventionspraktische Überlegungen.

An erster Stelle fällt hier FPI 4 - Erregbarkeit - auf. Erregbarkeit ist sehr stark am 2. FPI-Faktor der Aggressivität beteiligt und am ersten FPI-Faktor der Ängstlichkeit nicht unbeteiligt. In den theoretischen Abschnitten dieses Berichtes haben wir nach einer Begründung gesucht, warum Erregbarkeit für die Analyse abweichenden Verhaltens eine besondere Beachtung verdient.

Stark vertreten ist auch Neurotizismus, wenn es auch nicht - wie Erregbarkeit - mit Merkmalen der kriminellen Karriere (Merkmale 37 bis 39) korreliert.

Die deutlichsten Bezüge zur kriminellen Karriere hat FPI 2 - spontane Aggressivität.

Alles in allem sind die Tabelleneintragungen auch als Bestätigung der Brauchbarkeit der Persönlichkeitsmerkmale als Kriterien der Evaluation von Strafvollzugsmaßnahmen zu verstehen.

In der spaltenweisen Betrachtung fallen die Merkmale 43 bis 45 (Schulbildung, Intelligenz) mit besonders vielen Eintragungen auf. Ferner scheint die näherrückende Entlassung (Merkmal 41) zu höheren Werten in FPI 4 - Erregbarkeit -, FPI 7 - reaktive Aggressivität -, FPI N - Neurotizismus - und dem 2. FPI-Faktor - Aggressivität - zu führen. Möglicherweise ist der Anstieg der Erregbarkeit hier der entscheidende Faktor.

12.6.3 Prisonisierung

Die Korrelationskoeffizienten sind in der Tabelle 130 zu finden. Eingetragen wurden nur Werte, deren Absolutbetrag .20 übersteigt.

An der Zahl und Höhe der Koeffizienten sieht man global, daß es **beträchtliche Gemeinsamkeiten zwischen den Persönlichkeitseigenschaften und den Prisonisierungsmerkmalen** gibt. Auf Einzelheiten der Tabelle gehen wir später ein. Jetzt genügt es, festzustellen, daß der Zusammenhang zwischen beiden Bereichen nach der Zahl und Höhe der Koeffizienten eng ist. Dabei sollte die Höhe der Koeffizienten auch an anderen Ergebnissen dieser oder anderer Studien gemessen werden.

Wir beschäftigen uns nun mit der Bedeutung der Enge des Zusammenhanges im Hinblick auf die Ziele unserer Studie: **Als erstes haben die Koeffizienten für eine Theorie abweichenden Verhaltens Bedeutung:**

Ausgangspunkt dieser Studie war die Annahme, daß es einen Bedingungs-zusammenhang zwischen Aspekten der Persönlichkeit und abweichendem Verhalten gibt. Wir haben versucht, die These in den theoretischen Kapiteln dieses Berichts zu entwickeln und zu begründen. Ergebnis der theoretischen Betrachtungen war, daß einige der mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar erfaßbaren Persönlichkeitseigenschaften ursächlich mit der Entstehung abweichenden Verhaltens zusammenhängen sollten.

Für den Prisonisierungsbereich ist ein Kausalzusammenhang zum abweichenden Verhalten zumindest für einige der in dieser Studie berücksichtigten Merkmale so offensichtlich, daß eine Detailanalyse entbehrlich zu sein scheint.

Insofern sind die Prisonisierungsmerkmale als Kriterien der theoretischen Vorstellungen zum Zusammenhang von Persönlichkeit und abweichendem Verhalten geeignet. Die beträchtlichen Kovarianzen zwischen beiden Bereichen besagen nach unserer Einschätzung, daß die theoretischen Vorstellungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitseigenschaften und abweichendem Verhalten nicht völlig falsch sein können.

Tabelle 130: Persönlichkeit und Prisonisierung: Korrelationen

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
	NER	AGG	DEP	ERR	GES	GEL	DOM	GEH	OFF	EXT	NEU	ANG	AGG
25 Einstellung zum Gesetz	I	30				21	38		I				37
26 Einstellung zum eigenen Delikt	I	23			22		38		I				32
27 Zukunftsperspektive Legalverhalten	I	32			30		37		I		22		38
28 Kriminelle Orientg. Freunde draußen	I	32	23	31			31		I		23		38
29 Kriminelle Orientg. Freunde drinnen	I	21	22						I		20		
30 Einstellung Arbeit und Ausbildung	I	22		36			34		I		22		32
31 Zukunftsperspektive: Arbeitsstelle	I								I				
32 Freunde in der Anstalt	I	-21			24				I			-25	
33 Freunde außerhalb der Anstalt	I	-26					-25		I				-28
34 Angst vor Mithäflingen	I	28	35	33			33	23	I		38	30	28
35 Begrenzung der Autonomie	I			29			28		I		21		32
36 Feindliche Distanz Stab und Anstalt	I	28		30			32		I		21		40

(Darstellung der Koeffizienten ohne 0.)

Legende: 1: Nervosität; 2: Spontane Aggressivität; 3: Depressivität; 4: Erregbarkeit; 5: Geselligkeit; 6: Gelassenheit; 7: Dominanzstreben, reaktive Aggressivität; 8: Geheimtheit; 9: Offenheit; 10: Extraversion; 11: Neurotizismus; 12: Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor); 13: "Aggressivität" (2. FPI-Faktor)

Dabei meinen wir, daß es für dieses Argument unerheblich ist, ob die Persönlichkeitseigenschaften und/oder Prisonisierungsmerkmale wiederum von anderen, in der Kausalkette weiter zurückliegenden Merkmalen abhängen.

Die Ergebnisse haben außerdem für eine Theorie der Resozialisierung im Strafvollzug Bedeutung. Sie besagen - so meinen wir jedenfalls - daß die Persönlichkeitseigenschaften nunmehr recht gut mit empirischer Bestätigung innerhalb dieser Studie als zentrale Kriterien der Evaluation der Strafvollzugsmaßnahmen gelten können: Den Prisonisierungsmerkmalen wird man die Kriterieneignung nicht absprechen wollen. Insofern sollte ein erfolgreiches Interventionsprogramm im Strafvollzug zu positiven Änderungen bei Prisonisierungsmerkmalen führen. Tut es das, müssen und werden sich Änderungen bei den Persönlichkeitsmerkmalen ergeben. Dabei ist es für diesen Gesichtspunkt der Evaluation gleichgültig, ob Persönlichkeitseigenschaften im Sinne unserer Vorstellungen ursächlich zur Entstehung abweichenden Verhaltens beitragen. Für den Evaluationsaspekt ist es ausreichend, wenn nachvollziehbar ist, daß die gewählten Kriterien zumindest Indikatoren anderer Merkmale sind, die ursächlich mit abweichendem Verhalten kovariieren.

Insofern meinen wir zusammenfassend, daß die **Korrelationen zwischen dem Persönlichkeits- und Prisonisierungsbereich zur Validierung der theoretischen Vorstellungen dieser Studie beigetragen haben.**

Die Ergebnisse sind dann außerdem für die Prüfung von Prisonisierungstheorien nutzbar:

Bereits im Abschnitt 12.5 (Prisonisierung, Biographie, Intelligenz) hatten wir einige Mühe, klare Aussagen zu den konkurrierenden Prisonisierungstheorien zu machen. Immerhin wurde vielleicht im genannten Abschnitt deutlich, daß ein Teil der Varianz der Prisonisierungsmerkmale nicht haftbedingt sein kann, während in früheren Abschnitten wohl plausibel wurde, daß ein recht großer Teil mit den Deprivationen der Inhaftierung zusammenhängen wird.

Eine Schwierigkeit, hier Aussagen in wünschenswerter Eindeutigkeit zu machen, liegt zum Beispiel in der Frage, wann ein Merkmal zur vorinstitutionellen Biographie gehört. So ist die Zahl der Vorstrafen - ein öfter gewähltes Merkmal für den Bereich vorinstitutioneller Einflüsse auf Prisonisierungsvariablen - auch im Zusammenhang früherer Inhaftierungen und damit früherer Prisonisierungen zu sehen und damit als Indikator haftunabhängiger Einflüsse aus der vorinstitutionellen Biographie nur sehr bedingt geeignet.

Ähnlich schwierig ist es, Hafteinflüsse auf Persönlichkeitseigenschaften von Einflüssen vor der Inhaftierung sorgfältig zu trennen. Denn Persönlichkeitseigenschaften sind auch Eigenschaften, die ein gewisses, eher unbekanntes Maß an Stabilität und Situationsunabhängigkeit haben. Das gleiche Argument wird auf einige Prisonisierungsmerkmale zutreffen: Die Einstellung zum Gesetz kann nicht nur Ergebnis von Hafteinflüssen sein. Insofern wird ein Teil der Kovarianz von Persönlichkeit und Prisonisierung haftunabhängig sein müssen. Für diese These sprechen auch Ergebnisse aus Dunkelfeldstudien, die in diesem Bericht besprochen wurden: Depressivität scheint auch im Dunkelfeld - unabhängig und vor Stigmatisierungen und Inhaftierungen - mit abweichendem Verhalten zu korrelieren. Ferner kann man die Korrelationen von Depressivität und Ängstlichkeit zur Schulbildung und zur Intelligenz nicht - jedenfalls nicht vollständig - als Ergebnis von Inhaftierungen verstehen. Insofern ist die These, daß Menschen ohne Eigenschaften in den Strafvollzug kommen und dort durch Deprivationen der Haft zu Menschen mit Eigenschaften werden, kaum haltbar.

Wir müssen deshalb auf den Versuch verzichten, die Entstehung der Korrelationen zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Prisonisierungsmerkmalen quantitativ nachvollziehbar zu machen.

Die Korrelationstabelle ermöglicht auch eine bessere Einstufung der Persönlichkeitsmerkmale nach ihrer mutmaßlichen Relevanz für die Entstehung abweichenden Verhaltens und für

erfolgsversprechende Interventionsprogramme im Strafvollzug:

Geselligkeit, Gelassenheit, Gehemtheit und Offenheit haben keinen starken Bezug zum Prisonisierungsbereich. Davon fielen Gelassenheit und Offenheit bereits im letzten Abschnitt zum Zusammenhang von Persönlichkeit, Biographie und Intelligenz als erklärungs-schwach auf. Das spricht dafür, die beiden Merkmale in weiteren Studien eher auszuklammern.

Aggressivität, Erregbarkeit und Dominanzstreben haben besonders zahlreiche, hohe Korrelationen zu den Prisonisierungsmerkmalen. Nervosität und Depressivität sind noch spürbar vertreten, aber schwächer als die drei anderen Merkmale. Das bedeutet wohl, daß man den zweiten FPI-Faktor in theoretischen Versuchen stärker gewichten sollte.

Für Extraversion gibt es überhaupt keine Gemeinsamkeit zum Prisonisierungsbereich. Das Merkmal korrelierte auch im Abschnitt zum Zusammenhang von Persönlichkeit, Biographie und Intelligenz mit keiner Variablen (statistisch bedeutsam). Das zwingt wohl zur Hypothese, daß die EYSENCK'sche Kriminalitätstheorie zur Extraversion nicht richtig sein kann.

Da Neurotizismus nach EYSENCK lediglich die aus der Extraversion entstehenden abweichenden Verhaltenstendenzen verstärkt, kann auch seine Kriminalitätstheorie zum Neurotizismus kaum zutreffen. Diese Hypothese ist durch Korrelationen zwischen Neurotizismus und Merkmalen des abweichenden Verhaltens nicht widerlegt, denn zu EYSENCK's Theorie gehört auch die Begründung, warum Korrelationen erscheinen sollten.

Depressivität, Neurotizismus und der Ängstlichkeitsfaktor haben deutliche Bezüge zur Schulbildung und zur Intelligenz, aber kaum welche zur Zahl der Vorstrafen: Auch in diesem Abschnitt tritt der Ängstlichkeitsbereich hervor. Während er jedoch im Abschnitt zum Zusammenhang von Persönlichkeit, Schulbildung und Intelligenz dominierte, zeigt sich in diesem Abschnitt der "Aggressivitätsfaktor" in unanfechtbarer Stärke.

Nach Sichtung dieser Ergebnisse scheint die Hypothese nahe-
zuliegen, daß der **Ängstlichkeitsfaktor** mehr **Sozialisations-**
defizite erfaßt, während der **"Aggressivitätsfaktor"** den **här-**
teren, verfestigteren Anteil der Persönlichkeit bei der Ent-
stehung abweichenden Verhaltens repräsentiert. Er steht auch
in hohem Maße für stabile Einstellungen, die abweichendes
Verhalten fördern dürften. Kriminalität ist hier bei hohen
Faktorwerten in gewissem Maße legitim (Einstellung zum Ge-
setz), weil die Gesetze illegitim sind. Das eigene Delikt
wird weniger in Begriffen wie Verantwortung und Schuld er-
lebt und die Zukunftsperspektiven sind in mancherlei Hin-
sicht kriminalitätsfördernd. Die Beziehung zu Stab und An-
stalt sind von Feindschaft geprägt, eine Unterstützung ab-
weichender Verhaltensweisen in der Anstalt gehört eher zum
Standard.

Die **Experimentalprobanden** der Insassen der Sozialtherapie
sind **etwas ängstlicher** als die Kontrollprobanden. Die **Kon-**
trollprobanden haben **etwas höhere Werte** im **"Aggressivitäts-**
faktor" als die Experimentalprobanden. Unter Einbeziehung
der Ergebnisse dieser Studie würden wir meinen, daß die
Experimentalprobanden dieser Studie vor Aufnahme der sozial-
therapeutischen Behandlung kein höheres Rückfallrisiko haben
als die Kontrollprobanden.

Insofern legen die theoretischen - durch Ergebnisse gestütz-
ten - Überlegungen dieser Studie die Annahme nahe, daß die
Ergebnisse sozialtherapeutischer Intervention im Strafvoll-
zug nicht zu streng beurteilt wurden.

12.7 Trait-treatment-Interaktionen

Aus den recht vielfältigen und zum Teil recht klaren Zusam-
menhängen zwischen verschiedenen Merkmalen dieser Studie mag
vielleicht die Vermutung entstehen, daß die sozialthe-
rapeutische Intervention zwar nicht bei allen Insassen be-
legbare Änderungen bewirkt hat, aber bei bestimmten, gut

definierten Teilgruppen. So wäre es denkbar, daß die Aggressivität durch Sozialtherapie zwar nicht bei allen Insassen der Sozialtherapie, vielleicht aber bei der Teilgruppe der nicht-ängstlichen oder auch der Teilgruppe der hoch-ängstlichen in eine unter Resozialisierungsaspekten vorteilhafte Richtung gelenkt werden kann.

Allgemeiner gehört diese Vermutung zum Thema der trait-treatment-Interaktionen. Zwei treatments (sozialtherapeutische Behandlung versus Maßnahmen im Regelvollzug) hängen in ihrer Wirkung auf die abhängige Variable (Aggressivität) von einem anderen Merkmal (trait: Ängstlichkeit) ab, indem trait und treatment-Wirkung durch Interaktion verbunden sind.

Das Thema der Interaktionen ist aus verschiedenen Gründen wichtig: Einmal hat MARTINSON in seiner kritischen Bewertung der von ihm gesichteten Studien zur Behandlung nicht behauptet, daß "nichts funktionierte", sondern daß kein Haupteffekt - treatments wirken bei allen Insassen in die gleiche Richtung - nachweisbar ist. Zweitens ist EYSENCKs Kriminalitätstheorie zur gemeinsamen Wirkung von Extraversion und Neurotizismus die Teilbehauptung einer Interaktion: Bei hoher Extraversion besteht in jedem Falle - so die Theorie - eine Tendenz zum abweichenden Verhalten. Diese Tendenz wird verstärkt, wenn zusätzlich stärkerer Neurotizismus hinzukommt.

Diese spezielle Interaktion wurde im Rahmen unserer Studie teilweise und implizit mitgeprüft: Denn der zweite FPI-Faktor - "Aggressivität" - korreliert mit Extraversion und Neurotizismus, so daß er besonders hohe Werte bei besonders hohen Extraversion- und Neurotizismuswerten haben wird. Im EYSENCKschen Dimensionssystem aus Extraversion und Neurotizismus liegt er (seine Projektion in diese Ebene) - grob lokalisiert - in der Mitte beider Dimensionen, ragt aber aus der Ebene heraus, indem er nicht nur Extraversion und Neurotizismus erfaßt.

Eine trait-treatment-Interaktion ist das aber noch nicht. Entsprechend dem Auswertungsschema von Kapitel 9 - Varianz-

analysen, t-Tests für unabhängige Stichproben (Paarvergleiche), t-Tests für abhängige Stichproben (systematische Veränderungs-messungen innerhalb einer Gruppe von einem zu einem anderen Testzeitpunkt) und Effektzerlegung (MANOVA) wurde die Hypothese der trait-treatment-Interaktionen für die Daten dieser Studie geprüft. Wir sind dabei so vorgegangen, daß anhand des traits - z.B. Ängstlichkeit - zwei Gruppen nach den Ersttestergebnissen gebildet wurden: Eine Gruppe mit niedrigen Werten (untere Hälfte: geringe Ängstlichkeit) und eine Gruppe mit hohen Werten (obere Hälfte: hohe Ängstlichkeit). Für jede der beiden Gruppen wurde dann für die abhängige Variable ("Aggressivität") das beschriebene Auswertungsschema abgearbeitet.

Die Prüfungen bezogen sich auf die folgenden Anordnungen: (Ängstlichkeit: 1.FPI-Faktor; "Aggressivität" 2.FPI-Faktor)

<u>trait</u>		<u>abhängige Variable</u>
- niedrige Ängstlichkeit		Aggressivität
- hohe Ängstlichkeit		Aggressivität
- niedrige Aggressivität		Ängstlichkeit
- hohe Aggressivität		Ängstlichkeit
- hohe Feindseligkeit (Stab und Anstalt)		Ängstlichkeit
- niedrige Feindseligkeit	""""	Ängstlichkeit
- niedrige Feindseligkeit	""""	Aggressivität
- hohe Feindseligkeit	""""	Aggressivität

In keinem geprüften Fall gab es einen Hinweis auf eine trait-treatment-Interaktion.

12.8 Ängstlichkeit (1.FPI-Faktor) und "Aggressivität"
(2.FPI-Faktor): Bedeutung für abweichendes Verhalten
und eine Resozialisierung im Strafvollzug

In Verbindung mit den theoretischen Annahmen dieser Studie haben die besprochenen Ergebnisse insgesamt wohl belegt, daß die beiden theoretischen Hauptrichtungen im Persönlichkeitsbereich dieser Studie - Ängstlichkeit (1. FPI-Faktor) und "Aggressivität" (2. FPI-Faktor) sowohl für eine Erklärung des persönlichkeitsbedingten Anteils der Entstehung abweichenden Verhaltens als auch für Rehabilitationsprogramme im Strafvollzug bedeutsam sein können.

Sie sind es aber offensichtlich mit verschiedenen Akzenten. **Der Ängstlichkeitsfaktor hat sehr deutliche Bezüge zu Beeinträchtigungen im Sozialisationsbereich.** Störungen und Fehlentwicklungen werden von diesen Menschen als solche erlebt. Sie bewirken eine eher gedrückte Stimmungslage sowie Gefühle der Minderwertigkeit, die mit dem Schulungs- und Intelligenzbereich zusammenhängen. Die Intensität der erlebten Beeinträchtigung ist relativ hoch. Die Persönlichkeit dieser Menschen hat auch zur Folge, daß die Inhaftierung und ihre Begleitumstände stärker als bei anderen Insassen als Zusatzstrafe erlebt werden. Vor allem geht von den Mithäftlingen eine stärkere, angstbesetzte Bedrohung aus. Diese dürfte mit der tatsächlichen Gefährlichkeit der Mithäftlinge zusammenhängen, aber auch mit den relativ geringen Möglichkeiten ängstlicher Menschen, sich zu behaupten und durchzusetzen. Ängstliche Insassen erleben die real von Mithäftlingen ausgehenden Bedrohungen intensiver, eben ängstlicher.

Diese subjektive Situation geht mit einer stärkeren Änderungsbereitschaft einher: Bewerber um Aufnahme in eine sozialtherapeutische Abteilung sind ängstlicher als Nichtbewerber. Insassen der Sozialtherapie sind ängstlicher als Insassen des Normalvollzugs.

Für die Sozialtherapie scheint die Klientel nicht ungeeignet zu sein, zumal Ängstlichkeit ja auch mit anderen Sozialisationsdefiziten - speziell im Schulungs- und Intelligenz-

genzbereich - einhergeht.

Die Klientel der Sozialtherapie hat aber doch - wie wir nun meinen - einen zu einseitigen Akzent. Insbesondere sind Insassen mit hohen Werten im zweiten FPI-Faktor - **"Aggressivität"** - unterrepräsentiert.

Dies scheint einmal damit zusammenzuhängen, daß diese Insassen nicht sehr motiviert sind, eine sozialtherapeutische Unterstützung anzunehmen, dann aber auch mit der Abneigung der Sozialtherapeuten gegen Insassen mit stärkerer Aggressivität.

Dabei sprechen die Ergebnisse dieser Studie in Verbindung mit den theoretischen Bemerkungen - auch zu EYSENCKs neuerer Kriminalitätstheorie - insgesamt dafür, daß die **kriminelle Karriere bei diesen Insassen besonders verfestigt ist**. Der Anschein läßt darauf schließen, daß derartige Insassen ihre Biographie und ihre nonkonformen Verhaltensweisen eher akzeptieren und zum Teil als legitim und sogar notwendig vertreten. Hier wird eine stärkere Tendenz erkennbar, die **abwertenden Zuschreibungen der konformen Umwelt zurückzuweisen** und ein ungebrochenes Selbstbild und Selbstwertgefühl über eine - aus der Sicht der Umwelt - aggressive Behauptung der Richtigkeit eigener Vorstellungen und der eigenen Lebensweise zu bewahren.

Vielleicht geht die eine oder andere dieser Bemerkungen interpretativ zu weit. Im Gesamtergebnis möchten wir nunmehr aber doch recht überzeugt sagen, daß das **Potential zu abweichenden Verhaltensweisen bei hohen Werten im zweiten FPI-Faktor der "Aggressivität" beträchtlich und sehr stabil ist**. **Positive Änderungen über sozialtherapeutische Intervention sind wohl eher bei ängstlichen als bei aggressiven Insassen zu erwarten.**

Die Prüfung dieser Hypothese muß jedoch - wie auch die Prüfung anderer Hypothesen dieser Studie - innerhalb der geplanten **Anschlußuntersuchung zur Legalbewährung** der Probanden dieser Untersuchung geschehen.

D. ZUSAMMENFASSUNG, SUMMARY

13. Zusammenfassung

Der Bericht beschreibt eine empirische Evaluationsstudie zu den Wirkungen von Strafvollzugsmaßnahmen auf Gefangene. Es werden die **theoretische Konzeption, der Versuchsplan, die Ergebnisse** und ihre mögliche **theoretische und kriminalpolitische Bedeutung** behandelt.

In der theoretischen Konzeption geht es in erster Linie darum, geeignete Kriterien zur Beurteilung der Wirkung von Strafvollzugsmaßnahmen bereitzustellen. Die Kriterien sollen erstens bei den Insassen kurz vor ihrer Entlassung durch Interviews und Testinventare feststellbar sein. Sie sollen zweitens und vor allem in einem begründeten Zusammenhang zum abweichenden Verhalten stehen.

Es werden hier drei Teilthemen diskutiert: Die **Persönlichkeit** des Insassen, seine **Änderungsbereitschaft** und **Resozialisierungsmotivation** und **Prisonisierungen**.

Der **Persönlichkeitsbereich** wird in der Studie in etwa durch Merkmale definiert, die im deutschsprachigen Raum mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI) und im angloamerikanischen Raum durch CATTELLs 16-PF oder das California Psychological Inventory gemessen werden können.

Nach der theoretischen Konzeption im Persönlichkeitsbereich besteht zu Teilaspekten der Entstehung abweichenden Verhaltens ein Bedingungs-zusammenhang. Wenn diese Auffassung nicht völlig falsch ist, sind Persönlichkeitseigenschaften als Kriterien der Evaluation geeignet; ist sie falsch, sind sie nicht als Kriterien geeignet. In diesem Falle wird es aber schwierig, über Maßnahmen des Strafvollzugs, die beim Täter und seiner Persönlichkeit ansetzen, Einfluß auf das Legalverhalten nach der Entlassung aus dem Strafvollzug zu nehmen.

Wir vertreten die Position, daß es für die kriminologische Forschung ergiebiger ist, in erster Linie den Einfluß weni-

ger Hauptfaktoren der Persönlichkeit zu studieren und sich nicht in einer Fülle von Einzelmerkmalen zu verlieren.

Hier hat die Analyse besonders herausragender Studien zum Zusammenhang von Persönlichkeit und Kriminalität ergeben, daß es einen sehr breiten Faktor zu geben scheint, in dem Merkmale der Persönlichkeit und Merkmale des Leistungsbereichs integriert sind.

Gemäß der theoretischen Konzeption wird es als sinnvoll erachtet, Primärfaktoren der Persönlichkeit im Hinblick auf das Studium abweichenden Verhaltens nach zwei Schwerpunkten zu gruppieren, die etwa das Abstraktionsniveau von Sekundärfaktoren haben:

1. Ängstlichkeit (1. Faktor):

Die Komponenten des Faktors sind Nervosität, Depressivität, Gehemmtheit und - etwas schwächer - Erregbarkeit.

2. "Aggressivität" (2. Faktor):

Die Komponenten des Faktors sind Aggressivität und Erregbarkeit.

Ängstlichkeit ist im System faktorieller Beschreibungsdimensionen von CATTELL ein Sekundärfaktor mit entsprechend weitreichender Bedeutung.

"Aggressivität" (2. Faktor) hat Ähnlichkeiten zu EYSENCKs Begriff der sekundären Psychopathie sowie auch zu seinem Konzept zum Psychotizismus.

Die Entstehung von Ängstlichkeit wird innerhalb der Studie mit der Theorie von SELIGMAN zur erlernten Hilflosigkeit erklärt. Diese theoretischen Vorstellungen stimmen gut mit der aus der Literatur bekannten typischen Biographie eines Teils der Insassen von Strafvollzugsanstalten überein.

Ängstlichkeit geht - so die Hypothese - mit Verhaltensweisen einher, die das Risiko abweichenden Verhaltens erhöhen:

Als erstes sind hier die Symptome depressiver Verstimmungen zu nennen. Zweitens läßt sich aus der Theorie der Leistungsmotivation von ATKINSON die Folgerung nutzen, daß ängstliche Personen Aufgaben mittlerer Schwierigkeit meiden. Die Wahl

sehr schwieriger Aufgaben führt zum Scheitern. Die Wahl sehr leichter Aufgaben trägt nicht zur Lösung der üblichen Aufgaben des täglichen Lebens bei. Diese unrealistisch extreme Bestimmung des Anspruchsniveaus von Tätigkeiten könnte das Risiko abweichenden Verhaltens erhöhen. Die Hypothese erklärt auch zum Teil, wieso so viele Delikte zur Kleinstkriminalität gehören. Drittens führt Ängstlichkeit dazu, daß angstauslösende und bedrohliche Situationen gemieden werden. Es fehlen deshalb in bedrohlichen Situationen, denen nicht ausgewichen werden kann, eingeübte Verhaltensmuster. Das könnte zur frühzeitigen Auslösung biologischer Notfallreaktionen führen. Diese dritte Konsequenz von Ängstlichkeit wurde sinngemäß aus der Theorie von EPSTEIN zur Erregung entlehnt.

Zur **Änderungsbereitschaft** und Resozialisierungsmotivation ist anzunehmen, daß sie notwendige Voraussetzungen erfolgreicher Maßnahmen im und außerhalb des Strafvollzugs sind. Hier werden die erlebte Beeinträchtigung und der Wunsch nach Unterstützung als einzelne Merkmale besprochen und für den empirischen Teil der Studie vorgesehen.

Die Konzeption zum **Prisonisierungsbereich** folgt weitgehend der Deprivationstheorie von SYKES: Inhaftierung und sie begleitende Umstände haben einen resozialisierungsfeindlichen Effekt auf Insassen. Ein herausragendes Merkmal ist hier die Feindseligkeit der Insassen gegenüber Stab und Anstalt.

Nach dem **Versuchsplan der Studie** gibt es drei Stichproben:

1. Insassen von sozialtherapeutischen Abteilungen. Dies sind die Experimentalprobanden.
2. Insassen des Regelvollzugs, die sich um einen Platz in einer sozialtherapeutischen Abteilung beworben haben, deren Bewerbung aber abgelehnt wurde. Sie bilden die erste Kontrollstichprobe.
3. Insassen des Regelvollzugs, die sich nicht um einen sozialtherapeutischen Platz beworben haben. Sie bilden die zweite Kontrollstichprobe.

Je ein Experimentalproband, ein Proband der ersten und ein Proband der zweiten Kontrollstichprobe sollten - so weit wie möglich - zu einer Erhebungseinheit zusammengefaßt werden. Der Versuchsplan sah **drei Testzeitpunkte** vor, an denen die Erhebungseinheiten mit denselben Testinventaren zu untersuchen waren: Der erste Test (Ersttest) fand statt, wenn ein Insasse in die Sozialtherapie aufgenommen wurde. Der Zweitest wurde nach Abschluß der eigentlichen Sozialtherapie - kurz vor dem Beginn der Freigangphase - und der Dritttest kurz vor der Entlassung durchgeführt. Die Studie hat demnach einen nicht-experimentellen Charakter, der zu systematischen Ausgangsunterschieden der Stichproben führt.

Die erfaßten Variablen gehören zu den drei Schwerpunkten der theoretischen Konzeption der Studie.

Die Untersuchung wurde in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel durchgeführt.

Für die Merkmale zum Persönlichkeitsbereich liegen etwa 420 Ersttests, 180 Zweittests und 55 Dritttests vor. Für die beiden anderen Merkmalsbereiche - Änderungsbereitschaft und Prisonisierung - mußten neue Inventare entwickelt werden, die erst in die bereits laufende Datenerhebung eingeführt werden konnten. Hier liegen ca. 170 Erst-, 140 Zweit- und gut 60 Dritttests vor.

Das **Hauptgewicht der Auswertung** und Ergebnisdarstellung liegt auf den **Erst- und Zweittests**.

In einem **ersten Ergebnisteil** wird für jeden der drei Merkmalsbereiche der Studie der Evaluationsgesichtspunkt geprüft. Im **zweiten Ergebnisteil** soll das Verständnis für die Entstehung der Ergebnisse theoretisch vertieft werden. Der **erste Ergebnisteil** folgt für jedes Merkmal derselben Auswertungsordnung: Als erstes werden alle Mittelwerte und Stichprobenumfänge berücksichtigt. Bei drei Stichproben und drei Untersuchungszeitpunkten ergibt das neun Zellen bzw. Mittelwerte. Hier wird für jeden Untersuchungszeitpunkt getestet (Varianzanalyse), ob bedeutsame Gruppenunterschiede bestehen. Als zweites werden für jeden Testzeitpunkt Paar-

vergleiche für jeweils zwei Gruppen durchgeführt (t-Tests). Als drittes wird studiert, ob innerhalb einer Gruppe von einem zu einem anderen Testzeitpunkt bedeutsame Veränderungen feststellbar sind. Dabei erweisen sich die Probandenausfälle als ernstes Problem. Schließlich werden im vierten Schritt drei Effektquellen ausgewertet (multivariate Varianzanalyse mit Meßwertwiederholungen):

1. Stichproben- oder Selektionseffekt:

Gruppenunterschiede im Zweitest (nach Abschluß der sozialtherapeutischen Behandlung der Experimentalprobanden), die bereits im Ersttest (vor Beginn der sozialtherapeutischen Behandlung) vorhanden sind.

2. Zeiteffekt:

Veränderungen vom Erst- zum Zweitest, die sowohl bei den Experimental- als auch bei den Kontrollprobanden in der gleichen Richtung vorhanden sind.

3. Wechselwirkung:

Gruppenspezifische Veränderungen vom Erst- zum Zweitest. Hier und nur hier könnte und müßte sich die Wirkung sozialtherapeutischer Behandlung äußern.

Für den Persönlichkeitsbereich sind die Standardskalen des FPI (Nervosität, Aggressivität, Depressivität, Erregbarkeit, Geselligkeit, Gelassenheit, reaktive Aggressivität, Gehemtheit, Offenheit), die beiden Zusatzskalen des FPI - Extraversion und Neurotizismus - und die Faktoren Ängstlichkeit und "Aggressivität" besonders wichtig.

Das methodische Hauptergebnis ist:

Es treten sehr zahlreiche, statistisch bedeutsame Veränderungen auf. Sie scheinen zunächst für statistisch bedeutsame Effekte der sozialtherapeutischen Intervention zu sprechen.

Das inhaltliche Hauptergebnis ist:

Für keines der im Persönlichkeitsbereich geprüften Merkmale gibt es eine statistisch bedeutsame Wechselwirkung, die als einzige Quelle möglicher sozialtherapeutischer Effekte zu betrachten ist. Die zahlreichen statistisch bedeutsamen Ver-

änderungen, die innerhalb einer Gruppe von einem zu einem anderen Testzeitpunkt erscheinen, täuschen Behandlungseffekte vor, die nach der Zerlegung in einen Selektions- und Zeiteffekt nicht mehr existieren.

Bei der Suche nach sehr schwachen Tendenzen und einer unüblich hohen Irrtumswahrscheinlichkeit ($p=.10$) wurden für Depressivität, reaktive Aggressivität und Ängstlichkeit (1. Faktor) Wechselwirkungen angedeutet, die eventuell das Ergebnis sozialtherapeutischer Maßnahmen sind.

Zahlreich und stark sind dagegen Stichprobeneffekte: Bewerber um einen sozialtherapeutischen Platz sind ängstlicher als Nichtbewerber; Therapeuten entscheiden sich in der Tendenz für weniger aggressive Bewerber.

Im Ergebnis gibt es deutliche Ausgangsunterschiede zwischen den Experimental- und Kontrollprobanden. Sie dürften mit statistischen Methoden kaum kontrollierbar sein.

Die beiden Hauptergebnisse zum Persönlichkeitsbereich treffen auch für die Merkmalsbereiche der Veränderungsbereitschaft und der Prisonisierung sinngemäß zu.

Die **Änderungsbereitschaft der Insassen** ist gering. Ihre erlebte Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich scheint die Bewerbung um einen sozialtherapeutischen Platz nicht zu beeinflussen.

Die im Haftbereich erlebte Beeinträchtigung ist hoch. Diese Skala deckt die Bedingungen der Inhaftierung inhaltlich breit ab. Den sozialtherapeutischen Abteilungen ist es nicht gelungen, sich im Erleben der Insassen durch vorteilhaftere Lebens- und Haftbedingungen vom allgemeinen Strafvollzug abzugrenzen.

Der Wunsch nach Unterstützung durch das Anstaltspersonal in Feldern, die als beeinträchtigend erlebt werden, ist bei allen Untersuchungsgruppen schwach. Bei den Experimentalprobanden ist er nicht stärker als bei den Kontrollprobanden.

Die therapeutische Komponente der Sozialtherapie erfährt von den Insassen die stärkste Ablehnung. Deutlich positiver wird die Lockerungspraxis der Sozialtherapie nach innen und

außen beurteilt.

Es gibt ausreichend viele Insassen, die dem subjektiven Erleben nach als Klienten der Sozialtherapie geeignet wären, jedoch bewerben sie sich nicht bevorzugt um einen sozialtherapeutischen Platz.

Die Ergebnisse zu diesem Merkmalsbereich weisen in ihrer Gesamtheit in aller Deutlichkeit darauf hin, daß die Voraussetzungen einer erfolgreichen sozialtherapeutischen Arbeit ungünstig sind.

Im Merkmalsbereich der Prisonisierung erscheint für eine von 12 Skalen - der Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt - eine statistisch bedeutsame Wechselwirkung. Sie scheint jedoch eher auf die Probandenausfälle vom Erst- zum Zweittest zurückzugehen als auf einen Effekt sozialtherapeutischer Maßnahmen.

Typisch für diesen Merkmalsbereich sind die Ergebnisse zur theoretisch bedeutsamen feindseligen Distanz der Insassen zu Stab und Anstalt:

Die Feindseligkeit der Insassen ist hoch. Eine Wechselwirkung als Quelle eines möglichen sozialtherapeutischen Effektes existiert nicht. Auch bei längerem Aufenthalt in einer sozialtherapeutischen Abteilung nimmt die Feindseligkeit der Experimentalprobanden nicht ab. Sie bleibt unverändert stark und entspricht beim Zweittest in ihrer Intensität der Feindseligkeit, die bei den Kontrollprobanden des Normalvollzuges im Ersttest festgestellt wurde.

Die Ergebnisse zur Änderungsbereitschaft und zur Prisonisierung stützen das Hauptergebnis zum Persönlichkeitsbereich, indem dort kein statistisch bedeutsamer sozialtherapeutischer Effekt nachweisbar ist.

Im zweiten - eher an theoretischen Fragen orientierten - Abschnitt der Auswertung - fällt als erstes die Systematik der Probandenausfälle vom Erst- zum Zweittest auf. Während die Kontrollprobanden eher unsystematisch aus der Untersuchung ausscheiden, nehmen von den Experimentalprobanden bevorzugt diejenigen nicht mehr am Zweittest teil, die nach den Priso-

nisierungsmerkmalen im Ersttest als besonders rückfallgefährdet gelten müssen. Das führt dazu, daß die Veränderungsmessungen vom Erst- zum Zweittest systematisch zugunsten sozialtherapeutischer Maßnahmen verzerrt sind.

Für den Persönlichkeitsbereich ergibt die Auswertung, daß mit Merkmalen jenseits des Freiburger Persönlichkeitsinventars kaum neue Ausschnitte der Persönlichkeit erreicht werden können. Deshalb haben die Ergebnisse zu diesem Inventar ein besonderes Gewicht.

Es existieren **beträchtliche Gemeinsamkeiten zwischen dem Persönlichkeits- und dem Prisonisierungsbereich.** Dieser Teil der Auswertung veranlaßt zur Hypothese: Sozialtherapeutisch bedingte Persönlichkeitsänderungen sind kaum zu erwarten, solange die Prisonisierungsmerkmale die festgestellten ungünstigen Ausprägungen haben.

Es gibt empirische Hinweise, daß ein Teil der Prisonisierung nicht anstaltbedingt ist. So hängt die erlebte Bedrohung durch Mithäftlinge auch von der Ängstlichkeit des Insassen ab.

In der Hauptsache ist jedoch festzustellen, daß es den sozialtherapeutischen Abteilungen nicht gelungen ist, sich im Prisonisierungsbereich in der notwendigen Weise vom allgemeinen Strafvollzug abzuheben.

Das Merkmal "Bindung an Freunde außerhalb der Anstalt" korreliert substantiell und negativ mit den meisten Prisonisierungsvariablen. Dieses Ergebnis könnte auf einen Ansatzpunkt hinweisen, wie Prisonisierungen begegnet werden könnte.

Die beiden Persönlichkeitsfaktoren - Ängstlichkeit (1.Faktor) und "Aggressivität" (2.Faktor) - scheinen für das Verständnis von abweichendem Verhalten und Resozialisierungsansätzen im Strafvollzug hilfreich zu sein. **Extraversion läßt keine Zusammenhänge zum abweichenden Verhalten erkennen.**

Einige Persönlichkeitsmerkmale haben über die gesamte Breite

der untersuchten Variablen - dazu gehören auch Merkmale der vorinstitutionellen Biographie, die Schulbildung und die Intelligenz - substantiell hohe Korrelationen. An erster Stelle ist hier das Merkmal der **Erregbarkeit** zu nennen, das stark an der Komposition des "Aggressivitäts"-Faktors beteiligt und am ersten Faktor der Ängstlichkeit nicht unbeteiligt ist.

Die deutlichsten Zusammenhänge zur Zahl der Vorstrafen hat die Skala zur Aggressivität, die maßgeblich zum Faktor der "Aggressivität" beiträgt.

Man möchte hier schließen, daß die EYSENCKsche Kriminalitätstheorie zur Extraversion und zum Neurotizismus nicht zutreffen kann: Ergeben sich in Studien doch Zusammenhänge zwischen Extraversion und abweichendem Verhalten, könnten sie über die Korrelation von Extraversion und dem "Aggressivitäts"-Faktor entstehen und letztlich von diesem verursacht sein. Neurotizismus ist ein wesentlicher Bestandteil des allgemeiner gefaßten Konstruktes der Ängstlichkeit. Korrelationen zwischen Neurotizismus und abweichendem Verhalten sind vielleicht über Ängstlichkeit fundiert. Hinzu kommt, daß Neurotizismus nach EYSENCK keinen eigenständigen Beitrag zur Kriminalitätsentstehung leistet: Es soll abweichende Tendenzen, die über Extraversion bestehen, lediglich verstärken. Deshalb kann EYSENCKs Kriminalitätstheorie zum Neurotizismus nur richtig sein, wenn seine Kriminalitätstheorie zur Extraversion richtig ist. Daran scheint aber auch EYSENCK in jüngerer Zeit zu zweifeln.

Der Ängstlichkeitsfaktor hat deutliche Bezüge zu Beeinträchtigungen im Sozialisationsbereich. Störungen und Fehlentwicklungen werden von diesen Menschen als solche erlebt. Von Mithäftlingen geht für sie eine stärkere Bedrohung aus. Im Ergebnis sind Bewerber um einen sozialtherapeutischen Platz ängstlicher als Nichtbewerber.

Entsprechend sind Insassen sozialtherapeutischer Abteilungen ängstlicher als Insassen des Regelvollzugs, zumal die Zusammensetzung der Klientel der Sozialtherapie deutlich stärker von der Bewerbung als von der Therapeutenentscheidung über

die Bewerbung bestimmt wird.

Insassen mit hohen Werten im **"Aggressivitäts"-Faktor** sind in der Sozialtherapie aber eher unterrepräsentiert. Hier wirkt sich auch die Tendenz der Sozialtherapeuten aus, aggressive Bewerber abzulehnen. Dabei sprechen die Ergebnisse dieser Studie - aber auch EYSENCKs neuere Kriminalitätstheorie - insgesamt dafür, daß die **kriminelle Karriere bei den aggressiveren Insassen besonders verfestigt** ist. Derartige Insassen scheinen ihre Biographie und ihre nonkonformen Verhaltensweisen eher zu akzeptieren und auch gegenüber andersartigen Vorstellungen der konformeren Umwelt zu behaupten.

Für die Zukunft einer erfolgreichen Sozialtherapie scheint es die vordringliche Aufgabe zu sein, sich so weit wie möglich vom allgemeinen Strafvollzug und seinen ungünstigen Bedingungen für eine Resozialisierung abzukoppeln.

Für die konkrete sozialtherapeutische Praxis wäre vielleicht zu erwägen, das Konzept separater Schulstationen aufzugeben und in jedem Einzelfalle von starken und untrennbaren Zusammenhängen der in dieser Studie behandelten Merkmalsbereiche und einzelner Zusatzmerkmale zur Schulbildung und Intelligenz auszugehen. Eine Sozialtherapie ohne Psychotherapie kann nach unserer Auffassung nicht erfolgreich sein. Ob aber eine Sozialtherapie mit Psychotherapie unter den gegenwärtigen Bedingungen im Strafvollzug erfolgreich sein kann, wird man skeptisch beurteilen wollen. Wir meinen, daß die Chancen gegenwärtig schlecht sind. Erfolgreiche Psychotherapie ist nach allgemeiner und gut fundierter Auffassung an bestimmte Voraussetzungen des therapeutischen Settings gebunden. Diese Voraussetzungen wurden - auch nach den Ergebnissen dieser Studie - im Strafvollzug bisher nicht geschaffen.

Der Evaluationsteil der Untersuchung hängt in seiner Aussagekraft sehr wesentlich von der Brauchbarkeit der gewählten Kriterien ab. Sie bedürfen einer **Validierung in der geplanten Anschlußstudie zur Legalbewährung** der Probanden dieser Untersuchung.

14. Summary

This report describes an empirical study of evaluation concerning the effects of imprisonment on prisoners.

The theoretical foundation, the design of the empirical study, the results and their potential importance for theory building and criminal politics will be dealt with.

The theoretical foundation aims mainly at providing suitable criteria for evaluating the effects of imprisonment.

Firstly, these criteria should be ascertained from the prisoners shortly before their release through interviews and tests. Secondly and this is even more important they should stand in a well-founded relation (correlation) to deviant behaviour.

Three separate subjects will be discussed: The personality of the inmate, his readiness for behaviour modification to resocialization and thirdly prisonizations.

In this study the personality complex will be generally defined by criteria which can be measured by the Freiburger Persönlichkeitsinventar-FPI (for German speaking countries) and/or through CATTELL's 16 PF or the CPI (for English-speaking countries).

According to the theoretical conception of the personality complex there is a causal relation to (at least certain aspects of) the development of deviant behaviour. If this assumption is not (totally) wrong, then features of the personality are suitable features for evaluation; if this is wrong, then they are not suited. In this latter case it will be impossible to influence the legal behaviour of the criminal after the release through measures during the imprisonment which influence the criminal and his personality.

The author takes the position that it is more productive for criminological research to study mainly a few but relevant factors of personality instead of dealing with a great variety of different factors. In this context, the analysis of outstanding studies concerning the relationship of persona-

lity and criminality have yielded that there is a wide area in which factors of personality and factors of accomplishment are integrated.

According to the theoretical basis of this study it is consequent to classify the primary factors of personality in the light of deviant behaviour into two groups. Both members of the group being on the level of abstraction of secondary factors:

1. Anxiety (factor 1)

The components of this factor are nervousness, depression, inhibition and to a less degree - excitability.

2. "Aggressiveness" (factor 2)

The components of this factor are aggressiveness and excitability.

Anxiety is a secondary factor in the system of dimensions in the description of personality by CATTELL and therefore a far-reaching factor. The view is taken (here) that anxiety and neuroticism are two different concepts, theoretically as well as empirically.

"Aggressiveness" (factor 2) as a factor is similar to EYSENCK's notion of secondary psychopathy as well as to his concept of psychoticism.

The development of anxiety in this study will be explained with the theory of learned helplessness of SELIGMAN. These theoretical conceptions are well-corresponding to typical biographies of (a part of) the inmates in penal institutions. The biographies are well documented in criminological literature.

The hypothesis is that anxiety goes hand in hand with behavioural patterns which increase the risk of developing deviant behaviour.

In the first place there are the symptoms of depressive disorder. Secondly, it seems adequate to conclude from the theory of the motivation of achievement by ATKINSON that anxious persons tend to avoid tasks of average difficulty.

The choice of tasks of high difficulty leads to failure. The choice of tasks of low difficulty does not contribute anything to the solution of the problems of everyday life. This

unrealistic choice of the level of difficulties may lead to increasing the risk of developing deviant behaviour. This hypothesis explains partly why so many offences fall into the category of petty crime. Thirdly, anxiety contributes to the fact that such situations will be avoided which cause fear or are threatening. Therefore in threatening situations, which cannot be avoided there is a lack of trained pattern of behaviour. This could lead to a premature release of biological emergency reactions. This third consequence of anxiety has been accordingly deducted from EPSTEIN's theory of excitability.

As far as **readiness for behaviour modification** and motivation for resocialization are concerned, it is assumed that they are necessary prerequisites for a successful treatment in a penal institution. Here the experienced deprivation and the demand for support will be discussed as separate features and are provided for the empirical part of this study. The conception of the field of **prisonizations** follows to a great extent the theory of deprivation as developed by SYKES: The imprisonment and its typical circumstances and consequences have an effect on the prisoners which is adverse to resocialization. The outstanding feature here is the hostility of the inmates toward staff and institution.

According to the **design of the study** three samples of subjects will be included:

1. Inmates of social therapy units. They represent the experimental subjects.
2. Inmates of regular penal institution, who have applied for a place in social therapeutic departments, but have been refused. They represent the first control group.
3. Inmates of the regular penal institution, who have not applied for a place in social therapy. They represent the second control group.

One subject of each group should be taken to make up one sample unit of three subjects.

The design of the longitudinal study contained three points

of measurement at which the sample units should be tested with the same test inventory: The first test took place when an inmate was admitted to social therapy. The second test was carried out after the end of the social therapy - shortly before entering furlough programs. The third test was administered shortly before the release.

This study has, therefore, a quasi-experimental design, which leads to systematic differences between the groups before different treatments are implemented.

The chosen variables belong to the three main areas of the theoretical conception of the study.

The investigation was carried out in the penal institution of Berlin-Tegel.

For the variables of personality there have been tested 420 subjects for the primary, 180 for the secondary tests and 55 for the tertiary point of measurement. For the two other features - readiness for behaviour modification and prisonization - new test inventories had to be constructed. They could only be administered while the sampling of the other data had already begun. For these variables there have been about 170 primary tests, 140 secondary and 60 tertiary tests. The main emphasis for the interpretation and the presentation of the results lies on the primary and secondary tests.

In the first part of the presentation of the results the aspects of evaluation will be tested for each of the three features. In the second part the understanding of the origination of the results shall be deepened through a more theoretical analysis.

In the first part of the results each feature will be discussed in the following order: Firstly, all arithmetics and all sizes of samples will be considered. For the three samples at three different measure points this will yield nine cells resp. mean values. Here, for each point of measurement it will be tested (analysis of variance) if relevant differences between the groups of inmates can be established.

Secondly, for each point of measurement pairing comparisons

for each of the two groups will be carried out (t-tests for independent groups). Thirdly, it will be studied whether there are significant changes within each group from one point of measurement to the next. In this context the dropping-out of subjects causes a serious problem. Finally, in a fourth step, three sources of effects will be evaluated (multivariate analysis of variance (MANOVA) with repeated measurements):

1. Effects of sampling and selection:

Differences between groups in the secondary tests (after the end of socio-therapeutical treatment of the experimental subjects) which were already present in the primary test (prior to treatment).

2. Time effects:

Changes from primary to secondary tests which were present within the group of experimental as well as control subjects and show a tendency to point into the same direction.

3. Interaction effects:

Changes from primary to secondary test which are group-specific. Here and only here the effects of the socio-therapeutical treatment can and should become obvious.

For the topic of personality the standard scales of the FPI (nervousness, aggressiveness, depression, excitability, sociability, reactive aggressiveness, inhibition, openness) are very important. Furthermore the two additional scales of the FPI - extraversion and neuroticism - and also the factors extracted for this study - anxiety and aggressiveness - are important.

As for the method, the main results are:

There are numerous changes which are statistically significant. At first, they seem to indicate relevant effects of the socio-therapeutical treatment.

As for the subject matter, the main results are:

None of the tested variables of the personality field shows a statistically significant interaction effect. The numerous

statistically significant changes which appear within the groups from one point of measurement to the next only seem to be effects of the treatment, which disappear after they have been grouped into effects of selection and time.

These two main results of the personality complex also apply for the complexes of readiness for behaviour modification and prisonization, accordingly.

The readiness of the inmates for behaviour modification is low. Their experienced impairment in the areas of personality and accomplishment does not influence their tendency to apply for socio-therapeutical treatment.

The experienced deprivation in the prison is high. This scale covers the conditions of imprisonment to a wide extent. The socio-therapeutical units have not succeeded in demarcating themselves from regular penal institutions by better conditions of life and conditions of imprisonment.

The demand for support from the staff of the institution in fields which are experienced as impairing is low for all groups of inmates. It is not stronger among experimental subjects than it is in the control group.

The therapeutical component of social therapy receives the strongest rejection by the inmates. The practice of permissiveness in a social therapeutical department inside and outside the prison receives a much more positive reaction.

There are enough inmates who were suited as clients of social therapy according to their own subjective experience, but they do not predominantly apply for therapy.

The results in this area indicate altogether in a very obvious manner, that the basis of successful socio-therapeutical work is unfavourable.

In the field of prisonization for one of twelve scales (i.e. the connection to friends outside the prison) there is a statistically significant interaction effect. But this is mainly due to the dropping-out of subjects between first and second test, rather than being an effect of socio-therapeutical treatment.

The results in this area are typical for the (theoretically relevant) hostile distance of the inmates towards staff and institution: The hostility of the inmates is high. An interaction effect as source of a possible effect of sociotherapy does not exist. The hostility of the experimental subjects does not decrease even if they stay in a socio-therapeutical department for a longer period of time. It remains unchanged at a high level and in the second test the intensity of the hostility is the same as the hostility of the control subjects in the regular penal institution which was determined in the first test.

The results concerning the readiness for behaviour modification and the prisonization support the main results in the field of personality in such a way that there is also no effect of social therapy which is statistically relevant.

In the **second part of the results - which is more theoretically oriented** - there are considerable correlations between the variables of personality and the variables of prisonization. This part of the results provokes the hypothesis that changes in the personality which are caused by social therapy cannot be expected as long as the features of prisonization have an unfavourable character as stated above.

There are indications in the empirical part of the study that some part of the prisonization is not induced by the penal institution. Experiences of threats through fellow prisoners also depend on the anxiety of the inmate.

The main result, however, is that the socio-therapeutical department did not succeed to demarcate themselves far enough from the regular penal institution in the field of prisonization.

The variable "connection to friends outside the institution" correlates substantially (negative) with most of the variables of prisonization.

The two factors of personality - anxiety (factor 1) and aggressiveness (factor 2) seem to be helpful for the understanding of deviant behaviour and of resocialization. They are indeed helpful but in a different way. **The factor of anxiety shows clear references to the impairment in the area of socialization** and defective developments are experienced by those persons more deeply. They feel more threatened by their co-inmates than other persons. Applicants for a place in socio-therapy are altogether more anxious than those who do not apply.

Accordingly, the inmates in the socio-therapeutical department are more anxious than those in the regular penal institution, since the composition of the clientele of socio-therapy depends more on their decisions for application than it depends on the decision of the therapist for or against the application.

Inmates with high values in the factor **"aggressiveness"** are indeed rather underrepresented in socio-therapy. This is also a result of the tendency of therapists to refuse aggressive applicants from access to therapy.

The results of this study - as well as EYSENCK's recent theory of criminality - are in favour of the assumption that the more aggressive inmates tend to rather accept their own biography and their non-conformity in behaviour and to defend this against other, contrasting views of more conforming environment.

For the future of a more successful socio-therapy it seems to be the foremost problem that it becomes as much disengaged as possible from the regular penal institution with its unfavourable conditions for resocialization.

For the practice of social therapy it might be well worth to take into consideration the abolishment of the separate school units. It might be more successful to start from the assumption that there are strong and unseparable connections between those criteria dealt with in this study and other additional criteria concerning school education and intelligence. A social therapy without psychotherapy, in our opi-

nion, cannot be successful. Whether a social therapy with psychotherapy can be successful under the present conditions in penal institutions, is doubtful. We think, at present, the outlook is disadvantageous. For successful psychotherapy certain prerequisites of the therapeutical setting are necessary. This opinion is well-founded in literature. And these prerequisites - this is also in accord with the results of this study - have not yet been provided in penal institutions.

The part of the study concerning the evaluation depends very much on the adequateness of the choosen criteria, as far as its **validity of predication** is concerned. These criteria shall be studied in a **follow-up study by means of recidivism.**

E. ANLAGEN

Übersicht der Anlagen

<u>Kapitel 9</u>	<u>Seite</u>
<u>Häufigkeitsauszählungen und Skalenbeschreibungen</u>	
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 1: NERVOSITÄT.....	403
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 2: SPONTANE AGGRESSIVITÄT.....	404
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 3: DEPRESSIVITÄT.....	405
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 4: ERREGBARKEIT.....	406
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 5: GESELLIGKEIT.....	407
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 6: GELASSENHEIT.....	408
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 7: REAKTIVE AGGRESSIVITÄT, DOMINANZSTREBEN	409
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 8: GEHEMMTHEIT.....	410
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 9: OFFENHEIT.....	411
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 10: EXTRAVERSION.....	412
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 11: EMOTIONALE LABILITÄT.....	413
Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 12: MASKULINITÄT.....	414
GIESSEN-Test SKALA 5: DURCHLÄSSIGKEIT.....	415
Unsicheres Verhalten in sozialen Situationen....	416
Belohnungsaufschub.....	419
Risikobereitschaft.....	421
<hr/>	
Freiburger Persönlichkeitsinventar: Faktor- ladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung.....	425

Kapitel 10

Seite

Häufigkeitsauszählungen und Skalenbeschreibungen

Stärke der erlebten Beeinträchtigung im Persönlichkeits- und Leistungsbereich.....	430
Stärke der erlebten Beeinträchtigung durch haftbedingte Deprivation.....	433
Wunsch nach Unterstützung bei Problemen im Persönlichkeits- und Leistungsbereich.....	436
Wunsch nach Unterstützung bei Problemen der haftbedingten Deprivation.....	439

Kapitel 11

Häufigkeitsauszählungen und Skalenbeschreibungen

Prisonisierung Skala 1: Einstellung zur Legitimität von Gesetzen.....	442
Prisonisierung Skala 2: Einstellung zum eigenen Delikt.....	444
Prisonisierung Skala 3: Zukunftsperspektive zum eigenen Legalverhalten.....	446
Prisonisierung Skala 4: Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundesgruppe außerhalb der Anstalt.....	448
Prisonisierung Skala 5: Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundesgruppe innerhalb der Anstalt.....	450
Prisonisierung Skala 6: Einstellung zur Ausbildung und Arbeit.....	452
Prisonisierung Skala 7: Zukunftsperspektive zum Antritt einer Arbeitsstelle.....	454
Prisonisierung Skala 8: Emotionale Bindungen an eine Freundesgruppe innerhalb der Anstalt...	456
Prisonisierung Skala 9: Emotionale Bindungen an eine Freundesgruppe außerhalb der Anstalt...	458
Prisonisierung Skala 10: Angst vor Mitgehaftlingen.....	460
Prisonisierung Skala 11: Begrenzung der Autonomie.....	462
Prisonisierung Skala 12: Intensität feindlicher Distanz zu Stab und Anstalt.....	464

Erläuterungen zu den folgenden Skalenbeschreibungen:

Vorzeichen vor dem Item: Polung des Items in der betreffenden Skala. Die Itemkennwerte (ausgenommen des Trennschärfekoefizienten) beziehen sich auf die Originalformulierung des Items.

Tabellenkopf:

s : Standardabweichung des Items
x

r : Trennschärfe des Items (Korrelation des
it Items mit der Skala - part-whole korrigiert).

Tabellenfuß:

N : Stichprobenumfang (alle Ersttests aus allen Stichproben)

\bar{x} : Mittelwert der Skala
Die Skalenwerte wurden zur besseren Veranschaulichung (linear) transformiert (durch die Anzahl der Skalenelemente dividiert), so daß der niedrigste und der höchste Wert auf Skalenebene dem niedrigsten und höchsten Wert auf Itemebene entspricht.

s : Standardabweichung der Skalenwerte

r : Reliabilität der Skala (Cronbach's
tt Alpha)

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 1: NERVOSITÄT

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+1). Mein Herz beginnt manchmal zu jagen oder zu stolpern und unregelmäßig zu schlagen.	44	56	.50	.53
(+2). Ich spüre mein Herz gelegentlich bis zum Halse hinauf schlagen.	52	48	.50	.43
(+3). Ich habe manchmal das Gefühl, nicht genügend Luft zu bekommen, ein Gefühl erstickender Enge in der Brust.	34	66	.47	.48
(+4). Ich habe einen empfindlichen Magen (Magendrücken, Völlegefühl, Magenschmerzen).	44	56	.50	.42
(+5). Ich habe häufiger Blähungen.	31	69	.46	.40
(+6). Ich habe Schwierigkeiten einzuschlafen oder durchzuschlafen.	41	59	.49	.39
(+7). Ich bin häufiger abgespannt, matt und erschöpft.	45	55	.50	.47

Skalenkennwerte: N: 447 ; \bar{x} : 0.41 ; s: 0.30 ; r : 0.73
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 2: SPONTANER AGGRESSIVITÄT

	stimmt §	stimmt nicht §	S x	r it
(+1). Es macht mir offen gestanden manchmal Spaß, andere zu quälen.	14	86	.35	.43
(+2). Ich habe manchmal nur zum Spaß etwas Gefährliches getan.	66	34	.48	.37
(+3). Es macht mir Spaß, anderen Fehler nachzuweisen.	34	66	.47	.33
(+4). Sind wir zu mehreren, so überkommt mich oft eine unwillkürliche Lust zu groben Streichen.	33	67	.47	.41
(+5). Ich spiele anderen Leuten gern einen harmlosen Streich.	50	50	.50	.41
(+6). Ich mache mich gern über andere Leute lustig.	27	73	.44	.52
(+7). Manchmal macht es mir Freude, Menschen zu verletzen, die ich liebe.	18	82	.39	.43

Skalenkennwerte: N: 449 ; \bar{x} : 0.34 ; s: 0.27 ; r : .70
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 3: DEPRESSIVITÄT

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Ich tue vieles, was ich hinterher bereue.	66	34	.47	.51
(+2). Oft habe ich alles gründlich satt.	79	21	.41	.51
(+3). Ich träume tagsüber oft von Dingen, die doch nicht ver- wirklicht werden können.	67	33	.47	.47
(+4). Ich werde oft durch unnütze Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	67	33	.47	.52
(+5). Ich grübele viel über mein bisheriges Leben nach.	80	20	.40	.46
(+6). Ich bin oft gedankenverloren.	61	39	.49	.51
(+7). Manchmal denke ich, daß ich überhaupt zu nichts taue.	41	59	.50	.48

Skalenkennwerte: N: 450 ; \bar{x} : 0.66 ; s: 0.30 ; r : 0.77
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 4: ERREGBARKEIT

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)1. Ich verliere schnell meine Berschung, aber ich fasse mich auch schnell wieder.	55	45	.50	.50
(+)2. Wenn ich wütend bin, sage ich Ungehöriges.	58	42	.49	.51
(+)3. Ich kann oft meinen Ärger und meine Wut nicht beherrschen.	40	60	.49	.64
(+)4. Ich gehöre leider zu denen, die oft in Wut geraten.	29	71	.45	.62
(+)5. Häufig sage ich ohne zu überlegen etwas, was ich später bereue.	60	40	.49	.47
(+)6. Oft rege ich mich zu rasch über jemanden auf.	54	46	.50	.71
(+)7. Oft ärgere ich mich zu schnell über andere.	54	46	.50	.66

Skalenkennerwerte: N: 449 ; \bar{x} : 0.50 ; s: 0.35 ; r_{tt}: 0.84

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 5: GESELLIGKEIT

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)1. Es fällt mir schwer, den richtigen Gesprächsstoff zu finden, wenn mich jemanden kennenlernen will.	43	57	.50	.47
(+)2. Ich kann in eine ziemlich langweilige Gesellschaft schnell Leben bringen.	53	47	.50	.49
(-)3. Im Umgang mit anderen Menschen bin ich ungeschickt.	23	77	.42	.42
(+)4. Ich bin ziemlich lebhaft.	40	60	.49	.39
(-)5. Es fällt mir schwer, andere Leute für mich zu gewinnen.	66	34	.48	.48
(+)6. Ich würde mich selbst als eher Gesprächig bezeichnen.	32	68	.47	.47
(-)7. Ich neige dazu, nicht mit Leuten zu sprechen, bis diese mich ansprechen.	44	56	.50	.46

Skalenkennwerte: N: 445 ; \bar{x} : 0.63 ; s: 0.30 ; r : 0.74
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 6: GELASSENHEIT

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Ich bin immer guter Laune.	30	70	.46	.29
(+2). Wenn mir einmal etwas schiefgeht, regt mich das nicht weiter auf.	54	46	.50	.45
(+3). Ich gehöre zu den Menschen, die die Dinge im allge- meinen leicht nehmen.	23	77	.42	.33
(+4). Meistens blicke ich voller Zuversicht in die Zukunft.	64	36	.48	.31
(+5). Selbst wenn sich alles gegen mich verschworen hat, lasse ich den Mut nicht sinken.	70	30	.46	.36
(+6). Auch wenn mich etwas sehr aus der Fassung bringt, be- ruhige ich mich meistens wieder rasch.	81	19	.39	.34
(+7). Über Enttäuschungen komme ich ziemlich leicht hinweg.	37	63	.48	.37

Skalenkennwerte: N: 448 ; \bar{x} : 0.60 ; s: 0.26 ; r_{tt}: 0.64

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 7: REAKTIVE AGGRESSIVITÄT, DOMINANZSTREBEN

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)1. Wenn mir jemand Unrecht getan hat, wünsche ich ihm eine gesalzene Strafe.	46	54	.50	.45
(+)2. Wenn ich Zuflucht zu körperlicher Gewalt nehmen muß, um meine Rechte zu verteidigen, so tue ich es.	52	48	.50	.44
(+)3. Ich male mir manchmal aus, wie übel es denen eigentlich ergehen müßte, die mir Unrecht tun.	59	40	.49	.42
(+)4. Einem Menschen, der mich böseartig verlassen hat, wünsche ich eine gesalzene Strafe.	30	70	.46	.42
(+)5. Wenn jemand meinem Freund etwas Böses tut, bin ich dabei, wenn es heimgezahlt wird.	43	57	.50	.44
(+)6. Wer mich ernsthaft beleidigt, handelt sich eine Ohrfeige ein.	39	61	.49	.52
(+)7. Lieber jetanden die Nase einschlagen als feige sein.	31	69	.46	.42

Skalenkennwerte: N: 447 ; \bar{x} : 0.43 ; s: 0.30 ; r : 0.73
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 8: GEFÜHRTHEIT

	stimmt %	stimmt nicht %	S x	r it
(+)1. Ich erröte oder erblasse leicht.	33	67	.47	.44
(+)2. Wenn mich Leute auf der Straße oder in einem Geschäft beobachten, ist mir das etwas unangenehm.	38	62	.42	.46
(+)3. Ich werde ziemlich leicht verlegen.	38	62	.49	.56
(+)4. Ich scheue mich, allein in einen Raum zu gehen, in dem andere Leute bereits zusammensitzen und sich un- terhalten.	34	66	.48	.60
(+)5. Ich bin im Grunde eher ein ängstlicher Mensch.	42	58	.49	.41
(+)6. In Gegenwart von bedeutenden Menschen oder Vorgesetzten werde ich leicht verlegen.	37	63	.48	.61
(+)7. Ich bekomme vor bestimmten Ereignissen leicht Lampen- fieber und körperliche Unruhe.	71	29	.46	.45

Skalenkennwerte: N: 448 ; \bar{x} : 0.42 ; s: 0.31 ; r : 0.78
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 9: OFFENHEIT

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Ich sage nicht immer die Wahrheit.	81	19	.39	.22
(+2). Ab und zu erzähle ich auch mal eine Lüge.	80	20	.40	.35
(+3). Hin und wieder gebe ich ein bißchen an.	77	23	.42	.34
(+4). Manchmal habe ich Gedanken, derer ich mich schämen muß.	44	56	.50	.25
(+5). In Gesellschaft ist mein Benehmen meistens besser als zu Hause.	53	47	.50	.39
(+6). Manchmal schiebe ich etwas auf, das ich sofort tun sollte.	90	10	.30	.18
(+7). Meine Tischmanieren sind zu Hause weniger gepflegt als in Gesellschaft.	37	63	.48	.26

Skalenkennwerte: N: 450 ; \bar{x} : 0.66 ; s: 0.23 ; r : 0.56
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 10: EXTRAVERSION

	stimmt 8	stimmt nicht 8	s	r
(+)1. Ich bin unternehmenslustiger als die meisten meiner Bekannten.	62	38	.49	.39
(+)2. Ich kann in eine ziemlich langweilige Gesellschaft schnell Leben bringen.	53	47	.50	.56
(+)3. Ich habe gern mit Aufgaben zu tun, die schnelles Handeln verlangen.	73	27	.45	.28
(+)4. Ich bin ziemlich lebhaft.	66	34	.48	.50
(+)5. Ich habe fast immer eine schlagfertige Antwort bereit.	56	44	.50	.50
(+)6. Ich übernehme bei gemeinsamen Unternehmungen gerne die Führung.	50	50	.50	.38
(+)7. Ich würde mich selbst als eher gesprächig bezeichnen.	62	38	.49	.49

Skalenkennwerte: N: 446 ; \bar{x} : 0.60 ; s: 0.30 ; r : 0.73
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA II: EMOTIONALE LABILITÄT

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+).1. Ich fühle mich manchmal ohne Grund ziemlich elend.	55	45	.50	.48
(+).2. Ich habe manchmal das Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere.	68	32	.47	.59
(+).3. Oft habe ich alles grüdllich satt.	79	21	.41	.55
(+).4. Ich träume tagsüber oft von Dingen, die doch nicht verwirklicht werden können.	67	33	.47	.44
(+).5. Meine Laune wechselt ziemlich oft.	43	57	.50	.42
(+).6. Ich werde oft durch unnütze Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	67	33	.47	.51
(+).7. Ich bin oft gedankenverloren.	61	39	.49	.51

Skalenkennwerte: N: 449 ; \bar{x} : 0.63 ; s: 0.31 ; r : 0.78
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar SKALA 12: MASKULINITÄT

	stimmt 8	stimmt nicht 8	S x	r it
(-)1. Ich zucke leicht zusammen, wenn sich etwas schnell bewegt oder wenn ich ganz unvermutet von jemanden angesprochen werde.	41	59	.49	.46
(-)2. Ich beginne bei Schreck oder Aufregung zu zittern oder bekomme leicht 'weiche Knie'.	27	73	.45	.44
(-)3. Es gibt Zeiten, in denen ich ganz traurig und niedergedrückt bin.	81	19	.40	.49
(-)4. Ich bekomme vor bestimmten Ereignissen leicht Lämpfieber und Körperliche Unruhe.	71	29	.46	.50
(+)5. Ich fühle mich dem Leben und seinen Schwierigkeiten eigentlich gut gewachsen.	64	36	.48	.41
(-)6. Ich bin häufiger abgespant, matt und erschöpft.	45	55	.50	.50
(+)7. Über Enttäuschungen komme ich ziemlich leicht hinweg.	37	63	.48	.38

Skalenkenwerte: N: 450 ; \bar{x} : 0.48 ; s: 0.29 ; r_{tt}: 0.74

GLIESEN-Test SKALA 5: DURCHLÄSSIGKEIT

	1	2	3	4	5	6	7	\bar{x}	s	r
(+1). Ich glaube, ich habe zu anderen Menschen eher besonders viel ... besonders wenig Vertrauen.	8	8	8	8	8	8	8	4.31	2.01	.33
(+2). Ich habe den Eindruck, ich zeige sehr viel ... sehr wenig von meinen Bedürfnissen nach Liebe.	10	14	14	15	12	16	20	3.85	2.17	.51
(+3). Ich habe den Eindruck, ich gebe im allgemeinen viel ... sehr wenig von mir preis.	9	12	11	16	13	21	17	4.46	1.93	.49
(+4). Ich habe den Eindruck, ich gehe eher leicht ... eher schwer aus mir heraus.	9	13	12	12	12	20	22	4.52	1.93	.50
(-5). Ich denke, ich fühle mich den anderen Menschen eher sehr fern ... eher sehr nahe.	10	10	17	33	14	10	7	3.91	1.77	.37
(+6). Ich glaube, ich bin im Vergleich zu anderen in der Liebe intensiv ... wenig erlebnisfähig.	39	26	13	12	4	3	2	2.35	1.53	.20

Skalenkennwerte: N: 439 ; \bar{x} : 3.93 ; s: 1.17 ; r : 0.67
tt

Unsicheres Verhalten in sozialen Situationen

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)1. Wenn ich in Gegenwart von anderen Leuten kritisiert werde, kann ich mich gut wehren.	22	78	.42	.59
(+)2. Wenn ich lächerlich gemacht werde, kann ich meist nichts mehr erwidern.	24	76	.43	.59
(+)3. Ich habe fast immer das Gefühl, andere Leute zu belästigen, wenn ich sie um eine Auskunft bitte.	25	75	.43	.55
(+)4. Bei Vorgesetzten fällt es mir schwer, mich richtig auszu- zudrücken.	32	68	.47	.64
(+)5. Ich habe wenig Selbstvertrauen.	30	70	.46	.68
(+)6. Ich vermeide alles, was Widerspruch herausfordern könnte.	30	70	.46	.59
(+)7. Es fällt mir schwer, gegen meine Schüchternheit anzu- kämpfen.	27	73	.44	.63
(+)8. Bei meiner Arbeitsstelle habe ich oft Angst zu versagen.	18	82	.38	.59
(+)9. Wenn Bekannte mir etwas nicht zutrauen, verliere ich leicht den Mut.	18	82	.38	.60
(+)10. Es fällt mir schwer, meinen Chef um etwas zu bitten.	27	73	.45	.56

Unsichereres Verhalten in sozialen Situationen (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)11. Wenn ich einen Fehler gemacht habe, ist es mir unange- nehm, mit Angehörigen oder Bekannten darüber zu sprechen.	32	68	.47	.56
(+)12. Bei guten Bekannten habe ich öfters Angst, sie nehmen mich nicht ernst.	24	76	.43	.58
(+)13. Wenn ich vor meinen Kollegen lächerlich gemacht werde, kann ich mich schlecht verteidigen.	23	77	.42	.63
(+)14. Ich habe oft Angst, lächerlich zu wirken.	25	75	.43	.70
(+)15. Ich fühle mich oft hilflos.	32	68	.47	.63
(+)16. Vorgesetzten gegenüber fühle ich mich meist unterlegen.	29	71	.45	.61
(+)17. Es fällt mir schwer, auf Amt-ern Wünsche oder Forderungen zu stellen.	30	70	.46	.54
(+)18. Ich lasse mich leicht einschüchtern.	21	79	.41	.56
(+)19. Es fällt mir sehr schwer, eigene Wünsche zu äußern.	24	76	.43	.55
(+)20. Im Vergleich zu meinen Freunden traue ich mir selbst wenig zu.	18	82	.39	.63
(+)21. Ich wage es nicht, offen zu sagen, was mir am anderen nicht gefällt.	24	76	.43	.61
(+)22. Ich habe ständig Angst, daß ich etwas Falsches sagen oder tun könnte.	26	74	.44	.72

Unsicheres Verhalten in sozialen Situationen (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)23. In einer Umgebung, in der ich niemanden kenne, komme ich mir ziemlich hilflos vor.	37	63	.48	.66
(+)24. Vorgesetzten widerspreche ich nicht, weil sie am längeren Hebel sitzen und ich mich doch nicht gegen sie wehren kann.	25	75	.43	.61
(+)25. Ich vermeide, wenn es geht, unangenehme Auseinandersetzungen, auch wenn sie notwendig wären.	42	58	.50	.54

Skalenkennwerte: N: 440 ; \bar{x} : 0.26 ; s: 0.28 ; r : 0.94
tt

Belohnungsaufschub

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-).1. Oft gönne ich mir eine Kleinigkeit, die mich ab und zu fröhlich macht, auch wenn es auf Kosten eines weitentfernten Zieles geht.	83	17	.38	.33
(-).2. Wenn ich etwas sehe, das ich gern haben möchte, kaufe ich es mir im allgemeinen, ob ich es mir leisten kann oder nicht.	53	47	.50	.55
(+).3. Ich finde, man muß im Leben kurzfristig auf manches verzichten, damit es einem später umso besser geht.	54	46	.50	.42
(-).4. Als Kind habe ich kleine Geldbeträge eher für Kleinigkeiten ausgegeben als auf größere Dinge gespart.	82	18	.38	.30
(-).5. Ich würde lieber ein gebrauchtes Auto kaufen, als lange auf ein neues Auto sparen.	84	16	.37	.31
(-).6. Ich finde es besser, 'von der Hand in den Mund zu leben', als längerfristig auf etwas zu sparen.	46	54	.50	.53
(+).7. Es ist besser, kurzfristig auf kleine Freuden zu verzichten, um später dafür umso größere Annehmlichkeiten zu genießen.	58	42	.49	.36
(-).8. Wenn ich einkaufe, fällt es mir schwer, nur das zu kaufen, was ich mir vorgenommen habe.	60	40	.49	.39
(-).9. Wenn man nicht versucht, seine Wünsche sofort zu erfüllen, kann es sein, daß man im Leben etwas versäumt.	50	50	.50	.46
(-).10. Leute, die viel sparen und deshalb auf vieles verzichten müssen, sind selber schuld, denn sie haben nicht viel vom Leben.	70	30	.46	.48

Belohnungsaufschub (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)11. Wenn ich etwas sehe, was mir gefällt, muß ich es sofort haben.	28	72	.45	.45
(+)12. Ich würde gern auf momentane kleine Freuden verzichten, wenn ich damit rechnen könnte, daß ich später umso größere Annehmlichkeiten genießen könnte.	60	40	.49	.37
(-)13. Beim Einkaufen bin ich häufig versucht, spontan Dinge zu kaufen, die mir gerade ins Auge stechen.	60	40	.49	.44
(-)14. Das Leben macht nur dann Freude, wenn man sich immer wieder eine Kleinigkeit gönnt.	81	19	.39	.39
(-)15. Ich bin eher ein Lebenslustiger Mensch.	84	16	.37	.03
(-)16. Als Kind wurden mir häufig Dinge versprochen, die ich dann nicht bekam.	52	48	.50	.18
(+)17. Im allgemeinen lege ich für mögliche Notfälle in der Zukunft etwas Geld zurück.	50	50	.50	.41
(-)18. Ich gebe mich lieber mit wenig zufrieden, als daß ich nach Dingen strebe, die ich nur schwer erreichen kann.	62	38	.49	-.01
(-)19. Wenn ich etwas gern haben möchte, fällt es mir schwer, längere Zeit darauf zu warten.	70	30	.46	.50
(+)20. Ich bewundere Leute, die hart gegen sich selbst sind und auf vieles verzichten, um höhere Ziele zu erreichen.	63	37	.48	.08

Skalenkennwerte: N: 418 ; \bar{x} : 0.41 ; s: 0.20 ; r : 0.79
tt

Risikobereitschaft

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Es macht mir Spaß, in einer Gruppe die Führung zu übernehmen, selbst wenn ich Fehler mache.	45	55	.50	.18
(-2). Ich würde meine Meinung in einer Gesellschaft nicht äußern, wenn ich deshalb für dumm gehalten werden könnte.	34	66	.47	.44
(+3). Manchmal komme ich zu spät zu einer Verabredung in der Hoffnung, daß sich der andere auch verspätet.	36	64	.48	-.07
(-4). Wenn meine Freunde wegen ihrer politischen Ideen bedrängt werden, würde ich sie nicht öffentlich unterstützen.	32	68	.47	.33
(-5). Ich rede lieber nicht über Dinge, von denen ich nichts verstehe, damit ich nicht ausgelacht werde.	58	42	.49	.33
(+6). Es stört mich nicht, anders gekleidet zu sein als viele Menschen, auch wenn ich deshalb schief angesehen werde.	74	26	.44	.16
(-7). Ich versuche, in meinem Verhalten nicht zu freimütig zu sein, wenn dies meine Beliebtheit beeinträchtigen könnte.	41	59	.49	.31
(+8). Auch auf das Risiko hin, nicht so gut informiert zu erscheinen, würde ich trotzdem in einer Gruppe meine Meinung äußern.	78	22	.41	.41
(-9). In der Öffentlichkeit spreche ich nicht über unbeliebte Themen, bevor ich meiner Sache ganz sicher bin.	62	38	.49	.40

Risikobereitschaft (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)10. Ich würde vor einer Gruppe über soziale Angelegenheiten sprechen, auch wenn diese mich wegen meiner Ansichten kritisieren könnten.	85	15	.35	.36
(+)11. Auch bei unwichtigen Angelegenheiten frage ich andere Leute um Rat, auch wenn ich dadurch für dumm gehalten werden könnte.	58	42	.49	-.08
(-)12. Meine Bekannten halten mich für sehr besonnen.				
(-)13. Ich würde nie etwas tun, was meinen guten Ruf aufs Spiel setzt.	32	68	.47	.22
(-)14. Wenn mir ein Freund einen zweifelhaften Ratschlag gibt, befolge ich diesen lieber, als daß ich seine Freundschaft verliere.	18	82	.38	.23
(+)15. Ich zögere nicht, meine Meinung auch gegenüber Leuten, die ich eben erst kennengelernt habe, klar auszudrücken.	85	15	.36	.35
(-)16. Ich verhalte mich häufig so, wie es andere von mir erwarten, auch wenn es so aussieht, daß ich kein Rückgrat habe.	39	61	.49	.35
(+)17. Ich würde in einer Gruppe neue Ideen auch dann äußern, wenn ich dadurch als Extremist erscheinen könnte.	79	21	.41	.40
(+)18. Ich würde auch eine Zeitschrift abonnieren, die möglicherweise Gäste bei mir zuhause verletzen oder ärgern könnte.	76	24	.43	.26

Risikobereitschaft (Fortsetzung)

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+)19. Mein persönliches Verhalten kann ich nicht ändern, auch wenn ich dadurch möglicherweise Freunde verliere.	63	37	.48	.07
(+)20. Ich mache mir keine Sorgen darüber, daß ich mit meinen Äußerungen zu freimütig bin.	75	25	.43	.24
(+)21. Ich würde mich von einem Freund, der betrunken am Arbeitsplatz erscheint, nicht abwenden, auch wenn ich dafür schief angesehen werden könnte.	92	8	.28	.07
(+)22. Ich würde etwas, von dem ich überzeugt bin, unterstützen, auch wenn ich dadurch Freunde verliere.	86	14	.34	.27
(-)23. Selbst wenn es lustig wäre, würde ich keine Witze über berühmte Leute machen, wenn ich dadurch meine Arbeitskollegen verletzen könnte.	38	62	.49	.28
(+)24. Wenn ich spüre, daß meine Ideen besser sind, würde ich gegen einen beliebten Kandidaten für ein öffentliches Amt kandidieren.	64	36	.48	.23
(-)25. Wenn ich wüßte, daß ich bei einer Ansprache einen Fehler machen könnte, würde ich sie nicht halten.	35	65	.48	.42
(-)26. Ich glaube, daß es besser ist, meine Meinung für mich zu behalten, als das Risiko einzugehen, meine Freunde zu verdrießen.	25	75	.44	.50

Risikobereitschaft (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)27. Ich würde nie einer Autorität widersprechen, wenn ihre Reaktion meine Zukunft beeinträchtigen könnte.	26	74	.44	.46
(-)28. Ich versuche, so zu handeln, alles zu vermeiden, was andere stören könnte, auch wenn ich dadurch auf vieles verzichten muß.	34	66	.48	.42

Skalenkennwerte: N: 412 ; \bar{x} : 0.67 ; s: 0.16 ; r : 0.74
tt

Freiburger Persönlichkeitsinventar : Faktorladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung

	Faktorladung		Kommunalität ²
	F1	F2	h
1. Ich habe die Anleitung gelesen und bin bereit, jeden Satz offen zu beantworten.	.04	-.03	.00
2. Ich gehe abends gerne aus.	-.09	.30	.10
3. Ich bin immer guter Laune.	.23	.14	.07
4. Es fällt mir schwer, den richtigen Gesprächsstoff zu finden, wenn ich jemanden kennenlernen will.	.49	-.02	.24
5. Mein Herz beginnt manchmal zu jagen oder zu stolpern und unregelmäßig zu schlagen.	.49	-.02	.24
6. Ich spüre mein Herz gelegentlich bis zum Halse hinauf schlagen.	.36	.12	.14
7. Ich verliere schnell meine Beherrschung, aber ich fasse mich auch schnell wieder.	.24	.42	.23
8. Ich erröte oder erblasse leicht.	.40	.04	.17
9. Es macht mir offen gestanden manchmal Spaß, andere zu quälen.	.02	.35	.12
10. Wenn mich Leute auf der Straße oder in einem Geschäft beobachten, ist mir das etwas unangenehm.	.51	.01	.26
11. Wenn mir jemand Unrecht getan hat, wünsche ich ihm eine gesalzene Strafe.	.20	.42	.21
12. Ich habe manchmal nur zum Spaß etwas Gefährliches getan.	.01	.37	.13
13. Ich bin unternehmungslustiger als die meisten meiner Bekannten.	-.23	.35	.17
14. Wenn ich Zuflucht zu körperlicher Gewalt nehmen muß, um meine Rechte zu verteidigen, so tue ich es.	-.06	.47	.23
15. Ich kann in eine ziemlich langweilige Gesellschaft schnell Leben bringen.	-.35	.39	.27

Freiburger Persönlichkeitsinventar : Faktorladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung (Fortsetzung)

	Faktorladung		Kommunalität
	F1	F2	h ²
16. Ich werde ziemlich leicht verlegen.	.57	-.01	.33
17. Im Umgang mit anderen Menschen bin ich ungeschickt.	.43	-.00	.19
18. Ich fühle mich manchmal ohne Grund ziemlich elend.	.56	.08	.32
19. Ich habe manchmal das Gefühl, nicht genügend Luft zu bekommen, ein Gefühl erstickender Enge in der Brust.	.46	.05	.22
20. Ich male mir manchmal aus, wie übel es denen eigentlich ergehen müßte, die mir Unrecht tun.	.28	.43	.27
21. Ich habe manchmal ein Gefühl der Teilnahmslosigkeit und inneren Leere.	.57	.16	.35
22. Ich scheue mich, allein in einen Raum zu gehen, in dem andere Leute bereits zusammensitzen und sich unterhalten.	.58	.05	.34
23. Ich habe gern mit Aufgaben zu tun, die schnelles Handeln verlangen.	-.19	.23	.09
24. Ich sage nicht immer die Wahrheit.	.02	.19	.04
25. Ich habe einen empfindlichen Magen (Magendrücken, Völlegefühl, Magenschmerzen).	.39	-.03	.15
26. Ich bin im Grunde eher ein ängstlicher Mensch.	.50	-.04	.25
27. Wenn mir einmal etwas schiefgeht, regt mich das nicht weiter auf.	-.32	.09	.11
28. Ich tue vieles, was ich hinterher bereue.	.48	.23	.29
29. Einem Menschen, der mich bössartig verlassen hat, wünsche ich eine gesalzene Strafe.	.30	.40	.25
30. Ich habe häufiger Blähungen.	.35	.04	.12
31. Wenn jemand meinem Freund etwas Böses tut, bin ich dabei, wenn es heimgezahlt wird.	.09	.41	.17

Freiburger Persönlichkeitsinventar : Faktorladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung (Fortsetzung)

	Faktor-		Kommunalität ² h
	Fl	F2	
32. Oft habe ich alles gründlich satt.	.49	.24	.30
33. Es macht mir Spaß, anderen Fehler nachzuweisen.	.02	.40	.16
34. Sind wir zu mehreren, so überkommt mich oft eine unwiderstehliche Lust zu groben Streichen.	.14	.50	.27
35. Ab und zu erzähle ich auch mal eine Lüge.	.05	.22	.05
36. Hin und wieder gebe ich ein bißchen an.	-.01	.26	.07
37. Ich bin ziemlich lebhaft.	-.28	.37	.22
38. Manchmal habe ich Gedanken, derer ich mich schämen muß.	.38	.19	.18
39. Ich gehöre zu den Menschen, die die Dinge im allgemeinen leicht nehmen.	-.17	.29	.11
40. In Gesellschaft ist mein Benehmen meistens besser als zu Hause.	.16	.31	.12
41. Wer mich ernsthaft beleidigt, handelt sich eine Ohrfeige ein.	-.02	.50	.25
42. Wenn ich wütend bin, sage ich Ungehöriges.	.26	.53	.35
43. In Gegenwart von bedeutenden Menschen oder Vorgesetzten werde ich leicht verlegen.	.61	-.00	.37
44. Ich kann oft meinen Ärger und meine Wut nicht beherrschen.	.29	.52	.36
45. Ich träume tagsüber oft von Dingen, die doch nicht verwirklicht werden können.	.39	.21	.20
46. Manchmal schiebe ich etwas auf, was ich sofort tun sollte.	.19	.14	.05
47. Ich zucke leicht zusammen, wenn sich etwas schnell bewegt oder wenn ich ganz unvermutet von jemandem angesprochen werde.	.53	.10	.29

Freiburger Persönlichkeitsinventar : Faktorladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung (Fortsetzung)

	Faktorladung		Kommunalität ²
	F1	F2	h
48. Ich beginne bei Schreck oder Aufregung zu zittern oder bekomme leicht "weiche Knie".	.52	.05	.28
49. Es gibt Zeiten, in denen ich ganz traurig und niedergedrückt bin.	.49	.12	.25
50. Ich bekomme vor bestimmten Ereignissen leicht Lampenfieber und körperliche Unruhe.	.56	.10	.32
51. Ich gehöre leider zu denen, die oft in Wut geraten.	.26	.54	.36
52. Meine Laune wechselt ziemlich oft.	.42	.27	.25
53. Ich werde oft durch unnütze Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	.45	.30	.30
54. Ich habe Schwierigkeiten einzuschlafen oder durchzuschlafen.	.45	.13	.22
55. Häufig sage ich ohne zu überlegen etwas, was ich später bereue.	.47	.40	.38
56. Ich grübele viel über mein bisheriges Leben nach.	.41	.14	.18
57. Ich spiele anderen Leuten gern einen harmlosen Streich.	-.01	.45	.21
58. Meistens blicke ich voller Zuversicht in die Zukunft.	-.23	.08	.06
59. Selbst wenn sich alles gegen mich verschworen hat, lasse ich den Mut nicht sinken.	-.39	-.01	.15
60. Ich mache mich gern über andere Leute lustig.	-.06	.46	.22
61. Ich habe fast immer eine schlagfertige Antwort bereit.	-.37	.36	.27
62. Auch wenn mich etwas sehr aus der Fassung bringt, beruhige ich mich meistens wieder rasch.	-.28	.01	.08

Freiburger Persönlichkeitsinventar : Faktorladungen und Kommunalitäten der Varimax-rotierten Zwei-Faktoren-Lösung (Fortsetzung)

	Faktorladung		Kommunalität ²
	F1	F2	h
63. Ich übernehme bei gemeinsamen Unternehmungen gerne die Führung.	-.28	.25	.14
64. Oft rege ich mich zu rasch über jemanden auf.	.36	.50	.38
65. Ich fühle mich dem Leben und seinen Schwierigkeiten eigentlich gut gewachsen.	-.54	.06	.29
66. Es fällt mir schwer, andere Leute für mich zu gewinnen.	.49	-.05	.25
67. Ich würde mich selbst als eher gesprächig bezeichnen.	-.32	.22	.15
68. Manchmal macht es mir Freude, Menschen zu verletzen, die ich liebe.	.07	.37	.14
69. Lieber jemandem die Nase einschlagen als feige sein.	-.06	.46	.21
70. Ich neige dazu, nicht mit Leuten zu sprechen, bis diese mich ansprechen.	.49	.06	.24
71. Ich bin oft gedankenverloren.	.52	.23	.32
72. Oft ärgere ich mich zu schnell über andere.	.39	.45	.36
73. Meine Tischmanieren sind zu Hause weniger gepflegt als in Gesellschaft.	.15	.24	.08
74. Ich bin häufiger abgespannt, matt und erschöpft.	.57	.12	.34
75. Manchmal denke ich, daß ich überhaupt zu nichts tauge.	.55	.14	.32
76. Über Enttäuschungen komme ich ziemlich leicht hinweg.	-.42	.04	.18

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
im Persönlichkeits- und Leistungsbereich

	keine		2		3		4		5		\bar{x}	s	r
	1	2	1	2	1	2	1	2	1	2		x	it
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%			
1. mangelndes Selbstvertrauen	46	22	21	7	24	11	4	7	2.04	1.21	.53		
2. Angst vor anderen Menschen	66	21	7	3	3	1.57	.47						
3. Konzentrationschwierigkeiten	34	20	24	11	11	2.46	1.35	.53					
4. Gefühl der Haltlosigkeit	49	21	18	4	8	1.99	1.23	.41					
5. Lebensüberdruß	64	12	9	6	9	1.85	1.33	.50					
6. allgemeine Kontaktarmut	56	17	14	5	8	1.92	1.27	.47					
7. mangelndes Interesse am Beruf	59	15	10	3	13	1.98	1.43	.33					
8. Überlastungsgefühle	48	17	15	10	9	2.16	1.37	.52					
9. Gefühl der ständigen Stimmungsschwankungen	29	23	23	9	16	2.60	1.40	.58					
10. Gefühl, den Alltagsanforderungen nicht gewachsen zu sein	60	16	12	6	7	1.84	1.25	.53					
11. Angst, vor einer großen Gruppe etwas vorzutragen	47	15	17	8	13	2.24	1.43	.56					
12. Leistungsschwäche	46	25	17	7	5	1.99	1.16	.59					

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
im Persönlichkeits- und Leistungsbereich (Fortsetzung)

	keine					sehr starke					\bar{x}	s	r
	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5			
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%			
13. Gefühl der Schwermut	39	25	15	9	11	2.29	1.36	.76					
14. Entschlußlosigkeit	49	15	23	8	6	2.06	1.24	.54					
15. mangelnde Ausdauer	38	25	17	4	16	2.35	1.42	.54					
16. Gefühl des Unglücklichseins	21	21	19	16	23	3.00	1.47	.52					
17. Lernschwierigkeiten	49	17	19	8	7	2.06	1.27	.54					
18. allgemeine Hemmungen	50	24	15	9	3	1.91	1.12	.61					
19. Unsicherheit bei der Berufswahl	67	10	12	4	7	1.72	1.21	.44					
20. Arbeitsunlust	48	19	13	6	14	2.19	1.44	.36					
21. Gefühl der inneren Verkrampfung	44	18	17	10	11	2.27	1.40	.67					
22. Angst, frei vor anderen Menschen zu sprechen	52	17	15	6	9	2.03	1.33	.56					
23. Schwierigkeiten, sich mit anderen zu unterhalten	64	14	13	3	5	1.71	1.14	.58					
24. Gefühl der Gleichgültigkeit	38	18	23	9	13	2.41	1.39	.54					
25. Schüchternheit	54	25	9	7	5	1.86	1.18	.59					

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
im Persönlichkeits- und Leistungsbereich (Fortsetzung)

	keine	2	3	4	5	\bar{x}	s	r
	1	2	3	4	5			it
	8	8	8	8	8			
26. Fehlen eines Schulab- schlusses	63	12	6	4	16	1.98	1.50	.60
27. zu wenig Selbstachtung	60	21	12	4	4	1.70	1.05	.51
28. Gefühl, nichts zu taugen	53	15	14	3	15	2.12	1.45	.59

Skalenkennwerte: N: 170 ; \bar{x} : 2.08 ; s: 0.75 ; r : 0.92
 tt

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
durch haftbedingte Deprivation

	keine 1 %	2 %	3 %	4 %	sehr starke 5 %	\bar{x}	s	r
1. im Knast leben zu müssen	14	7	19	12	49	3.76	1.46	.45
2. Wegnahme fast aller persönlichen Dinge	24	13	13	13	37	3.25	1.63	.63
3. drückende Schulden	37	13	16	8	25	2.71	1.62	.41
4. Kaffee und Tee sind zu schlecht hier	46	7	11	2	34	2.70	1.79	.31
5. viele Vorschriften hier	13	11	19	12	45	3.64	1.47	.43
6. zu wenig Geld im Knast	23	10	16	10	41	3.36	1.63	.47
7. keine Zärtlichkeiten mit einer Frau	15	2	13	8	63	4.02	1.47	.43
8. Verlust der Freiheit	8	4	8	6	75	4.37	1.24	.52
9. eingesperrt zu sein	8	5	6	8	73	4.33	1.26	.62
10. keine persönliche Beziehung zu einer Frau	22	6	10	4	58	3.69	1.69	.46
11. im Knast wie ein Kind behandelt zu werden	22	9	17	12	40	3.38	1.60	.52

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
durch haftbedingte Deprivation (Fortsetzung)

	keine 1 %	2 %	3 %	4 %	sehr starke 5 %	\bar{x}	s	r
12. Angst, daß ich meine Frau oder Freundin draußen verliere	43	7	9	3	38	2.85	1.82	.50
13. Unzufriedenheit mit der Art meiner Arbeit im Knast	53	11	18	8	11	2.14	1.42	.35
14. Fehlen einer Frau	10	2	9	9	69	4.26	1.31	.52
15. kein persönliches Gespräch mit einer Frau	22	7	17	11	44	3.48	1.60	.46
16. nicht frei zu sein	7	2	9	5	77	4.44	1.17	.51
17. schlechtes Essen hier	9	9	20	15	48	3.84	1.34	.54
18. schlechte Bezahlung der Arbeit im Knast	11	5	8	10	66	4.14	1.40	.61
19. Ausgeliefertsein an die Anstalt	8	4	18	12	60	4.12	1.26	.65
20. meine Frau oder Freundin ist nicht hier	15	4	11	9	60	3.95	1.51	.51
21. Sorge über zu geringes Entlassungsgeld	30	12	16	8	35	3.06	1.67	.56
22. keine Möglichkeit mit einer Frau zu schlafen	9	4	10	8	69	4.22	1.33	.47

Stärke der erlebten Beeinträchtigung
 durch haftbedingte Deprivation (Fortsetzung)

	keine					sehr				
	1	2	3	4	5	\bar{x}	s	x	r	it
	%	%	%	%	%					
23. nur Befehlsempfänger zu sein	26	16	15	12	31	3.05	1.61	1.61	.48	
24. nicht draußen in Freiheit zu sein	6	5	6	6	76	4.41	1.20	1.20	.59	
25. Angst, daß das Familienleben kaputt geht	38	9	12	5	36	2.93	1.76	1.76	.42	

Skalenkennwerte: N: 166 ; \bar{x} : 3.60 ; s: 0.81 ; r : 0.90
 tt

Wunsch nach Unterstützung bei Problemen
im Persönlichkeits- und Leistungsbereich

	keine 1 %	2 %	3 %	4 %	sehr starke 5 %	\bar{x}	s	r
1. mangelndes Selbstvertrauen	61	11	13	4	12	1.96	1.41	.55
2. Angst vor anderen Menschen	75	8	7	8	2	1.53	1.05	.57
3. Konzentrationsschwierigkeiten	60	9	13	5	13	2.02	1.45	.46
4. Gefühl der Haltlosigkeit	65	6	12	6	11	1.91	1.41	.66
5. Lebensüberdruß	73	7	11	4	5	1.62	1.15	.60
6. allgemeine Kontaktarmut	68	6	10	2	14	1.89	1.46	.63
7. mangelndes Interesse an Beruf	72	6	11	3	8	1.69	1.26	.57
8. Überlastungsgefühle	67	4	11	8	9	1.88	1.40	.66
9. Gefühl der ständigen Stimmungs- schwankungen	59	5	17	6	13	2.09	1.48	.66
10. Gefühl, den Alltagsanforderun- gen nicht gewachsen zu sein	66	7	14	3	10	1.83	1.34	.75
11. Angst, vor einer großen Gruppe etwas vorzutragen	69	7	8	8	8	1.80	1.35	.71

Wunsch nach Unterstützung bei Problemen
im Persönlichkeits- und Leistungsbereich (Fortsetzung)

	keine		1		2		3		4		5		sehr starke												
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
12. Leistungsschwäche	63	10	14	3	9	1.84	1.31	.72																	
13. Gefühl der Schwermut	60	11	14	6	9	1.94	1.35	.64																	
14. Entschlußlosigkeit	71	5	13	5	7	1.72	1.25	.63																	
15. mangelnde Ausdauer	64	9	9	5	12	1.93	1.44	.72																	
16. Gefühl des Unglücklichseins	55	8	15	5	18	2.23	1.56	.56																	
17. Lernschwierigkeiten	64	10	8	5	13	1.92	1.44	.67																	
18. allgemeine Hemmungen	70	7	12	2	9	1.71	1.26	.83																	
19. Unsicherheit bei der Berufswahl	71	5	10	3	10	1.77	1.36	.70																	
20. Arbeitsunlust	75	4	10	2	9	1.66	1.29	.52																	
21. Gefühl der inneren Verkrampfung	65	7	10	8	10	1.92	1.42	.72																	
22. Angst, frei vor anderen Menschen zu sprechen	69	7	6	7	11	1.83	1.41	.80																	
23. Schwierigkeiten, sich mit anderen zu unterhalten	72	11	7	4	6	1.61	1.16	.71																	
24. Gefühl der Gleichgültigkeit	65	10	9	5	10	1.86	1.37	.72																	

Wunsch nach Unterstützung bei Problemen
der haftbedingten Deprivation

	keine	2	3	4	sehr	\bar{x}	s	r
	1	2	3	4	starke		x	it
	%	%	%	%	%			
1. im Knast leben zu müssen	48	7	19	5	31	2.66	1.78	.72
2. Wegnahme fast aller persönlichen Dinge	52	2	6	7	33	2.67	1.84	.73
3. drückende Schulden	58	6	8	7	22	2.30	1.69	.52
4. Kaffee und Tee sind zu schlecht hier	63	2	8	1	26	2.26	1.74	.46
5. viele Vorschriften hier	35	7	11	5	42	3.12	1.80	.58
6. zu wenig Geld im Knast	42	3	9	7	39	2.98	1.84	.71
7. keine Zärtlichkeiten mit einer Frau	50	6	7	2	35	2.66	1.84	.69
8. Verlust der Freiheit	38	3	10	5	45	3.15	1.84	.82
9. eingesperrt zu sein	39	4	8	5	45	3.13	1.85	.84
10. keine persönliche Beziehung zu einer Frau	58	4	7	3	28	2.39	1.78	.69
11. im Knast wie ein Kind behandelt zu werden	45	6	12	6	31	2.73	1.76	.73

Wunsch nach Unterstützung bei Problemen
der haftbedingten Deprivation (Fortsetzung)

	keine		sehr		\bar{x}	s	r
	1	2	3	4			
	%	%	%	%			it
23. nur Befehlsempfänger zu sein	47	9	11	7	2.57	1.71	.61
24. nicht draußen in Freiheit zu sein	43	1	9	7	3.01	1.85	.86
25. Angst, daß das Familienleben kaputt geht	59	3	8	3	2.35	1.76	.61

Skalenkennwerte: N: 142 ; \bar{x} : 2.75 ; s: 1.29 ; r : 0.96
 tt

Prisonisierung Skala 1:
Einstellung zur Legitimität von Gesetzen

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Meine Freunde stimmen mir zu, daß es sich lohnt, das Gesetz zu brechen, wenn man weiterkommen will.	26	74	.44	.39
(+2). Ich kann das Gesetz nicht mehr achten, wenn ich bedenke, wie mich die Leute behandelt haben, die man als Gesetzeshüter bezeichnet.	48	52	.50	.61
(-3). Man sollte vor Gericht die Wahrheit sagen, egal was passiert.	36	64	.48	.39
(+4). Die größten Gauner werden von der Gesellschaft geschützt und kommen nur selten ins Gefängnis.	91	9	.29	.33
(+5). Die Gesetze sind leider nicht so, daß ich gut mit ihnen leben kann.	54	46	.50	.65
(+6). Es schadet nichts, Gesetze zu brechen, solange niemand daran Schaden nimmt.	54	46	.50	.51
(+7). Die Gesetze in unserem Land sind kaum einzuhalten: Sie berücksichtigen vor allem die Bedürfnisse der Geldsäcke.	64	36	.48	.63
(+8). Es lohnt sich, das Gesetz zu brechen, wenn man weiterkommen will.	29	71	.46	.43
(-9). Soweit ich weiß, sind die meisten Richter gerecht in ihren Entscheidungen.	26	74	.44	.32

Prisonisierung Skala I:
Einstellung zur Legitimität von Gesetzen (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)10. Das Gesetz ist durch und durch verfault.	62	38	.49	.60
(+)11. Im allgemeinen sind Polizei, Richter und Staatsanwälte genau solche Verbrecher wie die Leute, die sie ins Gefängnis schicken.	55	45	.50	.64
(+)12. Gesetze sind dazu da, daß die Armen sie befolgen und die Reichen nicht.	57	43	.50	.54
(-)13. Ich kann nur unter den Leuten Freunde haben, die das Gesetz achten.	24	76	.43	.45
(-)14. Man sollte dem Gesetz gehorchen, auch wenn man nicht damit übereinstimmt.	67	33	.47	.36
(+)15. Man muß wirklich Achtung vor jemandem haben, der schlau genug ist, das Gesetz zu brechen, ohne sich erwischen zu lassen.	59	41	.49	.60
(-)16. Die Leute, denen ich vertraue, brechen keine Gesetze.	38	62	.49	.52

Skalenkennwerte: N: 173 ; \bar{x} : 0.57 ; s: 0.28 ; r : 0.87
 tt

Prisonisierung Skala 2:
Einstellung zum eigenen Delikt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Meinem Freund die Treue zu halten, ist mir wichtiger, als nach irgendwelchen Gesetzen zu handeln.	45	55	.50	.33
(+2). Ich handle nach meinen eigenen Gesetzen, und danach war meine Tat kein Unrecht.	27	73	.45	.47
(+3). Es hat keinen Sinn, meine Straftat zu bereuen: Dadurch ändert sich an meiner Lage auch nichts mehr.	64	36	.48	.31
(+4). Mein einziger Fehler war, daß ich mich von der Polizei habe erwischen lassen.	40	60	.49	.46
(+5). Eigentlich dürfte ich überhaupt nicht hier sein: Mit mir ist ein typischer Justizirrtum passiert.	20	80	.40	.37
(+6). Was ich getan habe war notwendig und richtig: Ich bereue nichts.	21	79	.41	.50
(+7). Ich bin völlig unschuldig.	9	91	.29	.28
(+8). Ob ich schuldig bin oder nicht ist mir egal: Wichtig ist nur, wie es für mich weitergeht.	69	31	.47	.30
(+9). Ich hatte Pech mit dem Richter: Andere werden für die gleiche Tat weniger oder gar nicht bestraft.	65	35	.48	.33
(+10). Ich habe niemandem Unrecht getan oder irgendeinen Schaden zugefügt, auch wenn ich vielleicht gegen ein Gesetz verstoßen habe.	41	59	.49	.32

Prisonisierung Skala 2:
Einstellung zum eigenen Delikt (Fortsetzung)

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+) 11. Diejenigen, die mich hierhergebracht haben, sind auch nicht besser als ich: Aber auf mir hacken die alle rum.	37	63	.49	.42
(+) 12. Meine Gefängnisstrafe ist zu hoch: Sie steht in keinem Verhältnis zur Tat.	71	29	.46	.32
(+) 13. Ich bin nicht verantwortlich für das, was ich getan habe: Die äußeren Umstände (Arbeitslosigkeit, Familienverhältnisse...) waren schuld daran.	40	60	.49	.28
(+) 14. Ich war verpflichtet, meiner Familie beziehungsweise meinen Freunden zu helfen: Dafür bin ich dann auch noch bestraft worden.	16	84	.37	.32
(-) 15. Das Urteil war gerecht, die Strafe entspricht der Schwere meiner Schuld.	27	73	.45	.38

Skalenkennwerte: N: 173 ; \bar{x} : 0.42 ; s: 0.22 ; r : 0.75
tt

Prisonisierung Skala 3:
Zukunftsperspektive zum eigenen Legalverhalten

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)+1. Ich denke, daß ich nicht noch einmal ins Gefängnis komme.	73	27	.44	.61
(+)+2. Da ich nun schon als Verbrecher angesehen werde, kann ich gradeso gut einer werden, wenn ich hier rauskomme.	30	70	.46	.42
(-)+3. Nach meiner Entlassung wird man mich nicht noch einmal einsperren.	71	29	.45	.63
(+)+4. So wie es bei mir aussieht, muß ich von Glück reden, wenn ich nicht wieder verhaftet werde.	29	71	.45	.68
(+)+5. Wenn man einen Job hat wie ich ihn draußen habe, muß man einfach damit rechnen, ein paar Jahre Knast abzureißen.	21	79	.41	.53
(+)+6. Was ich auch tue, immer verstößt es gegen ein Gesetz.	20	80	.40	.58
(+)+7. Wenn einer so viele Schwierigkeiten erlebt wie ich drausen, dann muß er damit rechnen, mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten.	49	51	.50	.50
(+)+8. Anders als die meisten Leute kann ich mich nicht aus Schwierigkeiten heraushalten.	37	63	.48	.42
(-)+9. Irgendwie werde ich es draußen schon schaffen, für immer in Freiheit zu leben.	88	12	.33	.41

Prisonisierung Skala 3:
Zukunftsperspektive zum eigenen Legalverhalten (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)10. So wie es bei mir aussieht, muß ich von Glück reden, wenn ich nicht wieder ins Gefängnis komme.	35	65	.48	.78
(+)11. Mir scheint, daß ich (und meine Freunde) von Schwierigkeiten mit dem Gesetz geradezu verfolgt werden.	39	61	.49	.58
(-)12. Ich glaube, daß ich nicht noch einmal verhaftet werde.	71	29	.46	.59
(+)13. Irgendwie kann ich es nicht verhindern, ständig gegen das Gesetz zu verstoßen.	31	69	.46	.68
(+)14. Ich kann mich anscheinend nie an die Gesetze halten.	21	71	.41	.60
(+)15. Wenn ich hier rauskomme, kann ich nie mehr ein anständiges Leben führen.	8	92	.27	.45
(-)16. Ich gehe davon aus, daß ich nach meiner Entlassung nie wieder in den Knast komme.	82	18	.39	.49
(+)17. Ein Kerl wie ich muß von Glück reden, wenn er es schafft, das Gesetz zu befolgen.	39	61	.49	.70

Skalenkennwerte: N: 175 ; \bar{x} : 0.28 ; s: 0.28 ; r : 0.90
 tt

Prisonisierung Skala 4:
Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundes-
gruppe außerhalb der Anstalt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Meine Freunde draußen waren immer in Schwierigkeiten.	26	74	.44	.40
(+2). Meine Freunde draußen sind hartgesottene Kriminelle. Sie werden sich nie ändern.	13	87	.34	.52
(+3). Mir scheint, daß meine Freunde draußen von Schwierigkeiten mit dem Gesetz geradezu verfolgt werden.	24	76	.43	.54
(+4). Meine Freunde draußen werden immer Schwierigkeiten mit dem Gesetz haben.	23	77	.42	.57
(-5). Von den Freunden, die ich draußen habe, ist noch keiner vorbestraft.	39	61	.49	.41
(+6). Meine Freunde draußen sind ganz normale Verbrecher.	17	83	.38	.39
(+7). Die meisten meiner Freunde draußen landen irgendwann einmal im Gefängnis.	24	76	.43	.65
(+8). Meine Freunde draußen sind ganz einfach schlecht. Sie werden sich nie ändern.	9	91	.28	.57
(+9). Ich habe das Gefühl, daß meine Freunde draußen sich nicht ändern können.	22	78	.42	.50
(+10). Meine Freunde draußen sind einfach ein Haufen Krimineller.	6	94	.25	.59

Prisonisierung Skala 4:
Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundes-
gruppe außerhalb der Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+)11. Meine Freunde draußen sind Verbrecher wie jeder andere Insasse auch.	12	88	.33	.63
(+)12. Ich glaube, daß meine Freunde draußen immer in Schwirrigkeiten kommen werden.	18	82	.39	.65
(-)13. Meine Freunde draußen halten sich an die Gesetze.	53	47	.50	.39
(-)14. Meiner Meinung nach sind meine Freunde draußen anständige Kerle.	78	22	.42	.39

Skalenkennwerte: N: 168 ; \bar{x} : 0.23 ; s: 0.23 ; r : 0.85
 tt

Prisonisierung Skala 5:
Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundes-
gruppe innerhalb der Anstalt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Ich glaube, daß meine Freunde hier drinnen immer in Schwierigkeiten kommen werden.	56	44	.50	.44
(+2). Meine Freunde hier drinnen werden immer Schwierigkeiten mit dem Gesetz haben.	60	40	.49	.61
(+3). Ich habe das Gefühl, daß meine Freunde hier drinnen sich nicht ändern können.	55	45	.50	.45
(+4). Meine Freunde hier drinnen waren immer in Schwierigkeiten.	45	55	.50	.35
(-5). Ich glaube, daß meine Freunde hier drinnen sehr gut fähig sind, sich zu ändern.	65	35	.48	.51
(+6). Meine Freunde hier drinnen sind ganz einfach schlecht. Sie werden sich nie ändern.	14	86	.35	.56
(+7). Meine Freunde hier drinnen sind Verbrecher wie jeder andere Insasse hier.	42	58	.50	.39
(-8). Meine Freunde hier drinnen haben Unrecht getan, aber sie sind trotzdem anständige Kerle.	83	17	.38	.33
(-9). Meiner Meinung nach sind meine Freunde hier drinnen anständige Kerle.	72	28	.45	.37

Prisonisierung Skala 5:
Perzipierte kriminelle Orientierung der Freundes-
gruppe innerhalb der Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)10. Die meisten meiner Freunde hier drinnen landen irgend- wann einmal wieder im Gefängnis.	73	27	.44	.47
(-)11. Ich glaube, daß meine Freunde hier drinnen große Fähig- keiten haben, sich zu bessern.	53	47	.50	.44
(+)12. Meine Freunde hier drinnen sind hartgesottene Kriminelle. Sie werden sich nie ändern.	23	77	.42	.54
(+)13. Meine Freunde hier drinnen sind einfach ein Haufen Krimi- neller.	25	75	.43	.55

Skalenkennwerte: N: 157 ; \bar{x} : 0.40 ; s: 0.26 ; r : 0.82
 tt

Prisonisierung Skala 6:
Einstellung zur Ausbildung und Arbeit

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)-1. Ganz gleich, wie gut meine Berufsausbildung ist: Draußen kann ich doch nichts damit anfangen.	23	77	.42	.51
(+)-2. Für mich gilt die Regel: "Ich schufte nicht!"	35	65	.48	.31
(+)-3. Ich glaube nicht, daß ich einen Schulabschluß schaffen würde.	20	80	.40	.35
(-)-4. Insassen sollten jede Art der Ausbildung nutzen, die sie hier während ihrer Haftzeit kriegen können.	89	11	.31	.35
(+)-5. Wenn man im Knast eine Lehre macht, hat man zu wenig Geld.	50	50	.50	.53
(+)-6. Wenn man sich einmal überlegt, wie schlecht die Arbeit im Gefängnis bezahlt wird, kann man nur sagen: Arbeiten lohnt nicht.	62	38	.49	.42
(+)-7. Die meisten Insassen besuchen die Schule oder Fachkurse nur, um auf jemanden Eindruck zu machen und schneller rauszukommen.	61	39	.49	.32
(-)-8. Wenn jemand im Gefängnis einen Beruf erlernt, kann er nach der Entlassung leichter zurechtkommen.	75	25	.44	.26
(+)-9. Für mich gilt die Regel: "Wer arbeitet, ist selbst schuld!"	16	84	.37	.50
(+)-10. Ich glaube nicht, daß ich eine Lehre schaffen würde.	14	86	.35	.37

Prisonisierung Skala 6:
Einstellung zur Ausbildung und Arbeit (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)11. Durch eigene Arbeit ist noch niemand reich geworden.	51	49	.50	.46
(+)12. Ehrlich gesagt, kann ich mir keinen Beruf vorstellen, in dem ich später auch arbeiten möchte.	15	85	.36	.52
(+)13. Es wäre mir einfach zu anstrengend, noch einmal die Schule zu besuchen oder eine Lehre zu machen.	30	70	.46	.55
(+)14. Ich bin zu alt, um noch einmal die Schulbank zu drück- en oder eine Lehre zu machen.	21	79	.41	.42
(+)15. Wenn man im Knast zur Schule geht, hat man zu wenig Geld.	52	48	.50	.35
(+)16. Ich kann im Knast nichts Vernünftiges lernen.	38	62	.49	.39

Skalenkennwerte: N: 175 ; \bar{x} : 0.32 ; s: 0.22 ; r : 0.81
 tt

Prisonisierung Skala 7:
Zukunftsperspektive zum Antritt einer Arbeitsstelle

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-1). Ich glaube nicht, daß ich schlechtere Chancen habe, draußen einen guten Job zu finden, nur weil ich im Knast war.	61	39	.49	.39
(-2). Es gibt heutzutage eine Menge guter Arbeitsstellen für Leute wie mich.	56	44	.50	.43
(-3). Wenn ich mich nach der Entlassung ernsthaft anstrengte, werde ich auch einen guten Job bekommen.	88	12	.32	.49
(+4). Ich glaube nicht, daß ich eine Arbeitsstelle finden kann, von der ich mich ernähren kann.	12	88	.32	.50
(-5). Ich rechne damit, einen guten Job zu bekommen, wenn ich aus dem Gefängnis komme.	80	20	.40	.53
(+6). Von dem Geld, das ich draußen mit ehrlicher Arbeit verdienen kann, werde ich nicht leben können.	25	75	.44	.40
(+7). Meine Berufsausbildung ist zu schlecht, als daß ich draußen eine Arbeitsstelle finden könnte.	15	85	.36	.30
(-8). Heutzutage kann sogar einer, der im Gefängnis war, noch einen guten Job bekommen.	80	20	.40	.57
(+9). Jemand wie ich, der einmal im Gefängnis war, findet draußen nach der Entlassung keine Arbeitsstelle.	8	92	.27	.37

Prisonisierung Skala 7:
Zukunftsperspektive zum Antritt einer Arbeitsstelle (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)10. Es wird für mich draußen sehr schwierig werden, eine vernünftige Arbeitsstelle zu finden.	39	61	.49	.61
(-)11. Ich bin zuversichtlich, einen ziemlich guten Job zu finden, wenn ich rauskomme.	78	22	.42	.64
(-)12. Ich glaube, daß ich in ehrlichen Berufen genügend Geld verdienen kann, um mir alles zu verschaffen, was ich haben will.	69	31	.47	.53

Skalenkennwerte: N: 176 ; \bar{x} : 0.24 ; s: 0.24 ; r : 0.82
 tt

Prisonisierung Skala 8:
Emotionale Bindungen an eine Freundes-
gruppe innerhalb der Anstalt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Meine Freunde (in meiner Gruppe) teilen hier ihre Geheimnisse mit mir.	42	58	.49	.46
(-2). Kein Häftling erzählt mir irgendetwas Wichtiges.	39	61	.49	.47
(-3). Wenn ich rauskomme, werde ich alle Freunde, die ich hier habe, meiden.	46	54	.50	.50
(+4). Ich hätte nichts dagegen, wenn einer meiner Freunde hier meine Schwester heiratete.	44	56	.50	.52
(+5). Meine Freunde hier sind bereit, eine Bestrafung auf sich zu nehmen, die mir gilt.	20	80	.40	.36
(-6). Im Knast ziehe ich mich ziemlich auf mich selbst zurück.	69	31	.46	.57
(+7). Ich teile hier meine Geheimnisse mit meinen Freunden.	29	71	.46	.54
(-8). Ich suche hier keine Gesellschaft.	57	43	.50	.54
(+9). Die einzigen Leute, mit denen ich hier drin wirklich über meine Probleme reden kann, sind andere Insassen.	39	61	.49	.37
(-10). Ich erzähle keinem Häftling irgendetwas Wichtiges.	57	43	.50	.68
(-11). Es gibt hier keinen Insassen, der mich wirklich mag.	20	80	.40	.40
(+12). Ich teile hier meine Genußmittel mit meinen Freunden.	77	23	.42	.35
(+13). Meine Freunde hier sind mir so verbunden, daß ihr Denken und Handeln eher dem "Wir" als dem "Ich" entspricht.	27	73	.45	.41

Prisonisierung Skala 8:
Emotionale Bindungen an eine Freundes-
gruppe innerhalb der Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)14. Es gibt hier keinen Insassen, den ich wirklich mag.	31	69	.46	.47
(+)15. Ich bin meinen Freunden hier so verbunden, daß mein Denken und Handeln eher dem "Wir" als dem "Ich" entspricht.	28	72	.45	.59
(-)16. Ich bin hier zwar höflich zu anderen Insassen, werde aber nie wirklich vertraut mit ihnen.	67	33	.47	.68
(-)17. Ich habe nicht das Gefühl, sehr viel mit anderen Insassen hier gemeinsam zu haben.	75	25	.44	.41
(+)18. Ich gehöre hier zu einer Gruppe von drei oder vier Insassen, die alle eng befreundet sind.	41	59	.49	.55
(-)19. Ich bin hier fast ein Einzelgänger.	55	45	.50	.57
(-)20. Ich bleibe hier fast nur für mich allein.	53	47	.50	.61
(-)21. In diesem Gefängnis gibt es eigentlich keine Gruppe, zu der ich eine enge Beziehung hätte.	64	36	.48	.60
(+)22. Meine Freunde hier teilen ihre Genußmittel mit mir.	70	30	.46	.52
(+)23. Ich hätte nichts dagegen, wenn irgendein Häftling meine Schwester heiraten wollte.	46	54	.50	.45

Skalenkennwerte: N: 165 ; \bar{x} : 0.45 ; s: 0.26 ; r_{tt} : 0.90

Prisonisierung Skala 9:
Emotionale Bindungen an eine Freundes-
gruppe außerhalb der Anstalt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Es ist sehr hart für mich, von meinen Freunden ge- trennt zu sein.	61	39	.49	.39
(+2). Es sind die Leute draußen, deren gute Meinung von mir mir am wichtigsten ist.	59	41	.49	.34
(-3). Meine Familie und meine Freunde haben mich so gut wie aufgegeben.	23	77	.42	.38
(-4). Ich glaube nicht, daß irgendjemand draußen mich wirk- lich gerne hat.	23	77	.43	.39
(+5). Ehrlich gesagt, fehlen mir hier die Menschen, die ich draußen kenne, sehr.	77	23	.42	.55
(+6). Die Menschen, die ich am meisten mag, sind draußen.	85	15	.36	.65
(+7). Wirklich gut verstehe ich mich nur mit Menschen, die draußen sind.	51	49	.50	.50
(+8). Ich habe zu meinen Freunden draußen mehr Vertrauen als zu den Insassen hier.	70	30	.46	.61
(+9). Ich habe zu den Leuten, die ich draußen kenne, mehr Vertrauen als zu den meisten Insassen hier.	73	27	.45	.57
(+10). Ich kenne draußen Menschen, auf die ich mich voll verlassen kann.	77	23	.42	.46

Prisonisierung Skala 9:
Emotionale Bindungen an eine Freundes-
gruppe außerhalb der Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)11. Die Menschen, die mich am meisten mögen, sind draußen.	85	15	.36	.42
(-)12. Draußen kümmert es niemanden mehr, ob ich lebe oder sterbe.	18	82	.38	.38
(+)13. Meine Freunde draußen vertrauen mir mehr als die Insassen hier.	62	38	.49	.40
(+)14. Die Menschen, die ich draußen kenne, fehlen mir sehr.	80	20	.40	.60

Skalenkennwerte: N: 170 ; \bar{x} : 0.72 ; s: 0.25 ; r : 0.83
 tt

Prisonisierung Skala 10:
Angst vor Mitgefangenen

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Gegenüber den anderen Insassen setzt man sich nur mit brutaler Gewalt durch.	25	75	.44	.52
(+2). Nur Männer haben hier eine Chance zu überleben.	38	62	.49	.35
(+3). Man kommt hier nur dann klar, wenn man sich nimmt, was man kriegen kann und sich überhaupt nicht um andere schert.	33	67	.47	.40
(+4). Man lebt hier ständig in großer Gefahr vor anderen Gefangenen.	35	65	.48	.48
(+5). Hier im Knast gilt das Recht des Stärkeren.	68	32	.47	.60
(+6). Hier drin ist es besser, anderen etwas anzutun, bevor sie die Möglichkeit haben, mir etwas anzutun.	28.	72	.45	.43
(+7). Wer hier nicht hart ist, hält nicht durch.	69	31	.46	.51
(+8). Wer hier überleben will, muß Kraft haben.	68	32	.47	.52
(+9). Man muß sich hier jeden Tag aufs Neue behaupten.	67	33	.47	.46
(+10). Viele der Insassen hier sind einfach gewalttätig.	65	35	.48	.41
(+11). Man muß sich hier verteidigen können, wenn man nicht untergehen will.	84	16	.37	.46

Prisonisierung Skala 10:
Angst vor Mithäftlingen (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)12. Vor seinen Mitgefangenen muß man ständig auf der Hut sein.	64	36	.48	.49
(+)13. Es gibt Insassen hier, die einen das Fürchten lehren.	53	47	.50	.51
(+)14. Man läuft hier oft Gefahr, verprügelt zu werden.	36	64	.48	.55
(+)15. Man muß sich hier um sich selbst kümmern, weil sich sonst niemand um einen kümmert.	78	22	.42	.39
(+)16. Ich kann mich hier nicht gut genug verteidigen.	43	57	.50	.37

Skalenkennwerte: N: 176 ; \bar{x} : 0.54 ; s: 0.26 ; r : 0.85
 tt

Prisonisierung Skala 11:
Begrenzung der Autonomie

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+1). Die Insassen werden hier behandelt wie kleine Kinder.	64	36	.48	.46
(+2). Die Bevormundung der Insassen ist hier nahezu umfassend.	79	21	.41	.31
(+3). Es regt mich auf, wenn die Leute mir sagen, was ich zu tun habe.	73	27	.45	.39
(+4). Selbst über Kleinigkeiten kann man hier als Insasse nicht selbst entscheiden.	73	27	.44	.50
(+5). Viele Regeln hier haben einfach keinen vernünftigen Sinn.	91	9	.29	.29
(+6). Ich lasse mir von niemandem Vorschriften machen.	41	59	.49	.29
(+7). Der Insasse ist hier so abhängig und hilflos wie ein Kind.	71	29	.45	.47
(+8). Viele Regeln und Vorschriften hier haben einfach den Sinn, den Häftling zu demütigen.	76	24	.43	.60
(+9). Hier bestimmen immer andere, was man als Gefangener tun darf und was nicht.	83	17	.38	.36
(+10). Eigentlich ist im Knast alles verboten.	61	39	.41	.56
(+11). Keiner von uns hat irgendeinen Einfluß darauf, wie wir hier behandelt werden.	63	37	.48	.48

Prisonisierung Skala 11:
Begrenzung der Autonomie (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+)12. Ein Soldat hat sicher mehr Entscheidungsfreiheit als der Insasse hier.	84	16	.37	.25
(+)13. Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen wird man hier ständig gegängelt.	44	56	.50	.49
(+)14. Viele Vorschriften hier drinnen dienen nur dazu, den Insassen Kleinzukriegen.	78	22	.41	.62
(+)15. Ich fühle mich hier in der Anstalt wie eine Nummer, nicht wie ein Mensch.	73	27	.45	.38
(+)16. Ich kann wirklich nicht viel ändern an dem, was mit mir hier geschieht.	71	29	.46	.20
(-)17. Wenn man es sich ein bisschen überlegt, sind die meisten Regeln hier ziemlich vernünftig.	29	71	.45	.38
(+)18. Man hat hier als Insasse ungefähr so viele Rechte wie der Löwe im Käfig.	77	23	.42	.51
(+)19. Ich fühle mich der Anstalt hier völlig ausgeliefert.	79	21	.41	.38

Skalenkennwerte: N: 178 ; \bar{x} : 0.71 ; s: 0.22 ; r : 0.83
 tt

Prisonisierung Skala 12:
Intensität feindlicher Distanz zu Stab und Anstalt

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)1. Die Aufsichtsbeamten hier sind gewöhnlich bereit, den Insassen halbwegs entgegenzukommen.	72	28	.45	.30
(-)2. Zwei Häftlinge, die einen Ausbruchsversuch planen, bitten einen ihrer engeren Freunde, Braun, die Aufmerksamkeit der Wache abzulenken, so daß sie aus dessen Sichtweite gelangen können. Braun lehnt das ab mit der Begründung, er wolle mit diesem Plan nichts zu tun haben.	75			
- Ich finde, die Haltung von Braun ist richtig	25		.43	.42
- Ich finde, die Haltung von Braun ist falsch				
(-)3. Wenn mir hier drin ein guter Freund erzählte, er hätte eine 10-Markschein, den ihm ein Besucher hereingeschmuggelt hätte, und wenn er mich bäte, das Geld für ihn aufzubewahren, weil er sicher gefilzt würde, dann würde ich	52			
- es sicherlich für ihn aufbewahren (Code:1)	26			
- es wahrscheinlich für ihn aufbewahren (Code:2)	8			
- das wahrscheinlich ablehnen (Code:3)	14		1.07	.36
- das ganz sicher ablehnen (Code:4)				
(+)4. Die Vollzugsbeamten würden sich eher für Insassen einsetzen, die andere verpfeifen, als daß sie sich für die Probleme einsetzen, die wir anderen haben.	67	33	.47	.29
(+)5. Die Vollzugsbeamten hier scheinen zu glauben, daß man keinem Insassen trauen kann.	73	27	.45	.36
(-)6. Wenn ich persönliche Schwierigkeiten habe, kann ich sie am besten mit Vollzugsbeamten bereden.	11	89	.31	.34

Prisonisierung Skala 12:
Intensität feindlicher Distanz zu Stab und Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt §	stimmt nicht §	s x	r it
(+7. Als ich hier reinkam, wollte ich nichts mit Vollzugsbeamten zu tun haben und will es auch heute nicht.	60	40	.49	.54
(-8. Die Vollzugsbeamten hier tun ihr Bestes, um uns wie Menschen zu behandeln.	45	55	.50	.44
(+9. Die beste Art, seine Zeit abzusetzen, besteht darin, gute Miene zum bösen Spiel zu machen: Man sollte dem Stab auf keinen Fall zeigen, daß irgendetwas einen fertigmacht.	71	29	.45	.31
(-10. Wenn zwei Insassen mit langen Haftstrafen ausbrechen wollten, und das auch könnten, wenn ich das Werkzeug von meinem Arbeitsplatz herbeischmuggeln würde, ich aber das Risiko eingehen würde, ein volles Jahr länger zu brummen, dann würde ich - ihnen helfen, auch wenn ich wüßte, daß mir die Beamten nach ihrer Flucht nachweisen könnten, daß ich sie unterstützt habe (Code:1) - ihnen nur helfen, wenn mir daraus keine Nachteile erwachsen (Code:2) - ihnen nur helfen, wenn ich sicher wäre, daß ich nicht erwischt werden könnte (Code:3) - ihnen unter keinen Umständen helfen. (Code:4)	8	23	25	44
(+11. Wenn man sich einem Vollzugsbeamten anvertraut, dann wird diese Information wahrscheinlich gegen einen verwendet.	69	31	1.01	.47
			.47	.44

Prisonisierung Skala 12:
Intensität feindlicher Distanz zu Stab und Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(-)12. Manche Angehörigen des Stabs sind ehrlich daran interessiert, was mit mir geschieht.	44	56	.50	.35
(-)13. Die meisten Aufsichtsbeamten haben ein offenes Ohr für unsere Vorschläge zur Verbesserung der Lebensbedingungen hier drin.	26	74	.44	.36
(-)14. Die meisten Vollzugsbeamten wären bereit, eine besondere Anstrengung auf sich zu nehmen, um einem Insassen zu helfen.	15	85	.36	.41
(+)15. Ich würde mich von einem Vollzugsbeamten für etwas, das ich nicht getan habe, bestrafen lassen	51			
- nur, um einen guten Freund zu schützen (Code:1)	37			
- um Insassen zu schützen, die ich gut kenne (Code:2)	7			
- für jeglichen Insassen (Code:3)	5		.83	.35
- ich würde niemals die Strafe auf mich nehmen (Code:4)				
(-)16. Ich bin mit einer Gruppe von Insassen zum Ausheben von Gräben eingesetzt. Ich arbeite hart, weil ich mich dabei wohlfühle. Die anderen Insassen werfen mir vor, daß ich zu schnell arbeite und sagen, der Aufsichtsbearbeiter würde sie jetzt alle zu schnellerer Arbeit antreiben. Ich würde	59			
- langsamer arbeiten, um ihnen nicht voraus zu sein (Code:1)	18			
- etwas langsamer arbeiten, um den anderen nur wenig voraus zu sein (Code:2)	22			
- genauso hart arbeiten wie vorher (Code:3)	2		.88	.28
- noch härter arbeiten als vorher (Code:4)				

Prisonisierung Skala 12:
Intensität feindlicher Distanz zu Stab und Anstalt (Fortsetzung)

	stimmt %	stimmt nicht %	s x	r it
(+17). Die meisten Vollzugsbeamten hier denken, wenn man einmal Knastbruder ist, dann bleibt man es sein Leben lang.	79	21	.41	.40
(+18). Der Insasse Doll wird bei einer Messerstecherei mit einem anderen Gefangenen verletzt. Doll wird vor den Untersuchungsausschuß gerufen. Er soll sagen, mit wem er gekämpft hat, weigert sich aber, den Betreffenden zu nennen.	65			
- Ich finde, Doll hat richtig gehandelt	35		.48	.42
- Ich finde, Doll hat falsch gehandelt				
(+19). Meiner Meinung nach sind die meisten Mitglieder des Stabes dumm und brutal.	40	60	.49	.42
(+20). Es ist ein Beweis von Schwäche, wenn einer mit seinen Problemen zum Berater läuft, es sei denn, er will ihn reinlegen.	26	74	.44	.33

Skalenkennwerte: N: 163 ; \bar{x} : 0.62 ; s: 0.19 ; r : 0.79
 tt

- ADAMS, S.: Evaluating correctional treatments. Toward a new perspective. Criminal Justice and Behavior 4 (1977), S.323-339.
- ADAMS, H.E., SUTKER, P.B. (Hrsg.): Comprehensive Handbook of Psychopathology. New York u.a. 1984.
- AGNEW, R.: Autonomy and Delinquency. Sociological Perspectives 27 (1984), S. 219-239.
- AKERS, R.L., HAYNER, N.S., GRUNINGER, W.: Prisonization in five Countries. Type of prison and inmate characteristics. Criminology 14 (1977), S.527-554.
- AMELANG, M., AHRENS, H.-J. (Hrsg.): Brennpunkte der Persönlichkeitsforschung. Bd.1. Göttingen u.a. 1984.
- AMELANG, M., BARTUSSEK, D.: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. 2.Aufl. Stuttgart u.a. 1985.
- ANGLEITNER, A.: Einführung in die Persönlichkeitspsychologie. Bd.2: Faktorielle Ansätze. Bern u.a. 1985.
- ANGLEITNER, A., WIGGINS, J.S. (Hrsg.): Personality Assessment via Questionnaires. Current Issues in Theory and Measurement. Berlin u.a. 1986.
- ANTILLA, I.: Control without repression? In: Freeman, J.C.: Prisons Past and Future. London 1978, S.189-197.
- ATKINSON, J.W.: Einführung in die Motivationsforschung. Stuttgart 1975.
- BAILEY, W.C.: Correctional outcome: An evaluation of 100 reports. Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 57 (1966), S.153-160.
- BAUMANN, J. u.a.: Alternativ-Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes. Tübingen 1973.
- BAUMANN, J.: Die Sozialtherapie hat sich bewährt! Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 62 (1979), S.317-321.
- BAUMANN, U., BERBALK, H., SEIDENSTÜCKER, G. (Hrsg.): Trends in Forschung und Praxis. Klinische Psychologie. Bd.3. Bern u.a. 1980.

- BECK, A.T.: Depression: Clinical, experimental and theoretical aspects. New York 1967.
- BECK, A.T., RUSH, A.J., Shaw, B.F., EMERY, G.: Kognitive Therapie der Depression. München u.a. 1981.
- BECKMANN, D., RICHTER, H.-E.: Gießen-Test (GT). Ein Test für Individual- und Gruppendiagnostik. Handbuch. 2. Aufl. Stuttgart 1975.
- BENESCH, H.: DTV-Wörterbuch zur klinischen Psychologie. Bd.1: Abnormalität - Komplexe Psychologie. München 1981.
- BENESCH, H.: DTV-Wörterbuch zur klinischen Psychologie. Bd.2: Konflikttheorie - Verhaltensstörung. München 1981.
- BLASS, W.: Strafvollzugsevaluation - Ein kritischer Überblick. In: Hellstern, G.-M., Wollmann, H. (Hrsg.): Experimentelle Politik - Reformstrohfeuer oder Lernstrategie. Bestandsaufnahme und Evaluierung. Opladen 1983, S.297-325.
- BÖHM, A.: Kommentar zu § 2 StVollzG. In: Schwind, H.-D., Böhm, A. (Hrsg.): Strafvollzugsgesetz. Großkommentar. Berlin, New York 1983, S.5-15.
- BREHM, J.W.: Responses to loss of freedom. A theory of psychological reactance. Morristown 1972.
- BUIKHUISEN, W.: Kriminaltätstheorien, soziobiologische. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 2.Aufl. Heidelberg 1985, S.230-234.
- BUTCHER, J.N.: MMPI: Research Developments and Clinical Applications. New York u.a. 1969.
- BUTOLLO, W.: Chronische Angst. Theorie und Praxis der Konfrontationstherapie. München u.a. 1979.
- CATTELL, R.B.: Die empirische Erforschung der Persönlichkeit. Weinheim, Basel 1973.
- CATTELL, R.B. (Hrsg.): Handbuch der multivariaten experimentellen Psychologie. Frankfurt a.M. 1980.
- CATTELL, R.B., DREGER, R.M. (Eds.): Handbook of Modern Personality Theory. New York u.a. 1977.

- CATTELL, R.B., SCHEIER, J.H.: The meaning and measurement of neuroticism and anxiety. New York 1961.
- CATTELL, R.B., EBER, H.W., TATSUOKA, M.M.: Handbook for the Sixteen Personality Factor Questionnaire (16PF) in clinical, educational, industrial and research psychology. Champaign/Ill. 1970.
- CLEMMER, D.: The Prison Community. 2.Aufl. New York 1958.
- CLOWARD, R.A.: Social control in the prison. In: Cloward, R.A. et al. (Hrsg.): Theoretical studies in social organization of the prison. New York 1975, S.20-48.
- COIGNERAI-WEBER, C.: 10 Jahre Sozialtherapie in der JVA Tegel. Monatsschrift für Kriminologie 62 (1979), S.338-347.
- CRONBACH, L.J., SNOW, R.E.: Aptitudes and instructional methods. A handbook for research on interactions. London 1977.
- DAVISON, G.C., NEALE, J.M.: Klinische Psychologie. Ein Lehrbuch. München u.a. 1979.
- DILLIG, P.: Selbstbild junger Krimineller. Eine empirische Untersuchung. Weinheim, Basel 1983.
- DOLDE, G.: Probleme der wissenschaftlichen Effizienzkontrolle sozialtherapeutischer Bemühungen im Vollzug. Zeitschrift für Strafvollzug, Sonderheft Sozialtherapie und Behandlungsforschung 29 (1980), S.78-84.
- DOLDE, G.: Untersuchungen zur Sozialtherapie und Wirksamkeit der Behandlung in der Sozialtherapeutischen Anstalt Ludwigsburg-Sitz Hohenasperg. In: Bundeszweckgemeinschaft für Straffälligenhilfe (Hrsg.): Sozialtherapie als kriminalpolitische Aufgabe. Bonn 1981, S.96-110.
- DOLDE, G.: Effizienzkontrolle sozialtherapeutischer Behandlung im Vollzug. In: Kriminologische Gegenwartsfragen 15 (1982), S.47-64.
- DRIEBOLD, R.: Sozialtherapie im Strafvollzug. Möglichkeiten und Hindernisse einer Kooperation mit Strafgefangenen. Weinheim, Basel 1981.
- DÜNKEL, F.: Sozialtherapeutische Behandlung und Rückfälligkeit in Berlin-Tegel. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 62 (1979), S.322-337.

- DÜNKEL, F.: Legalbewährung nach sozialtherapeutischer Behandlung. Berlin 1980.
- DÜNKEL, F.: Sozialtherapie. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1985, S.420-427.
- DUSSICH, J.P.J.: Self esteem and imputations: An interactionist perspective of work-release. Phil.Diss. Florida State University 1975.
- DUSSICH, J.P.J.: New Perspectives in Control Theory: Social Coping of Youth under Supervision. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Bd.11. Köln u.a. 1985.
- EAKER, H.A., ALLEN, S.S., GRAY, J., HECKEL, R.V.: A Factor Analytic Study of Personality and Intellectual Variables in Incarcerated Delinquent Males and Females. Journal of Clinical Psychology 39 (1983), S.614-616.
- EGG, R.: Sozialtherapie und Strafvollzug. Eine empirische Vergleichsstudie zur Evaluation sozialtherapeutischer Maßnahmen. Unveröffentlichtes Manuskript. Nürnberg 1978.
- EGG, R.: Sozialtherapie und Strafvollzug. Frankfurt 1979.
- EGG, R.: Auswirkungen sozialtherapeutischer Maßnahmen auf Merkmale der Persönlichkeit und des Sozialverhaltens der Gefangenen: ein empirischer Vergleich. Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 62 (1979), S.348-356.
- EPSTEIN, S.: Toward a unified theory of anxiety. In: Maher, B.A. (Ed.): Progress in experimental personality research (Vol.4). New York 1967.
- EPSTEIN, S.: The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to expectancy. In: Spielberger, C.D. (Ed.): Anxiety: Contemporary theory and research. New York 1972.
- EPSTEIN, S.: Anxiety, arousal and the self-concept. In: Sarason, I.G., Spielberger, C.D. (Eds.): Stress and anxiety (Vol.3). Washington/D.C. 1976.
- EYSENCK, H.J.: The dynamics of anxiety and hysteria. London 1957.

- EYSENCK, H.J.: The biological basis of personality. Springfield, Ill. 1967.
- EYSENCK, H.J.: The measurement of personality. Lancaster 1976.
- EYSENCK, H.J.: Crime and Personality. London and Henley 1977.
- EYSENCK, H.J.: Kriminalität und Persönlichkeit. Wien 1977.
- EYSENCK, H.J., EYSENCK, S.B.G.: Psychoticism as a Dimension of Personality. London u.a. 1976.
- EYSENCK, H.J., EYSENCK, M.W.: Personality and Individual Differences. A Natural Science Approach. New York, London 1985.
- EYSENCK, M.W.: Learning, Memory and Personality. In: Eysenck, H.J.: A Model for Personality. Berlin u.a. 1981, S.169-209.
- EYSENCK, S.B.G.: Impulsiveness and anti-social behaviour in children. Current Psychological Research 1 (1981), S.31-37.
- EYSENCK, S.B.G., RUST, J., EYSENCK, H.J.: Personality and classification of adult offenders. The British Journal of Criminology 17 (1977), S.169-179.
- EYSENCK, S.B.G., MCGURK, B.J.: Impulsiveness and venturesomeness in a detention center population: Psychological Reports 47 (1980), S.1299-1306.
- FAHRENBERG, J.: Physiological Concepts in Personality Research. In: Cattell, R.B., Dreger, R.M.: Handbook of Modern Personality Theory. New York u.a. 1977, S.585-611.
- FAHRENBERG, J., SELG, H., HAMPEL, R.: Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI. Handanweisung. 3. Aufl. Göttingen u.a. 1978.
- FAHRENBERG, J., HAMPEL, R., SELG, H.: Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI. 4. revid. Aufl. Göttingen u.a. 1984.
- FOPPA, K.: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. Ergebnisse und Probleme der Lernpsychologie. Köln, Berlin 1970.

- FREUD, S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und neue Folge. Studienausgabe Bd. I, Frankfurt a.M., 1969.
- FREY, D.: Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern u.a. 1978.
- FREY, D., IRLE, M. (Hrsg.): Theorien der Sozialpsychologie. Band III: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien. Bern u.a. 1985.
- FRÖHLICH, W.D.: Perspektiven der Angstforschung. In: Thomae, H. (Hrsg.): Theorien und Formen der Motivation. Bd. 2. Göttingen u.a. 1983, S.116-320.
- FURNHAM, A.: Personality, social skills, anomie and delinquency: a self-report study of a group of normal non-delinquent adolescents. Journal of Child Psychology and Psychiatry 25 (1984), S.409-420.
- GAERTNER, A. (Hrsg.): Sozialtherapie. Konzepte zur Prävention und Behandlung des psychosozialen Elends. Neuwied, Darmstadt 1982.
- GARABEDIAN, P.: Social roles and processes of socialisation in the prison community. Social Problems 11 (1963), S.139-152.
- GLASER, D.: The effectiveness of a prison and a parole system. Indianapolis 1964.
- GLASER, D.: Concern with Theory in Correctional Evaluation Research. Crime and Delinquency, 23 (1977), S.173-179.
- GLASER, D.: The counterproductivity of conservative thinking about crime. Criminology 16 (1978), S.209-224.
- GNIECH, G., GRABITZ, H.-J.: Freiheitseinengung und psychologische Reaktanz. In: Frey, D. (Hrsg.): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern 1978, S.48-73.
- GOUGH, H.G.: Manual for the California Psychological Inventory. Palo Alto (Calif.) 1975.
- GRAUPE, S.R.: Ergebnisse und Probleme der quantitativen Erforschung traditioneller Psychotherapieverfahren. In: Strotzka, H. (Hrsg.): Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen. 2. Aufl. München 1978, S.34-86.

- GRAY, J.A.: A Critique of Eysenck's Theory of Personality. In: Eysenck, H.J.: A Model for Personality. Berlin u.a. 1981, S.246-276.
- GRUPP, S.E.: The Punishment Dilemma. Journal of Offender Counseling, Services and Rehabilitation 8 (1984), S. 63-74.
- GUDJONSSON, G.H.: Attribution of blame for criminal acts and its relationship with personality. Personality and individual Differences 5 (1984), S.53-58.
- GUILFORD, J.P.: Persönlichkeit. Logik, Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Erforschung. Weinheim u.a. 1971.
- HALL, C.S., LINDZEY, G.: Theorien der Persönlichkeit. Bd.1. München 1978.
- HALL, C.S., LINDZEY, G.: Theorien der Persönlichkeit. Bd.2. München 1979.
- HAMPSON, S.E., KLINE, P.: Personality Dimensions differentiating certain Groups of Abnormal Offenders from Non-Offenders. The British Journal of Criminology 17 (1977), S.310-331.
- HANACK, E.-W.: Juristische Voraussetzungen der Einweisung von Delinquenten in sozialtherapeutische Anstalten. Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie 20 (1970), S.45-58.
- HARBORDT, S.: Die Subkultur des Gefängnisses. Eine soziologische Studie zur Resozialisierung. 2.Aufl. Stuttgart 1972.
- HARRIS, C.M., MOITRA, S.D.: Improved statistical techniques for the measurement of recidivism. Journal of Research in Crime and Delinquency 15 (1978), S.194-213.
- HEATHER, N.: The structure of delinquent values: A repertory grid investigation. British Journal of Social and Clinical Psychology 18 (1979), S. 263-275.
- HEIGL, F.: Indikationen und Prognose in Psychoanalyse und Psychotherapie. Göttingen 1972.
- HEINZ, W.: Theorie und Erklärung der Jugenddelinquenz. Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983), S.11-30.

- HEPHURN, J.R., STRATTON, J.R.: Total institutions and inmate self-esteem. The British Journal of Criminology 17 (1977), S.237-250.
- HILBERS, M., LANGE, W.: Abkehr von der Behandlungsideologie? Kriminologisches Journal 5 (1973), S.52-59.
- HILGARD, E.R., BOWER, G.H.: Theorien des Lernens I. Stuttgart 1971.
- HILL, W.F.: Learning. A survey of psychological interpretations. London 1971.
- HÖHN, E.: Diskussionsbeitrag anlässlich einer Vortragsveranstaltung im Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg 1984.
- HOOD, R., SPARKS, R.: Kriminalität, Verbrechen, Rechtssprechung und Strafvollzug. München 1970.
- HORMUTH, S., LAMM, H., MICHELITSCH, I., SCHEUERMANN, H., TROMMSDORF, G., VÖGELE, I.: Impulskontrolle und einige Persönlichkeitscharakteristika bei delinquenten und nichtdelinquenten Jugendlichen. Psychologische Beiträge 19 (1977), S.340-354.
- HORN, W.: Leistungsprüfsystem (LPS). Göttingen 1962.
- HULL, C.L.: Principles of behavior. New York 1943.
- IRWIN, J., CRESSEY, D.R.: Thieves, convicts and the inmate culture. Social Problems 10 (1964), S.142-155.
- IZARD, C.E.: Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie. Weinheim, Basel 1981.
- JORM, A.F.: Personality and type of criminal offence. The Australian and New Zealand Journal of Criminology 10/2 (1977), S.115-119.
- KAISER, G.: Antrag auf Einrichtung eines DFG-Schwerpunkts "Empirische Sanktionsforschung - Verfahren, Vollzug Wirkungen und Alternativen". Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 60 (1977), S.41-50.
- KAISER, G.: Was wissen wir von der Strafe? In: Kaufmann, A., Bemann, G., Krauss, D., Volk, K. (Hg.): Sonderdruck aus Festschrift für Paul Bockelmann. München 1979, S. 923-942.

- KAISER, G.: Strafrechtssoziologie - Dimension oder Partitur der Kriminologie? - Kriminologie vor dem Tribunal kritisch-radikaler Devianzsoziologie -. Monatsschrift für Kriminologie 62 (1979), S.50-62. (a)
- KAISER, G.: Kriminologie. Ein Lehrbuch. Heidelberg, Karlsruhe 1980.
- KAISER, G.: Perspektiven vergleichender Pönologie. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 63 (1980), S.366-378.
- KAISER, G., KERNER, H.-J., SCHÖCH, H.: Strafvollzug. Ein Lehrbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1982.
- KAISER, G., DÜNDEL, F., ORTMANN, R.: Die sozialtherapeutische Anstalt - das Ende einer Reform?. Zeitschrift für Rechtspolitik 8 (1982), S.198-207.
- KALIAPPAN, K.V., SETHILATHIBAN, K.: Anxiety among Delinquents. Indian Journal of Criminology 12 (1984), S.58-60.
- KASHANI, J.H., HENRICHS, T.F., REID, J.C., HUFF, Ch.: Depression in diagnostic subtypes of delinquent boys. Adolescence 68 (1982), S.943-949.
- KASSEBAUM, G., WARD, D., WILNER, D.: Prison Treatment and Parole Survival: An Empirical Assessment. New York 1971.
- KAUFMANN, H.: Kriminologie III. Strafvollzug und Sozialtherapie. Stuttgart u.a. 1977.
- KERNER, H.-J.: In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Schöch, H.: Strafvollzug. Eine Einführung in die Grundlagen. Karlsruhe 1978, S.162-330.
- KERNER, H.-J.: Hilfe und Betreuung im Normalvollzug. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Schöch, H.: Strafvollzug. Ein Lehrbuch. 3. Aufl. Heidelberg 1982, S.390-409.
- KLINGEMANN, H.: Die kulturelle Übertragungstheorie als Erklärungsmodell der Insassensubkultur im Strafvollzug. Zeitschrift für Soziologie 4 (1975), S.183-199.
- KROHNE, H.W.: Theorien zur Angst. 2.Aufl. Stuttgart u.a. 1981.

- KUNDU, R., BHAUMIK, G.: Introversion-Extraversion and Neuroticism: Two Outstanding Personality Correlates of Juvenile Delinquent Boys. Indian Journal of Criminology 10 (1982), S.37-41.
- KURY, H.: Probleme der Behandlung und der Behandlungsforschung. Dargestellt und erläutert an Beispielen aus dem Strafvollzug. Freiburg 1985.
- KURY, H.: Die Behandlung Straffälliger. Teilband 1: Inhaltliche und methodische Probleme der Behandlungsforschung. Strafrecht und Kriminologie. Bd.9. Berlin 1986.
- LAMOTT, F.: Die erzwungene Beichte. Zur Kritik des therapeutischen Strafvollzugs. München 1984.
- LANTERMANN, E.D.: Interaktionen. Person, Situation und Handlung. München 1980.
- LAUFER, W.S., JOHNSON, J.A., HOGAN, R.: Ego Control and Criminal Behavior. Journal of Personality and Social Psychology 41 (1981), S.179-184.
- LAUFER, W.S., SKOOG, D.K., DAY, J.M.: Personality and criminality: A review of the California Psychological Inventory. Journal of Clinical Psychology 38 (1982), S.562-573.
- LENK, H. (Hrsg.): Handlungstheorien - interdisziplinär III. Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien. 2.Halbband. München 1984.
- LINSTER, H.W.: Gesprächspsychotherapie. In: Linster, H.W., Wetzel, H. u.a. (Hrsg.): Veränderungen und Entwicklung der Person. Grenzen und Möglichkeiten psychologischer Therapie. Hamburg 1980, S.170-229.
- LIPPENMEIER, N.: Aktuelle Forschungsprobleme: Sozialtherapie. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 63 (1981), S.97-102.
- LIPTON, D., MARTINSON, R., WILKS, J.: The effectiveness of correctional treatment. A survey of treatment evaluation studies. New York 1975.
- LÖSEL, F.: Handlungskontrolle und Jugenddelinquenz. Persönlichkeitspsychologische Erklärungsansätze delinquenten Verhaltens - theoretische Integration und empirische Prüfung. Stuttgart 1975.

- LÖSEL, F. (Hrsg.): Kriminalpsychologie. Grundlagen und Anwendungsbereiche. Weinheim, Basel 1983.
- LÖSEL, F.: Kriminalitätstheorien, psychologische. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1985, S.219-229.
- LÖSEL, F.: Täterpersönlichkeit. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1985, S. 471-479 (a).
- LÖSEL, F., WÜSTENDÖRFER, W.: Persönlichkeitskorrelate delinquenten Verhaltens oder offizieller Delinquenz? Zeitschrift für Sozialpsychologie 7 (1976), S.177-191
- LÖSEL, F., KÖFERL, P., WEBER, F.: Meta-Evaluation der Sozialtherapie. Qualitative und quantitative Analysen und Vorschläge zur Behandlungsforschung in sozialtherapeutischen Anstalten des Justizvollzugs. Unveröff. Abschlußbericht. Bielefeld 1985.
- LOGAN, CH.H.: Evaluation in crime and delinquency: A reappraisal. The Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science 63 (1972), S.378-387.
- Mac NAMARA, D.E.J.: The medical model in corrections. Requisites in pace. Criminology 14 (1977), S.439-448.
- MARTINSON, R.: What works? - Questions and answers about prison reform. In: Martinson, R., Palmer, T., Adams, S. (Hrsg.): Rehabilitation, recidivism and research. National Council on Crime and Delinquency (1976), S.7-39. (Reprint von: The Public Interest, Spring 1974, S.22-52.)
- MATSUEDA, R.L.: Testing control theory and differential association: a causal modeling approach. American Sociological Review 47 (1982), S.489-504.
- MCEWAN, A.W.: Eysenck's theory of criminality and the personality types and offences of young delinquents. Personality and Individual Differences 4 (1983), S.201-204.
- MCEWAN, A.W., KNOWLES, C.: Delinquent personality types and the situational contexts of their crimes. Personality and Individual Differences 5 (1984), S.339-344.

- McGURK, B.J., McDOUGALL, C.: A new approach to Eysenck's theory of criminality. *Personality and Individual Differences* 2 (1981), S.338-340.
- MENARD, S., MORSE, B.J.: A Structuralist Critique of the IQ-Delinquency Hypothesis: Theory and Evidence. *American Journal of Sociology* 89 (1984), S.1347-1378.
- MORUZZI, G., MAGOUN, H.W.: Brain stem reticular formation and activation of the EEG. *Electroencephalogr. Clinical Neurophysiology* 1 (1949), S.455-473.
- MUMMENDEY, A.: Aggressives Verhalten. In: Thoma, H.: *Theorien und Formen der Motivation*. Bd.2. Göttingen u.a. 1983, S.321-439..
- NEAL, A., RETTIG, S.: On the multi-dimensionality of alienation. *American Sociological Review* 32 (1967), S.54-64.
- NITSCH, J.R. (Hrsg.): *Stress. Theorien, Untersuchungen, Massnahmen*. Bern u.a. 1981.
- OPP, K.-D.: Zu den Wirkungen des Strafvollzugs auf die "Resozialisierung". Ein Bericht über Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 59 (1976), S.321-335.
- OPP, K.-D. (Hrsg.): *Strafvollzug und Resozialisierung*. München 1979.
- ORTMANN, R.: Zur Persönlichkeitsstruktur der Insassen der sozialtherapeutischen Abteilung in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel. *Kriminologische Gegenwartsfragen* 15 (1982), S.101-117.
- ORTMANN, R.: Resozialisierung durch Sozialtherapie. Zur Auswahl und Behandlung von Insassen sozialtherapeutischer Anstalten. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 96 (1984), S.794-833.
- PALMER, T.: Martinson Revisited. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 12 (1975), S.133-152.
- PARROT, C.A., STRONGMAN, K.T.: Locus of control and delinquency. *Adolescence* 74 (1984), S.459-471.
- PAWLIK, K.: *Dimensionen des Verhaltens*. 2.Aufl. Bern 1971.

- PERETTI, P.O.: Etiology of Delinquency: Functional Analyses of Value-Orientation Dimensions. Act.Crim.Japon. 46 (1980), S.19-25.
- PILGRAM, A.: Kriminalitätstheorien, ökonomische. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Sack, F., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1985, S.215-219.
- PUTNINS, A.L.: The Eysenck Personality Questionnaires and delinquency prediction. Personality and Individual Differences 3 (1982), S.339-340.
- QUENSEL, E.: Kritische Betrachtungen zur Behandlung im Strafvollzug. In: Eisenbach-Stangl, I., Stangl, W. (Hg.): Grenzen der Behandlung. Soziale Kontrolle und Psychiatrie. Opladen 1984, S.103-120.
- RAPPAPORT, H., ENRICH, K., WILSON, A.: Relation between Ego Identity and Temporal Perspective. Journal of Personality and Social Psychology 48 (1985), S.1609-1620.
- RASCH, W. (Hrsg.): Forensische Sozialtherapie. Erfahrungen in Düren. Karlsruhe, Heidelberg 1977.
- RASCH, W.: Behandlungsvollzug oder Sozialtherapie. In: Gärtner, A. (Hrsg.): Sozialtherapie. Konzepte zur Prävention und Behandlung des psychosozialen Elends. Neuwied, Darmstadt 1982, S.129-144.
- RASCH, W., KÜHL, K.-P.: Subjektives Leiden als sozialtherapeutisches Behandlungskriterium - FPI-Ergebnisse bei Tätergruppen des § 65 Abs.1 2.StrRG -. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 56 (1973), S.237-245.
- RASCH, W., KÜHL, K.-P.: Psychologische Befunde und Rückfälligkeit nach Aufenthalt in der sozialtherapeutischen Modellanstalt Düren. Bewährungshilfe 25 (1978), S.44-57.
- REHN, G.: Sozialtherapie und sozialtherapeutische Anstalt. Ansätze zu einer theoretischen und methodischen Begründung. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 58 (1975), S.69-82.

- REHN, G., JÜRGENSEN, P.: Rückfall nach Sozialtherapie. Wiederholung einer im Jahr 1979 vorgelegten Untersuchung. In: Kerner, H.-J., Kury, H., Sessar, K. (Hrsg.): Deutsche Forschungen zur Kriminalitätsentstehung und Kriminalitätskontrolle, Bd.3. Köln u.a. 1983, S.1910-1948.
- RHODES, M.L. jr.: The impact of social anchorage on prisonization. Phil.Diss. Texas University 1979.
- ROGERS, C.R.: The necessary and sufficient conditions of the therapeutic personality change. Journal of Consulting and Clinical Psychology 21 (1957), S.95-103.
- ROGERS, C.R.: Eine neue Definition von Einfühlung (Empathic: an unappreciated way of being). In: Jankowsky et al. (Hrsg.): Klientenzentrierte Psychotherapie heute. Göttingen 1976, S.33-51.
- ROSENTHAL, R., RUBIN, D.B.: Comparing significance levels of independent studies. Psychological Bulletin 86 (1979), S.1165-1168.
- ROTHHAUS, K.P.: Sozialtherapie in der Dr.-van-der-Hoeven-Kliniek in Utrecht. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 58 (1975), S.83-94.
- ROUNDTREE, G.A., EDWARDS, D.W., PARKER, J.B.: A Study of the Personal Characteristics of Probationers as Related to Recidivism. Journal of Offender Counseling 8 (1984), S. 53-61.
- SACK, F.: Soziologische Kriminalitätstheorien. In Kaiser, G., Kerner, H.-J., Schellhoss, H. (Hrsg.): Kleines Kriminologisches Wörterbuch. Heidelberg 1985, S.234-243.
- SAGEBIEL, F.: Zur Sicherung einer therapeutisch orientierten Organisationsstruktur für sozialtherapeutische Anstalten. Göttingen 1979.
- SAKLOFSKE, D.H., EYSENCK, S.B.G.: Personality and antisocial behavior in delinquent and non-delinquent boys. Psychological Reports 47 (1980), S.1255-1261.
- SCHMITT, G.: Sozialtherapie - eine Gratwanderung im Strafvollzug. Konzepte, Alltag und Organisationsstruktur einer sozialtherapeutischen Anstalt. Frankfurt/M.1980.

- SCHMOOK, C., BASTINE, R., HENKEL, D., KOPF, C., MALCHOW, C.: Verhaltensanalyse. In: Schraml, W., Baumann, U. (Hrsg.): Klinische Psychologie II. Bern 1974.
- SCHÖCH, H.: Ist Kriminalität normal? Probleme und Ergebnisse der Dunkelfeldforschung. Kriminologische Gegenwartsfragen 12 (1976), S.211-228.
- SCHÖCH, H.: Vollzugsziele und Recht des Strafvollzugs. In: Kaiser, G., Kerner, H.-J., Schöch, H.: Strafvollzug. Ein Lehrbuch. 3.Aufl. Heidelberg 1982, S.81-201.
- SCHÖCH, H.: Rettet die sozialtherapeutische Anstalt als Maßregel der Besserung und Sicherung. Zeitschrift für Rechtspolitik 1982, S.207-212. (a)
- SCHÖCH, H.: Das Marburger Programm aus der Sicht der modernen Kriminologie. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 94 (1982), S.864-887.
- SCHRAML, W.J.: Abriß der Klinischen Psychologie. Stuttgart 1969.
- SCHÜLER-SPRINGORUM, H.: Strafvollzug und Strafvollzugsgesetz. Über die Schwierigkeit, durch ein Gesetz eine Reform zu bewirken. In: Kaufmann, A., Bemann, G., Krauss, D., Volk, K. (Hg.): Festschrift für P. Bockelmann. München 1979, S.869-889.
- SCHUESSLER, K.F., CRESSEY, D.R.: Personality characteristics of criminals. The American Journal of Sociology 55 (1950), S.476-484.
- SCHWARTZ, B.: Pre-institutional vs. situational influence in a correctional community. Journal of Criminal Law and Criminology 62 (1971), S.532-542.
- SCHWARZER, R.: Streß, Angst und Hilflosigkeit. Die Bedeutung von Kognitionen und Emotionen bei der Regulation von Belastungssituationen. Stuttgart u.a. 1981.
- SCHWENKMEZGER, P.: Risikoverhalten und Risikobereitschaft. Weinheim, Basel 1977.
- SCHWENKMEZGER, P.: Risikoverhalten, Risikobereitschaft und Delinquenz: Theoretische Grundlagen und differentialdiagnostische Untersuchungen. Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie 4 (1983), S.223-239.

- SECHREST, L., WHITE, S.O., BROWN, E.D. (Hrsg.): The Rehabilitation of Criminal Offenders: Problems and Prospects. Washington/D.C. 1979.
- SEITZ, W. (Hrsg.): Kriminal- und Rechtspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München u.a. 1983.
- SELIGMAN, M.E.P.: Erlernte Hilflosigkeit. München u.a. 1979.
- SMITH, D.E., SMITH, D.D.: Eysenck's psychoticism scale and reconviction. The British Journal of Criminology 17 (1977), S.387-388.
- SPIELBERGER, C.D., SARASON, I.G. (Hrsg.): Stress and Anxiety. New York u.a. 1978.
- STEGMÜLLER, W.: Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie. Berlin u.a. 1980.
- STELLER, M.: Sozialtherapie statt Strafvollzug. Köln 1977.
- STELMACK, R.M.: The Psychophysiology of Extraversion and Neuroticism. In: Eysenck, H.J. (Hrsg.): A Model for Personality. Berlin u.a. 1981, S.38-64.
- STREET, D.: The inmate group in custodial and treatment settings. American Sociological Review 30 (1965), S.40-55.
- SYKES, G.M.: The society of captives. Princeton N.J. 1958.
- TENNENBAUM, D.J.: Personality and criminality. A summary and implications of the literature. Journal of Criminal Justice 5 (1977), S.225-235.
- THOMAS, C.W.: Determinants of prisonization: a test of two analytical perspectives on adult resocialization in total institutions. University Microfilms 1972.
- THOMAS, C.W.: Theoretical perspectives on prisonization: a comparison of the importation and deprivation models. Journal of Criminal Law and Criminology 68 (1977), S.135-145.
- THOMAS, C.W., FOSTER, S.C.: Prisonization in the inmate contraculture. Social Problems 20 (1972), S.229-239.
- THORNTON, D., REID, R.L.: Moral reasoning and type of criminal offence. British Journal of Social Psychology 11 (1982), S. 231-238.

- TITTLE, C.R.: Inmate organisation. Sex differentiation and the Influence of criminal subcultures. American Sociological Review 34 (1969), S.492-505.
- UHLITZ, O.: Strafvollzugsreform: beste Absicht - wenig Aussicht. Zeitschrift für Rechtspolitik 4 (1971), S.281-286.
- ULLRICH, R., ULLRICH, R.: Einübung von Selbstvertrauen und sozialer Kompetenz. München 1977.
- UTZ, H.E.: Empirische Untersuchungen zum Belohnungsaufschub. Ein Beitrag zur Konstruktvalidierung. München 1979.
- VILLMOW, B., STEPHAN, E.: Jugendkriminalität in einer Gemeinde. Eine Analyse erfragter Delinquenz und Viktimisierung sowie amtlicher Registrierung. Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i.Br. Freiburg 1983.
- WALDO, G., DINITZ, S.: Personality attributes of the criminal: An analysis of research studies, 1950-65. The Journal of Research in Crime and Delinquency 4 (1967), S.185-202.
- WALTER, R., MERSCHMANN, W., HÖHNER, G.: Unregistrierte Delinquenz Strafunmündiger und Persönlichkeitsmerkmale im FPI. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 58 (1975), S.339-357.
- WARREN, M.Q.: Correctional treatment and coercion. The differential effectiveness perspective. Criminal Justice and Behavior 4 (1977), S.355-376.
- WAXWEILER, R.: Psychotherapie im Strafvollzug. Weinheim, Basel 1980.
- WEBER, H.-M.: Sozialtherapie als Herrschaft: Beispiel Strafvollzug. In: Gärtner, A. (Hg.): Sozialtherapie. Konzepte zur Prävention und Behandlung des psychosozialen Elends. Neuwied, Darmstadt 1982, S.145-169.
- WEINERT, A.B. (Hrsg.): Deutscher CPI. Bern u.a. 1975.
- WEISS, R.: Grundintelligenztest CFT 3 Skala 3. Handanweisung. Braunschweig 1971.
- WENZEL, C.: Organisationsstruktur und Behandlungsauftrag im Strafvollzug. München 1979.

- WERBIK, H.: Handlungstheorien. Berlin u.a. 1978.
- WESTMEYER, H.: Wissenschaftstheoretische Aspekte der Feldforschung. In: Patry, J.-L.: Feldforschung. Methoden und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung unter natürlichen Bedingungen. Bern u.a. 1982, S.67-84
- WETTER, R., BÖCKELMANN, F.: Knast Report. Frankfurt a.M. 1972.
- WHEELER, St.: Socialisation in correctional communities. American Sociological Review 26 (1961), S.697-712.
- WILSON, G.D.: Personality and Social Behaviour. In: Eysenck, H.J. (Hrsg.): A Model for Personality. Berlin u.a. 1981, S.210-245.
- WITTLING, W. (Hrsg.): Handbuch der Klinischen Psychologie. Bd.4: Ätiologie gestörten Verhaltens. Hamburg 1980.

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES STRAFRECHT / FREIBURG I. BR.
Herausgegeben von Professor Dr. Günther KAISER

- Bd. 1: *Forschungsgruppe Kriminologie* (Hrsg.): Empirische Kriminologie, Freiburg 1980, 528 Seiten.
- Bd. 2: *Criminological Research Unit* (Ed.): Research in Criminal Justice, Freiburg 1982, 508 Seiten.
- Bd. 3: *Klaus Sessar*: Rechtliche und soziale Prozesse einer Definition der Tötungskriminalität, Freiburg 1981, 261 Seiten.
- Bd. 4: *Friedrich Helmut Berckhauer*: Die Strafverfolgung bei schweren Wirtschaftsdelikten, Freiburg 1981, ca. 357 Seiten (vergriffen).
- Bd. 5: *Rudolf Fenn*: Kriminalprognose bei jungen Straffälligen, Freiburg 1981, 276 Seiten (vergriffen).
- Bd. 6: *Bernhard Villmow, Egon Stephan* (unter Mitarbeit v. *Harald Arnold*): Jugendkriminalität in einer Gemeinde, Freiburg 1983, 581 Seiten.
- Bd. 7: *Frieder Dünkel, Anton Rosner*: Die Entwicklung des Strafvollzuges in der Bundesrepublik Deutschland seit 1970, 2. Auflage, Freiburg 1982, 585 Seiten (vergriffen).
- Bd. 8: *Hans-Jochen Otto*: Generalprävention und externe Verhaltenskontrolle, Freiburg 1982, 323 Seiten.
- Bd. 9: *Hans-Jörg Albrecht*: Legalbewährung bei zu Geldstrafe und Freiheitsstrafe Verurteilten, Freiburg 1982, 285 Seiten.
- Bd. 10: *Peter Meier*: Die Entscheidung über Ausgang und Urlaub aus der Haft, Freiburg 1982, 276 Seiten.
- Bd. 11: *Gerhard Spiess*: Soziale Integration und Bewährungserfolg. Prozesse strafrechtlicher Statuszuweisung bei jungen Bewährungsprobanden. Eine empirische Untersuchung, in Vorbereitung.
- Bd. 12: *Karlhans Liebl*: Die Bundesweite Erfassung von Wirtschaftsstraftaten nach einheitlichen Gesichtspunkten, Freiburg 1984, 663 Seiten.
- Bd. 13: *Ute Renschler-Delcker*: Die Gerichtshilfe in der Praxis der Strafrechtspflege, Freiburg 1983, 329 Seiten.

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES STRAFRECHT / FREIBURG I. BR.
Herausgegeben von Professor Dr. Günther KAISER

- Bd. 14: *Frieder Dünkel, Gerhard Spiess* (Hrsg.): Alternativen zur Freiheitsstrafe, Freiburg 1983, 525 Seiten.
- Bd. 16: *Bernhard Flümman*: Die Vorbewährung nach § 57 JGG, Freiburg 1983, 343 Seiten.
- Bd. 17: *Jürgen Hermanns*: Sozialisationsbiographie und jugendrichterliche Entscheidungspraxis, Freiburg 1983, 225 Seiten.
- Bd. 18: *Hans-Jörg Albrecht, Ulrich Sieber* (Hrsg.): Zwanzig Jahre Südwestdeutsche Kriminologische Kolloquien, Freiburg 1984, 386 Seiten.
- Bd. 19: *Volker Meinberg*: Geringfügigkeitseinstellungen von Wirtschaftsstrafsachen, Freiburg 1985, 392 Seiten.
- Bd. 20: *Frieder Dünkel, Klaus Meyer* (Hrsg.): Jugendstrafe und Jugendstrafvollzug - Stationäre Maßnahmen der Jugendkriminalrechtspflege im internationalen Vergleich -, 3 Bände.
Teil I: Bundesrepublik Deutschland, Skandinavien und westeuropäische Länder, Freiburg 1985, 846 Seiten.
neu Teil II: Süd- und osteuropäische Länder sowie außereuropäische Staaten, Freiburg 1985, 713 Seiten.
Teil III: Zusammenfassung und kriminalpolitische Perspektiven, in Vorbereitung.
- Bd. 21: *Markus Sickenberger*: Wucher als Wirtschaftsstraftat, Freiburg 1985, 424 Seiten.
- Bd. 22: *Ferdinand Kießner*: Kreditbetrug - § 265b StGB, Freiburg 1985, 336 Seiten.
- Bd. 23: *Roland Schönherr*: Vorteilsgewährung und Bestechung als Wirtschaftsstraftaten, Freiburg 1985, 336 Seiten.
- Bd. 24: *Hansjörg Adam, Hans-Jörg Albrecht, Christian Pfeiffer*:
neu Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1986, 216 Seiten.
- Bd. 25: *Hans-Jörg Albrecht, Wolfram Schädler*: Community Service, Gemeinnützige Arbeit, Dienstverlening, Travail d'Intérêt Général, Freiburg 1986, 272 Seiten.
neu

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES STRAFRECHT/FREIBURG I. BR.
Herausgegeben von Professor Dr. Günther KAISER

Neuerscheinungen 1986

Band 15

Angelika Pitsela:

Straffälligkeit und Viktimisierung ausländischer Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. — Dargestellt am Beispiel der griechischen Bevölkerungsgruppe —
Freiburg 1986, 479 Seiten.

Band 20/2

Frieder Dünkel, Klaus Meyer (Hrsg.):

Jugendstrafe und Jugendstrafvollzug. Stationäre Maßnahmen der Jugendkriminalrechtspflege im internationalen Vergleich.

Teilband 2: Süd- und osteuropäische Länder sowie außereuropäische Staaten.
Freiburg 1986, 712 Seiten.

KRIMINOLOGISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES STRAFRECHT / FREIBURG I. BR.
Herausgegeben von Professor Dr. Günther KAISER

Neuerscheinungen 1986

Band 24

Hansjörg Adam, Hans-Jörg Albrecht, Christian Pfeiffer: Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte in der Bundesrepublik Deutschland.
Freiburg 1986, 193 Seiten.

Band 25

Hans-Jörg Albrecht, Wolfram Schädler (Eds.):
Community Service, Gemeinnützige Arbeit,
Dienstverlening, Travail D'Intérêt General.
A new option in punishing offenders in Europe.
Freiburg 1986, 259 Seiten.

Band 26

Helmut Kury (Hrsg.): Prognose und Behandlung
bei jungen Rechtsbrechern. Ergebnisse eines
Forschungsprojekts.
Freiburg 1986, 837 Seiten

Beiträge und Materialien aus dem Max-Planck-Institut
für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg

Herausgegeben von Albin Eser

Band S 1 Günther Heine / Jakob Locher
Jugendstrafrechtspflege in der Schweiz
Eine Untersuchung des Sanktionssystems
mit Dokumentation
Freiburg 1985, 404 Seiten DM 19.-

Band S 2 Albin Eser / Barbara Huber (Hrsg.)
Strafrechtsentwicklung in Europa
Landesberichte 1982/1984 über Gesetzgebung
Rechtsprechung und Literatur
Freiburg 1985, 917 Seiten DM 28.-

Band S 3 Dieter Weingärtner
Demonstration und Strafrecht
Eine rechtsvergleichende Untersuchung zum
deutschen, französischen, niederländischen
und schweizerischem Recht
Freiburg 1986, 357 Seiten DM 19.-

Band S 4 Albin Eser / Jürgen Meyer (Hrsg.)
**Öffentliche Vorverurteilung
und faires Strafverfahren**
Eine rechtsvergleichende Untersuchung im
Auftrag des Bundesministeriums der Justiz
Freiburg 1986, 367 Seiten DM 19.-

Band S 5

Jürgen Meyer (Hrsg.)

**Betäubungsmittelstrafrecht
in Westeuropa**

- with an English comparative analysis -

Eine rechtsvergleichende Untersuchung im
Auftrag des Bundeskriminalamts

Freiburg 1987, 835 Seiten

DM 28.-

In Vorbereitung sind folgende Titel:

Albin Eser / Hans-Georg Koch (Hrsg.)

Materialien zur „Sterbehilfe“

Dokumentarischer Überblick
zu 20 Ländern

Albin Eser / George P. Fletcher (Hrsg.)

**Rechtfertigung und Entschuldigung
Justification and Excuse**

in zwei Bänden

Albin Eser / Karin Cornils (Hrsg.)

Neuere Tendenzen der Kriminalpolitik

Beiträge zu einem deutsch-skandinavischen
Strafrechts-Kolloquium
